

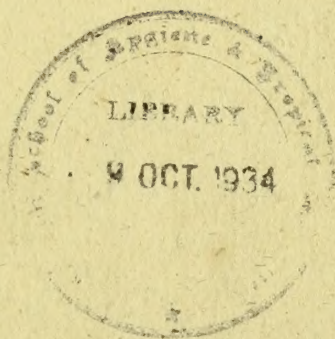


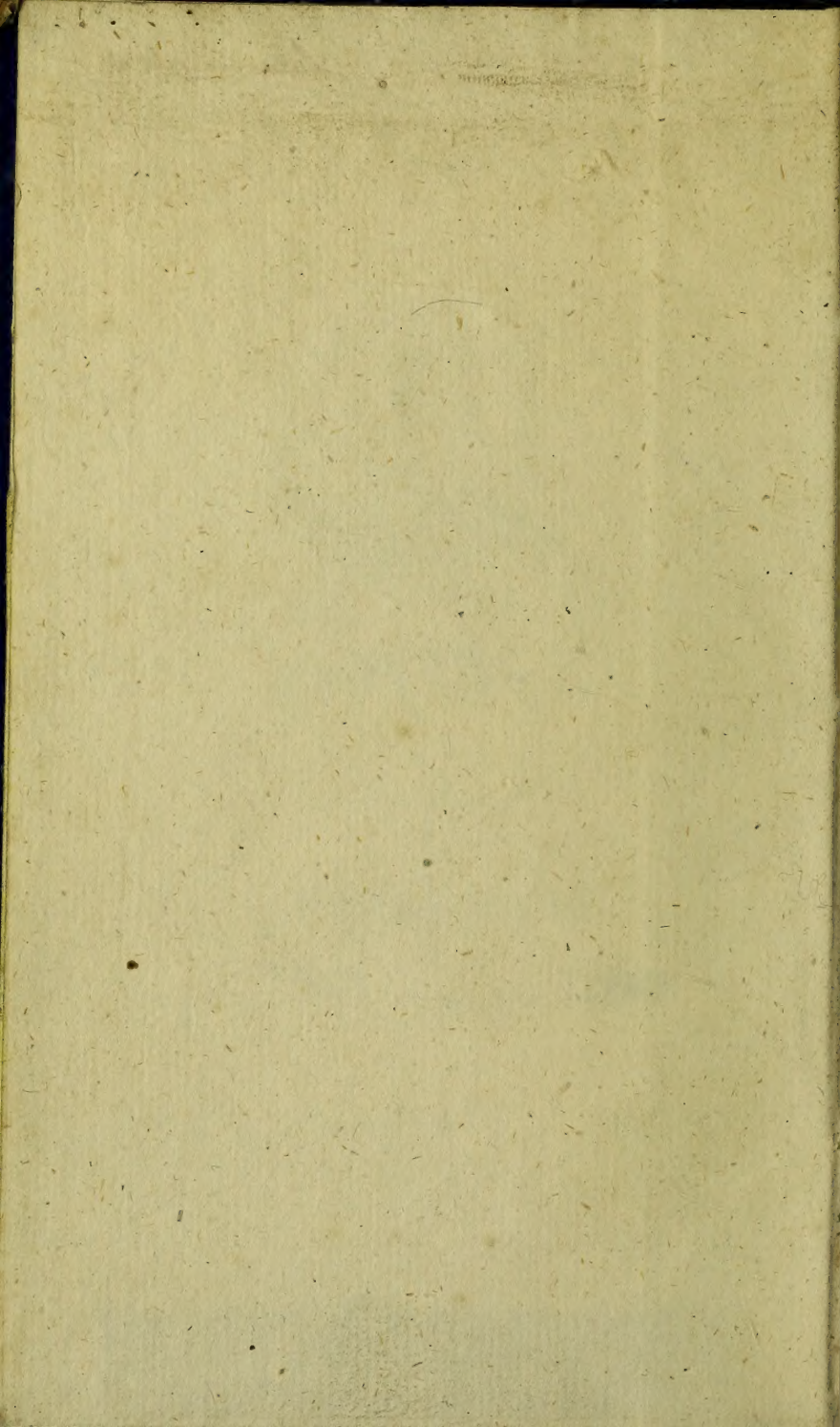
LIBRARY

Date 13th August 1934

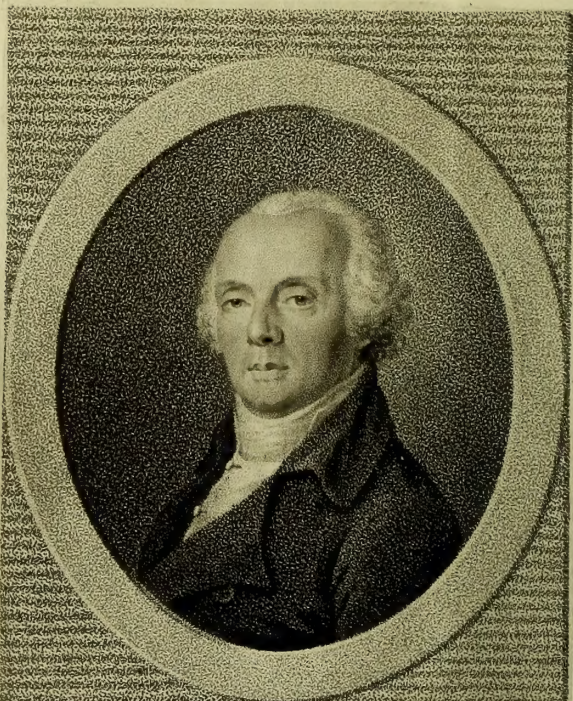
Class Mark *50 Accession No. 21382

Sturminster









I. P. FRANK.

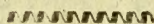
Schmid fecit.

Hall sc.

Johann Peter Frank's

Med. Dr. Kaiserlich-Russischen wirklichen Staatsrathes
und Leibarztes, Mitgliedes verschiedener Akademien
der Wissenschaften,

Medicinalwesen.



Erster Theil.

Von der Heilkunst und den medicinischen Lehr-
anstalten im Allgemeinen.



W i e n,
bey Carl Schaumburg und Comp.

1 8 1 7.

„Deus est mortali Juvare mortalem, et haec ad
aeternam gloriam via.“

Plinius, Natur. histor. lib. II.

Vorbericht.

Bei einem so viele und so verschiedene, das öffentliche Gesundheitswohl betreffende, Gegenstände umfassenden und zugleich so umständlichen Werke, von welchem, wie von dem vorliegenden, in Zeit von 37 Jahren, nur fünf Theile, in so langen, als ungleichen Zwischenräumen, erschienen sind, ist, wenn auch solch' eine Verspätung, in den von mir angeführten Gründen *), eine wohlverdiente Entschuldigung gefunden hat, zu jedem derselben ein Vorbe-

*) Vorrede zum fünften Bande der medicinischen Polizey.

richt so nöthig, als der schuldigen Verehrung
des Verfassers für sein Publicum angemessen.

Wir leben in Zeiten, in welchen das
Wortklauben, vorzüglich in Deutsch-
land, an der Tagesordnung ist. Daniel
hat die Benennung „Staatsarzneykun-
de,“ zuerst eingeführt, und solche zur Würde
eines Geschlechtwortes, welchem zwey,
allerdings sehr verschiedene, Lehrgegenstän-
de, die medicinische Polizey und die
gerichtliche Arzneykunde, als Gat-
tungen, untergeordnet werden sollten, erho-
ben. *) Neuere Schriftsteller haben die medi-
cinische Polizey bald bloß Gesundheits-
Polizey, **) bald Sanitäts = Poliz-

*) Entwurf einer Bibliothek der Staatsarzneykunde
oder der gerichtlichen Medicin und medicinischen
Polizey von ihrem Anfange bis auf das Jahr
1784. Halle 1804.

**) Joh. Christian Scherf, allgemeines Archiv
der Gesundheitspolizey. 1. Bd. Hannover, 1806.

zey, *) bald öffentliche Gesundheitspolizey, **) bald aber Lebenssicherheitspolizey ***) genannt. J. B. Eberhard ge-

*) Röschlaub sagt: „Die Benennung Sanitätspolizey begreift innerhalb solcher Gränzen die ganze Ausdehnung der Polizey, davon die Benennung medicinische Polizey nur einen Theil begreift. über die Medicin, ihr Verhältniß zur Chirurgie u. s. w. S. 22.

**) Joh. Dan. Meßger, Kurzgefaßtes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Vierte Auflage, von Gruner verbessert. Königsberg 1814. S. 2.

***) Dr. Joh. Paul Harl, vollständiges Handbuch der Polizeywissenschaft, ihrer Hilfsquellen und Geschichte mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die neuesten Entdeckungen und Erfahrungen, als auch auf die neueste Gesetzgebung in Frankreich und in den rheinischen Bundesstaaten und Litteratur der Polizey. Erlangen 1809. S. 267. S. 364. Zwar hat P. A. D. Mahon die Benennung, medicinische Polizey, in Frankreich eingeführt (*Médecine légale et Police médicale*. T. I - III. Paris, 1808. 8.); hingegen hat sich F. E. Foderé (*Traité de médecine légale et d'hygiène publique ou de Police de santé*. T. I - VI. Paris, 1813. 8.), für den nemlichen Gegenstand des Ausdruckes, „Gesund-

fällt der Name medicinische Gesetzgebung, und dieser unterwirft er die medicinische Polizei und die Polizei der Medicin, als Gattungen. *) Gruner

heitspolizey," bedient. Wie wenig man in Frankreich, was diesen Theil der Heilkunde betrifft, mit den Arbeiten der Deutschen bekannt sey, kann aus folgender Stelle dieses neuesten Schriftstellers geschlossen werden: „La police médicale a fait l'objet d'un grand travail du célèbre professeur J. P. Frank, le père, en treize Volumes (!) de 3845 pages (!!) publiés en 1791, et 1764, sous le titre d'Annales de Médecine. (!!!) L. c. Tome. V. p. 2.

- *) Theorie der Gesetze, die sich auf das körperliche Wohlfeyn der Bürger beziehen, und der Benützung der Heilkunde zum Dienste der Gesetzgebung. Tübingen, 1800. S. 4 — 19. Auch, v. Wedekind hat die Benennung, „Polizey der Medicin," in Schutz genommen. S. Koppe's Jahrbuch der Staatsarzneykunde: IV. V. VI. VII. VIII. Jahrb. C. F. L. Wildberg gab uns ein, „Kurzgefaßtes System der medicinischen Gesetzgebung. Berlin, 1804, und diese theilt er 1) in die Gesundheitspflege 2) in die Krankheitspflege, und 3) in die Medicinalpflege. S. 8. Was indessen den Unterschied betrifft, welchen man zwischen den Ausdrücken: „medicinische Polizey

steht sowohl diese Eintheilung, als die Rahmen, „Naturkunde für die Rechtspflege, — Diätetik des Staates,“ für unrichtig und daher für unbrauchbar an. *) Nicht

und Polizey der Medicin,“ zu machen versucht hat, so scheint mir, derselbe komme mit jenem, „Bouillon blanc,“ und „blanc Bouillon,“ so ziemlich überein, und wie der Recensent in der Salzburger med. chir. Zeitung vom Jahr 1812, Stück 65. gesagt hat, so drückt die Benennung „Polizey des Medicinalwesens“ solch’ einen Titel sehr unbestimmt aus: und man müßte zuerst fragen, was unter Polizey des Medicinalwesens verstanden werde?“ Saget man recht, „gerichtliche Arzneykunde, weil diese dem Gerichte dienet; warum nicht „medizinische Polizey,“ wenn die Medicin der Polizey die Hand biethet? Zum Geseß gegeben hat die Medicin, mit Ausnahme des Krankenlagers, bey welchem sie freylich, und nicht selten unter Todesstrafe, befiehlt, so gut als zum Richten, auch nicht den mindesten Beruf; und solche besizet eigentlich nicht mehr, dann jede andere Wissenschaft, Kunst oder Gewerbe, deren sich der Staat zuweilen mit Nutzen bedient (so wohlklingend ärztlichen Ohren das Wort auch klingen mag) von der Staatskunde.

*) Wegger’s System der gerichtlichen Arzneywissenschaft. S. 2. Bey dieser Gelegenheit muß

wegen Daniel, welchem man doch anfänglich mit geringerer Bedenklichkeit, dann dem Propheten dieses Namens in der Löwengrube, hätte widersprechen mögen, sondern nach dem bekannten Sprichworte: „Turpius ejicitur, quam non admittitur, hospes,“ und aus schuldiger Achtung für die gelehrten Männer, welche den Daniel'schen Ausdruck gebilliget haben, nemlich für Hensler, Ana-

ich einer, von dem seel. Brunner dieser Schrift beygefügten Note, „daß meine, in das Italiänische übersetzte medicinische Polizen (Sistema compiuto di Polizia medica, opera di Giov. Pietro Frank, in Milano. 1786. 8.), weil sie unter andern den geistlichen Eölibat enthalte, wegen erfolgter geistlicher Drohung, nicht fortgesetzt worden sey,“ widersprechen. Zwar ist erwähnte Übersetzung von mir selbst, aus andern Ursachen, nie aber wegen mir intimirter Drohung, mit dem ersten Bande unterbrochen, — dagegen aber von einem mir unbekannten Gelehrten bis zu Ende des vierten Bandes, eine sehr getreue Übersetzung davon geliefert worden (Sistema completo di Polizia medica di G. P. Frank, Vol. I. IX. Milano, 1807 - 1808. 8.).

pe, Schlegel, Kemmer, Metzger, Conradi, Gruner, Jugler, Arnemann, Augustin, Stoll, Pöder, Knebel, Kaupf, Hufeland, Himly, v. Steininger, Schmidtmüller und Koppe, habe ich mich selbst in meinem Werke, hie und dort, des Ausdruckes, „Staatsarzneykunde,“ — nicht ohne Bedauern, zwey so achtungswürdige Männer, als Koppe und Weßler, ob solchem entzweyt zu sehen, *)

*) Salzburger medicinisch-chirurgische Zeitung von den Jahren 1812 (37. 38. 60. 65. Stück) — 1813 (13. 38. Stück) — und 1814 (13. Stück). — „Allerdings, sagte der letzte Recensent von Koppes vortrefflichem Jahrbuche der Staatsarzneykunde (VI. B.), läßt sich gegen die Benennung, „Staatsarzneykunde,“ manches einwenden, wenn man dieselbe streng etymologisch zergliedert und nach der Analogie anderer, mit Staat zusammengesetzter, Benennungen Folgerungen zieht, was dieser Name bezeichnen könnte und mußte. Es wäre daher besser gewesen, wenn der von Daniel zuerst gebrauchte Name der Staatsarzneykunde mit einem treffendern vertauscht worden wäre. Ihn aber gegenwärtig, da er schon fast all-

bedient; und bleibe ich auch (obschon nicht aus lächerlicher Vorliebe zu dem Namen eines Kindes, das ich selbst weder erzeugt, noch zur Taufe getragen, *) sondern bloß ad op-

gemein eingeführt ist, und jeder weiß, was er darunter zu verstehen hat, wieder verstoßen zu wollen, dürfte auf keine Weise rathsam seyn.“ S. 210. — Wie sollte aber wohl das Wort, „Staatsarzneykunde“ in irgend einer fremden Sprache, ohne weitläufige Umschreibung verständlich gemacht werden?

- *) Die mir vorangegangenen Schriftsteller über die medicinische Polizei, soviel solche bis jetzt zu meiner Kenntniß gekommen sind, verdienen dahier, obschon ich mehrere derselben im Verlaufe dieses Werkes schon angeführt habe, der Reihe nach aufgestellt zu werden:

Dubreil (André). La police de l'art et science de Médecine contenant la réfutation des erreurs et abus qui s'y commettent. 1580. Dieses, von Chaumeton (Esquisse historique de la médecine légale en France, in Koppe's Jahrb. der Staatsarzneykunde. II. B. 274 S.) angeführte, Werk habe ich nie zu sehen bekommen.

A Castro (Rodericus) Tractatus medico-politicus, seu de officiis medico-politicis. Hamb. 1614. 8.

Hoernigh (Ludw. v.) Politia medica, oder Beschreibung dessen, was Medici, Apotheker, Heb-

tirt und, so unreif und fleingliederig ich es fand, dennoch, und zwar in den ersten zehn Jahren beynahe ohne alle fremde Unterstützung, zu einer ansehnlichen Größe erzogen habe) der

ammen u. s. w. zu thun haben. Frankfurt, 1646. Auch dieses Werk kenne ich bloß aus *Ar u n i z*, *Ökon. Encyclopädie*. XXII. Theil 558. C.

Hallhauser, *Epistolae de medico, Reipublicae conservatore*. Jenae 1720.

Bajer, *Oratio de politiae medicae et academicae analogia*. Altd. 1727.

Heister, *Diss. de Principum cura circa sanitatem subditorum*. Helmst. 1738.

Alberti, *Diss. de tuenda Reipublicae salute per medicorum bona consilia*. Halae, 1745.

Plaz, *Diss. de sanitatis publicae obstaculis Lipsiae*, 1753.

Boerner, *Diss. de medico Reipublicae conservatore legumque custode*. Lipsiae, 1754.

Richter, *Diss. de cura Magistratus circa valetudinem civium*. Goettingae, 1758.

M. (D. C. G.) *Zufällige Gedanken, auf was Art einem großen Herrn in foro medico, und, was die Gesundheit seiner Unterthanen betrifft, nütliches könne angegeben werden*. Königsberg 1761.

Rau (W. T.) *Gedanken von der Nothwendigkeit und Nutzen einer medicinischen Polizeyordnung in einem Staate*. Ulm. 1764.

alten Benennung, für mich und für mehrere meiner, zu alltäglichem Wechsel der einmahl angenommenen Benennungen nicht so aufgelegt, Zeitgenossen getreu; so bescheide ich mich doch, ohne große Schwierigkeit, des Wunsches meines hiesigen Verlegers: "nebst dem bisherigen Titel dieses Werkes, für diese, — einen mehr modernen, für diejenigen, welche entweder die bisher erschienenen Theile desselben sich nicht zugleich anzuschaffen gedächten, oder die hier vorkommenden und ferner zu erwartenden Abhandlungen unter einer gefällign Aufschrift zu lesen wünschten, gewählt zu sehen."

Michaelis, Diss. de Principum ratione in conservanda subditorum sanitate. Marburg, 1768.

Rickmann (Christ.) von dem Einflusse der Arznenwissenschaft auf das Wohl des Staates. Jena, 1771.

Leveling, Rede von dem Vortheil eines wohleingerichteten medicinischen Staates. Ingolstadt, 1773.

Baumer (Joh. Wilh.) fundamenta politiae medicae. Lipsiae. 1777.

In den vorausgeschickten fünf Bänden dieses Werkes habe ich den in Gesellschaft wohnenden Menschen unter allen den, Gefahr drohenden Lagen, welche des medicinisch-polizeylichen Beystandes bedürfen, betrachtet, und es konnte jezt allerdings die Vermuthung, daß dieses mein Werk hiemit sein Ende erreicht habe, bey Einigen entstehen; — wer sich indessen der vorläufigen Ankündigung von diesem, *) oder auch bloß meines, auf dem Titelblatte desselben gegebenen, Versprechens der Vollständigkeit erinnert; der wird leicht die Lücken, die ich geflissentlich zurückgelassen, und welchen ich, um solche, da, wo es mir schicklich scheint, auszufüllen, die wenigen mir noch übrigen Tage zu widmen habe, bemerken.

*) Joannis Petri Frank, M. D. Consiliarii aulici ac archiatri Spirensis, Epistola invitatoria ad Eruditos, de communicandis, quae ad Politiam medicam spectant, Principum ac Legistratorum decretis. Manhemii, apud Schwan. 1776 — 8.

Ich sollte wohl nicht denken, daß ich mich, wegen bisheriger Ausdehnung dieses Werkes, vor Kennern, zu entschuldigen haben sollte. Folianten sind über die Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, geschrieben und, zum Theil, mit Dank aufgenommen worden; warum sollte ein Werk, welches ein Heer physischer Übel aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen bestimmt, und des guten Erfolges seiner Winke viel sicherer ist, für zu weit schweifig gehalten werde? Ohne eben der ausübenden Heilkunst, so hoch solche in unsern Tagen gestiegen ist, zu nahe treten zu wollen, wette ich beherzt, daß, unter zwey, sich sonst in allem gleichen, Reichen, deren Eines mit den geschicktesten Practikern hinlänglich versehen, — hingegen aller, von einer guten medicinischen Polizei zu erwartenden, Vortheile beraubt wäre, — das andere, im Gegentheil, zwar gar keine Heilkünstler aufzuweisen, allein, diesen Mangel bloß ausgenommen, der angemessensten Ge-

gesundheitsanstalten sich zu erfreuen hätte, — daß, sage ich, unter diesen zwey Reichen, das Letztere, sowohl an Menge, als an gesunder und dauerhafter Beschaffenheit seiner Einwohner, dem Andern unstreitig den Rang abgewinnen würde. Zum Beweise dieser, Manchem vielleicht zu hart klingenden, Behauptung, darf ich nur der, ohne strenge Polizeyaufsicht, von der Pest, dem gelben Fieber, dem Ausfuge, den Pocken in Europa zu besorgenden Verwüstungen erwähnen.

So sehr ich auch für die, auf dieses Werk verwandte Mühe bisher durch den Beyfall des Publicums belohnt worden seyn mag; so bin ich dadurch so eitel doch nicht geworden, daß ich nicht den Tadel von Einigen ertragen könnte; und bey meiner, zu gelehrten Streitigkeiten nie aufgelegten, Denkungsart, ist (außer der mir abgenöthigten Vertheidigung) das „*fac melius*“, alles, was ich mir auf diesen zu antworten gestatte. Wie sollte ich aber auch, bey so vielerley

von mir abgehandelten Gegenständen, den Streitslustigen nie einige Blöße dargebothen haben?

Daß man indessen von diesem meinem Werke, „bey allem seinem anerkannten Werthe, nach den vorliegenden Erfahrungen, in dem öffentlichen Leben die segensbringenden Folgen nicht bemerkt habe, welche der Weltbürger davon erwartete,“ *) dieß, wenn es so ganz wahr wäre, sollte doch nicht sowohl mir, als den unglücksvollen, alle menschenfreundliche, mit einigem Aufwand verbundene, Anstalten lähmenden Kriegszeiten, und auch viel dem bekannten Leichtsinne der Menschen, welche, so lange sie gesund sind, das Zurufen der Ärzte mit größter Gleichgültigkeit anzuhören pflegen, zugeschrieben werden. Manche heilsame Gesundheitsverordnung ist inzwischen in Europa, wenn auch mein Name darin nicht

*) Dr. J. Stoll's staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen. Zürich, 1812. 8. I. Theil. S. 156—158.

vorkam, auf meine mittelbare Veranlassung erschienen; und wenn überhaupt der Saamen des Guten so geschwind nicht, als jener des Unheils, gedeihet; warum dem unverdroffenen Aekersmanne hierüber Vorwürfe machen wollen? Die Ursache des Mißlingens, sagt Stoll: liege darin: „daß ich, erstens, die Begriffe von Verfassung und Verwaltung des Staats, somit auch des Medicinalwesens, als eines auf Ausführung des Zweckes desselben ausgehenden Theils, nicht von einander getrennt, ja die Organisation als gegeben angenommen, und sofort nur die eigentlichen Verwaltungsobjecte aufgestellt habe.“

Hierauf habe ich nichts anders zu erwidern, als daß ich eben nicht die Metaphysik der Gesundheitspolizey zu entwerfen gesonnen war; daß ich noch immer der Meynung bin, daß wir Ärzte uns weniger, als es jetzt Sitte wird, mit dem Staatsverwaltungs-Geschäfte abgeben sollten; daß das Medi-

cinalwesen mehr nach dem Staate, als der Staat nach jenem, organisirt werden müsse; und, endlich, daß, bevor ich mein Werk geschlossen haben werde, über das, was ich in solchem übergangen haben soll, nicht wohl gerichtet werden könne.

„Aus oben gerügtem Versehen, heißt es, sey der Fehler entsprungen, daß die Materien willkürlich verbunden und in einander gestossen seyen: so gehöre, z. B., der Abschnitt von den Hebammen, in die Verfassung des Medicinalwesens, und nicht unter die Polizeygesetze für Executionsbeamte.“

Wo steht aber nun wohl der erwähnte Abschnitt von den Hebammen in den bisher erschienenen Bänden meines Systems? Zwar habe ich in dem ersten Theile desselben, wo von der Schwangerschaft, von Gebährenden und Wöchnerinnen die Rede war, zugleich auch von Hebammen

etwas sagen müssen; aber was den Unterricht der Wehemütter betrifft, so wird von solchem erst unter dem Abschnitte, von medicinischen Unterrichtsanstalten, im zweiten Theile des gegenwärtigen (VI) Bandes, und von der Leitung des Hebammenwesens, erst in dem auf diesen folgenden (VII) Bande gesprochen werden. So, dachte ich, wäre die von mir gewählte Ordnung die natürlichste.

„Ich hätte, heißt es ferner, das, was ich mir zu bearbeiten vorbehalten hatte, zuerst wissenschaftlich begründen, und dann die im Systeme liegenden Grundsätze der medicinischen Polizey folgen lassen sollen; so wäre wenigstens er, nach seiner Erfahrung überzeugt, daß es mit diesem wichtigen Gegenstande in Deutschland ganz anders aussehn würde.“

Bei diesem Vorwurfe bescheide ich mich gern auf das Urtheil, welches die Leser des

Stoll'schen, bereits geendigten, Werkes über das Medicinalwesen, und meines Systems, in Hinsicht auf Ordnung der, in beyden Schriften vorgetragenen, Gegenstände, fällen werden. Ich schrieb nicht bloß für Ärzte; und so wie diese keiner sogenannten wissenschaftlichen, 'oft mehr in das pedantische fallenden, Begründung bedurften; so würde ich meine nichtärztliche Leser, durch solche, leicht zum Gähnen verleitet haben. Ich schmeichle mir daher, daß, wenn es „in Deutschland noch nicht ganz anders aussieht,“ ich selbst, wegen der, wie man will, da noch anhaltenden Finsterniß, nicht angeklagt werden sollte.

„Ein anderer Grund der Unvollkommenheit meines Werkes, so weit es wirklich schon erschienen ist, sagt Stoll, liege in dem Mangel eines durchaus bestimmten Begriffes der Polizey, und daß wenigstens die Kriterien in dem Systeme nicht angegeben seyen, welche Gegenstände dann eigentlich zur medi-

cinischen Polizey gehören. Daher seyen viele Gegenstände darin aufgenommen, die nicht hinein gehören: z. B., von der Abwendung mehrerer zufälliger Gefahren.“

Die Wahrheit zu bekennen, ich hatte nie Lust, in das Wespennest scholastischer Definitionen zu stechen, und so an den zeitverderblichen Streitigkeiten, die auch ob dem Worte „Polizey,“ bis auf uns geführt worden sind, Antheil zu nehmen. Es genügte mir daher, gleich auf dem ersten Blatte des ersten Bandes meines Werkes, den Begriff, den ich mir mit v. Sonnenfels, von der allgemeinen Polizey — und, für mich, von der medicinischen Polizey, gemacht hatte, mitzutheilen. Mit Recht sagt Scherf: „Nach des Herrn v. Berg's Beurtheilung und Sichtung der von den Schriftstellern gegebenen Definitionen der allgemeinen Polizey, oder der aufgestellten Begriffe von der Polizey überhaupt, ist es wohl gewiß, daß es den Rechtsgelehrten noch an ei-

nem philosophischen Begriff der Polizey fehlt, der das Mannigfaltige derselben auf ein gemeinschaftliches Princip zurückführt, aus welchem man diese Mannigfaltigkeit wieder erklären und ableiten, ihre Natur oder ihr Wesen bestimmen und ihre Gränzen angeben könnte. Wäre ein solcher Begriff entweder nach der Erfahrung, oder unabhängig von derselben, a priori, gegeben; so würden die Ärzte den Begriff der Medicinal- oder Gesundheitspolizey darunter subsumiren, und die Obliegenheiten, Rechte und Schranken derselben darnach modificiren müssen; und es würde denn sehr leicht seyn, die Natur oder die Eigenthümlichkeit der Gesundheitspolizey, die nur ein Zweig oder eine Abtheilung der allgemeinen Polizey ist, darnach zu bestimmen. Da es nun in der Jurisprudenz und in der Staatswissenschaft an einem solchen sichern und bestimmten Begriff mangelt, so ist es den Ärzten zu verzeihen, daß in ihren Lehrbüchern der Gesundheitspolizey der Begriff derselben auch nicht genau, bestimmt,

sondern nur oberflächlich und farg angegeben wird.“ *)

Könnte man nicht sagen: „die allgemeine Polizey sey die vom Staate bestellte, die häusliche Ruhe nicht im Mindesten beeinträchtigende, Aufseherin und Handhaberin der guten Ordnung und der wechselseitigen Sicherheit, — Die medicinsche Polizey aber sey die nemliche, das öffentliche Gesundheitswesen der in Gesellschaft lebenden Menschen und ihrer Hausthiere nach gleich liberalen Grundsätzen besorgende Wächterin?

So wie aber die Ärzte, obschon sie nicht wissen, was das Leben sey, dennoch die Verrichtungen desselben und die Mittel seiner

*) l. c. S. 27. 28.

Unterhaltung genau genug beschrieben haben : so geht es auch mit der allgemeinen, und mit der medicinischen Polizey: nur daß, — ob dieß, oder jenes vor ihren Richterstuhl gehöre? — zu streiten Raum gelassen wird. So traf mich also selbst der Vorwurf: „daß ich manche, zur Lectern nicht gehörige, Gegenstände darin aufgenommen hätte;“ aber ich denke, diese Einwendung schon längst befriedigend beseitiget zu haben, und verweise daher auf jene meine öffentliche Erklärung. *) Eine große Menge von Gegenständen muß, bey einem in der Cultur noch um Vieles zurückstehenden Volke, anfänglich durch Gesetze befohlen werden, welche, einmahl eingeführte, Gesetze, auch nach nur einem Menschenalter, von sich selbst, als bloße Gebräuche, ohne daß von jenem mehr Meldung geschähe, beobachtet werden. So befahl einst Moses den Israeliten, daß sie, im Lager, die Stellen, an

*) Med. Polizey II. B. Vorbericht. S. IV. V.

welchen sie ihren Bauch ausgeleeret hatten, vermittelst eines eigenen, stäts bey sich zu führenden, Schäufelchens, mit Erde bedecken sollten. So schrieb Peter der Große den moskowitzischen Damen die Art und Weise, wie sie sich einander besuchen, und bey dieser Gelegenheit, wechselseitig behandeln sollten, vor; so ward, als die Menschen zuerst in Gesellschaft beyammen zu leben anfiengen, befohlen: daß beyde Geschlechter, in ihrem Anzuge, von einander unterschieden werden sollten u. s. w. In jetzigen Zeiten wäre es wohl lächerlich, dergleichen, nicht mehr erforderliche, Verordnungen in Anschlag zu bringen. Warum also dieß erste medicinische Polizey-System, wegen Einschaltung einiger, offenbar nützlichen, wenn auch so streng nicht mehr zur Medicinalpolizey gehörigen, Gegenstände, geringer taxiren wollen? — Und warum sollte die Abwendung mehrerer zufälligen Gefahren, von welchen ich gesprochen habe, nicht in das medicinisch-polizeyliche Forum gehören?

„Hingegen suche man in meinem Werke viele Gegenstände, welche ihre Stelle daselbst hätten erhalten sollen, z. B., die Vorsorge für die Gesundheit der Arbeiter in manchen Fabriken und Manufacturen, umsonst,“

Gehöret wohl aber die Bestimmung dieser Vorsorge unter den Abschnitt von zufälligen Gefahren? oder wird solche nicht besser da, wo von Arbeits- und Zuchthäusern, von Kerkern, Schiffen, Gruben u. s. w. erst noch die Rede seyn wird, gesucht werden?

So viel über die von Stoll gegen mein System gemachte Einwendungen! Aus meiner, bloß defensiven Antwort leuchtet die Achtung, die ich für diesen geschickten Mitarbeiter in dem Felde der Gesundheitspolizy hege, schon vor, und im Verlaufe dieses Werkes habe ich diese Gesinnungen mehr dann einmahl zu bestätigen die erwünschte Gelegenheit gefunden.

Von dem hier vorliegenden Bande meiner Schrift habe ich nur wenig vorauszumelden. Die Menge der, in solchem abzuhandelnden, Gegenstände machte eine Abtheilung derselben nöthig. In dem, noch im laufenden Jahre von mir der Presse zu überliefernden, zweyten Theile, habe ich vom öffentlichen Unterrichte in der Heilkunde insbesondere gesprochen. Da ich auf fünf berühmten Arzneyschulen als öffentlicher Lehrer gestanden bin, und auf Einigen derselben die Ordnung des Unterrichtes von mir entworfen und selbst ausgeführt werden mußte: so bin ich nicht unvorbereitet zu diesem wichtigen Gesäfte geschritten.

Um so mehr aber kenne ich die, einem solchen oft entgegen strebenden, Hindernisse. Es ist mit dem Entwurfe eines wissenschaftlichen Gebäudes auf einem bestimmten, schon überbauten, Boden, nicht anders, dann mit jenem einer neuen und regelmäßigen

Stadt auf einer Stelle, worauf planlos angelegte Häuser und Gassen geschont werden sollen: nur die vollkommene Einäscherung kann dem Geiste des Baumeisters freyen Flug verschaffen. Die meisten hohen Schulen sind jedoch in Frankreich, durch die kaum gedämpfte Revolution, so gut als calcinirt, — in Deutschland und in den meisten andern europäischen Staaten aber, bis zum Umsturz erschüttert worden; und so dürfte der gegenwärtige Bauriß, so sehr sich auch die Inhaber weniger, noch nicht ganz baufälliger, Häuser dagegen sträuben mögen, nicht zur unrechten Zeit von mir dargebothen werden. Ich würde einen unverzeihlichen Eigendünkel verrathen, wenn ich den, in diesem Bande gelieferten Studien-Entwurf für einen, nicht nur den jetzigen, sondern auch noch viel späteren Zeiten vollkommen entsprechenden Plan erklären wollte.

Wien, d. 19. März 1816.

I n h a l t.

Erste Abtheilung.

**Erster Abschnitt. Von der Heilkunst überhaupt,
und von derselben Einfluß auf das Wohl
des Staates.**

**Zweyter Abschnitt. Von den medicinischen
Lehranstalten im Allgemeinen.**

Der
Ersten Abtheilung
Erster Abschnitt.

Von der Heilkunst überhaupt und von derselben
Einfluß auf das Wohl des Staates.

„Nonnulli turpiter insectandis artibus artificium
suum collocant, neque id, quod facere se credunt,
meo quidem iudicio, obtinent, sed suae scientiae
ostentationem faciunt.“

Hippocrates, de arte. c. v.

§. 1.

Wenn auch von der Kindheit des Menschen- Mehrheit
Geschlechtes viele Krankheiten abgerechnet werden, der Krank-
welche späterhin das gesellschaftliche Leben, das heiten beim
gedrängtere Besammentwohnen, die vermehrten Menschen-
Bedürfnisse, der erhöhte Luxus, die überhand ge- Geschlechte.
nommene Schwelgerey, die zahlreichen, zur Be-
friedigung von dieser erforderlichen, Handwerke,
Gewerbe, Künste, häufigere See- und Landreisen,
und der nähere Umgang mit entfernten, oft un-
gesunde Gegenden bewohnenden, Völkerschaften,
selbst die gestiegene Geistes- Cultur und wissen-
schaftliche Erziehung, und, wenn man will, die
I. Theil. A

stets angewachsene Menge unerfahrender Aerzte und Quacksalber, nothwendiger Weise erzeugen mußten; *) so bin ich doch gegen die Meinung verdienter Männer, **) überzeugt, daß, unter allen thierischen Geschöpfen, der, obschon zu einer langen Lebensfrist geeignete, Mensch, den meisten physischen Unglücksfällen und Krankheiten unterworfen sey.

Und zwar, erstens, so ist die Schwangerschaft beym aufrecht einhergehenden, einem periodischen Blutflusse außer derselben stets unterliegenden, und auch nach seiner Befruchtung noch immer zum Beyschlase aufgelegten, Weibe unserer Gattung, weit größern Unfällen, dann bey andern weiblichen Geschöpfen, z. B. der Gen-

*) Man sehe meine Einleitung zur medicinischen Polizey.

**) *Verisimile est, inter nulla auxilia adversae valetudinis, plerumque tamen, eam bonam contingisse ob bonos mores, quos neque desidia, neque luxuria vitiant. Celsus de Medicina; lib. 1.* Kurt Sprengel sagt: „Es wird so leicht nicht bestritten werden, daß die meisten unserer innerlichen Krankheiten, Folgen des Lurus und der vielfältigen Bedürfnisse sind. Man kann also, ohne zu viel zu sagen, behaupten: daß es im rohen Zustande, oder in der Kindheit des menschlichen Geschlechtes, nur sehr wenige innerliche Krankheiten geben müsse.“ Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, I. Th. Halle, 1800. S. 25. 26.

fung, Umbeugung, dem Vorfalle der Gebärmutter, dem Blutsturze, der vorzeitigen Entbindung ausgesetzt. Bey allem Lobe, welches Rousseau und Raynal dem physischen Zustand der Wilden ertheilet haben, so vermehret doch das, allgemein bey diesen dem Weibe auferlegte, Schicksal eines Lastthieres, beyweitem alle Uebel, welchen dasselbe, vermög dieser Anlage, beym gesellschaftlichen Menschen ausgesetzt ist. In allen Theilen des Erdbodens ist es ein Hauptcharakter des Wilden, das weibliche Geschlecht zu erniedrigen. *) Bey den meisten amerikanischen Stämmen ist der Zustand der Weiber so ausnehmend elend, daß Knechtschaft ein viel zu gelinder Ausdruck ist, denselben zu bezeichnen. Während der Mann Tage lang müßig liegt, ist das Weib zu unaufhörlicher Arbeit verdammt. Es gibt Gegenden in Amerika, wo dieser Zustand der Erniedrigung so unerträglich ist, daß Mütter ihre neugeborenen Töchter, um ihnen ein so elendes Leben zu ersparen, getödtet haben. Diese Lage der Weiber, sagt Malthus, muß, für das Geschäft der Schwangerschaft höchst ungünstig seyn, und die Ausschweifungen, welche ganz allgemein unter denselben, bevor sie verehliget sind, statt finden,

*) Robertson, History of America; Vol. IV. pag. 103.

Charléroix, Histoire de la nouvelle France; Tome III. p. 287. Voyage de la Perouse; C. IX. p. 402.

nebst der Sitte, die Früchte abzutreiben, machen sie natürlicher Weise noch weniger geschickt, in der Folge Mütter zu werden. *)

Zweytens, ist das Geburtsgeschäft, im Ganzen, wegen Größe des kindlichen Hauptes, bey dem menschlichen Weibe beschwerlicher und, wegen seinen leicht möglichen Folgen, weit bedenklicher, dann bey jedem anderen Thiere; und wenn dieses, nach seiner Entbindung, nur sehr wenig Blut zu verlieren hat; so ist bey jenem, ein übermäßiger Blutabgang, oder eine gähe Unterdrückung der erforderlichen Reinigung, etwas sehr Gewöhnliches. Viele Reisebeschreiber haben das Kinder-Gebären unter den Wilden, weil sie nemlich mehrere ihrer Wöchnerinnen, nach kaum verrichteter Sache, sammt ihrem Neugeborenen, sogleich wieder zu ihrem Geschäfte zurückkehren gesehen haben, als die leichteste Sache geschildert. So etwas läßt sich allenfalls auch bey manchen unserer Soldaten- und armen Bauern-Weiber beobachten; aber wenn wir bey diesen, wegen Mangel genauer Auskunft, die traurigen Folgen solch' eines Verfahrens unmöglich berechnen können; wie konnten es Schriftsteller, die mit den Wilden nur eines kurzen und, wegen Mangel der Sprachkenntniß, eines nur sehr oberflächlichen Umganges genossen haben? Ist es

*) T. v. Malthus, Versuch über die Bedingung und Folgen der Volksvermehrung; I. Theil, S. 33. übersetzt von F. G. Hegewisch.

wohl zu erwarten, daß die Schwangeren der Wilden, bey ihren so schweren und so anhaltenden Arbeiten, wenigstens was die üble, das Gebä-
rungsgeſchäft erſchwerende, oder völlig hindern-
de Lage und Stellung ihrer Leibesfrüchte betrifft,
nicht den nehmlichen und noch weit mehrern Un-
fällen unterworfen ſeyen, die wir auf dem Lande,
wo es an unterrichteten Hebammen gebriht, ſo
häufig beobachten können?

Nach verſchiedenen Reiſebefchreibungen, hat
man es,

Drittens, hoch angeſchlagen, daß man,
unter wilden Völkern, nur weniger, oder gar kei-
ner gebrechlichen, oder übel geſtalteten Kinder ge-
wahr werde, und man hat hieraus auf eine gerin-
gere Anzahl der Kinder-Krankheiten unter jenen
geſchloſſen. Ich gebe zu, daß der ſtärkere Natur-
menſch auch kräftigere Kinder erzeugt, und daß bey
einer beſſeren Anlage, unter dieſen, auch weniger
Krankheiten erſcheinen müſſen; aber man bedenke
auch, daß ſo wie die alten Germanier ihre
Neugebornen, wenn ſie bey dem erſten Eintauchen in
kaltes Rheinwaſſer, wenig Lebenskraft verriethen,
den Wellen dieſes Fluſſes, als untaugliche Ge-
ſchöpfe, überließen; — daß, ſo wie die Spar-
taner ihre mißgeſtalteten, ſehr ſchwächlichen
Leibesfrüchte über Felsen herabſtürzten, — daß ſo,
wie die alten Römer viele ihrer Neugebornen,
vermuthlich wenn ſie mit ihrer Geſtalt und körper-
lichen Beſchaffenheit weniger zufrieden waren, ſo-
gleich wieder auszuſetzen befugt waren; alſo auch

die meisten der uns bekannten wilden Völkerschaften auf die nehmliche Weise verfahren, und nur jene ihrer Erzeugten, die sie für ihre rauhere Lebensart geeignet finden, auferziehen.“ Mißgestaltete Kinder, sagt Lafiteau, werden in der Regel ausgesetzt, und einige Stämme in Südamerika sind so vorsichtig, auch die Kinder solcher Weiber, die, wegen Schwächlichkeit, ihre Arbeiten nicht wohl verrichten können, auszusetzen, aus Furcht, daß sie die Schwäche ihrer Mütter erben möchten. *) Dieß ist der wahre Grund, wie auch schon Malthus bewiesen hat, warum unter den Amerikanern sogar selten Krüppel und Preßhafte angetroffen werden. Wenn auch eine Mutter sich bemühen wollte, alle ihre Kinder groß zu erziehen; so können doch nur die stärker Gebornen allen, mit dem Leben eines Wilden unvermeidlich verbundenen, widrigen Einflüssen und der rauhen Erziehungsweise widerstehen, und unverfehrt das Mannsalter erreichen. **) Manche der wilderen Horden haben den Grundsatz, nicht mehr, denn zwey Kinder beyzubehalten. Wenn Zwillinge geboren werden, so wird ein Kind von solchen, weil die Mutter nicht im Stande ist, sie beyde zu erziehen, ausgesetzt. ***)

*) Moeurs des Sauvages; Tome I. p. 592.

**) l. c. S. 40. Raynal, Histoire des Indes, Tome VIII. p. 22. Charleroix, i. c. p. 303.

***) Robertson, l. c. p. 303.

Die größte Sterblichkeit herrschet, viertens, bey allen thierischen Geschöpfen in ihrer Kindheit, und indem diese bey dem Menschen mit dessen langsamerem Wachsthum und mit dessen Alters-Fähigkeit in genauem Verhältniß steht; so ist leicht zu begreifen, daß sich dessen Vergänglichkeit eben so zu jener der übrigen Thiere, selbst im natürlichen, oder ungesellschastlichen Zustande, verhalte. Obschon nemlich die Pocken-Krankheit eines späteren Ursprunges ist, und auch die Masern, so wie selbst der Scharlach, den Alten nicht bekannt gewesen zu seyn scheinen; obschon die Lustseuche bey diesen noch nicht, wie in unsern Tagen, die Keimen der Menschheit, bevor sie sich entwickeln konnten, wieder zerstörten; so bleiben dennoch auch dortmahls der Kindheit viele Uebel eigen, wovon die Jungen anderer Thiere, nur wenig oder gar nichts zu leiden haben: als die Gelbsucht, die bössartige Rose, die Augenentzündungen der Neugeborenen, der Mehlhund, der Milchgrind, verschiedene andere Kopf- und Hautausschläge, die Zahnarbeit, die Würmer, vielerley Bauchflüsse, die Darrsucht, die Mundsperrre, Zuckungen jeder Gattung, die doppelten Glieder, der Wasserkopf, die Skroffeln, und mehrere, erst in unsern Zeiten, so wie die Verdickung des Zellgewebes, die häutige Bräune, beschriebenen Krankheiten.

Wenn auch, fünftens, neue Zufälle, als Folgen des Luxus und der vervielfältigten Bedürfnisse, den spätern Erdebewohnern zugestossen sind; so kann man doch mit Recht nicht sagen, daß die

vormahls weit mehr, dann jetzt häufigen, Sümpfe, der gähe Wechsel der Witterung, die engen, mit unreinen Menschen vollgepfropften, Hütten, die ansteckenden, pestartigen Seuchen, die, wegen Mangel, oder wegen Unvollkommenheit des Ackerbaues, viel öfter eintretende Hungersnoth nebst ihren schreckbaren Folgen, der Vorwelt nicht mehr, dann ihrer Nachkommenschaft, nachtheilig waren. Auszählungen, Ueberladung, Lähmungen und Brustkrankheiten, sind, wegen der unmäßigen körperlichen Anstrengung der Wilden auf ihren Jagden, und bey ihren unaufhörlichen Kriegen, wegen ihrer unbegrenzten Gefräßigkeit beym Ueberfluß, so wie bey ihrem langwierigen Fasten, sobald es ihnen eine geraume Zeit an Wildbret, oder wegen stürmischer Witterung an Fischen gebricht, sehr häufige Uebel. *) Bey allen seinen Excursionen, sagt Malthus, hat der Jesuit Fauque unter den Wilden kaum einen Greis angetroffen. Robertson hat ausgemacht, daß die mittlere Lebensdauer unter den Wilden kürzer ist, als in wohl eingerichteten, kultivirten Staaten. Das Nemliche gestehen Raynal von den Wilden in Canada, Cook und La Pérouse von der nordwestlichen Küste von Amerika. In den weiten Ebenen Südamerikas, wo eine glühende Sonne auf gränzenlose Sümpfe, und durch die Regenszeit überschwemmte Gegenden trifft, herrschen nicht selten die verhee-

*) Robertson l. c. p. 85. Charleroi, l c. Tome III. p. 364.

rendsten Epidemien. Die Missionarien geben Nachricht von häufigen ansteckenden Krankheiten, welche in den Hütten der Indianer große Niederlagen verursachen. Die Blattern und bössartigen Fieber verwüsten jene Gegenden so oft, daß alles Emporkommen der Völker verhindert wird. *) Sehr richtig sagt daher Dr. j. Stoll: „Die Völker auf den untersten Stufen der menschlichen Gesellschaft, haben in Rücksicht ihrer physischen Kräfte, im Allgemeinen, das ihnen zugeschriebene Uebergewicht gegen Menschen in dem kultivirten Europa nicht. Auch sie sind Krankheiten, und zwar in einem sehr hohen Grade, unterworfen, die einen frühzeitigen Tod, oder ein immer sieches Leben zur Folge haben. Wer erinnert sich nicht aus den Berichten der Missionarien, und den Beschreibungen zuverlässiger Reisenden, an die alten Menschenpocken, Lustseuche, Nerven- Uebel, den arktischen Ausfluß, und andere Hautausschläge in dem Inneren von Sibirien, die amerikanischen Pians, Radesyge und Spedalsked in den nördlichen Küstenländern, Augen- Uebel, Sonnenstich, und so manche andere Krankheiten in Egypten, besonders die chirurgischen Uebel, die schweren unvollendeten und tödtlichen Geburtsfälle unter den rohen Naturmenschen u. s. w. ? — würden die sämtlichen Reisebeschreibungen benützt: so würde der Beweis jederman vor Augen liegen, daß der Europäer nicht Ursache hat, das physische Le-

*) l. c. S. 42 — 45.

„ben seiner Brüder in den übrigen Welttheilen be-
 „neidenswerth zu finden; daß diese Unglücklichen das
 „Bedürfniß der Heilmittel gegen ihre, zum Theil
 „Entsetzen erregende Krankheiten fühlen; und daß
 „sie daher, aus Instinkt getrieben, solche selbst auf-
 „suchen und gebrauchen, oder von ihren Schama-
 „nen auf dieselbe Weise anwenden lassen, als un-
 „sere Vorfahren vor ein paar tausend Jahren, un-
 „ter denselben Verhältnissen, dergleichen mögen
 „angewendet haben; oder daß sie auch jede Gele-
 „genheit mit Freude ergreifen, aus fremden Er-
 „fahrungen Nutzen zu ziehen. Daß verschiedene
 „Reisende, die Ärzte waren, durch Ausübung ihrer
 „Kunst unter den Nomaden, ihr Fortkommen er-
 „leichtert, und manche Zwecke erreicht haben, was
 „unter andern Umständen schwerlich oder gar nicht
 „möglich gewesen wäre, ist eine bekannte Sache.*)

§. 2.

Verwen-
 dung gegen
 solche.

Wo aber andere Thiere, sobald sie von Krank-
 heiten ergriffen werden, (was auch zum Lobe ihres
 sogenannten Instincts gesagt worden ist,) sich

*) Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Er-
 fahrungen über das Medicinalwesen nach sei-
 ner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung;
 I. Theil, Zürich 1812. S. 57. S. 73. Das Nem-
 liche hat C. J. Schmidtman erinnert. Ver-
 such einer ausführlichen practischen Anleitung
 und Gründung einer vollkommenen Medicinal-
 Verfassung und Polizey I. Theil. Hannover 1804.
 S. 140 — 142.

meistens nur leidend verhalten, und weder dem Ursprunge ihres Uebelbefindens, noch den Mitteln gegen dieses, nachzuspüren im Stande sind; so bedienet sich der, von der Natur mit höherer Geisteskraft begünstigte Mensch, sobald er in Gesellschaft lebt, sowohl seiner eigenen, als fremden, durch wechselseitige Mittheilung erworbenen, Erfahrung, theils um zur Erkenntniß der Schädlichkeiten zu kommen; theils aber um der Wirkung von diesen, mit mehr oder weniger Glück zu begegnen. *)

Es ist wahrscheinlich, daß die Gesundheitsregeln, welche die Wahl und die Menge der Nahrungs-Mittel, die natürlichen Ausleerungen, die Bedeckungen des Körpers bey jeder Jahreszeit und Witterung, das Wachen, den Schlaf, die Leibesbewegung und Ruhe, die Leidenschaften, die Natur des gewöhnlichen Aufenthaltes, bey gesundem Zustande betreffen, nach tausend, aus einer gänzlichen Unwissenheit in diesen Stücken entstandenen Unglücksfällen, am frühesten entdeckt worden seyen. Die Diätetik ist demnach der erste Theil der Heilkunst, den zwar jeder Erwachsene endlich für sein eigenes Individuum, jedoch immer um ein

*) *Cunctis animantibus Naturam, miro remedii genere consuluisse video ignorantia quadam sui, nobis solis memoriam, intellectum, providentiam, divinas ac preclaras animi nostri dotes, in perniciem et laborem versas. Francisc. Petrarcha, de remediis utriusque fortunae. Epistolaris praefatio.*

schweres Lehrgeld sich eigen machen konnte; den aber der genauere Beobachter unter den Menschen, sowohl zu eigenem, als zu fremdem Vortheile, vor Andern zu benutzen und nach und nach zu vervollkommen wußte. *) Bald lehrte aber die Erfahrung, daß für kranke Menschen, die nemlichen Regeln, welche Gesunden behagten, nicht anwendbar seyen; daß die Natur selbst, durch ihren Abscheu vor ihren gewöhnlichen Speisen u. s. w. dieselben verwerfe; und hier mußte wieder der große Haufe, viele theuere, oft tödtliche, Versuche

*) I primi nomi ricavando una gran parte del loro vitto dalle piante, dai frutti, e dalle radici, le cui qualità erano ad essi ignote, si saranno incontrati in alcune, che avranno prodotti effetti notabilissimi. L'attenzione che vi avranno fatta, gli avrà indotti a far prova della loro virtù separatamente; le reiterate osservazioni avranno fatto conoscer le loro differenti proprietà, ed appunto sopra queste osservazioni, le quali in tutti i tempi hanno diretta la mente umana, sono stati fondati i principj della medicina. Egli è certo, che la Dietetica dev'essere stata la prima parte della medicina di cui sia stato fatto uso; poichè, l'osservazione de' cibi e bevande nocive o giovevoli, ha dovuto essere quotidiana: e senza questa osservazione, gli uomini sarebber caduti in malattie che gli avrebber distrutti infallibilmente. „Della origina, delle Leggi, delle arti, e delle Scienze, e dei loro progressi presso gli antichi popoli. Tomo I. p. 153. Lucca 1761 — 4. (Opera tradotta del francese dal Sgr. Goguet.)

machen, deren Resultate späterhin von denkenden Köpfen gesammelt, und zur bessern Leitung der Diät in verschiedenen Krankheiten benuset wurden. *) Von einer, bestimmten Krankheiten angemessenen Diät, blieb, um auf die in solchen dienlichsten Mittel zu kommen, nur ein Schritt zu machen. Nie können diese mit den Nahrungsmitteln und mit dem übrigen Verhalten der Kranken in Widerspruch stehen. Bey Entzündungskrankheiten ist ein dünnes, wenig nahrhaftes, säuerliches, alle Ausleerungen gelinde beförderndes Getränk, ein kühles, ruhiges Verhalten, und allenfalls noch die Verminderung der Blutmasse, wozu die Natur, durch das, hier öfters mit Vortheile erzeugte Nasenbluten, das Beispiel gab, die

-
- *) Principio sane neque inventa fuisset, neque investigata ars medica; neque enim ea aegrotis opus esset, si eadem victus ratio iis offerretur, qua, qui valent, utuntur, quin etiam alia victus ratio contulisset, nisi essent istis alia meliora. At nunc necessitate homines coacti, artem medicam invenerunt et investigarunt, quod aegrotis oblata bene valentium victus ratio nihil contulerit, ut ne nunc quidem confert. „Huic autem invento, quodnam justius aut convenientius quam medicinae nomen imponi queat? Quandoquidem ad hominis sanitatem, nutritionem et salutem inventum est, quod in illius victus rationis vicem succederet, ex qua dolores et morbi nascuntur.“ „Hippocratis de prisca Medicina Liber, Cap. II.

Hauptsache. Bey Übeln, welche mit Entkräftung verbunden sind, verlangen die Kranken selbst mehr warme, nahrhaftere, stärkende Getränke, ein etwas wärmeres Verhalten, und weil ein, hier vielleicht eintreffender Blutfluß die Schwäche offenbar vermehrte; so ward zu keiner künstlichen Ausleerung geschritten, u. s. w.

§. 3.

Irrthum in
Herleitung
der Krank-
heiten.

Der noch rohe Mensch aber, obwohl er von den Ursachen mancher ihn treffenden Zufälle, sich richtige Begriffe zu bilden im Stand ist, so daß er, z. B. nach starker Überladung des Magens, von dem Genuße entweder allzuvieler, oder schädlicher Speisen sein Übelbefinden herleitet; daß er nach beträchtlicher Erkältigung während träuendem Schweiße, der gähen Unterdrückung von diesem, sein Gliederreißen beymißt; oder daß er nach heftigem Zorne, die ihn anwandelnde Gelbsucht durch das Austreten der Galle erklärt; so ist dennoch, sobald ihn sein Leichtsinm keiner begangenen Unordnung beschuldiget, oder wenn sein eingeschränkter Verstand ihm dieselbe, oder jede andere Krankheits-Ursache, verbirgt, stäts geneigt, dem unmittelbaren Einflusse unsichtbarer Wesen sein Leiden zuzuschreiben, und bald seine Götter, bald böse Geister, dessen zu beschuldigen. *) Die meisten

*) Medizinische Polizen; IV. B. II. Abtheil. 3. Abschnitt. §. 3. S. 523. 544.

Seuchen wurden für Strafen des beleidigten Himmels angesehen, *) und noch Hesiodus, nachdem er die Folgen ungerechter Handlungen geschildert, sagt: „daß sehr oft die Rache von Jupiter, die Sterblichen mit Hunger und Pest zu züchtigen pflege. **) Bey den Hindus entstehen alle Krankheiten durch den Einfluß böser Dämonen, und können bloß, wenn man diese, durch Läuterung, Reinigungen und Zauber vertreibt, geheilet werden ***) und so spricht die Geschichte beynahe aller ehemahls, oder noch roher Völker. ****)

*) Morbos (internos) ad iram Deorum immortalium relatos, et ab iisdem opem posci solitum. Celsus de medicina, l. 1. praefat. l. 7. praefat.

**) *Εγχα και Ηυσκαλ.* „Simul ac gravis aliquis morbus, apud Graecos, lecto affixit aegrotos, rhama-num et laurum prae foribus collocare solenne fuit ad Deum medicinae placandum, et fugandos cacodaemones.“ Laertius in Vita Bionis. Achilles, cum Graecorum exercitus, in obsidione Trojae, peste premeretur, suasit Agamemnoni: ut Vatem sacerdotem de peste consuleret. Homerus, Iliad. L. I. v. 62. sy. Vid. Christ. Fried. Scultetus de Medicinae originibus sacris.

***) Abhandlung über die Geschichte Asiens, III. B. S. 251. Wenn jemand in der Familie (bey den Mongolen) krank und unpfählig wird, sagt Julius von Alaprotch, so nehmen sie zuerst ihre Zuflucht zu der Religion, ehe sie einen Arzt verlangen. Gleich beym Entstehen einer

Entstehen,
Fallen und
Wiederauf-
kommen der
Heilkunst.

Da nun, wo über die Ursachen des Erkranken ohne große Anstrengung ein richtiges Urtheil gefällt werden mochte, war es selbst eingeschränkten Köpfen oft möglich, denselben auszuweichen,

Krankheit lassen sie sich durch Priester, oder in Ermangelung derselben, durch schriftgelehrte Laien, auch durch Fremde, ein geheiligtes Bad zurichten, um sich zu reinigen, denn sie glauben, alle Kränklichkeit habe eine Verunreinigung zum Grunde, oft machen sie es auch selbst. Wenn sie nun ihr Rauchwerk angezündet haben, so beten sie einige Sibätische oder Mongolische Formeln und bilden sich ein, daß ihr angelegentliches Gebeth in Vereinigung des wohlriechenden Rauchs durch die Luft zu Gott dringe. Der Kranke sitzt dem Priester gerade gegenüber mit aufwärts zusammen geschlossenen Händen und niedergeschlossenen Augen, und nachdem das Wasser mit etwas Milch vermischt und durch Zaubersprüche geheiligt ist, wird es dem Kranken gereicht, der erstlich davon kosten, und sich alsdann den Scheitel, die Stirne, die Brust, den Leib und die Lenden in einem Becken waschen muß. Hierauf wird das übrige und aufgefangene Wasser an einem reinen Orte ausgeschüttet, den niemand betreten darf. Reise in den Kaukasus und nach Georgien. Unternommen in den Jahren 1807. 1808. Halle und Berlin 1812. I. B. S. 226. 227.

****) Daß es in jedem Menschenaltar weise Männer gegeben hat, die anders dachten, sehen wir

sich vor Überladung vor schädlichen Speisen zu hüten, und den etwann begangenen Fehler, durch lange Enthaltung wieder auszubessern, der Erhitzung und gähen Abkühlung vorzubeugen, und den vielleicht unterdrückten Schweiß, durch warme Getränke, durch einige Bewegung, oder durch künstliche Wärme, wieder herzustellen, ihren unmäßigen Zorn im Zaum zu halten, und durch genossene häufige, leicht abführende Früchte, die ausgetretene Galle wieder abzuleiten; und so scheint sich jedes Volk nach und nach nicht nur die, dem Lande, das es bewohnte, und seiner Constitution angemessensten Nahrungsmittel, Speiseordnung und Lebensart, von welchen selbst Fremde, die sich dort aufhalten, sich nicht lang ohne Folgen entfernen mögen, gewählet, seine Bedeckung und Kleidung, seine Bauart bestimmt, und seinen Leidenschaften gewisse Regeln vorgeschrieben, son-

aus einer Stelle des Marcus Portius Cato: Non votis neque suppliciis muliebribus auxilia Deorum parantur; vigilando, agendo, bene consulendo, prospere omnia cedunt; ubi socordiae te atque ignaviae tradideris, ne quidquam Deos implores! irati infestique sunt! Apud Sallustium in Catilina, seu bello Catilinario. Viele dachten vermuthlich eben so; aber sie schwiegen, und hielten es mit Pindar: „Multae mihi sub cubito celeres sagittae intra sunt pharetram, sonantes intelligentibus; ad vulgus autem interpretibus indigent.“ Olymp. Od. ij. §. p. m. 22.

dern selbst zu der einfachsten, meistens negativen, Behandlung seiner gewöhnlichsten Krankheiten, den Grundstein gelegt zu haben. Familienväter, Greise und Vorgesetzte, die bey größern Einsichten, weit mehr Erfahrung hatten, waren gewiß, bey allen Völkern, die ersten Rathgeber in Gesundheits-Sachen, *) und da der Priesterstand aus dieser Classe gewählt wurde: so war es vorzüglich dieser, bey welchem kranke, siechende Menschen Rath und Hülfe suchten. So waren in dem grauen Alterthum die Priester in Egypten, so wie die Druiden der Celten, nicht nur Gottesgelehrte, sondern zugleich auch Gesetzgeber und Ärzte. **) „Da die Priester, sagt der gründliche Hug, außer dem, was das Heili-

*) i padri avevano cura d'insegnare a loro figliuoli ciò, che sapevano, come riferiscono le piu antiche tradizioni. Iside aveva, come dicesi, insegnato la medicina al suo figliuolo Oro (Diodoro L. I. p. 30.) Garcilasso parimente dice, che gli abitanti del Perù si guarivano tra di loro con rimedj tramandati di padre in figliuolo (Histoire des Incas, T. 2. p. 48. 49.) Goguet del' origine delle Leggi, etc. t. I. p. 154.

**) Da, wo ich in dem dritten Abschnitte dieser Abtheilung, S. 14. von der Möglichkeit, das Volk in seinen Krankheiten besser, als bisher geschieht, zu behandeln, sprechen werde, wird die Geschichte der Priesterärzte, so viel nöthig ist, von mir entwickelt werden.

ge, die Lehre von den Göttern und ihren Dienst betrifft, auch die Poesie, Musik, die Meßkunst, die Zahlen und Himmelskunde, alle mathematische Wissenschaften, dann die Kenntniß der Geseze, und aller Zweige der öffentlichen Verwaltung, endlich die gesammte Arzney umfaßten, und ihre Einsichten nur unter sich mittheilten, und auf ihre Abkömmlinge fortpflanzten: blieben sie im ausschließlichen Besitze alles Wissenswerthen, und machten mithin den gelehrten Stand aus. Mit Rücksicht auf diesen schönen Beruf, wurde ihrem Genius der Name geschöpft, unter dem er bey den Griechen verehrt wurde, der Name Hermeß, das ist, derjenige, der sich mit der Wahrheit beschäftigt.“ Hermes ist ein Wesen, welches zunächst an den Göttern steht, zwischen den Göttern und den Menschen in der Mitte; aber in Egypten weder ein Gott; noch ein Held; nicht einmahl, um mich des fremden, aber passenden Wortes zu bedienen, nicht einmahl ein Individuum, sondern die ganze Priesterschaft durch ein einziges Zeichen, in einer einzigen Gestalt, hieroglyphisch angedeutet.“ *)

*) Untersuchungen über den Mythos der berühmten Völker der alten Vorwelt, vorzüglich der Griechen. Von J. L. Hug. Freiburg und Konstanz, 1812. 4to S. 268. 269. Ulrich Gebhart, der freyen Künste und der Rechte Doctor,

Obschon aber die Kranken um den Rath der Priester zu erstehen, in Egypten, zu den Tempeln der Isis, des Serapis, *) bey den Griechen, beson-

war der erste verehelichte Rector auf der hohen Schule zu Wien, im Jahre 1534. Da diese Universität, wegen damahls unter den Professoren entstandenen Religionspaltungen, in Verfall gerathen, und an unverehelichten Doctoren ein großer Mangel war, (denn in dem juridischen Fache war nur ein Einziger, in dem medicinischen aber gar Keiner); so wurde der Erzherzog Ferdinand I. im erwähnten Jahre bewogen, zu verordnen: „Daß den weltlichen Doctoren der juridisch - medicinisch - und philosophischen Facultäten der Ehestand kein Hinderniß künftig mehr seyn sollte, um die Rectorwürde und andere Universitäts-Dignitäten zu erhalten,“ worauf dann Johann Gassgeb; der freyen Künste und Medicin Doctor, im gesagten Jahre, zum Rector ernannt ward. Fried. Colliand, von dem Ursprunge der Akademien und hohen Schule zu Wien. Wien, 1796. 8. 522.

*) Arrian. Exped. Alexandr. Lib. VII. c. 21. 21. Canopus, sagt Strabo, hat einen dem Serapis gewidmeten Tempel, welcher Gott daselbst besonders verehrt wird. Selbst die angesehensten Leute glauben an denselben. Die Priester beschäftigen sich mit der Beschreibung der wunderbaren Curen, die daselbst geschehen; andere zeichnen die ertheilten Orakelsprüche auf, XVII. Buch. Nach den Berichten von Savary, dauern diese Wallfahrten, die bereits zu des Herodots Zei-

ders zu jenem des Aesculapius, häufig zuzuströmen pflegten; *) so war doch die beginnende Heilkunst nicht ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit; sondern in den sanften asiatischen Gegenden wurden die Erkrankten sowohl neben den geheiligten Stätten, als auf den öffentlichen Plätzen und gangbarsten Strassen, woselbst ihnen die Vorübergehenden, wenn dieselben von der vorliegenden Krankheit einige Erfahrung hätten, ihren Rath ertheilen möchten, ausgesetzt. **)

ten in Gebrauch waren, noch fort. Die Heiden besuchen den Tempel des Serapis. Die Türken wallfahrten nach den Gräbern ihrer Sants. Die coptischen Christen besuchen die Kirchen ihrer Heiligen. Zustand des alten und neuen Egyptens. Wien 1799. S. 40.

*) S. Prosper Alpini, medicina Aegyptiorum. Bontii Medicina Indorum. Lugd. Batav. 1718. Warburton, divine legation of Moses Vol. II. L. IV. Sect. 30. g. 8. Stahl, Diss. de Deo, auctore verae medicinae. Hallae 1712. h. Reinhard, diss. de medicinæ originibus sacris. Torgau 1762. Schlager de Diis hominibusque servatoribus. Helmst. 1737. Meiners Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Aegyptier; Göttingen 1779. Ackermann, Institutiones Historiae medicinae. Aug. Fried. Becker allgemeine Geschichte der Natur und Heilkunde, Leipzig 1793. S. 474.

**) Man lese Herodotus; Edit. Jac. Gronovii, Lib. I. Strabo, Geograph, L. III. Plutar-

„In Egypten, sagt Strabo, ist es von alten Zeiten her gebräuchlich, die Kranken auf öffentlichen Straßen auszustellen, und diejenigen, welche ein ähnliches Übel überstanden haben, aufzurufen, das Mittel, welches ihnen geholfen hat, mitzutheilen. Die Batestanen, welche das Königreich Lusatien bewohnen, beobachten eine gleiche Gewohnheit. *) „Bey den Assyriern, sagt der nemliche Erdbeschreiber, sind eigene Magistrats-Personen angestellt, welche die Kranken auf öffentlichen Straßen aussetzen, und die Vorübergehenden zu befragen pflegen: ob Einer unter ihnen denselben Zustand zu heilen verstehe? Denn keiner ist wohl so übel gesinnt, daß er, wenn ihm ein Heilmittel bekannt ist, dasselbe nicht gern eröffnen sollte. **) Auch bey den Griechen war der-

chus, opp. T. II. Tiraquellus, de Nobilitate, T. I. c. 31. 38. c. f. Hundertmark, de incrementis artis medicae per expositionem aegrotorum apud Veteres in vias publicas et Templi. Lipsiae 1749. A. Haller, Bibliotheca medica, T. I. p. 8. Fleury sagt: „Du tems des premiers Apôtres on mettoit les malades sur des lits le long des rues, afin que l'ombre de saint Pierre portât sur eux quand il passeroit; on apportoit des villes voisines les malades et les possédés du démon, et tous étoient guéris.“ Histoire Ecclésiastique, Tome I. Liv. I. p. 12.

*) Geograph. Lib. III. p. 104.

**) l. c. Lib. XVI. p. 493. Man kann also mit Cabanis sagen: „Dans ces premiers temps, toutes

dergleichen Ausstellung der Kranken üblich, und selbst die Juden blieben diesem, mehr assyrischen,

les connoissances étoient une propriété commune ; des arts bornés pouvoient être exercés par toutes les personnes douées de quelque intelligence. Il y avoit une medecine avant qu'il n'y eut des medécons. „Coup d'oeil, sur les Révolutions et sur la Réforme de la médecine ; par P. J. G. Cabanis. Paris 1804. p. 40. 41.

„Non si fa menzione di medici, propriamente così chiamati, avanti il tempo di Mosè. È vero che trovasi la parola di medici in un luogo, e ciò in occasione della morte di Giacobbe, dicendo e Mosè che morto Giacobbe Giuseppe comandò a' medici d'imbalsamare il corpo di suo padre. Gen. c. 5. v. 2. Ma questo fatto non ha nulla che fare colla medicina, e non ha alcuna relazione all'esercizio di quest'arte, poichè questi medici in altro non sono impiegati, che nell'imbalsamare il corpo di Giacobbe; ma non si dice, che fosser chiamati nella sua malattia. La loro funzione, in questa occasione, non ha niente che sia comune col vero oggetto della medicina, che si occupa nella cura di guarire gli ammalati. Di fatto, bisogna osservare, che una volta si chiamavano medici tutti quelli, che la lor professione destinava alla cura del corpo umano, in qualunque maniera ciò si facesse. I Settanta hanno creduto di dover levare l'equivoco, ed dalla parola Ebraica hanno sostituito *Ἐνταφιαστέ*, Pollinctores, Vespillones, Inbalsamatori. Goguet, l. c. T. I. p. 154. 155.

als ägyptischen Gebrauche getreu. *) In Egypten wurden die Kranken in den Tempel der Isis gelegt; um ihre Eingebungen daselbst abzuwarten. **) So wie ehemahls bey den Juden ***) und noch heut zu Tage bey den Katholiken,

*) Marius 56. VI. Dougtaens vergleicht diesen jüdischen Gebrauch mit jenem des alten Griechenlandes. Annal. Part. II. p. 35.

**) Diodor. Lib. I. c. 25. p. 29. „Isis (heißt es bey diesem Geschichtschreiber) hat, nach der Sage der Egyptier, viele heilsame Arzneymittel erfunden, und eine große Erfahrung in der Heilkunde besessen, weßwegen sie, auch noch nach erlangter Unsterblichkeit, ihr vorzügliches Vergnügen am Gesundmachen der Menschen finden, denen, die sie anrufen, im Schlafe Hülfsmittel geben, und hierdurch ihre wirksame Gegenwart und Wohlthätigkeit gegen die Menschen, die ihrer bedürfen, offenbar an Tag legen soll.“ — „Im Traume erschiene sie den Kranken, und gäbe ihnen Hülfsmittel wider ihre Krankheiten, und diejenigen, welche ihr gehorchten, würden auf eine wunderbare Art gesund,“ u. s. w.

„Nunc Dea, nunc succurre mihi! nam posse mederi.

Picta docet templis multa Tabella tuis.“

De Isidis Templo, Tibullus; Eleg. 3.

***) Noch zu Samuels Zeiten, sagt Sprengel, wurden die Philister, die die Bundeslade des Israelitischen Gottes zur Beute gemacht hatten, mit aussätzigen Feigwarzen gestraft, und nur dann von dieser Krankheit befreyt, da sie goldene Modelle dieser Feigwarzen dem

befonders in Kirchen, zu welchen häufige Wallfahrten unternommen werden, geschieht: daß die Pilgrime, den Heiligen, dessen Fürbitte die Genesung von einer schweren Krankheit zugeschrieben wird, Votiv-Tafeln widmen: so wurden schon bey den Griechen und Römern ähnliche Gemähldc, Modellen, oder Beschreibungen von glücklich geheilten Krankheiten, und den gebrauchten Arzeneymitteln in den Tempeln des Aesculapius aus Dankbarkeit aufgehängt. *) Wenn aber unsere heutigen Magnétiseurs ihre Kranken, nachdem sie dieselben durch Streicheln eingeschläfert haben, nicht bloß um den Sitz und die Natur des Übels,

Jehova, als Donaria votiva, gereicht hatten.
I. Sam. V. Sprengell. c. S. 94.

- *) Major: pr. de oraculis medicinae ergo quaesitis et de votivis Convalescentium tabellis. Wittenb. 1663. „Qui vero hisce Deorum consiliis sese restitutos credebant, ii Aesculapii responsa, in gratae mentis tesseram, si ditiores essent, columnis incidi, si tenuioris sortis, tabulis inscribi et in templo suspendi curabant. Mos iste eo magis Sacerdotibus Aegyptiis in usu, cum liberati morbo, in templis scriberent quid profuisset. „Plinius Historiae. Nat. Lib. XXIX. c. 1. Et ne sacra illa arcana cuivis ex vulgo in propatulo essent, sacrorum ministri ea aut Hieroglyphicis figuris consignabant, aut Sacrario conscripta deponebant. „Lampe. diss. historico-jurid. de Honore, privilegiis et juribus singularibus medicorum, p. 43.

sondern auch, mit aller Selbstverläugnung, wegen den, gegen dieses anzuwendenden, Mitteln, selbst zutraulich ausforschen; so ward, im Gegentheile, bey erwähnten alten Völkern das Heilungsgeschäft öfters dem Gesundheits-Gotte allein überlassen, als in dessen geheiligten Hallen, die Kranken, auf der Haut eines von ihnen geopfertem Widder, oder auf einem Lager zu übernachten, und auf diesen, inspirirte Träume, manchemal sogar die persönliche Erscheinung, z. B. Askulaps unter dem Bilde einer Schlange, oder wenigstens die mystischen Aussagen und Orakelsprüche der angerufenen Gottheit, mit Zuversicht abzuwarten pflegten. *) „Die Tempel sagt Sprengel, werden entweder an sehr gesunden Orten angelegt, oder man weiß durch Räucherungen, Einweihungen und Fasten, die Einbildungskraft der Kranken, die zu den Tempeln wallfahrten, so zu reizen, daß die erfolgte Genesung ganz allein der wohlthätigen Wirkung der Gottheit zugeschrieben wird. **) Die alten Römer ließen bey herannahendem, der Gesundheit widrigen Spätjahre, die

*) Pausanias, in atticis; c. XXXIV. p. 84. Virgilius, Aeneid. Lib. VII. V, 85. H. Meibohm, de incubatione in fanis Deorum, medicinae causa factis, Helmst. 1659. Blumenbach, Introductio ad Hist. med. lit. p. 6. Daher die Redensart. „incubare Deo“, Plaut. in curc. art. II. So. 2. V. 16.

**) l. c. S. 27. 28.

besten Kleider öffentlich aufhängen und von ihren Priestern feyerlich aussegnen; damit so, alle, ihnen sonst bevorstehende, Krankheiten und Unfälle in jene Kleidungsstücke, die jetzt den Priestern überlassen wurden, verwiesen würden. *)

Selbst die Zauberey ward in den ältesten Zeiten zur Heilung schwerer Übel angewendet. Pindar sagt dieses ausdrücklich von Aesculapius. **) Die niedrigsten unter den egyptischen Priestern, die Schiff-Träger (παραπόροι), sagt Sprengel, mußten die sechs letzten Bü-

*) „Ecce furentis

Bellonae matrisque Deum chorus intrat, et ingens
Semivir etc. — —

Grande sonat, metuique jubet Septembris et austri
Adventum, nisi centum lustraverit ovis,

Et Xerampelinas † Veteres donaverit ipsi;

Ut quidquid subiti, et magni discriminis instat,

In Tunicas eat, et totum simul expiet annum.“

- Juvenalis. Lib. 2. Sat. 6.

† Kleider, welche die Farben getrockneter Rosen hatten,

**) „Eos (Homines) igitur quotquot venere, sponte et natorum ulcerum participes, aut fulgido aere membra vulnerati, aut saxo eminus jacto, aut aestivo calore depopulati corpus, aut frigore hiberno: liberans alium ex aliis doloribus eduxit: alios quidem mollibus incantationibus curans, alios vero convenientia bibentes, aut membris circumnectens undique pharmaca aliosque Sectionibus restituit. „Pythia, od. 3. p. m. 139, 140.

der des Hermes, welche medicinischen Inhalts waren, lernen, und sich mit der gemeinen Heilkunst beschäftigen. Die höhere Arzeneykunst, die nicht mit Arzneymitteln, sondern mit Zaubersformeln und durch Hülfe der Dämonen zu wirken schien, übten die Priester höherer Gattung aus. Dieß sind die Wahrsager (Propheten) und Weisen in den Mosaischen Schriften, die jede Art übernatürlicher Wirkungen hervorzubringen sich getrauten, und im Besitze aller Gelehrsamkeit waren. *) Sogar Origenes glaubte noch, daß bey Segensprüchen, auf besondern Worten gewisse Kräfte haften, und obschon er jenen der Christen den Vorzug gab; so ließ er doch auch den Sprüchen der Heiden ihr Wirkungsvermögen. **) Noch im siebenten christlichen Jahrhundert ward auch in Gallien, so wie anderwärts, zwischen den Heiligen in ihren Gräbern, und den Lebenden, ein feyerlicher Briefwechsel geführt, und aus solchem wurden die, damahls hochverehrten, *Sortes sanctorum* gezogen. ***) Schon

*) l. c. I. Th. S. 68. 69.

**) Origenes contra Celsum, Lib. I. edit. Guil. Spenceri, p. 20.

***) „Au septième siècle on vit renaître dans les Gaules les mêmes superstitions, fondées sur les mêmes motifs (comme dans les siècles passés) et seulement sous d'autres noms. La divination par les saintes écritures, fût appelée le sort des saints, *sortes sanctorum*. Un commerc

die Essenier unter den Juden, unterhielten ihre Wahrsager, welche, nach gewissen Vorbereitungen, aus der heiligen Schrift die Zukunft verkündeten, und selbst die Grundsätze der Heilkunst, so wie die Eigenschaften der Pflanzen und Steine, in derselben gefunden zu haben, versicherten. *)

Aus dieser kurzen Schilderung der beginnenden Heilkunst, worüber vorzüglich Giralomo Tiraboschi**) und Kurt Sprengel***) nachzulesen sind, wird jedermann einsehen, daß in der Kindheit der Arzneykunde, Leichtglaube, und heiliger Betrug, das mächtigste Behülfel weniger, oft sehr unbedeutender, Mittel ausmachten: welche Mischung (es sey nicht zur Ehre der Menschheit, oder selbst der Kunst gesagt!) die auffallendsten Wirkungen hervorbrachte. Es ist inzwischen, nicht zu läugnen, daß, nachdem in den folgenden Zeiten die von Philosophen, freylich wohlmeynend, angezündete Fackel der Aufklärung den geheimnißvollen Nebel vor den Augen des

épistolaire fût établi entre les saints reposans dans les tombeaux, et le vivans, auxquels ils dévoient dans leur reponses les secrets de l'avenir.“ etc. de Keralio, l. c. p. 104.

*) Fleury, Histoire Ecclesiastique, Tome I. Liv. I. p. 8.

**) Storia della letteratura Italiana, Tomo II. p. 260.

***) l. c.

unwissenden Volkes zerstreut, und so den Eindruck der hochgespannten Einbildungskraft auf den kranken Organismus zernichtet hat: Die Tempel-Heilmethode ihre Zauberkraft, — aber leider auch die mehrsten Leidenden, alle Aussicht zur Genesung von gewissen Übeln, verlohren, und hiebey nichts, dann eitle Hypothesen, gewonnen haben. *)

Erst nach solchem Raffinement, scheint mir das, so leicht nicht mehr zu täuschende, Volk seine Zuflucht öfter zur Aussetzung seiner Kranken auf öffentlichen Straßen und Plätzen, und zu den bloßen Arzneykraften der, durch die Erfahrung von Andern geprüften Mittel genommen zu haben. Waren jedoch die, auf solche Weise ausgesetzten Kranken nicht bloß mit langwierigen, unkontagiosen, sondern auch mit verschiedenen, theils hitzigen, ansteckenden Übeln behaftet; so ist gewiß, daß der Weg, auf welchem man einzelnen Patienten helfen zu lassen trachtete, nicht selten auch zur gewissesten, nicht leicht zu berechnenden, Ausbreitung letzterer Zufälle unter den Gesunden, führen mußte. Und welch' eine Heilart mußte diejenige seyn, welche, bey dem allgemeinen Han-

*) Les premiers philosophes firent du bien et du mal à la médecine. Ils l'arracherent à l'ignorance sans méthode, mais ils la précipitèrent dans plusieurs hypothèses hasardées: ils la firent passer de l'empirisme aveugle, au dogmatisme imprudent. Cabanis, l. c. p. 71.

ge der Menschen zum Rath geben, besonders aber den Kranken ihre medizinische, wenn auch noch so schwankende, Erfahrung anzupreisen, und ihnen ihre Arzneyen gleichsam aufzudringen, ein jeder Vorübergehender, ohne Bekanntschaft mit der Trüglichkeit der, oft bey den verschiedensten Krankheiten sich in allem ähnlichen Symptomen, und ohne die seltene Gabe, die physischen, noch wenig erkannten, mit bereits bekannten Gebrechen analogisch zu ordnen, einem nur obenhin und flüchtig beobachteten Patienten vorzuschlagen im Stande war!

Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß ein Dhngefahr, oder eine öfters, unter gleichen Umständen, angestellte Erfahrung, selbst einigen der frühern Menschen, besonders den aufgeklärten Priestern des Gesundheits-Gottes, manches kräftige Arzneymittel nicht selten bekannt machen konnte; und daß es glückliche Sammler von diesen, unter jenen, und selbst unter den Vorstehern zahlreicher Familien, gegeben haben müsse, die, zum Theil, mit besonders ausgezeichnete Einsicht und Gewandheit, die Fälle, worin jene Mittel vorzüglich angezeigt waren, von Andern zu unterscheiden, und mit trefflichem Erfolge anzuwenden wußten. Solch' ein gesegneter Ausgang mußte ein noch rohes Volk nicht selten in das größte Erstaunen versetzen, und dessen unbegränzte Dankbarkeit, bis zur Vergötterung seines Retters erheben; besonders, wenn die anempfohlene Heilart mitten unter Umständen, bey

welchen alle Hoffnung erloschen schien, oder selbst an Scheintodten, schnelle Besserung erzielet, oder den, allen gewöhnlichen Zeichen nach, Erblichenen, wie man glauben konnte, von den Todten wieder aufgewecket hatte. Eben diese letzteren, damahls seltenen, Ereignisse haben Askulapius und Herkules bis zum Range unsterblicher Götter erhoben, und Andere, als Asklepius, Empedokles, Apollonius, zu unvergeßlichen Wunderthätern gestempelt. *) Um zu einem so schmeichelhaften Ziele zu gelangen, oder von seinem erworbenen Ansehen allen möglichen Nutzen zu ziehen, war das Geheimniß der, zu solchen Wundercuren gebrauchten, Mittel, und die Vorspiegelung sonderbarer Erfordernisse, oder gewisser, von den Göttern, aus besonderer Begünstigung, zu Gebothe stehenden Einflösungen, ein Mittel, dessen sich nur Wenige aus der Ursache schämen zu müssen glaubten; weil der Blödsinn des Pöbels nur so auf gepuhten Arzneyen sein unbegränztes Zutrauen, seine gänzliche Folgsamkeit zu schenken, — jenes aber, wie gesagt, die Kräfte der Mittel, durch eine mächtige Erschütterung seines gröberen Nervensystems, um ein Großes zu erheben pflegen. Die Priester heidnischer Gottheiten hatten hier, bey ihren, oft tiefen, Einsichten in die Natur=

*) Medizinische Polizey, IV. B. II. Abth. 5. Abschn. §. 18. und V. B. II. Abth. 6. Abschn. §. 6.

zurkräfte, ein sehr weites und zugleich sehr ergiebiges Feld, worauf sie sich, nach ihrer althergebrachten, wahrscheinlicher Weise durch die Zeitumstände oft erzwungenen, und daher nicht immer mit gleicher Schärfe zu richtenden, Arglist und Verschmiztheit, wacker herumgauckeln konnten. Den Händen der Priester bey jedem Volke der Urwelt anvertraut, sagt Sprengel, mußte die Heilkunst in Egypten, wie bey Griechen, bey Römern, wie bey Hinduß, eine unwürdige Gaukeley, ja ein wahres System feiner oder grober Betrügereyen werden, womit man die Ungeweihten äffte. *) Wenn inzwischen dieser berühmte Schriftsteller nur für Griechenland einige Ausnahme macht, und behauptet, daß dort die Würde der Kunst in den Tempeln darum nicht ganz verkannt worden sey, weil die Priester, obschon sie das Volk mit Orakelsprüchen täuschten, doch die Vollkommenheit der wahren Kunst durch Beobachtung der wirksamen Naturkraft, und durch klügliche Benugung der Motiv-Tafeln zu befördern suchten; **) so bin ich der Meynung, daß entweder den griechischen Priestern zu entfernt, oder den Pontifen, den Brahmanen, den Druiden der Römer, Hindußaner und Celten zu nahe getreten werde. Ich erkenne die Verdienste des spä-

*) 1. c. I. B. 3. Absch. S. 372.

**) 1. c.

tern Griechenlandes um die Arzneykunst; aber wir wissen von jenen der frühern Völker und von ihnen so geheimnißvollen Priestern zu wenig, als daß wir es, hierüber auszusprechen, wagen dürfen. Will man Ärzten des grauen Alterthums, wegen nützlicher Täuschung des Pöbels Vorwürfe machen; so treffen diese gewiß die Gesetzgeber, selbst die Helden und Volksführer jener Zeiten nicht weniger, und der Grund derselben muß mehr in der Rohheit und Dummheit der Zuleitenden, als in der Verdorbenheit der Leiter, mit gleich ausgetheilter Gerechtigkeit gesucht werden.

Nur einem so großen Genie, wie jenes von Hippokrates gewesen ist, war es vorbehalten, den Aberglauben, und die größten Vorurtheile in der Heilkunst muthvoll abzuschütteln, den natürlichen Hergang im Entstehen der Krankheiten und Seuchen unter den Menschen, gegen gefährliche Gegner, zu vertheidigen, die bis auf ihn gemachten Entdeckungen aus den verschiedensten, für uns ganz ausgetrockneten, Quellen mühsam zu schöpfen, zu würdigen, und zu einer zukünftigen Arzneywissenschaft den ersten, und zugleich unerschütterlichsten Grundstein mit mächtiger und reiner Hand zu legen. *) Bald

*) In templo primario urbis Co multa dona et formulas fuisse conservatas, Strabo auctor est. Ex eo ipse templo Soranus ille, quisquis fuit,

nach dem Tode dieses unvergeßlichen Mannes wurden die Grundpfeiler des kaum angefangenen Gebäudes, von der Hypothesen=Sucht, und von dem Allwissenheits=Dunkel der meisten seiner Schüler und Nachkommen, so wie von einem Heere von Asterphilosophen, mit tiefem Schutte wieder bedeckt und vergraben. Ärzte gab es zwar überall; aber die Arzeneykunst verschwand in der Finsterniß folgender Jahrhunderte. Es war in dem Decident jeder Strahl des, vor Jahrhunderten in Griechenland angezündeten Lichtes verschwunden. *) Indessen wachte die Vorsicht mitten un-

Hippocratem exscripsisse commentus est, quae ad victus rationem pertinerent. Monumenta templi Cuidii a divo sene compilata fuisse, et Templum incensum, quo furtum lateret, calumnia est Andraeae. Haller. l. c. p. 8. Die abgeschmacktesten Märchen hat man sich von dem großen Manne, wie noch unter uns geschieht, gestattet. In einem kleinen Werke, dessen Verfasser ich nicht kenne, wird sogar behauptet: daß Hippokrates ein Jude gewesen sey. Diatribe de ortu et progressu facultatis et formali constitutione artis medicinae per judaeos. 12mo. p. t.

- *) Die Heilkunde war bey den Deutschen, wie Nolten bewiesen hat, alten Weibern überlassen. Diesen folgten, im Besitze dieser Kunst, die Mönche; die Chirurgie ward aber von Fleischern betrieben, Noltenius, de juribus medicorum in Ducatu Brunswicensi. p. VI. VII. VIII. Bey den alten Galliern war es nicht anders. Nestl

ter Europens Verheerungen durch die Barbaren.
Die Araber, welche sich allein noch mit den

ihren männlichen, hatten solche auch ihre weibliche Druiden. Les femmes furent admises dans le corps des Druides. Leur esprit pénétrant et délicat, mais souvent gouverné par une imagination vive, les entraîne facilement à la superstition, surtout chés les peuples soumis à cette cruels source d'erreurs et d'ignorance. Elles s'occupèrent de l'étude des sciences qu'enseignoient les Druides (dans le fond des antres obscurs, et dans l'épaisseur des forêts). Elles tinrent des écoles séparées de celles de jeunes hommes et donnèrent aux femmes les mêmes leçons. De Keralio, l. c. p. 16. 17. Von den spätern Zeiten Frankreichs sagt Doyen: L'état de médecine ne remonte pas au delà du onzième siècle. On trouve quelques médecins auprès des grands, qui joignoient à la cannoissance que l'on avoit de la médecine, la superstition si commune alors. Ils étoient en même tems astrologues, et cette prétendue science servoit beaucoup à leur existence. Des connoissances raisonnantes ont enfin débarassé la médecine d'une charlatanerie, qui ne pouvoit que préjudicier à ses progrès. C'est depuis la réformation de l'an 1452 qu'ils peuvent se marier. Auparavant la médecine n'étoit exercée que par de clercs. On ne connoissoit guerie la Chirurgie. Quelques uns, mais sans étude et sans titre, l'exercoient dans les villes. Ce défaut de chirurgiens faisoit recourir à beaucoup de saints, dont chacun guérissoit un mal en particulier. Des myres ou rebouteurs alloient

Wissenschaften abgaben, und wenigstens die Brosamen Hippokratischer Ärzte zusammenlesen,

par les campagnes exercer leur art. Quelques topiques dans les quels il eutroit des plantes miraculeuses, composés dans certains tems et appliqués certains jours, devoient opérer une prompte guérison, si le malade ne manquoit pas aux formalités qui lui étoient prescrites. Ceux à qui il plaisoit de se donner pour devins, étoient craints et respectés. Ils levoient les sorts et désignoient ceux qui les avoient jettés. S. Esprit des journaux, avril 1781. p. 15, 19. Der öffentlichen Gesundheitspolizey, sagt Georg Sartorius, wird unter den Ost-Gothenkaumervähnt. Man findet nur einen Befehl des Königs Athalarich, wodurch er die Reinigung der Wasserleitungen anbefiehlt, welche, so wie die bewirkte Austrocknung einiger Moräste, zu Theodorichs Zeiten, darauf einigen Bezug haben können. Der Letztere ließ die Gebäude der Bäder und Brunnen zu Abano wieder herstellen, damit sie den Kranken zur Wiedererlangung der Gesundheit um so dienlicher seyn möchten. Dies ist etwa alles, was uns über die Sorgfalt der erstern Gothischen Könige für die öffentliche Gesundheitspflege ist überliefert worden. „Von Schriftstellern, die über die Heilkunst, und das Recht geschrieben haben, erfährt man gar nichts, wiewohl es Ärzte, und Rechtsgelehrte in großer Anzahl gab. Allein gewiß ist es, daß die Griechischen Schriftsteller über die Heilkunst damahls nicht ganz unbekannt in Italien waren. Versuch über die Regierung der Ostgothen während

wenn sie auch in der Heilkunst weniger selbst geleistet haben, bewahrten doch den Keim des alt-ärztlichen Wissens, welcher, obschon eine lange Zeit durch den neu aristotelischen Unsinn zu sprossen verhindert, dennoch einstens wieder treiben sollte. Die medicinischen, in Monte Cassino und Salerno, nach Muratori vor dem Jahr Tausend errichteten, Schulen, warfen einen Glanz um sich, welchem von den entferntesten Gegenden sowohl Kranke, als Ärzte entgegenflogen; es war aber, weil Aberglaube und Wunder-Curen mit der Wissenschaft abermahl verflochten wurden, der Glanz

ihrer Herrschaft in Italien. Hamburg 1811. S. 116. 168. Aus den Befehlen des Königs Athalarich, wodurch er verordnet, daß den öffentlichen Lehrern der Schule zu Rom ihr Gehalt ausbezahlt werden sollte, vernehmen wir, daß damahls drey Lehrer daselbst vom Staate besoldet wurden: nemlich einer für die Grammatik, ein anderer für die Rhetorik, und ein dritter für das Recht. Ebendas. S. 152. Von einem Arzneylehrer ist gar keine Rede. Aus dem von Theodorich gegebenen Gesetze, daß, wenn ein Arzt einen Lehrling aufnimmt, jener dafür von diesem zwölf Solidos, als Lehrgehalt, erhalten soll, erhellet zur Genüge, daß damahls die Heilkunst, anstatt in öffentlichen, vom Staate aufgerichteten, Schulen, so wie jetzt noch die Handwerke, von einem frengewählten Meister dem Lehrlinge oder Geselle beygebracht wurde. Lindenbrög. Cod. Legg. antiqu. Wisigoth. Tit. I. p. 204.

eines Zerlichtes, welches, anstatt die von Hippocrates betretene Bahn zu beleuchten, dieselbe immer weiter verfehlen machte. Inzwischen gereichte es Europa zu unermesslichem Nutzen, daß auf diesen Schulen die Werke arabischer, und die Übersetzungen der Schriften griechischer Ärzte fleißig gelesen, und so wieder ein Theil der vergessenen Lehre von diesen, unter sehr vielen Schülern verbreitet wurde. Auch sind die Anstalten, welche Kaiser Friedrich II. im dreyzehnten Jahrhundert auf der Schule von Salerno getroffen hat, von solcher Wichtigkeit, daß, wie ich weiter unten erst zeigen werde, die Arzneyschule, welche zu jenen Anstalten ohne Zweifel den ersten Antrag gemacht, sich um die Wissenschaft, und so um die Menschheit, nicht geringe Verdienste erworben hat.

Ob schon aber in den dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderten zur Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa große Anstalten getroffen wurden; *) so blieb doch die Arzneykunde, bey allem Wettstreit der Ärzte, noch immer in den Windeln. „Sie kroch knechtisch den Fußstritten der Araber nach, und machte sich lei-

*) Avant la fin du treizieme Siècle, l'Europe contoit déjà trente Universités. Coup d'oeil sur les Universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante; en particulier du Royaume de Westphalie; par Charles Villers, à Cassel 1808. p. 40.

nen der festen, durch die Erfahrung erworbenen, aber in der Anwendung noch so unsichern, Grundsätze eigen. Auf den Universitäten zu Bologna, Paris, Padova, Ferrara, Pavia, lehrte man dieselbe öffentlich; sie ward mit einem lächerlichen Aufwand von Gelehrsamkeit, Geschwätzigkeit und Doctorstolz ausgeübt, man schrieb dickleibige Commentare über Hippocrates, Galenus, so weit man diese nach arabischen Überlieferungen kennen gelernt hatte; aber bloß die Rahmen der unbedeutenden Verfasser dieser Werke, sollten von allem diesem zurückbleiben, und nie erhob sich die Heilkunst über die Schranken ihrer Kindheit: *) Als hätte man dieser Kunst absichtlich alles Fortschreiten verwehren, und derselben die Sklavenskette gleichsam anschnieden wollen, ward den Lehrern derselben ausdrücklich verboten, von den Grundsätzen des Hippocrates und des Galenus auch nur im Geringsten abzuweichen. **) Wie wir aus den Annalen der hohen Schule zu Heidelberg sehen, so ward auch dieser ein ähnlicher Befehl ertheilet. Ist es wohl ein Wunder, daß in solchen Zeiten, wo das bloße Lesen des Virgilius (weil er für den größten Schwarz-Künstler gehalten ward:) der Zauberey verdächtig

*) Ginguené, Histoire littéraire d'Italie, Tome II. p. 292. 293.

**) Facciolati, fasti Gymnas. Patav. P. I. p 2. sq.

machte, *) an kein Vorrücken der Wissenschaft zu denken war? Petrarca war weit über den gemeinen Haufen seiner Zeitgenossen, in philosophischen und astronomischen Kenntnissen erhaben. Dieser große Mann ward im vierzehnten Jahrhundert, von Solipodius, einen Mönche, welcher, als Inquisitor, jeden Dichter als einen Ketzer und Zauberer verfolgte, vor dem, eben nicht gelehrten, Innocentius IV. verklagt. Einige Cardinäle riefen ihrem Freunde, Petrarca, sich dem neuen Pabste zu nähern; allein da er solch' einen Rath nicht befolgen wollte; so schrieb er an einen dieser Gönner: „Ich fürchte, daß entweder Seiner Heiligkeit meine Zauberkunst, oder mir selbst ihre Leichtgläubigkeit zur Last falle. **)

Ob schon wir aber in dem vierzehnten Jahrhundert dem Bolognesischen Lehrer Moncaini de Luzzi, die ersten Versuche zur mensch-

*) Es gaben sich, bis in das vierzehnte Jahrhundert, Mehrere damit ab: daß sie aus den Versen des Virgilius weisagten und diese Weisagungen wurden Sortes Virgilianae geheissen. Virgilius sortibus illustratus, apud Lambrod. in Alex. sever. 14.

**) Senil. L. 1. ep. 3. Giuguené, l. e. Tome II. p. 402. Saverio Bettinelli, Risorgimento D'Italia uegli studj, nelle arti, e ne' costumi dopo il Mille. P. I. p. 150. 151.

lichen Zergliederung schuldig sind; *) und ob schon die Chirurgie in diesem Zeitraume

*) *Crepusculum anatomes resuscitatae ipsi debetur Friderico II. Imperatori, qui anno 1250 obiit. Hic humanorum cadaverum publicas in usum medicorum dissectiones et demonstrationes institui jussit. Obicem vero mox opposuit huic anatomes progressui Bonifacius VIII. „Blumenbach, Introd. ad. Hist. med. literar. §. 117. p. 98. 99. Dieser Pabst sagte nemlich: Corpora defunctorum exanterantes, et ea immaniter decoquentes, et ossa carnibus separata ferant sepelienda in terram suam, ipso facto sunt excommunicati Lib. Sext. Decretalium D. Bonifacii Papae. L. c. Extravag. commun. Lib. III. Tit. V. cap I. de sepulturis. Lugdun. 1591. p. 356. Mondini zergliederte zum ersten Male im Jahre 1315, zwey weibliche Leichen. Erst im J. 1376, ertheilte man zu Montpellier die Erlaubniß, menschliche Körper nach ihrem Tode zu öffnen. Astruc. de morb. mulier. Lib. IV. p. 173. Die medicinische Facultät zu Tübingen erhielt erst 1545, durch eine Bittschrift, die Anschaffung eines Scelets, und dieses war auf fünfzig aurei, oder Dukaten geschätzt. Göttingische Gelehrte Anzeigen; 1778. Stück 129. 130. S. 1055. Seit dieser Zeit, sagt Sprengel, wurde auf allen Universitäten der Gebrauch eingeführt, jährlich ein oder ein paar Mal öffentliche Zergliederungen menschlicher Leichname anzustellen. Die Section selbst verrichtete jederzeit ein Barbiergefelle mit dem Scheermesser, und der Lehrer erklärte die vorliegenden Theile*

einem Gui von Chauliac, und Pietro Argelata, manches zu verdanken hat; so waren doch diese Versuche so unvollkommen, die Anhänglichkeit der Arzneylehrer an die arabischen Spisfindigkeiten, *) an die scholastische Philosophie, war so groß, und der alte Glauben an die Geisterbannung, **) Sterndeutung ***)

aus dem Mondini, oder aus einem andern gangbaren Compendium. „Pragmat. Geschichte der Arzneyk. H. S. 565. 19.

*) La vera e prima sorgente del cattivo gusto (nel mille Ducento) dee sempre dirsi essere stata la necessità di prendere i lumi, e gli insagnamenti da quegl' arabi autori, o tradoti, dall' arabo, à quali fu forza tenersi in quell' aprir di sentiero ancora oscura e imboschito. „Non fu piu felice la medicina quanto al gusto, o allo stile, venendo anch' essa da Averro, ed Avicenna immediatamente. Pur non dimeno essendosi ancor per essa apperre pubbliche scuole nelle Università (nel 1200) e fuor d'esse essendo tradotti gli antichi classici Greci e Romani, separò alquanto le sue Dottrine, da quella degli astrologi e de' Ceretani, che tanto aveano predominato. Saverio Bettinelli, l. c. R. I. p. 165. 166.

**) „Vigebat olim (sagte der, zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts lebende, Hier. Cardanus) in Hispania haec ars (Necromantiae) publiceque docebatur in Salamantica Academia, nunc vero publicis legibus sublata est. Unde ibi aliqua adhuc artis experimenta supersunt. Operum Tom. III. Lib. XIX. p. m. 660.

***) Sprengel, l. c. II. B. §. 63. S. 595. sq.

und Goldmacherkunst so allgemein: daß für die Heilkunde nur sehr wenig gewonnen wurde. Zu diesem kam, daß in erwähntem Jahrhundert, die unseeligen Streitigkeiten zwischen Ärzten und Wundärzten ihren Anfang nahmen, und

Die alten Schriftsteller lernten, ohne Ausnahme, den Ursprung der Sterndeuterey von den Chaldäern. Goguet, *della origina delle arti, e delle scienze*. Lucca 1761. Tomo I. p. 181. 182. Schon Kepler sagte mit Recht: „Die Astrologie ist eine wahn sinnige Tochter einer sehr weisen Mutter (der Astronomie) als welche, ohne jene Märrin, ihren Unterhalt nie gefunden haben würde. Praefat. ad Tab. Rudolphin. p. 4. auch bey den alten Egyptiern findet sich die Wahrsagerkunst aus den Gestirnen. „Die Egyptier hatten ergründet, sagt Hug, welcher Gott jedem Monathe und Tage vorstehe, und was jedem Menschen, je nachdem er an einem Tage geboren ist, für Begegnungen, welches Ende des Lebens und welche Gemüthsart ihm beschieden sey. „Untersuchungen über den Mythos berühmter Völker der alten Welt. S. 238. Nach den Berichten von Plinius, hat Crinas die Astrologie zuerst in Rom, als Arzt, eingeführt. Crinas Massiliensis, arte geminata, ut cautior religiosorque ad siderum motus ex ephemeride mathematica cibos dando, horasque observando, autoritate eum (Thesalum) praecessit. Nuperque centies H — S. reliquit muris patriae, moenibus quoque aliis pene non minori summa exstructis. Hist. nat. Lib. XXIX. C. I.

so die Fortschritte der Wissenschaft immer mehr gehemmt, und die Vortheile, welche der Staat von derselben zu beziehen berechtigt war, anstatt zu wachsen, eher noch vermindert wurden.

Im fünfzehnten Jahrhundert, als, nach Erlöschung des orientalischen Kaiserthums, die Gelehrten Griechenlands sich, vor der Wuth der Türken, nach Italien geflüchtet hatten, ward in diesem gesegneten Lande, von jenen Fremden, zum Reiche der Wissenschaft, und selbst der Heilkunde, der zweyte Grundstein gelegt. Zu diesem Ende mußten die, von den Aster-Philosophen und von den Arabern aufgeführten unhaltbaren Gebäude zuerst niedergerissen, und der unbrauchbare Schutt beyseite geräumt werden. Am längsten und noch dieses ganze Jahrhundert hindurch blieben die Tempel des Unsinnnes, in welchen die Sterndeuterey gelehrt wurde, stehen. *) Die Handschriften alter Griechen wur-

*) Noch im XV. Jahrhundert war die Astrologie nicht nur ein Mißbrauch, sondern, wenn man will, ein Irrthum der Astronomie. Sie ward für eine eigene Wissenschaft gehalten, hatte ihre besonderen Lehrkanzeln, und eigene Professoren auf den hohen Schulen von Bologna und Padova, als den ersten Universitäten in Italien, welche allen Uebrigen den Ton gaben. Tiraboschi, storia della letteratura Italiana. Tomo V. I. II. c. 2. Der erste dieser Professoren war Pietro di Abano, geboren im Jahre 1250.

den jetzt, unter dem mächtigen Schutze der medic-
ischen Familie, und ganz vorzüglich unter jenem

Der zweyte hieß, Francesco Stabili, oder Cecco d'Ascoli. Dieser war eigentlich kein Arzt, und er ward auf Befehl der Inquisition, lebendig verbrannt. Ginguené sagt: Plusieurs médecins donnoient alors dans les mêmes folies que Francesco Stabili et suivant l'exemple de Pierre Abano, ils jugeoient de la fièvre par les astres, et traitoient les maladies par la méthode des influences et des conjonctions. l. c. T. II, p. 292. Noch zu Anfange des XVIIten Jahrhunderts spielte die Astrologie ihre Rolle. Der erste Lehrer der Astronomie in Schweden, war, von 1603 — 1608., Siegfried Aron Forsius, ein nicht ungeschickter Mann, aber ein leidenschaftlicher Anhänger der Sterndeuterey. Dessen Schriften enthalten die wunderbarste Mischung von Gelehrsamkeit und Aberglauben. Er versichert, z. B. ganz deutlich Kriegsheere am Himmel gesehen zu haben, selbst die Generale die bey Seite gingen, um zu unterhandeln. D. Friedrichs Ruhs Geschichte Schwedens. IV. Th. Halle 1810. S. 150. Der Professor der Astronomie und Physik zu Dö r p a t, P. A. Schomerus, verkündigte, 1633, aus den Gestirnen politische und kirchliche Revolutionen. Noch 1647 wird die Gewißheit der Astrologie durch den Professor Simon Keyler in Abo vertheidigt. l. c. S. 497. Selbst noch zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts schrieb D. Joh. Matth. Faber, herzogl. Württembergischer Leibarzt, und

des, den Wissenschaften unvergeßlichen, **Lorenzo Magnifico**, *) sowohl unter dem Byzantinischen Bücherstaube hervorgesucht, als aus den verborgensten Klosterwinkeln unverdrossen gesammelt, sorgfältig verglichen, ergänzt, sprachkundig erklärt, und so, nach und nach, der ganz erloschene Geschmack am Schönen und Edeln gebildet. Auf Italien fielen, und Italien benutzte dankbar, die ersten Strahlen der wiederkehrenden Sonne. Dieses Land vertratt bald für die übrigen, noch von einer finstern Nacht überzogenen, Gegenden Europens die Stelle von Griechen-

der freyen Reichsstadt Heilbronn erster Physicus, seine *Vindicias Astrologiae*, welche in dem *Appendix ad annum octavum Decuriae II. Ephemeridum medico-physicarum Nat. Cur. in Germania* p. 33. sqq. aufgenommen worden sind. In dem nemlichen Bande sieht man auch *D. Esmann. Königs: Signorum coelestium certis corporis partibus dominantium Veritas. Obs. CXXXII.* p. 226. sqq. Man hat noch bey den Friedensunterhandlungen von S i s t o w Conferenzen unterbrochen und aufgehoben gesehen, sagt von Hammer, weil die türkischen Bevollmächtigten auf das Wort des Hofastronomen erklärten, daß die Gestirne nicht günstig ständen. Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Wien, 1815. 8. II. Th. S. 40.

*) Man sehe *The Life of Lorenzo de Medici called the Magnificent; by William Roscoe.*

Land, und dessen Ruhm, so wie dessen überall ausgebreiteter Handel, erweckten nach und nach die entferntesten Völker aus ihrem wissenschaftlichen Scheintode. Die Erwachenden zogen jetzt schaarenweis dem Glanze dieses wohlthätigen Lichtes entgegen; und nie mögen wir undankbar vergessen, daß wir dort das Feuer, welches uns jetzt erwärmet, entlehnet haben!

Da inzwischen die Abschriften alter Manuscripte (besonders weil das, noch zu so vielen Urkunden, Chroniken, Legenden und Chorbüchern erforderliche, Schreibpergament immer seltener und theurer wurde) beträchtliche Auslagen verursachten, und daher nur von wenigen Personen erschungen werden konnten; *) da es ser-

* Die Mönche, welchen wir so viele wichtige Abschriften nützlicher Urkunden und Werke zu verdanken haben, zerstörten sehr oft selbst wieder die Seltensten von diesen durch das mörderische Radier-Messer, blos um ihre Leben der Heiligen, Psalmen und Antiphonen auf das, so schandlos wieder gewonnene, Pergament zu tragen. L'Histoire nous a conservé un trait qui doit nous faire juger du prix excessif des livres et de leur rareté (dans l'onzième siècle). Encore s'agit-il de l'auteur ecclésiastique du recueil des homélies d'Haimon d'Alberstadt. Grèce, Comtesse d'Anjou, l'acheta deux cents brebis, un muid de froment, un muid de seigle, un muid de millet, et un certain nombre de peaux de mar-

ner, bey so seltenen Abschriften, leicht möglich war, daß die so theuer erkauften Manuskripte dereinst durch Insecten und mancherley Unglücksfälle zerstört wurden, so war die Erfindung der Buchdruckerkunst, und endlich des jezigen Schreibpapiers, ein für die Menschheit so glückliches Ereigniß, daß von nun an die Erhaltung und leichte Verbreitung, sowohl der alten, leider nur kärglich bis auf uns gebrachten, als der neuerworbenen Kenntnisse und Erfahrungen, so wie der, obschon langsame, doch vollkommene, Sieg

tres. D. Keralio, Histoire abrégée de l'état des lettres dans les Gaules depuis leur origine iusqu'au douzième siècle Tome I. p. 245. Wie selten nach und nach ältere Handschriften griechischer und selbst arabischer Aerzte geworden seyen, sehen wir daraus, daß Ludwig XI. als er im Jahre 1471, jene des arabischen Arztes, Rhazes, von der medicinischen Facultät zu Paris zu leihen verlangt hatte, eine beträchtliche Menge seines Silbergeräthes zum Unterpfande abgeben, und nebst diesem noch einen Vornehmen zum Bürgen aufstellen mußte. Man sehe den Revers, worin sich dieser König verbindlich machte, der Facultät jenes Werk wieder zurückzustellen, bey Gab. Naudé, addit. à l'histoire de Louis XI. par Comines, édit. de Dufrénoy, Tome IV. p. 281. Robertson, histoire du Regne de l'Empereur Charles quint Tome II. Nro. X. p. 54.

I. Theil.

D

über Unwissenheit, Vorurtheile und Aberglauben gesichert war. *)

Es konnte nicht fehlen, daß die Arzneykunde, in ihrem Erwerbe, hinter andere Wissenschaften, eine lange Zeit, und um Vieles zurückblieb. Ihr Umfang ist zu weitschüchtig, als daß sie, selbst bey günstigerem Himmel, alle Felder zugleich bepflanzen und, bey ungleich später reisenden Früchten, mit Andern ärnten sollte. Erst im sechszehnten Jahrhundert zeigten sich Spuren des dereinst zu gewärtigenden Gedeihens. Der Geist des Hippokrates beselte jetzt eine merkliche Anzahl von Ärzten. Die Wuth, alles erklären zu wollen, verminderte sich um vieles; an ihren Platz trat der Eifer zu richtigem Beobachten; man frug jetzt, anstatt die Bücher, mehr die Natur; und diese antwortete denjenigen, die sich das Joch der Hypothesen vom Nacken abzuschütteln getrauten. In diesem Zeitraume nahm die gerichtliche Arzneykunde ihren Ursprung mit den Verbesserungen des Strafrechtes. Georg, Bischoff von Bamberg, machte 1507 einen Entwurf zu einem deutschen Criminal-Co-

*) On pourroit dire en général, que l'influence de la découverte de l'imprimerie a été si forte, qu'elle forme non seulement une époque, mais une ère; et que dans la chronologie de l'esprit humain l'on devroit dater les années avant la découverte de l'imprimerie, ou après. Guingéné, histoire littéraire d'Italie, Tome III, p. 2.

lex gesetzlich. Kaiser Karl V., welcher schon im Jahre 1521 dem Reichstage zu Nürnberg den ersten Plan zu einem peinlichen Gesetzbuche umsonst vorgelegt, und 1529 erneuert hatte, brachte es endlich im Jahre 1532 dahin; daß die *Constitutio Criminalis Carolina*, als Halsgerichtsordnung mit dem Reichstage zu Regensburg in deutscher Sprache publicirt wurde. *) Man wagte es, neue Mittel, die den Alten nicht bekannt waren, zu prüfen und, wie das Quecksilber in der, vor Kurzem erst ausgebrochenen, Venußseuche, das Löffelkraut im Skorbut, u. s. w. zu versuchen. Neue, oder wenigstens dafür angesehene, Krankheiten wurden sorgfältig beschrieben; so sehr man auch die alten Griechen verehrte; so fing man doch an, einzusehen, daß man ihre Lehren nicht immer als Machtsprüche zu halten, sich folglich nicht auf sie allein zu verlassen, sondern alles selbst wohl zu prüfen habe. Jetzt erst legte Vesalius zur bessern Kenntniß des gesunden menschlichen Baues den Grund, und bald erkannte man die Nothwendigkeit, den Sitz und die Ursachen der Krankheiten in den Leichen der an solchen Verstorbenen aufzusuchen. Die alten Senatoren von Venedig, sagt Aglietti, haben den, von Benedetti, Vesalius und Massa vorgenommenen, mensch-

*) S. Johann Heinrich Kopp, *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*; erster Jahrgang 1808. S. 184. 185.

lichen Vergliederungen beygewohnt, so wie sie die nächtlichen Beobachtungen der Himmelskörper mit Galilei zu theilen pflegten. *) Freylich herrschten unter den meisten Ärzten auch dieses Jahrhunderts, noch sehr viele, jetzt, wo es schon tagte, mehr in die Augen fallende Schwärmereyen, Aberglauben, Vorurtheile und Partheylichkeit für galenische, scholastische, in der Natur nicht gegründete, wahrhaft aberwitzige Behauptungen. Nie war der Glaube an Hexen, Zauberer, Geisterbeschwörer, Wahrsager, Traum- und Sterndeuteren, Kabbalah und Alchymie, so allgemein; **) aber nie waren bisher derley verderbliche

*) Relazione accademica dei lavori della società di Medicina negli anni 1808. 1809. 1810. p. 30. Mehr und schneller, dann alle alte Litteratur, sagt Haller, wirkte für die Anatomie der große Geschmack an der Mahlerey, und der hohe Grad, wozu sich die Kunst sobald im sechszehnten Jahrhundert erhob. Michel-Angelo zog Menschen und Thieren die Haut ab, um die Lage der Muskel zu studieren. Auch Raphael that es. Da Vinci zeichnete, um selbst davon zu lernen, dem Turrianus zu Padova Muskel und Knochen, und von Torre weiß man, daß ihm das unablässige Hängen über den Leichnamen das Leben gekostet. Albert Dürer schrieb seine Bücher von menschlichen Proportionen, von Stellung und Gesticulation, zuvorderst für seine Kunst, aber auch zum anatomischen Nutzen. Bibliotheca anat. T. I.

**) Folgender Segenspruch gegen die Verrenkung

Irrthümer so laut, und so beherzt, von weisen Männern, in ihrer wahren Blöße dargestellt, nie mit so gewaltigem Arme erschüttert worden. Die Anwendung der Chemie zur Bereitung mancher sehr wirksamen Arzneymittel, hat in diesem Jahrhundert die Heilkunde, so viel ihr auch sonst der Schwärmer Paracelsus, und die Goldmacherkunst geschadet haben, nicht wenig bereichert; die Chemie selbst gewann bey den eiteln Versuchen der Alchymisten und fieng an, eine eigene Schule zu bilden. „Kein Jahrhundert,

mag zum Beweise dienen. Ich habe solchen aus einem Manuscripte von Meister D r t h o l f f, einem bayerischen Arzte vom Jahr 1442, gezogen, welche Schrift ich 1769 in der Markgräflisch-Baden-Badischen, späterhin nach Karlsruhe übersetzten, Hofbibliothek gefunden habe:

Unser Her lag vor der Himel tür
 Da gieng sie trutt Mutter herfür
 Sy sprach trutt seu und her wie traurest du so fer
 Er sprach trutt Mutter mein wie möcht ich immer traurig sein
 Ich tratt uff aine stain
 Da verrainket ich mein Pain
 Was gebest du ain ze miett
 Der dir hilff und ried
 Er sprach trutt mutter mein
 Himel und erdrich sy dein
 Und umfig sy mit da engiengi es ihm also
 Nüs es dir zergan daz ich mitte gutte Worte gesegnet
 In Gotz name drey patter noster und drey abe.

sagt Sprengel, ist so fruchtbar an großen und interessanten Entdeckungen gewesen; in keinem hat die Kenntniß des menschlichen Körpers solche unglaublich schnelle Fortschritte gemacht, und niemahls vereinigte sich eine so große Zahl der besten Köpfe, um die Anatomie, dieses wichtigste und nothwendigste Fach der menschlichen Kenntnisse, ihrer Vollkommenheit näher zu bringen, als gerade im sechszehnten Jahrhundert.“*)

Die glänzendste Entdeckung des siebenzehnten Säculums in ärztlicher Hinsicht, ist ohne Zweifel die des allgemeinen Kreislaufes. Zwar kannte man schon in dem sechszehnten, jene des Kleinen, durch die Lungen, so wie durch die Bestimmung der Klappen in den Blutadern; doch bleibt dem großen Harvey die Ehre, der Naturwissenschaft und der Heilkunde diese Fackel, bey deren hellen Scheine, so viele Vorurtheile sich nach und nach verkriechen mußten, zuerst angezündet zu haben. In diesem Zeitraume ward erst der Bau einzelner Theile des menschlichen Körpers mit brennendem Eifer entwickelt, und so zu einer glücklicheren Erklärung ihrer Berrichtungen und krankhaften Abweichungen, der erste Grund gelegt. Freylich lebte noch in diesem Jahrhundert vielen Ärzten ein großer Theil der Leichtgläubigkeit, und der albernsten Begriffe von

*) l. c. III. Th. S. 405.

natürlichen Begebenheiten, so wie die Erklärungssucht an; aber selbst dem wohlthätigen Sonnenlichte geht eine Dämmerung voraus und, wie wir es leider, im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert noch erfahren haben; so wachsen Schwärmeren und Aberglaube, weil ihre Wurzeln oft zu tief liegen, um sammt dem Kraut ausgerottet zu werden, unter jeder günstigen Gelegenheit, trotz allem Fleiße, wieder üppig hervor. Die Chemie, welche einst über die Naturwissenschaft, Heilkunde, Gewerbe und Künste, ein so großes Licht verbreiten sollte, ward jetzt, ohnerachtet des bedeutenden Mißbrauches, welcher jede nützliche Entdeckung zu begleiten pflegt, mehr und mehr gegründet. Gegen die Mitte dieses Säculums fielen nemlich von solcher die meisten Paracelsischen, van Helmontischen und Sylvischen Schlacken ab; und es blieb ein Stoff zurück, welcher zwar noch ferner geläutert, aber doch schon jetzt sehr nützlich verwendet werden sollte. Um die Verrichtungen sowohl des gesunden, als des kranken Körpers besser, als bisher, zu erklären, nahmen nun die Schulen zur Mechanik und zur Hydraulik ihre Zuflucht. So ungegründet aber die Meynung war, daß die auf leblose Massen und Schläuche passender Berechnungen, auf den mit Lebenskraft begabten Organismus angewendet werden können; so zwang doch solch' eine Voraussetzung die Heilkünstler, sich mit mehr

mathematischen Kenntnissen, als sie vorher besaßen, auszurüsten; und während sie diese anfänglich zu mißbrauchen verleitet wurden, gewöhnten sie sich nach und nach an eine bessere, der Mathesis eigene Ordnung; und diese mußte sie bald lehren, daß die Mathematik selbst nie auf die Heilkunde anwendbar seyn könne.

Mit dem achtzehnten Jahrhundert bestieg die Seele des Menschen, auf Geheiß der Stahlfchen Schule, als Selbstherrscherinn, den Thron; und der Körper, den sie bewohnte, ward ihr zum Leibeigenen angewiesen. Die noch übrigen Iatromathematiker, da sie die Unzulänglichkeit ihrer bisherigen Berechnungen fühlten, ergriffen begierig die Partey dieser neuen Regierung, deren thätigste Minister sie wurden. So ward nach und nach das mechanisch-dynamische System der Arzneykunde gegründet. Ohne mich jedoch mit Beschreibung der, die Stahl'sche Theorie bald wieder verdrängenden, besonders der Hoffmann'schen, Cullen'schen und Brown'schen Lehrgebäude dahier abzugeben, bemerke ich bloß, daß das Schicksal aller dieser, so wie der frühern Bemühungen, in der Medicin ein haltbares System zu begründen, jeden denkenden Arzt endlich auf das Vollkommenste überzeugen mußte, daß bloß der von Hippokrates und von Sydenham betretene, von Baco aber so gründlich bezeichnete Weg

der Erfahrung, und zum vorgesezten Ziele zu führen im Stande sey. *)

S. 5.

Die erste Wirkung des, den Wissenschaften, Verachtung, besonders aber der Arzneykunst wieder anbrechenden Tages, war die Selbsterkenntniß ihrer Blöße, oder vielmehr ihres, in den Augen der wenigen Weisen verächtlichen Anzuges. Schon Hippokrates sagte: „Unter allen Künsten ist die Heilkunst ohne Zweifel die edelste; aber wegen Unwissenheit ihrer Künstler, und wegen Rohheit, der ohne Einsicht dieselbe beurtheilenden Menschen, wird solche in unsern Tagen, unter allen Künsten am wenigsten geachtet. **) Plinius, der Ältere, beschalt laut die in dieser Kunst eingerissenen Mißbräuche, die Unbeständigkeit der ärztlichen Systeme, und die Tollheit derjenigen, die solch' eine elende Waare für so hohe Preise, weither (aus Griechenland) verschrieben. ***)

*) Man sehe: Aufrichtige Gedanken von den Ursachen des heutigen Verfalls der edlen Medicin, und unmaßgebliche Vorschläge denselben abzuhelpen. Danzig 1738.

**) Lex Hippocratis.

***) Hist. Nat. Lib. XXIX. c. I. Spon, Recherches d'antiquité, Diss. XXII. Drelincurtius, in apol. med. qua vestuta illa calumnia depellitur, medicos sexcentis annis Roma exulasse. Lug.

Cato, der Strenge, obschon er selbst über die Arzneykunst geschrieben hatte, erklärte doch laut seine Verachtung der, diese Kunst in der Hauptstadt ausübenden, Ärzte. *)

So viel wir die, zu jener Zeit in Rom ihre Kunst ausübenden, meistens griechischen, Ärzte, aus der Geschichte kennen, war gewiß das Urtheil dieser so ansehnlichen Männer, nichts weniger dann ungerecht. Nur wenige Römer gaben sich damahls mit der Heilkunde, wenn von Auszeichnung die Frage ist, ab; **) und die Grie-

Batav. 1672. Lampe Diss. med. jurid. De Honoribus, jure et privilegiis medicorum, §. XXVII. haben die Behauptung des Plinius, daß Rom mehr dann 600 Jahre ohne Ärzte geblieben sey, durch eine Stelle des Dionysius Halicarnassensis zu entkräften gesucht, worin es heißt, daß im Jahre 301, die Pest in Rom, so viele Menschen ergriffen habe, daß die vorhandenen Ärzte zur Besorgung derselben nicht mehr hingereicht hätten (L.X. c.L. III.). Tiraboschi hingegen behauptet, daß Dionysius sich bloß einer gewöhnlichen Redensart bedienet, Plinius aber, in der Hauptsache die Wahrheit geschrieben habe. Storia della letteratura Italiana, Tomo I, p. 276. — 278.

*) Iurarunt inter se (Graeci), barbaros necare omnes medicina. C. Tiraboschi, l. c.

**) Solam hanc artium graecarum nondum exercet romana gravitas in tanto fructu. Plinius, l. c. A. Cornelius Celsus, welcher Tirabo-

chen, welche häufig der Hauptstadt zuströmten, hatten längstens die Grundsätze ihres unsterblichen Landsmannes, gegen eitle Hypothesen vertauschet, und suchten bloß durch den falschen Schimmer neuer Lehren, und durch ihre Geschwäßigkeit, ihre leeren Beutel zu füllen.

Je weiter wir in die folgenden Jahrhunderte vorrücken, um so mehr sehen wir die Achtung der Arzneykunst, so wie sie damahls getrieben ward, unter denkenden Menschen sinken. **Abba Gorjan Isch Zadjan** sagte: Niemand lasse seinen Sohn einen Esel = Kameel = Treiber, Barbier, Schäfer, Hirten, oder Krämer werden, indem dieses räuberische Handthierungen sind. **R. Thudoch** sagt: der beste unter den Ärzten gehöret in die Hölle (weil sie keine Krankheit scheuen, haben sie auch keine Demuth für Gott, und bringen manchemahl die Leute um, und heilen die Armen nicht, die sie heilen könnten.) *)“ Der Kalif **Omar**, welcher,

schi in die letzten Regierungsjahre des Kaisers **Augustus** versetzt hatte, (l. c. T. II. p. 178.) von welcher aber **Bianchoni** bewiesen hat, daß er wirklich in das goldene Jahrhundert gehörte (Lettere sopra Celso al celebre Abbate Girolamo Tiraboschi; Roma 1779,) würde eine ehrenvolle Ausnahme machen, wenn er je, was **Bianchoni** geläugnet hat, (Lettera VIII. l. c.) die Heilkunde ausgeübet hätte.

*) Talmud, Naschim VII. Kidduschin. 4. cap. M.

wegen seinen strengen Fasten, und beständigen Gebethen, unter den Muselmännern für einen der ersten Heiligen gehalten wird, antwortete denjenigen, welche ihn auf seinem Sterbebette von Ärzten gesprochen hatten: „daß, wenn er, um geheilet zu werden, mit ihren Mitteln auch bloß seine Ohrenläppchen zu schmieren hätte; er auch dieses nicht einmahl befolgen würde. *) Zu den Zeiten Carls des Großen, wo die Heilkunst hauptsächlich von arabischen und jüdischen Ärzten getrieben wurde, war denselben eine lange Zeit hindurch der kaiserliche Pallast verschlossen, und erst in den letzten Jahren dieser Regierung macht Alcuinus von den Hippocratica tecta Meldung: wahrscheinlich weil, so wie andere Wissenschaften, also auch den Schriften der Ärzte, jetzt eigene Säle in dem Palatium angewiesen waren. **) Petrarca

14. Seite 249. Ausgabe von Raabe; III. Theil.

*) Le Beau, Histoire du Bas - Empire; Tome XIII. p. 312.

**) Bettinelli, l. c. P. I. p. 8. Au huitième siècle, l'étude de la géographie et celle de la médecine furent entièrement négligées. La première de ces sciences étoit inutile a la Théologie, et Charlemagne, dans la force de l'âge, n'avoit pas de confiance dans la médecine. Cependant les infirmités de la vieillesse l'ayant averti, que l'art qui sait y remédier est utile aux

verachtete die, sich noch mit der Astrologie beschäftigenden, Ärzte seines Zeitalters. *) Als Clemens VI. in seiner Krankheit viele Ärzte um sich her versammelte, schrieb der große Mann an diesen Pabst, und verschonte nicht des Lächerlichen der Ärzte seines Jahrhunderts. Dieses gab zu einem, eben nicht außerbaulichen, Federkriege Anlaß, in welchem sich der göttliche Sänger der Laura, bis zum Schimpfen herabließ. Ein Glück, sagt Guinguené, daß mehrere dieser Aufsätze des Petrarca sich verloren haben, da der Einzige, der sich von solchen erhalten hat, uns wünschen macht, daß auch dieser sich verloren haben möchte. **) Wie wenig Nicola Macchiavelli

hommes, il ordonna qu'il fut enseigné de bonne heure à la jeunesse. de Keralio, l. c. p. 151.

*) l. c. p. 150. 151. Manardus, ein berühmter Arzt von Ferrara, fürchtete, er möchte, wie ihm vorgesagt worden war, in einer Grube sein Leben verlieren. Auf das sorgfältigste vermied er alle Gruben und Graben, verehelichte sich aber bald darauf mit einem jungen, hübschen Weibe, an dessen Seite er bald sein Leben beschloß. Jovius, in seinem Distichis, sagt von ihm: In fovea qui te peritulum dixit aruspex, Vates verus erat: conjugis illa fuit.

**) Histoire littéraire d'Italie Tome II. p. 396. Girolamo Tiraboschi, welcher doch mit sichtbarem Wohlgefallen der Kritik des Petrarca über die Ärzte Erwähnung macht, sagt bey dieser: Il Petrarca compose e divulgò i quattro

die Ärzte geschätzt habe, ist dessen Lesern nicht unbekannt. *) Franz Baco selbst hielt die Medicin, weil der Gegenstand, womit sie sich beschäftigt, so äußerst veränderlich und so mannigfaltig zusammengesetzt ist, für eine Conjectural-Kunst: Man hat bisher, sagt er, diese Wissenschaft mehr zur Schau aufgeführt, als sie wirklich bearbeitet. Ihre Bearbeitung, anstatt in einer geraden Linie fortzugehen, - kehret in derselben viel mehr wieder zurück. **) Man weiß nicht weniger, wie sehr, in neuern Zeiten, Molière, in seinen unnachahmlichen Lustspielen, der Ritter Temple***) Jean Jacques Rousseau,****)

libri d'invettive Contro di un Medico, che ancora abbiamo, ne' quali egli raccoglie quanto contro dei medici si può mai dire, con uno stile ch'io certo non proporrò per esempio di filosofica moderazione. Storia della Letteratura Italiana, Tomo V. P. I. Edizione di Firenze. 8. p. 241.

*) In seinem asino d'oro, cap. I. sagt er:
Come avvien, che sempre mai si crede
A chi promette il bene! Onde deriva,
Ch'a medici si presta tanto fede;
E spesso lor credendo l'huom si priva
Del bene; e questa sol tra l'altre sette
Par che del mal d'altrui si pasca e Viva.

**) Baconis Verulamii de augment. Scient. lib. IV. c. 2. p. 105.

***) Oeuvres mêlées du chevaliér Temple. P. I. Utrecht; 1693. p. 246.

****) Émile ou de l'éducation, Liv. I.

und vor nicht langer Zeit der Verfasser des Arkesilas *) die Ärzte sammt ihrer Kunst herabzuwürdigen gesucht haben. Nach den alten, zu Lemberg in Galizien herrschenden Gesetzen, verlieret, nach Schläger, ein Jeder seinen Adelstand, der das medicinische Fach treibt, und dieser Schriftsteller setzte hinzu: Joseph II. habe dieses barbarische Gesetz zwar aufgehoben, aber die Vorurtheile werden unter dessen Regierung nicht verschwinden. **)

Sogar Ärzte, es sey, weil sie selbst ihrer Krankheit unterliegen mußten, oder weil sie mit dem elenden Zustande der Kunst nicht zufrieden waren, oder weil sie in Aufstellung von Paradoxien mehr, als es ihnen bisher im Heilen gelungen war, zu glänzen suchten, oder endlich, weil sie ihre Gleichgültigkeit gegen einen Spott, welchen sie mit Andern nicht zu theilen dachten, an Tag legen wollten, haben ihrer Kunst entweder geflucht, oder derselben sich nicht viel angenommen. Von einem berühmten französischen Arzte erzählt man, daß derselbe, als ihn sein, vorhin vielleicht unbekannter, Beichtvater, kurz vor dessen Tode, das Bekenntniß seines, ihm allenfalls verdächtigen, Glaubens mehr dann einmahl abgefordert, und, bey dessen Stillschweigen, endlich gesagt habe: Sie glauben doch alles, mein Herr, was das

*) S. Wielands neuen deutschen Merkur, 1795.
8. Stück. S. 359. 19.

**) Staatsanzeiger, XII. 47. S. 306.

Evangelium und die katholische Kirche zu glauben befehlen? der Sterbende endlich ganz trocknen geantwortet habe: „ja, mein Vater, ich glaube an alles, nur nicht an die Arzneywissenschaft.“ Francesco Torti, welchem Ärzte die Menschheit so viel zu verdanken hat, machte sich, in seinem Sonetto über den Tod seines Reitpferdes, über die Heilkunst lustig. *) Vor kaum vierzehn Jahren, ist auch der berühmte Doctor Rößschlaub auf die Seite Rousseau's getreten. **) Während der französischen Revolu-

*) Dieser berühmte Modenesische Arzt hat mehrere, bisher ungedruckte, Epigramme und Satyren geschrieben, die dessen Dichtertalente Ehre machten. Folgender Aufsatz, welcher der venetianischen Auflage von dessen Therapeutice Specialis beygefügt worden ist, verdienet dahier aufbewahrt zu werden:

„Il mio cavallo e morto. Il poverino
Per foverchia bravura e alfin crepato,
E sol nel suo morir m'ha sconsolato
La perdita di lui, non il quattrino.
Egli era bravo come un Paladino,
Spiritoso, galante, docile, garbato,
Che pareva giustamente un barbarino:
Un dolor gli si mosse. Il Marescaico
Gli diede un beverone. Allor diss'io.
In sedia più non vò, ne più cavalco,
Ipso facto, crepò. Per Dio,
Le medecine alfin (col suo diffalco)
Fanno nel tuo mestier, come nel mio.“

**) Leider, sagt er, ist es, ohne alle Vermessenheit,

lution drohte der innern Heilkunde eine gänzliche Vernachlässigung. *) Durch das Bulletin des

auszustreiten, ob denn wirklich Medicin, ob Hygieine gegeben seyen? Gewiß sind die Gründe, dieses in Abrede zu stellen, wenn nicht von größerem, doch wenigstens von gleichem Gewichte, als die, solches zu behaupten. „über die Medicin, ihr Verhältniß zur Chirurgie nebst Materialien zu einem Entwurfe der Polizen der Medicin. Frankfurt am Mayn, 1802. 8. S. 29. Es lohneth sich der Mühe, dahier zu lesen, was, vor mehr denn hundert Jahren, ein öffentlicher Lehrer zu Venedig von dergleichen Untersuchungen gehalten hat. Quoniam scholasticorum morbus, quibus, garrulitate disputandi instructis, mos est, — artibus et scientiis inutiles subtilitates praetendere, corripuit medicos arcanis naturae relictis, logicas et metaphysicas tricas sectantes. — Mirum et indignum protinus subit, tam multa disputare, ut quaerant, medicina sitne ars an vero scientia? Ceu magni esset momenti ista indagatio, et ab ea medici laus et perfectio dependeret! ceu idem non sit, ac urente domo, loco aquam flammis injiciendi, contentiose perquirere, an ignis ex atomis Democriti, an vero ex forma substantiali Aristotelis componatur?! Jacobus Gaudius, in praefatione ad Lazari Riverii opera medica universalis, a Jo. Dan. Horstio adornata. Venetiis, 1713. fol.

*) La médecine interne fut un instant comme proscrire, et l'on crut même pouvoir s'en passer aux armées. C'était en 1793. j'y étois, et je restais I. Thiel. G

lois wurden, im Jahr 1792, alle in Frankreich bestehende medicinische Lehranstalten und Auktoritäten aufgehoben. Das französische Direktorium gab ein Gesetz, vermöge welchem, jeder, der sich mit Behandlung der Krankheiten abgiebt, ein jährliches Gewerbgeld (20 Franken) bezahlen muß. Notäre und Advokaten haben für das Jahr nichts zu entrichten. Auch unter Bonaparte's Regierung mußte der französische Arzt der Regierung die Erlaubniß, seine Kunst auszuüben, mit klingender Münze bezahlen. Durch das Gesetz, rücksichtlich der Patente, vom 6. Fructidor IV, (23. August 1796) das alle freye Gewerbe einer verhältnißmäßigen Patentgebühr unterwarf, wurden die Ärzte unter dem allgemeinen Namen, *Officiers de santé*, auch als steuerpflichtig aufgeführt und in die vierte Classe gebracht, wo sie mit Möbelhändlern, Kutschenmachern, *Coeffeurs*, Buchhändlern, Zahnärzten und vielen andern Gewerben zusammenstehen. Alle Studenten (mit Ausnahme der Theologen) waren, bey conscriptionsfähigem Alter, der Conscrip-

trois jours sans faire ma visite. Les hommes d'état d'alors, déserteurs de cet ordre dont ils tenaient le chemin des honneurs, ne montrèrent pour le défendre ni courage, ni bonne volonté; l'art en général était méprisé, marchant sans guide et sans boussole, cessa bientôt de faire des progrès. „F. E. Foderé, Traité de médecine légale et d'Hygiène publique, Tome VI. p. 420.

tion unterworfen; Doctoren auch, wenn einer sehr jung graduirt wäre. Vom innern oder National-Garden-Dienste waren Ärzte, die nicht bey den Militärspitälern angestellt waren, nicht befreyt. Ein medicinisches Forum existirte jetzt in Frankreich nicht mehr. Außer einigen Départemens, wo die Präfecte anders verfügt hatten, gab es keine Physikate. Den Geistlichen ward gesetzlich erlaubt, mit Heilung der Krankheiten sich abzugeben. *)

Die meisten gegen die Arzneykunst gemachten Einwendungen betreffen, wie ich bald zeigen werde, nur einen Theil derselben, denjenigen nemlich, welcher sich mit Heilung der Krankheiten abgibt. Diesem, heißt es, fehlet es an Gewißheit. Er handelt, weil ihm das Wesen des eigentlichen Lebens, so wie jenes der Gesundheit, und der nächsten Ursache der Krankheiten verborgen, die Zeichen aber, aus welchen er diese von einander unterscheiden sollte, bey den verschiedenen Übeln oft die nemlichen sind, nur nach muthmaßlichen Folgerungen: bey welchen das ihm anvertraute Leben der Staatsbürger äußerst gefährdet wird. Selbst die Genesung der Kranken, da sie oft ohne ärztlichen

*) V. Wedekind, vom Werth der Heilkunde S. 10. 11. Die französische Medizinal-Verfassung von Joh. Heint. Kopp. S. dessen Jahrbuch der Staatsarzneykunde V.. Jahrgang S. 104. VI. Jahrg. S. 80.

Bestand, oft unter ganz entgegengesetztem Heilverfahren, dennoch erfolgt, gibt keinen unwiderlegbaren Beweis, daß sie den Verwendungen des Heilkünstlers beygemessen werden müsse. Nicht einmahl die Ausweise der politischen, von Süsmilch ausgestellten Berechnungen, sprechen zu Gunsten der Arzneykunst.

Nicht genug aber, daß die Gegner der Heilkunst, derselben allen wohlthätigen Einfluß auf das allgemeine Beste abzusprechen beflissen waren; suchten sie auch selbst den Stand, dessen die Ärzte bey großen Völkern zu genießen hatten, herabzusetzen. Es ward ihnen nemlich mit Bitterkeit vorgeworfen, daß sie bey den alten Römern nicht einmahl für freye Leute, sondern im Gegentheil, als Knechte gehalten worden seyen; *) und die Beweise solch' einer Behauptung wurden selbst aus mehrern römischen Gesetzen und Schriftstellern gezogen. **)

*) Middleton, Diss. de medicorum apud veteres Romanos conditione. Londini 1726. Sehe auch Desselben Miscellaneous Works, London 1752. Vol. IV. p. 177. sqq. J. Fried. Bokelmanni medicus Romanus servus LX. solidis aestimatus. Lugd. Batav. 1681. Jugier, de Nundinatione servorum. Lipsiae 1748.

**) L. 1. §. 5. C. comm. serv. manumis. l. 3. pr. C. Comm. de legat. l. 26. ff. de opert. libert. L. 41. §. 6. ff. de fideii. l. q. ff. ad L. Aquil. Varron. i. de benefic. c. 24. Quintil. l. 7. Cap. 2. ad. Tr. Disp. 6. Th. 7. Tit. c. Vol. I.

Es war zu erwarten, daß manche Ärzte, bey so harten, ihrer Kunst gemachten Vorwürfen, derselben das Wort führen, und die Sophismen, deren sich ihre Feinde gegen solche bedienet hatten, widerlegen würden; *) inzwischen war die Tactik, welche die Streitenden bisher auf beyden Seiten befolgten, von derjenigen, nach welcher rohe Völker sich ohne alle Ordnung, und bloß tumultuarisch einander bekriegen, nicht sehr verschieden, und bey aufmerkssamer Durchlesung der Geschichte dieser Federkriege, konnte ich mich nie der Rückerinnerung an zwey eifersüchtige, am Rheinufer in Wortstreit begriffene Wäscherinnen entwehren, deren Eine, die Andere, eine liebliche Person, eine schlechte Dirne, ein Soldaten-Mensch gescholten, — diesem aber noch ein — was bildest du dir ein? — wer du bist, die bin auch ich! hinzugesetzt hatte.

In letztern Zeiten ist dieser Krieg etwas regelmäßiger geführt worden; inzwischen fühle ich

*) Schon in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts schrieb Cardanus sein *Medicinae elogium*, und wenn er sich auch in diesem mancher leichtern Gründe bedient; so gab er doch auch solche an, welche, vernünftiger Weise, von niemand bezweifelt werden mögen, und noch heut zu Tage beherzigt zu werden verdienen. Hier. Cardani opera, Tom. VI. p. m. 1-7.

in mir keinen Beruf, an demselben einen besondern Antheil zu nehmen, und indem ich mich hier auf die neuesten Rechtfertigungen der Heilkunst beziehe, *) führe ich nur wenig an, was jedem Unbefangenen ein richtiges Urtheil über dieselbe erleichtern möge. Sehr wahr sagt Stoll: „Wenn von der Wirklichkeit, Möglichkeit und Nützlichkeit der Arzneykunde die Rede ist, so sollte doch vorher ausgemacht werden, was man un-

*) *Ouvrage de Penelope, ou Machiavelen Médecine, par Aletheius Demetrius, Geneve 1748. Tome II. Antimachiavélisme, chap. 3. p. 199 — 216. Discours sur les devoirs, les qualités et les connoissances du médecin, par Jean Gregory, traduit dss l'anglois p. M. Verlac, à Paris 1788. 12. Discours 1er. P. J. G. Cabanis, du degré de certitude de la médecine. Paris, 1788. In's Deutsche übersetzt von Ahrer. Göttingen, 1799. Santeuil, des propriétés de la médecine. Schmidt mann's Versuch einer ausführlich praktischen Anleitung zur Gründung einer vollkommenen Medicinal-Verfassung und Polizey; I. Theil, S. 143. 177. J. B. Erhard über die Möglichkeit der Heilkunde. S. Röschlaub's Magazin. I. B. J. Stoll's Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen nach seiner Verfassung und Verwaltung. Zürich, 1812. v. Wedekind, über den Werth der Heilkunde. Darmstadt, 1812. Ludwig Oratio de dissensu medicorum, in commodum artis salutaris convertendo. adversar. med. pract. vol. I. Part. III. p. 452. Curtii Sprengel Institutiones medicae, T. I. §. 19. p. 40-46.*

ter dem Worte *Arzneykunde* verstehe? Diese wichtige Rücksicht ist von den Gegnern und Vertheidigern der Medicin, bey ihren Streitigkeiten, immer übersehen worden, und daher konnte man auch in der Sache selbst nie zu Ende kommen. Die gewöhnliche Erklärung von dieser empirischen Doktrin, ist viel zu enge, weil sie in der That weit mehr in sich faßt, als den Inbegriff derjenigen Kenntnisse, die uns in den Stand setzen, Krankheiten zu heben, und die Gesundheit zurückzubringen. Die Heilung der Kranken ist bloß ein technischer Zweck der Heilkunde, und muß, um der Folgerung willen, auch auf die Besorgung unheilbarer Krankheiten (Linderungs-Curen) ausgedehnet werden; folglich würde es wenigstens heißen müssen, daß der Mann, der jene Kenntnisse zu besitzen vorgibt, — der Arzt — zum Zwecke habe, Krankheiten zu erkennen, zu lindern, und zu heilen. Allein der Beruf des Arztes, als Diener des Staates betrachtet, hat einen weit größern Umfang; denn eine der ersten Aufgaben für ihn, ist: das physische Wohlseyn der Staatsbürger in dem ihm anvertrauten Wirkungskreise zu erhalten, und zu befördern; Krankheiten, womit mehrere Individuen zugleich befallen werden können, abzuwenden, und, wenn dieses nicht mehr möglich ist, dem Umgreifen derselben zu steuern, und diese seine Kenntnisse, in gleicher Beziehung auch auf die landwirthschaftlichen Thiere anzuwenden. Nun erst tritt, nach einer natürlichen

Ordnung, die andere Aufgabe für ihn ein: Krankheiten einzelner Individuen zu lindern, und zu heilen. Will man die Ausübung der zu diesem Zwecke erforderlichen Kenntnisse selbst, und eine gewisse Fertigkeit in derselben Heilkunst, somit den Arzt, Heilkünstler nennen; so ist dagegen nichts zu erinnern. — Hiemit ist aber der Wirkungskreis des Arztes, in der höhern Bedeutung, nicht geschlossen, denn er hat eine dritte Berufspflicht, die, an Wichtigkeit, der vorhergehenden nicht nachsteht, nemlich: die Benützung der Gesamtmasse seines Wissens zum Dienste der Gesetzgebung, und besonders der Polizey- und Gerechtigkeitspflege. Diese verschiedenen Zwecke können zwar in der Anwendung, nicht aber bey der Bestimmung der Kenntnisse des Arztes, von einander getrennt seyn. Der Staatsarzt muß die Arzneykunde nach ihrem ganzen Umfange kennen, der Heilkünstler (Arzt, im gewöhnlichsten Sinne des Wortes) soll den von der Arzneywissenschaft getrennten Theil seines, auf die Besorgung der Kranken beschränkten Berufs in Concreto treiben. — „Endlich glaube ich dem Arzte noch eine Berufspflicht auflegen zu müssen, die bey ihm am Besten verwahrt, und in seinem Geschäftstriebe gewiß von den wohlthätigsten Folgen seyn würde. Ich meyne die Aufklärung der Staatsbürger, besonders der auf dem Lande wohnenden, über solche Dinge, die ohne naturwissenschaftliche Einsicht nicht erkannt werden.“ — „Nach dieser Ansicht wird Arzneykunde, (oder

wenn man lieber will, Arzneywissenschaft), nichts anders seyn, als die Kenntniß und Anwendung naturwissenschaftlicher Grundsätze zur Beförderung, Erhaltung und Wiederherstellung des öffentlichen und Privat = Gesundheitswohls der im Staate beisammen lebenden Menschen mit Einschluß der nützlichen Hausthiere, zur Erläuterung polizeylischer Gegenstände, bürgerlicher und Kriminal-Rechtsfälle, und zur Aufklärung ungebildeter Menschen über Ursachen wahrnehmbarer Naturerscheinungen. *)

Wenn sich die Heilkunst, in Hinsicht auf die Gewißheit ihrer Grundsätze, mit der Mathematik nicht messen darf; so trifft dieser Vorwurf zu viele andere Künste und sogenannte Wissenschaften, als daß aus demselben ihr Unwerth erwiesen werden könnte. **) Die Arzneykunst ist ein Theil der Naturlehre, die, wenn sie auch keiner mathematischen Gewißheit empfänglich ist, deswegen doch sehr schätzbar bleibt. ***) Ich

*) l. c. §§. 39. 40. §. 41. 44.

**) Aegrotant Medici, fraudantur, Jureperiti,
Descendunt multi in Tartara Theologi. Owen.
Epigr.

***) Nous n'avons point de certitude de démonstration que le soleil se levera demain, et que la nuit prochaine sera, comme les précédentes, remplacée par le jour; cependant personne ne peut avoir de doute à cet égard: nous attendons le jour de demain avec une certitude si complète, que tous les arrangemens de la vie se régulent

kenne die nächste Ursache des Durstes nicht, stille aber denselben meistens, nach Verhältniß der Umstände, mit verschiedenen Flüssigkeiten. Newton kannte nicht die nächste Ursache der Schwerkraft, aber dieß hinderte ihn nicht, aus genauer Beobachtung derselben, die Gesetze, nach welchen sich die Himmelskörper bewegen, zum Vortheile der Wissenschaft glücklich zu bestimmen, u. s. w. Daher sagt Ayrer: „Die Frage ist, ob in der That die Medicin, als Wissenschaft, die im wirklichen Leben brauchbar und nicht Speculation seyn soll, einer erschöpfenden Kenntniß der entfernten Grundursachen der Krankheiten bedürfe? und dieses dürfte sich wohl gerade zu abläugnen lassen. Gesundheit sowohl, als Krankheit sind empirische Zustände des Menschen, die durch empirische Mittel verändert werden. Der Arzt kann also diese Mittel durch Erfahrung

d'après cette attente. Sur quoi se fonde cette certitude, si ferme dans notre esprit? N'est ce pas uniquement sur l'expérience? Cabanis, l. c. p. 301. Die Erfahrung lehre auch nicht, daß die Chinarinde das Fieber immer stille, daß die Rhabarber-Wurzel die Därme immer ausleere, daß das Quecksilber die Lustseuche immer hebe; so wie sie lehret, daß die Sonne jeden Morgen wieder scheine; so muß man doch gestehen, daß die Anwendung jener Mittel in Fällen, die, jeder Untersuchung zufolge, sich gleich sind, auf einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gleicher Wirkung beruhe.

entdecken und anwenden, und ebenfalls über die Gründe der Krankheiten, so wie über die Wirksamkeit der Mittel philosophiren; so weit Erfahrung ihm Data dazu an die Hand gibt, aber über die Erfahrung hinauszugehen, hat er kein Bedürfniß und keinen Beruf. Er nimmt die Erfahrung schlechtthin als Thatsache an, ohne weiter über ihre höheren Gründe nachzugrübeln. So lange der Skeptiker nicht zeigen kann, daß die Thatsache der Erfahrung keine Thatsache sey, so lang kann auch seine Skepsis nichts gegen die Gültigkeit der Medicin ausrichten. *) Die Ursachen, deren Kenntniß nothwendig ist, um die Geschichte der Krankheit vollständig zu machen, oder welche eine besondere Rücksicht in der Cur erfordern, zeigen sich, wie Cabanis richtig bemerkt, **) entweder durch sich selbst, oder vermittelst der Wirkungen, die sie hervorbringen; sie sind alle Gegenstände der Beobachtung. Gefährlich würde es ohne Zweifel seyn, dieselben zu verkennen; und es ist auch immer möglich, dieselben zu entdecken; aber in Hinsicht auf die andern, muß man eine unbezwingliche Gleichgültigkeit behaupten, und nie von dem Haupt-Axiom abgehen, daß, jemehr dieselben über unsere Fassungskraft erhaben sind, desto weniger daran, die-

*) Note zu Cabanis' Abh. über den möglichen Grad der Gewißheit in der Arzneywissenschaft S. 94. 95.

**) l. c. S. 100.

selben zu erkennen, gelegen sey. Hensler sagt: Plinius legt uns Ärzten zur Last: Experimenta per mortes agunt; das ist aber nicht anders. Es ist keine Kunst, wo man anders, als nach einigem Straucheln, gehen lernt. Das ist ein Unglück, daß unser Straucheln so leicht tödtlich werden kann, aber das liegt im Wesen der Kunst; sie würde sonst nicht so heilsam seyn. Der Zimmermann bricht leichter Arm und Bein, als der Schneider. Ist das Grund zum Vorwurfe?“ *) Freylich ist eine solche Bemerkung, da die Ärzte, bey ihrem Straucheln, nicht sowohl sich, als ihren Kranken, die Beine brechen können, und da auch die Geübtesten unter den Heilkünstlern sich keines ganz sicheren, wenn auch eines festern Ganges rühmen mögen, zu keiner Ablehnung des der Heilkunst gemachten Vorwurfes geeignet; aber es bleibe auch dieser Vorwurf, wogegen ich wenigstens (obschon ein Arzt von fünfzigjähriger, unter sehr verschiedenen Himmelsstrichen geschöpften Erfahrung) nichts einzuwenden habe! und dann werse der Rechtsgelehrte, und selbst der Philosoph, um nicht von mehreren zu reden, wenn sich ihr Gewissen der Untrüglichkeit ihrer Grundsätze, und der Anwendung derselben innigst bewußt ist, den Stein, auf die Heilkünstler! . . . In einigen Krankheiten ist der Arzt freylich ungewiß, in andern

*) Beiträge zur Geschichte des Lebens §. 9. S.

ist er es weit weniger, und in vielen ist er es endlich gar nicht. In der ersten Gattung hütet er sich gewissenhaft, nach thätigen, leicht nachtheiligen, Mitteln zu greifen; und hier ist der Patient wenigstens nicht übler daran, als wenn er trostlos, ohne Heilkünstler geblieben wäre. In dem zweyten Falle, verfährt der Arzt behutsam, lauschet oft der Natur beyzeiten ihr Geheimniß, ihre Winke ab, und befolget diese mit Gewandtheit, und je nachdem solche mehr oder weniger deutlich sind, mit mehr oder weniger Sicherheit. Dieß ist oft der Fall bey dem ersten Eintritte neuer, unbekannter Seuchen. Als gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das sogenannte Schwizfieber (*Ephmera Britannica*, *sudor anglicanus*) in England und späterhin in ganz Europa, sich ausgebreitet hatte, starben beynahe alle Kranken zu London, anfänglich fünf bis sechshundert täglich, einige nach wenigen Stunden, einige nach einem, oder nach zwey bis vier Tagen. Als aber endlich die Ärzte, anstatt den lästig fallenden Schweiß zu mäßigen, denselben vielmehr geduldig auszuhalten und zu befördern, auf das Dringendste gewarnet hatten, wurden nur sehr wenige Menschen mehr ein Opfer dieser pestartigen Krankheit. *) Sydenham selbst gestand, daß er, unter solchen Umständen, fast immer einen oder den andern seiner, von ähnlichen Übeln ergriffe-

*) *Cajus, de Ephmera Britannica, u. a.*

nen, Kranken, ehe er noch den versteckten Feind genauer erkannt hätte, verloren, bald aber die meisten derselben auf das Glücklichsste gerettet habe. In der dritten Gattung von Krankheiten, befolget der Heilkünstler die bereits vortheilhaft gebrochene Bahn mit aller der Gewißheit, die menschlichen Handlungen gegeben ist, als welche bloß durch außerordentliche, sehr seltene Einwirkungen gestört werden. Wenigstens ging der wahre Arzt in unsern Zeiten ehrlich zu Werke; er gestand offenherzig die Unvollkommenheit der Heilkunst, und sein Bestreben hat bisher bewiesen, daß eben solch' ein freywilliges Geständniß ihm den Weg zu seiner möglichen Vervollkommnung immer mehr gebahnet habe.

Was die Kräfte der Heilkunst in andern Fällen stillschweigend beweiset, sind die, eben nicht so ungerechten, Vorwürfe, daß die Ärzte gewisse Übel, als, die überhand genommene Lungensucht, veraltete Verhärtungen und Krebschäden, die Hundswuth, das Podagra, den arabischen Ausfall, den pohlischen Zopf, die Pellagra, nicht zu heilen vermögen. Ehmahls galt beynahе das Nemliche vom viertägigen, von den perniciosen Wechselfiebern, von der, so geschwinde tödtlichen, Cholera, vom Skorbut, und selbst von der so sehr verbreiteten Lustseuche, — Krankheiten, von welchen doch der unbescheidenste Zweifler nicht sagen darf, daß sie nicht in unsern Zeiten mit dem glücklichsten Erfolge geheilet werden. Den

oft wiederholten Vorwurf, daß viele Kranke, entweder ohne alle Arzney, oder bey Anwendung bloßer Hausmittel, von gefährlichen Übeln genesen seyen, und daß folglich die Beyspiele jener, die von Ärzten geheilet seyn sollen, nicht als Beweis des ärztlichen Wissens gelten mögen, hat schon der unbekannte Verfasser des, dem Hippocrates zugeschriebenen, Buches, von der Kunst, aufgelöst. *) Entweder haben nemlich die, wie man sagt, von sich selbst genesen-

*) *Objiciet nobis adversarius, multos jam aegros etiam citra medici opem sanitati restitutos, quod equidem non diffiteor. Ac fieri mihi posse videtur, ut, qui medicum non adhibent, iis ex arte medica feliciter succedat, neque tamen intelligant, rectumne quid in ea, an pravam insit, sed quod per se curatis, eadem, quae, si medicis adhibitis curati fuissent, contigerunt. Quod ipsum sane magnum est artis existentis argumentum, et quod inter praeclaras habenda sit, quando qui ne eam quidem esse existimant, ejus ope servati conspiciuntur. Qui enim, etiam non adhibitis medicis, ex morbis convaluerunt, ut intelligant omnino necesse est, se, quod aliquid vel fecerint, vel non fecerint, idcirco sanitatem esse consecutos. Aut enim inedia, aut copiosorem cibum aut potum, aut sitim, aut balnea, aut eorum abstinentiam, aut labores, aut quietem, aut somnum, aut vigiliam, aut eorum omnium promiscuum usum adhibentes, sanitatem consecuti sunt. Hippocratis de arte Liber I. cap. IV.*

nen Kranken gerade das unterlassen, oder sie haben das gethan, was eine vernünftige Heilart zu unterlassen, oder zu leisten befiehlt, und die Ehre der Herstellung fällt, obschon nicht auf die Ärzte, doch auf die Heilkunst. Nie hat ein vernünftiger Arzt behauptet, daß er zur Heilung, selbst schwerer Krankheiten, immer der Arzneyasche bedürfe; sondern oft wird bloß eine sorgfältige Beseitigung der Schädlichkeiten, und eine gehörige Leitung der Natur-Kräfte, zur Hebung der gefährlichsten Krankheiten erfordert. Wenn aber das Publicum aller civilisirten Länder zwischen Ärzten und Ärzten, in dem Erfolge ihrer Curen, einen Unterschied bemerkt, und laut die Einen für erfahren, die Andern für unwissend erklären muß; so gestehe man auch ein, daß beyde Classen von Ärzten, auf entgegengesetzten Wegen, die Wirklichkeit und Würde der Heilkunst beweisen. *)

*) Sunt autem opifices, alii quidem mali, alii vero multum praestantes. Quod sane minime contingeret, si prorsus non existeret ars medica, nihilque in ea vel observatione, vel inventione constaret, omnesque illius ex aequo inexperti et ignari essent, aegrotantiumque rebus fortuna praecesset. Verum aliter se res habet; sed non secus ac in reliquis omnibus artibus opifices longe inter se, tum manu, tum mente praestant, sic etiam in arte medica. Hippocratis, de prisca medicina Liber. cap. I.

Man kann das Abgeschmackte der Behauptung, daß die Heilkunst der Menschheit nachtheilig sey, nicht besser darlegen, als wenn man von dem, was diese Kunst uns, aus tausendfältigen Erfahrungen, gelehrt hat, das Gegentheil vertheidigen und anrathen wollte, z. B. man muß die Sümpfe, weil sie der Gesundheit ersprießlich sind, zu erhalten und zu vermehren suchen; bey wahren Entzündungen muß wacker Wein getrunken, und volle Nahrung gegeben werden; bey überfülltem Magen, darf man wohl auch noch eine kalte Leberpastete, oder eine Schüssel voll Blutwürste verwürgen; einen auch noch so heftigen Blutsturz muß man sich wohl zu hemmen hüten; wenn einer vom Scheintode befallen wird, so muß man ihn sich selbst überlassen; hat jemand ein bekanntes Gift verschluckt, so muß man solches weder beseitigen, noch zu entkräften trachten; unter der Lustseuche, mag man mit Gesunden des Bey Schlafes pflegen; der Blatter-Krankheit, oder Pest, muß man kein Hinderniß in Weg legen, und der Ansteckung, auf gut türkisch, nicht vorzubeugen, oder auszuweichen denken; bey schwitzendem Körper, mag man sich dem Zugwinde frey aussetzen; perniciose Fieber kann man, bis sie von sich selbst vergehen, fortdauern lassen; erfrorne Glieder muß man mit warmen Umschlägen behandeln; den Biß von einem tollen Hunde, kann man, so wie jede andere Wunde, ohne Reinigung und Arzneimittel heilen lassen, u. s. w. Würde nun die Anwen-

dung dieser, und ähnlicher Grundsätze, alltäglich tausende von Staatsbürgern erwürgen; so muß doch das Gegentheil von solchen, und die Kunst, worauf sich dieß gründet, unzuberechnende Vortheile der Menschheit gewähren.

Wie vielen Antheil in manchen Ländern, wegen Mangel einer guten Medicinalverfassung, selbst sogenannte Ärzte, an der unverhältnißmäßigen Sterblichkeit der Staatsbürger haben, ist von mir schon anderwärts ohne Zurückhaltung (nicht ohne Ärgeruß einiger meiner Amtsgenossen *) erinnert worden, **) und ich werde S. 10. Gelegenheit finden, diesen Gräuel vor den Augen

*) Reimar, Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines authorisirten Collegii medici und einer medicinischen Zwangordnung. Hamburg, 1781. S. 51.

**) Medicinische Polizen; I. Band, Einleitung, S. 69—73. Etwas über die Zwistigkeiten der Aerzte und ihre Ursachen. Von J. Peter Frank. S. Archiv der medicinischen Polizen; von Joh. Christ. Fried. Scherf; I. B. S. 133—150. Auf manchen Arzt dürfte die Schilderung, welche Burchiello, im fünfzehnten Jahrhundert, von einem ungeschickten Heilkünstler entworfen hat, auch in unsern Tagen noch passen:

„Se vuoi sapere el nome di costui
Maestro Antonio falcucci egl' e chiamato;
to;

Ch'a ogni sole gli pajon tempi buoi;
Costui e si perfetto smemorato,

meiner Leser noch näher zu entwickeln, ohne daß ich zu befürchten hätte, daß sie die Fehler unwürdiger Ärzte, der Kunst, zu welcher sich diese ohne Fug bekennen, aufzubürden im Stande seyen. Freylich haben sich nicht wenige erlaubt, den Ärzten, weil sie die Schwachheiten und die Widersprüche vieler unter ihnen kannten, öffentlich Hohn zu sprechen; als wenn Ärzte von Vorwürfen, die, leider, mit geringer Ausnahme, allen Menschenclassen gemacht werden, allein befreyt seyn müßten! Wenn Rousseau ausruft: „Es komme die Arzneykunst ohne Ärzte!“: so wird doch jeder Unparteyische leicht einsehen, daß dieser Ausruf, welcher eben so leicht Gottes- und Rechtsgelehrten gemacht werden könnte, mehr nicht, dann eine leere Declamation sey, die der große Mann nicht immer zu vermeiden wußte. *) Er selbst bereuete, nach dem

Che se toccasse el polso al campanile
Sonando a festa, non l'aria trovato
E non ostante sia tanto vile,

Egl' a morti piu huomini a suoi giorni,
Che la spada d'Orlando signorile,“

The Life of Lorenzo de Medici called The magnificent Vol. III. p. 185.

- *) Sehr schön sagt der gelehrte Baron Corvisart:
„Qui n'a pas fait à quelque médecin (avec cet air de supériorité que donne la confiance dans un argument soidisant sans réplique) ce sophisme de J. J. Rousseau, qu'il faudrait que la médecine vint sans médecin?“ Il pou-

gültigen Zeugnisse des Abtes St. Pierre, seines Busenfreundes, sein voreiliges Urtheil über die Ärzte. **)

Was die Einwendung angeht, daß die Resultate der politischen Arithmetik nicht zum Vortheile der Heilkunst sprechen; so halte ich die Antwort von J. Stoll zu ihrer Entkräftung für hinreichend. „Man kann, sagt er, mit Wahrheit annehmen, daß die Resultate der politischen Rechenkunst, ungeachtet des statistischen Werthes derselben, selbst noch zweifelhaft, wenigstens nicht so zuverlässig sind, um solche Folgerungen, als die dort aufgestellten, daraus ableiten zu können, Wenige Leser, zumahl aus der Classe der höhern Staatsbeamten, kennen aus eigener Erfahrung

voit dire aussi qu'il faudrait que les maladies vinssent sans maladies: et en suivant cette ridicule idée, que n'a-t-il souhaité la physique sans physiciens, les arts sans artistes?“ etc. Disons le mot, autant valait demander le monde sans personnes; quel pitié! Molière et l'auteur de Gil-blas ont mieux frappé le but. Essai sur les maladies et les lésions organiques du coeur et des gros vaisseaux. Discours préliminaire, 2. édition. p. XXXI.

*) Jean Jacques Rousseau me dit un jour: „Si je faisois une nouvelle édition des mes ouvrages, j'adoucirois ce que j'ai écrit sur les médecins. Il n'y a pas d'état, qui demande autant d'études, que la leur, Par tout pays ce sont les hommes le plus véritablement savans, Études de la nature. Part. IV. p. 279

die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die selbst bey der zweckmäßigsten Einrichtung des Tabellenwerkes und der klarsten Instruction, wie bey der Volkszählung verfahren werden soll, unvermeidlich sind, um sich nur der Annäherungszahl von der wirklichen Summe des Volkes, der Gebornen, Verstorbenen, Getrauten zu versichern. Diese Leser haben auch nicht so viel Zeit, daß sie, mittelst einer critischen Vergleichung der durch so viele Bedingungen beschränkten Resultate aus den Bevölkerungslisten, die Differenz derselben nach ihren respectiven Ursachen und Wirkungen selbst einsehen, und von der Unsicherheit ihrer Anwendung auf das vorliegende Problem sich überzeugen können. Dem Kenner aber ist es bekannt, und wird ihm durch eine vergleichende Prüfung, der in ihren Folgerungen schnurstracks entgegenstehenden Schriften von *Süssmilch* und *Malthus* noch einleuchtender werden, daß die Axiomen der politischen Arithmetik mehr der Politik, als der Mathematik angehören. *)

Und wie sollte, bey dem, von den Ärzten bemerkten Wechsel der Krankheiten**), aus politischen Berechnungen ein gültiger Schluß gezogen werden, welcher nemlich den Einfluß der Heilkunst auf die, entweder erhöhte, oder verminderte Sterblichkeit der Menschen gehörig be-

*) l. c. S. 58. S. 74. 75.

**) Man sehe vorzüglich *Guil. Hoerden, observations on the Increase and decrease of different diseases. London 1801.*

wieße? So hat sich z. B. der Ausfall in Europa verlohren, und die Lustseuche hat indessen seinen Platz eingenommen. So herrschen in unsern Tagen das Scharlachfieber, der Croup viel heftiger und öfter, als sie gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und vielleicht als jemahls, geherrscht haben. Ist nun solch' ein Wechsel der Krankheiten, in Hinsicht auf derselben Gefährlichkeit, verschieden; so muß doch wohl das Resultat politischer Berechnungen nicht weniger verschieden seyn, ohne daß dasselbe auf die Bestimmung des Einflusses der Heilkunst billig angewendet werden möge. Übrigens hat sich der redliche Süsmilch selbst, wie ich S. 7. anführen werde, der Heilkunst nach seinen Berechnungen das Wort zu reden, bewogen gefunden.

Wenn aber die Heilkunst die ihr gemachten Vorwürfe so wenig verdienet; wenn sie wirklich in unsern Zeiten, nach so gründlicher Bearbeitung der Hülfswissenschaften, der Naturkunde überhaupt, und nach einer so reichhaltigen Sammlung genauer Erfahrungen, so ansehnlicher Fortschritte sich rühmen mag; woher kommt es wohl, daß so manche Menschen, noch vor einem hohen Alter, oder sogar in der Blüthe ihrer Jahre, unter dem sorgfältigsten Beystande von Ärzten, die für sehr erfahren gehalten werden, und gar nicht selten, an Krankheiten, welche diese anfänglich für unbedeutend erklärt hatten, so elend dahinsterben? Warum bestätigen nicht die jährli-

chen Todtenlisten die behauptete Verbesserung der Heilkunst?

Wären die Gegner von dieser, mit dem Baue ihres eigenen Körpers, mit der Zartheit, mit der Verwicklung seiner Organe, so wie mit den tausenderley, zum Theil unabwendbaren, Ursachen, welche auf derselben Zerstörung ohne Unterlaß einfließen, besser bekannt; sie würden von der Arzneykunst keine so unbesonnene Forderung machen, als wenn wir Menschen allein, ohne Unterschied der Individuen, auf die für unser Geschlecht längstmögliche Dauer, oder wohl gar auf die Unsterblichkeit, ein Recht hätten; und sie würden nicht behaupten wollen, daß die Kunst, welche so etwas nicht begründen kann, deswegen nicht ihre Berehrung verdiene. „Gesetzgeber und Ärzte! sagte daher Pythagoras, wenn ihr die Mißvergünstigten fürchtet; so verlasset den Gerichtsstuhl und die Spitäler! Es ist schwer einem Kranken, und dem Volke Genüge zu leisten.

Die Prädestination ist gewiß eines der abgeschmacktesten und der nachtheiligsten Systeme, welche die Menschen je erdacht haben; versteht man aber damit, in Hinsicht auf die Lebensdauer eines Thieres, die ursprüngliche Anzettelung seiner Keimfasern; so kann gewiß nicht geläugnet werden, daß nach solcher, so wenig wir auch dieselbe verstehen mögen, und wenn auch alles sonst gleich ist, schon in der ersten Bildung

des menschlichen Keims, der Grund zu einer, bald langsameren Auflösung, so wie zu den meisten, obschon späterhin erst zu bemerkenden, organischen Fehlern gelegt werde. *) So gibt es Länder, welche, im Allgemeinen, nicht ungesund genannt werden mögen, und deren Einwohner dennoch, im Durchschnitt, nicht das Alter erreichen, dessen andere Völker zu genießen haben. So gibt es, in einem und dem nemlichen Lande, gewisse Familien, deren Glieder, ohne Ausnahme, auch bey der verschiedensten Lebensweise, zu einem hohen Alter gedeihen; während dem wieder andere Familien, ohne daß eben ein gewisser Grund angegeben werden könnte, und ohne daß in ihren Lebensverrichtungen eine Unvollkommenheit zu bemerken wäre, selten ihr fünfzigstes Jahr erleben, und sich, zu jenen, gleichsam wie Sommergewächse zu perennirenden

*) Avouons qu'il est, pour une foule d'individus mal organisés, aussi injuste de demander à l'art du médecin la santé, et de prétendre à la longévité, qu'il serait ridicule d'exiger du plus fameux architecte de rendre solide et durable une maison bâtie contre tout principe, et avec les plus mauvais matériaux. Telle chaumière, à peine élevée, chancelle déjà, et s'écroulera bientôt, malgré toutes les ressources de l'art; tandis que tel édifice à fondemens inébranlables affrontera, longtemps au moins, la succession des siècles et les efforts des élémens. „Corvisart, l. c. p. XXXI.

Pflanzen verhalten. Es fehlet hier an dem ersten thierischen Zettel (stamen), dem Aufzuge, an der Werste, der Kette; und welcher auch, in Fortsetzung des Lebens, der Einschlag oder der Eintrag (subtemen) seyn möge; so kann der, im ursprünglichen Menschengewebe zugrundliegende, Faden, was das uralte Sinnbild der Parcen gut vorstellt, nicht mehr länger gesponnen oder ausgestreckt werden.

Das Nemliche kann von den mehrsten organischen Fehlern, die nicht ihren Grund in äußern Einflüssen gefunden haben, gesagt werden. So verfallen die Kinder der meisten, an der Lungensucht verstorbenen Altern, so blühend sie auch bis zu ihren Jünglingsjahren gewesen seyn mögen, dereinst, und zwar bey der geringsten Veranlassung, in die nemliche und gleichtödliche Krankheit. So gibt es unglückliche Mütter, welche, ohne daß sie selbst einer Krankheit unterworfen zu seyn scheinen, sechs bis sieben Kinder am inneren Wasserkopfe verloren, und nie Eines ohne dieses, früher oder später ausbrechende, Übel gebohren haben. So hat Haller, in mehreren unreifen, menschlichen Leibesfrüchten, die Muskelfasern der einen oder der andern Herzvorkammer, oder Herzkammer bloß zu weit auseinanderstehen, oder gaffen gesehen, so daß, zwischen diesen Fasern, die äußere und innere Bedeckung des Herzens sich unmittelbar berührten. Hätten diese Kinder eines längeren

Lebens genossen; so würde eben an diesen, wenig verwahrten, Stellen, eine tödtliche Herzgeschwulst (aneurysma) entstanden seyn; und es ist sehr wahrscheinlich, daß ähnliche Fehler in dem Schlagader-Systeme derjenigen Menschen, oder auch derjenigen Familien, welche an mehreren innern Schlagadergeschwülsten sterben mußten, schon in Mutterleibe zugrund gelegen haben. Dergleichen fehlerhafte Grundanlagen des menschlichen Baues zu organischen Übeln, sind von diesen selbst, bloß in so weit, daß sie nicht so leicht in die Sinne fallen, oft gar nicht zeitlich genug vermuthet werden können, und zu sogenannten örtlichen Gebrechen nur als erster Zettel dienen, unterschieden.

Und wie sollte da die Kunst, den, nur auf eine eingeschränkttere Dauer gesponnenen, Lebensfaden mehr ausdehnen? Wie einen, dem innersten Gewebe eingeflochtenen, Bildungsfehler verbessern? wie dem, in den ersten Keim des Neugeborenen gelegten, und im Verborgenen nach und nach mit ihm entwickelten Gebrechen, mit schöpferischer Allmacht zu steuern vermögen? Man denke nur nicht, daß dergleichen innerliche, zum Theil erst spät, oder gar nicht von einem Menschenauge zu entdeckenden Krankheitsanlagen, oder Bildungsfehler so selten seyen! und gewiß haben die Krankheiten, welche oft eine und die nemliche Familie, beynahe mit Ausschluß aller übrigen Todesgattungen, mit Beständigkeit hinwegraffen, theils in

einer eigenen, den mehrsten Menschen ganz unbekannten, Unverträglichkeit mit diesem oder jenem Reize, theils in der ursprünglich abnormen Bildung, ihren Grund. So gibt es Individuen, deren Haut von einem Tropfen auf sie angebrachten Oehls, von einem unschuldigen Pflaster, auf das heftigste entzündet wird, — andere, welchen die bloße Ausdünstung einer Kage, die unaussprechlichsten Beängstigungen, und selbst Ohnmachten verursachet; Menschen, in welchen, bey ungetrübtem, windstillen Himmel, ein, noch Stunden weit entferntes Ungewitter, Traurigkeit, Herzklopfen, Zittern, Abgeschlagenheit der Glieder, und sogar Ohnmachten hervorbringt, Andere, bey welchen der Genuß von Krebsen, sogleich einen Hautausschlag, selbst mit Fieber, verursacht; andere endlich, in welchen jener von Erdbeeren, den heftigsten Magenkrampf erzeugt; und so gibt es Familien, welchen das Pockengift, selbst bey der gutartigsten Seuche, meistens äußerst gefährlich, und auch wohl tödtlich wird. Der nemliche Stoff zur Lustseuche, erzeugt bey dem Einen nur leichte, bey dem andern, schreckliche, nur schwer zu bekämpfende Folgen; und gewiß gibt es andere Contagien, welche zwar einen für die mehrsten Constitutionen bedenklichen Krankheitsstoff, für Einige aber, so wie die Pest, für die meisten Menschen, ein schnelltödtliches, von keinem Arzneymittel geschwinde genug zu erreichendes, Gift ausmachen.

Ich darf wohl kaum erinnern, daß es Krankheiten gebe, deren Hefigkeit, wenn solche nicht sogleich bey ihrer ersten Erscheinung gehörig behandelt werden, nach wenigen Tagen, nicht selten nach wenigen Stunden, beynabe allen Beystand des Arztes vereitelt. Beyspiele hievon liefern täglich die häutige Bräune, die Entzündungen der Eingeweide, der Blutsturz, die Cholera, die perniciosen Wechselfieber, u. s. w. Eben so ist nicht weniger bekannt, wie viele, sonst leicht zu rettende, Kranke, oder selbst schon Genesende, durch Leichtsinm, Nachlässigkeit, Ungeduld, durch zweckwidriges halstarriges Betragen, durch vergangene Diätfehler, oder weil sie sich noch immer von Leidenschaften beherrschen lassen, ihren Untergang befördern. *) Und doch werden die unendlich vielen Sterbfälle dieser Art, mit auf Rechnung der Ärzte geschrieben, und aus solchen Datis, der Einfluß der Heilkunst auf das Wohl der Staatsbürger berechnet! heißt dieß redlich zu Werke gegangen?

*) Qui ex morientium calamitatibus artem funditus delere conantur, miror, quam satis justa oratione elati, in morientium intemperantiam causam non rejiciant. Sed eorum, qui medicinam exercent, prudentiam accusent; quasi medicorum sit, quae non convenient praescribere, in aegrorum autem facultate non sit aliquid contra imperata admittere. „Hippocrates, de arte Liber, cap. VI.

Es gibt in Europa keinen Staat, welcher nicht weißlich befohlen hätte, daß, außer geprüften, rechtmäßigen Ärzten, sich niemand in die Behandlung der Krankheiten mischen soll. Es gibt aber auch, leider, beynahе keinen Staat, in welchem auf Erfüllung solch' eines Gesetzes mit Ernst gesehen würde, und wo nicht Scharfrichter, Wafenmeister, Hirten, Hufschmide, Waldmänner, Öhlträger, Bader, Materialisten, Apotheker, Hebammen, alte Weiber und Mönche, im Heilungsgeschäfte ihren Unfug trieben. Der Erfolg dieses Verfahrens wird inzwischen, nach Ausweis der Sterbe-Tabellen, der Heilkunst zu Last geschrieben, und diese wird nach solchen Resultaten gewürdiget: als wenn man, um die, in einem gegebenen Bezirke befindliche Anzahl von Pferden zu bestimmen, mit diesen zugleich die vorrathigen Ochsen, Hühner und Gänse zusammen addiren wollte!

§. 7.

Sind nun die Einwendungen gegen die Möglichkeit, die Wirklichkeit der Heilkunst, bloß auf leichte Spöttereyen, oder auf eitle Sophismen gegründet (§. 6.); so bleibt mir übrig, von dem Nutzen, welchen diese Kunst der menschlichen Gesellschaft theils wirklich verschafft hat, theils, wenn die Hindernisse, worunter sie noch seufzet, gehoben würden, künftighin in weit größerem Maße zu verschaffen, im Stand wäre, das Mög-

thige hier anzuführen. Zur besseren Ordnung dieser kurzen Untersuchung, ist es erforderlich, zuerst die zuvorkommende, zweyten die heilende, drittens die bloß lindernde, und endlich viertens die gerichtliche Arzneykunst hier aufzustellen.

Gesetzt auch, daß das Offensivsystem der Ärzte, da, wo sich der Erbfeind schon im wirklichen Besitze seiner Beute befindet, den Wünschen der leidenden Menschheit bey weitem nicht vollkommen entspreche! so kann doch die Gründlichkeit, und die Kraft des Defensiv- oder Bertheidigungs-Systems der Heilkunst, von niemand vernünftiger Weise in Zweifel gezogen werden. Selbst die Verrächter der Heilkunst haben demjenigen Theile derselben, welcher die Gesundheit zu erhalten, und Krankheiten vorzubeugen lehret, gehuldigt. Muratori sagt: „Ist es wohl dem Gemeinwesen zuträglich, oder nicht, daß es Heilkünstler besitze? Nicht wenige Menschen halten solche für entbehrlich, andere gar für nachtheilig; der große Haufe ist der Meynung, daß die Ärzte dem Staate vielen Nutzen gewähren. Dieser Verschiedenheit der ausgesprochenen Urtheile ungeachtet, halten doch die aufgeklärtesten Männer die Arzneykunst für eine ehrwürdige, und schätzbare Wissenschaft. Die Wahrheit zu sagen, weniger wegen ihrem Glücke in Behandlung menschlicher Gebrechen, als wegen der fürtrefflichen Warnun-

gen und Lehren, welche geschickte Ärzte zur Erhaltung der Gesundheit, und zur Vermeidung der Krankheiten zu geben pflegen.“ *)

Entweder ist es nur der Heilkünstler allein, oder, auf dessen Antrag, der Staat selbst, welche den, möglicher oder wahrscheinlicher Weise bevorstehenden, die privat = oder öffentliche Gesundheit betreffenden physischen Übeln zuvorkommen. Im ersten Falle, ist es die ärztliche, im andern, die obrigkeitliche Prophylaxis, als zu welcher Lekttern, die meisten, zur medicinischen Polizen gehörigen Gegenstände gezählet werden mögen. Diese ist, weil es unendlich leichter ist, den physischen Unfällen vorzubauen, als dieselben, wenn sie einmahl eingetroffen sind, zu heben, der wichtigste, der edelste, obschon der am längsten vernachlässigte Theil der Heilkunde. Inzwischen hat schon Hippocrates, und zwar zuerst, die Geseze einer gesunden Lebensart vortrefflich entwickelt, und so den häufigsten Krankheiten unter jedem Himmelsstriche vorzukommen, nach ewig wahren Grundsätzen, gelehrt. Die Hälfte der Volkskrankheiten, besonders der ansteckenden, kommt gewiß auf Rechnung der vernachlässigten Vorkehrungs=Maß=

*) S. den Auszug der Abhandlung des Muratori della felicità pubblica, in Robinet's Dictionnaire universel des sciences morale, économique, politique, et diplomatique, Londres 1779. Tome IX. 4to, p. 40.

regeln. Die in einem Lande gehörig aufgestellten Ärzte, sind die natürlichsten Wächter des öffentlichen Gesundheitswohles. Nur durch sie können die Regierungen von den, in verschiedenen Provinzen einheimischen, oder endemischen Übeln, von dem Eintritte, der Ausbreitung, und den Folgen jeder, sowohl unter den Menschen, als unter ihren Hausthieren herrschenden Seuche, von ihrer Fortpflanzung, so wie ihren sichersten Vorbeugungsmitteln, inzeiten benachrichtiget werden. Es ist kein Arzt, der nicht, bey einreißenden Epidemien, noch vor aller obrigkeitlichen Aufforderung, allen seinen Kräften aufböhthe, um in den, seiner Obforge anvertrauten, Drischasten und Familien, die weitere Verbreitung des neuen Übels, durch angemessene Rathschläge, und thätige Verwendung, zu hemmen. Wie weit sind wir nicht in der Kunst, die Gefahren der Ansteckung von bössartigen Lazareth = Spital = Kerker = und Schiff = fiebern zu beseitigen, vorgerückt, seitdem uns der, von der französischen Regierung im Jahre 1773 zur Reinigung der, durch das Ausgraben der Leichen vergifteten Atmosphäre der Domkirche zu Dijon aufgerufene, große Chemiker, Guyton de Morveau, den vortrefflichen Nutzen, des salzsauern Gas *) späterhin aber James

*) Man sehe die, von dem Gesundheitsrathe zu Paris, unterm 5ten Ventose des II. Jahres der

Carmichael Smyth, den, in angefüllten Krankensälen; Gefängnissen und Schiffen weit anwendbarern Gebrauch der salpetersauren Dämpfe *) gelehret haben! Man sehe auf die vielen, zum Theil vortrefflichen, Schriften, welche die Ärzte auf die uneigennützigste Weise, zur Tilgung gesundheitswidriger Gebräuche, zur Erzielung einer gesunden Nachkommenschaft, und zur gänzlichen Abwendung verderblicher Volkskrankheiten, aus deren Behandlung sie doch einen reichlichen Unterhalt erwarten konnten, herausgegeben, und nach allen Kräften verbreitet haben; und man gestehe ein, daß wenige andere Menschenclassen solch' ein Bestreben, dem Staate sich weniger nothwendig zu machen, von jeher bewiesen haben. Noch fühle ich dank-

der französischen Republic bekannt gemachte Instruction sur les moyens d'entretenir la salubrité et de purifier l'aire des salles dans les Hôpitaux militaires Guyton de Morveau discours préliminaire au traité des moyens de désinfecter l'air.

- *) A description of the jail Distamper etc. Description de la fièvre des prisons, telle qu'elle se manifesta parmi les prisonniers Espagnols détenus à Winchester, en 1780, ainsi que les moyens, qui furent employés pour la guérir et pour détruire la contagion qui y avoit donné lieu. London 1795. G. Odier, bibliothèque Britannique; sciences et arts Tome XVI. p. 250. 335. Tome XVII. p. 27.

I. Theil.

G

bar den hohen Werth der gehaltvollen Worte, mit welchen Kaiser Joseph II. bey meiner ersten Vorstellung in Wien (1785) mich anzureden geruhete: „Sie sind nicht orthodox, sagte Er, sie haben die Regenten gelehrt, wie sie ihre Unterthanen gesund erhalten mögen, und dabey haben sie das Interesse der Ärzte nicht geschont!“

— Ja auf dieses mein Verwenden, um den, von so vielen Seiten der Menschheit drohenden Übeln vorzubeugen, bin ich weit stolzer, dann auf die glückliche Heilung so vieler Kranken, so sehr ich auch die laute Dankbarkeit derselben in sehr verschiedenen Ländern, zu erkennen Ursache habe. Und wie viele meiner Amtsbrüder haben nicht die Bahn, die ich zu brechen das Glück hatte, zum größten Vortheile der Menschheit betreten? Waren es nicht die Ärzte, oder deren Schriften, welche die vielen vortrefflichen, die öffentliche Gesundheit, mit so glücklichem Erfolge bezielenden Verordnungen aufgeklärter Regierungen veranlaßt haben? haben nicht sie, Jahrelang die Menschenpocken, gegen alles Schreyen des Volkes, *) hie und da selbst gegen jenes von der

*) Der königl. preussische Leibarzt, Dr. Eller, einer der ersten Aerzte, die in Deutschland (1721 oder 1722) die Pocken eingepfist haben, sagt: daß dieses nützliche Unternehmen zu Berlin einen weit früheren Eintritt gefunden haben würde, wenn nicht das Volk, in Hinsicht auf Krankheiten und Tod, an dem Vorurtheile der

Kanzel,*) — Mehrere unter ihnen, zum überzeugen-
deren Beyspiele, sogar zuerst ihren eigenen Kin-
dern, eingeimpfet, **) noch ehe dieses Verfahren,
von Regenten bestätigt, beschützt, und endlich
befohlen wurde? Der Erfolg war: daß, wenn
vorher von einer Million Menschen, welche die
natürlichen Pocken befallen hatten, wenigstens
hunderttausend hinweggerafft wurden: nur ein Tau-
send achthundert an den eingeimpften Blattern
ihr Leben verloren, folglich acht und neunzigtau-
send zweyhundert Menschen dem Staate durch

Prædestination zu fest gegangen hätte. *De co-
gnoscendis et curandis morbis*, p. 152. 153.

*) Der Prediger Masseny behauptete in England,
von der Kanzel, daß die Pockenimpfung eine
Erfindung des Teufels sey, die er schon
an Job angewendet hätte.

**) Doktor Tronchin hat durch die im Jahre
1748. an seinem eigenen Sohne zuerst vorgenom-
mene Einimpfung der Pocken, diese Operation
in Holland eingeführt, und seine Vaterstadt
Genf im Jahre 1750 zur Aufnahme derselben
bewogen. Dr. Peverini, aus Citeria, hat
zu gleichem Endzwecke, noch im nemlichen Jahre,
als eine mörderische Blatterseuche die Gränzen
von Toscana, und den päpstlichen Staat verheer-
te, seine eigene Tochter zuerst, und zwar mit
Blatterstoff, den er aus tödtlichen Blattern ge-
zogen hatte, eingeimpft. Man sehe hierüber
Henslers Briefe über das Blatterpocken;
Altona 1765.

die Kunst erhalten wurden. Als durch den unsterblichen Doctor Jenner die Kuhpocken-Einimpfung und ihr Nutzen bekannt ward, waren es wieder die Ärzte, durch deren unverdrossenen Fleiß und Eifer diese große Entdeckung überall ausgebreitet und, aller Widersprüche ohngeachtet, angewendet wurde. Nun hängt es nur noch von dem Einverständniß der Volksvorsteher ab, ob sie, durch allgemeine Benützung derselben, den zwölften Theil aller Opfer, die bisher jährlich dem Tode von der Bevölkerung der Erdkugel, (als welchen die Pocken-Krankheit allein für sich zu fordern pflegte, das heißt, mehrere Millionen Menschen jährlich) ersparen, — ob sie eine schönere, weniger mißgestaltete und gesündere Nachkommenschaft erzielen, — ob sie endlich jene pestartige Krankheit, von der Erde gänzlich vertilgen, und so den Gebrauch dieser ärztlichen Entdeckung selbst überflüssig machen wollen. Wenn wir uns in unsern Tagen, gegen die vorausgegangenen Jahrhunderte, so selten von der Pest ergriffen sehen; oder wenn wir, wo diese irgendwo sich eingeschlichen hat, dieselbe so behende wieder zu ersticken wissen; ist es nicht die Wirkung unserer besseren, zu Wasser und zu Land getroffenen Medicinal-Polizey-Vorkehrungen gegen diese Quelle des höchsten menschlichen Elendes? und diese Vorkehrungen, sind sie nicht die Frucht ärztlicher Vorstellungen und Schriften über die, auf genaue Kenntniß der Fortpflanzungs-

weise und hauptsächlichsten Behikel des Ansteckungstoffes gegründete Ausführbarkeit derselben? Hat man schon vergessen, wie bereitwillig sich überall die Ärzte, bey ausgebrochener Pest, mitten in den Kreis der Volksverwüstung begeben, und da so oft den, von ihnen vorgesehnen, aber aus feureriger Menschenliebe und unbegrenztem Diensteifer gering geachteten, Untergang, — nicht aber für ihre zurückgelassene, oft mittellose, Familie einen Tröster, gefunden haben? *) Wie oft gelingt es nicht dem Heilkünstler, wenn er in den ersten Tagen zu Rathe gezogen wird, bey dem, sich zuerst örtlich äufferenden, venerischen Ansteckungstoffe, denselben behende zu zerstören, folglich der Verbreitung desselben, und so der allgemeinen Lustseuche, sammt ihren trau-

*) „Wer anders, als die Aerzte waren in jenen Zeiten der Contagion, der Nothanker den die bestürzten Führer des Staatsruders auswarfen, als die empörte Natur die Staatsbürger mit Vernichtung bedrohte! Hier war es, wo alles, selbst das gediegenderste menschliche Wissen, dem ärztlichen nachstand. — Dieß war der Zeitpunkt, der eintreten sollte um unsern Staatsbehörden zu zeigen, wie groß der Nachtheil sey, der aus vernachlässigter Medicinal-Verfassung, und der dadurch mangelnden medicinischen Polizey entsteht.“ D. Ant. Fried. Fischer's Darstellung der Medicinalverfassung Sachsens nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung. Leipzig 1814. 8. S. 35. 36.

rigen, nur zu oft über eine ganze unschuldige Familie sich ausdehnenden, Folgen vorzubeugen? Wie dringend warnet nicht der menschenfreundliche Arzt, bey erster Bemerkung der, dem Angesteckten oft noch ganz unbedenklich anscheinenden, Zeichen des contagiösen Übels, sich alles Umganges mit dem andern Geschlechte zu enthalten, oder, wenn derselbe sich vielleicht, nach der bey ihm schon ausgebrochenen, aber, wie er sich aus Leichtsinne schmeichelt, ganz gehobenen, Lustseuche zu frühe ehelich zu verbinden gedenket, diesem, schon in den ersten Wochen des Ehestandes alle häusliche Glückseligkeit zu stören, und eine gesunde Zeugung gänzlich zu untergraben drohenden Vorhaben noch bey Zeiten zu entsagen, und zuerst seine vollkommene Herstellung gewissenhaft abzuwarten? Gelingt es dem Heilkünstler nicht häufig, dem Wuthgift, durch eine behende Zerstörung der Oberfläche einer, von dem Geifer eines wüthigen Thieres überzogenen, und zum Theil durchdrungenen Bisswunde, Schranken zu setzen, und so dem gewissen Ausbruche der schrecklichsten aller menschlichen Krankheiten auf das Glückliche vorzubeugen? Hat nicht ein ähnliches Kunstverfahren Hunderte von Menschen, die durch vergiftete Pfeile, durch den Vipernbiß, verletzt, ihrem Tode mit Gewißheit entgegen sahen, schöpferisch gerettet? Wie viele Tausende von hoffnungsvollen, aber von dem Laster der Selbstbefleckung bereits angesteckten, und hiedurch bald für den Staat zu verlierenden

Jünglingen, haben nicht die Ärzte mehr, als die wohlredendsten Moralisten, durch ihren väterlichen Zuspruch, und durch eine erschütternde Vorstellung der gräßlichen Folgen dieses naturwidrigen Vergehens erhalten, und zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft umgebildet! Die Ausrottung der größten, der Gesundheit und dem Leben des Volkes nachtheiligsten Vorurtheile, ist größtentheils das Werk der, mit naturwissenschaftlicher Einsicht stets vor allen Andern, begabten, Ärzte. *) Wer da glauben könnte, daß dieser Dienst eben nicht so hoch anzuschlagen sey: der lese, was ich an einem andern Orte dieses Werkes, über sehr viele Krankheiten, die man ehemals, unter Vernachlässigung aller vernünftigen Gegenmittel, bloß dem bösen Wesen, und den Hexen zuzuschreiben pflegte, geschrieben habe**) Der Her-

*) Pendant longtemps les hommes adonnés à l'étude de l'art de guérir ont été les seuls qui ont professé les diverses parties de la vaste science de la Nature. C'est aux médecins en général qu'on doit les progrès de la Physique générale, de la Zoologie, de l'Anatomie, de la Botanique, de la Chimie, de la Minéralogie: Ce sont eux qui ont d'abord peuplé les académies de l'Europe, qui ont même institué plusieurs d'entre elles, ou qui en ont posé les premiers fondemens. Fourcroy, la médecine éclairée par les sciences physiques. Tome I. p. 3. 4.

**) Medicinische Polizey, IV. B. II. Abth. 3. Abschn. S. 3. S. 533. sqq. §§. 6—12. Noch unter G u-

zoglich-Zülich- und Clevische Leibarzt, Doctor Wyerus (Wyer), war einer der Ersten, welcher den Glauben an Hexen und Zauberer mit Nachdruck, und zwar, bey den damahls in allen, sowohl geistlichen als weltlichen Gerichten herrschenden Gesinnungen, mit äußerster Gefahr des Scheiterhaufens, bekämpfet hat. *) Wie sehr stechen jene Gesinnungen, von denen, Karl's des Großen ab, der schon im achten Jahrhundert verordnet hatte: „daß niemand, wer es auch sey, unter dem Vorwandt der Hexerey verbrannt werden, sondern daß die

staf Adolfs Regierung waren die Hexenproceße in Schweden sehr häufig. Man bediente sich der grausamsten Mittel, um Personen, die in den Verdacht der Zauberey geriethen, zum Bekenntniß zu bringen: der Henker riß ihnen alle Haare aus, ließ sie die Wasserprobe ausstehen; u. s. w. Die Tochter des großen Gustafs, Christina, scheint sich bereits über den Aberglauben des Zeitalters erhoben, und diesem schrecklichen Mißbrauche der Gerechtigkeit Schranken gesetzt zu haben. Wenigstens befahl sie einem Gerichte in ihren deutschen Staaten: „alle fernere Inquisition und Proceße in dem Hexenwesen einzustellen, weil am Tage sey, daß man sich in dergleichen Sachen je länger je mehr vertiefe, und in ein nicht zu entwickelndes Labyrinth gerathe. D. Friedr. Rüh's Geschichte Schwedens IV. Theil, Halle 1810. S. 459.

*) Jo. Wyerus, Gravianus, de praestigiis-Daemonum et incantationibus ac Verneficiis, Basileae 1564.

„Zauberer, der Kirche, als Leibeigen, geschenkt werden sollten!“ *) Der blinde und in seinen Folgen so traurige Glaube an Vampyre, welchen van Swieten so mächtig zertrümmert hat, ist noch in frischem Andenken. Dergleichen menschenfreundliche Verwendungen haben den Ärzten von jeher den so gefährlichen, als unverdienten Vorwurf des Unglaubens zugezogen, und wir wissen, leider, wie theuer vielen unter ihnen solch' ein Ruf zu stehen kam. Nie war der unermessliche Nachtheil, welchen die, den menschlichen Wohnsitzen zu nahen Sümpfe, das unbehutsame Ausbauen der, das Zuwehen giftartiger Ausdünstungen von diesen, zu den ihnen ausgesetzten Wohnungen verhindernden Waldungen, besonders in heißen Gegenden, den Einwohnern verursachen, ernsthaft beherzigt worden, bis endlich der große päpstliche Leibarzt, Lancisius **) sowohl seinen Amtsbrüdern, als den Obrigkeiten, hierüber die Augen öffnete, und überzeugende Beweise lieferte, daß das Austrocknen und Urbarmachen morastiger Tiefen, so wie die Schonung hoher Wälder, nicht allein aus ökonomischer Rücksicht, sondern hauptsächlich in Bezug auf die öffentliche Gesundheit, und auf die Austrocknung der so häufigen, so mörderi-

*) Ad Ecclesiae servitium donentur! Saxon. Capitul. art. 21. Man lese Gaillard, Histoire de Charlemagne; Tome II. p. 245.

**) De noxiis paludum effluriis,

ſchen und vielgeſtaltigen Wechſelfieber (*febres intermittentes perniciosae*), der endemiſchen Waſſerſuchten, des Scharbocks und anderer, leicht tödtlichen Uebel, auf das Dringendſte erfordert werde. So lehret die Geſchichte, daß einer der berühmteſten Philoſophen der pythagoriſchen Schule, Empedocles von Agrigent dadurch ſich unſterblich gemacht, und den Name eines Windebändigers erworben habe: daß er eine Spalte zwiſchen zwey Bergſpitzen verſtopfte daſo, dem Alles verheerenden und böſartige Krankheiten erregenden Mittagwinde der Weg abgeſchnitten wurde. Von eben dieſem Weltweiſen wird berichtet: daß, als die Selinuntier an der Peſt litten, weil der nahe Fluß, Hypſas, ſtockendes und faulendes Waſſer führte, Empedocles ein anderes, fließendes Waſſer in den Sumpf geleitet, und ſo der, von deſſen ungeſunden Ausdünſtungen entſtandenen böſartigen Krankheit ein Ende gemacht habe. *) Die wohlthätige Entfernung der Begräbniſſe von Kirchen und menſchlichen Wohnplätzen, iſt nicht minder das Werk ärztlicher, oft wiederholter, Vorſtellungen gegen dieſen Mißbrauch. Daß phyſiſche Wohl einer ſehr großen Claſſe nützlichen Staatsbürger, der Künſtler und Handwerker, ward täglich durch unvorſichtiges Verfahren bey ihren Berufsgeschäften, unendlich gefährdet, und nur wenige Ärzte

*) S. Sprengel; 1. c. I. Th. S. 312—314.

kannten die giftige Quelle der, jenen Menschen eigenen Krankheiten: bis endlich der vortreffliche Ramazzini dieselbe näher entdeckte, und zugleich ihre schädlichen Ausflüsse auf das Glück ichtste abzuleiten lehrte. *) Vor kaum zwey Jahrhunderten war die specifische Natur der sogenannte Bley-Colik (obschon solche schon seit Jahrtausenden, in Bleybergwerken, bey den verschiedenen Arbeiten der Mahler, Zinn- und Bleygießer, der Töpfer, der Buchstaben-Gießer und Drucker, der Goldarbeiter, Apotheker, Chemisten, Zuckerbäcker, bey so lang hergebrachten Weinverfälschungen, eine sehr große Menge von Menschen befallen mußte) bis zur ersten Beschreibung dieser Krankheit durch Citesius **), nur zur Hälfte bekannt: wenn in unsern Tagen, wo nur beyzeiten Hülfe gesucht, und die beste Heilart ***) sogleich angewandt wird, Tausende von diesem, besonders in großen Städten so häufig vorkommenden, Übel und dessen traurigen Folgen auf das Glückliche hergestellt werden. Der in unsern Tagen, wie es scheint, mehr

* *De morbis artificum*; Genevae 1717.

**) *Diatribe de novo et populari apud Pictones dolore colico*. Parisiis 1639.

***) Unter den vielen, bis auf unsere Zeiten über die Bleycolik erschienenen Schriften, verdienet vorzüglich die von F. V. Mérat, *Traité de la Colique métallique, vulgairement appelée colique des peintres, des plombiers etc.* deuxième Édition, Paris 1812. 8., hier anempfohlen zu werden.

als je häufige Croup, obschon er noch einer sehr großen Menge von Kindern das Leben raubt, wird dennoch jetzt, wenn anders ein erfahrener Arzt beyzeiten berufen wird, weit öfter dann ehmahls auf das Glückliche geheilet. Wie sehr war nicht das Geschäft der physischen Erziehung der Kinder vormahls vernachlässigt, und wie viele tödtliche Folgen hatte nicht diese, auf grobe Unwissenheit und Vorurtheile gegründete Versäumniß, die jedoch in unsere Zeiten, durch eine thätige Verwendung, und durch schriftliche Warnung von Seiten der Ärzte, wenigstens zum theil aus den Kinderstuben aufgeklärter Altern verbannt sind! Die öffentlichen Schulen unterhielten, weil da alle von ansteckenden Übeln entweder noch behaftete, oder nur halb genesene Kinder zusammentrafen, eine immer fortglimmende Lunte des leicht um sich greifenden Feuers; bis endlich der laute Zuruf menschenfreundlicher Ärzte, manche Regierung zur Abstellung auch dieses Unfuges, bewogen hat; u. s. w.

Sie heiz-
let viele
derselben

Um den Nutzen, welchen der Heilkünstler, im engeren Sinne des Wortes, den Staatsbürgern gewähret, gehörig zu würdigen, muß dessen Kunst, obschon sie nur ein Ganzes macht, in ihre Haupttheile zerlegt, und jeder derselben für sich allein ins Besondere betrachtet werden. Unzählige Krankheiten befallen das ganze System des menschlichen Körpers, oder, von daher, vorzüglich einige Theile desselben, und werden, obschon sie öfters auch an äußerlichen Stellen sich entwickeln,

Sowohl
innere

in Hinsicht auf den, den Sinnen verborgenen Ursprung des Zufalles, doch innerliche Krankheiten geheißen. Andere Verletzungen sind bloß äußerlich, und setzen, wie z. B. Querschungen, Wunden, Verrenkungen, Beinbrüche u. s. w. keinen Fehler des Ganzen voraus. Durch eine Reihe von Jahrhunderten blieb die Behandlung dieser beyderley Übel, einem und dem nemlichen Heilkünstler, ohne Unterschied des Nahmens, allein überlassen; und es ist so unmöglich, als unnöthig zu bestimmen, ob derselbe mit innerlichen, oder mit äußerlichen Gebrechen zuerst sich beschäftigen mußte. Da bey den alten Egyptiern jeder Theil der Heilkunst seinen eigenen Künstler hatte; *) so mögen schon damahls die äußerlichen, so wie die innerlichen Übel ihre eigenen Ärzte gehabt haben; so viel aber die Geschichte lehret, so wurden erst zu den Zeiten des Erosistratus und des Herophilus, einzelne Theile der Kunst, von verschiedenen Ärzten betrieben, und die ganze Wissenschaft in die Diätetik, Pharmacentik und Chirurgie eingetheilet. **)

*) Herodot. Li. II. Dieser Gebrauch wird, nach Maillet, in Egypten noch beybehalten. Description de l'Egypte; p. 264. 265. Auch die ziemlich geschickten Aerzte in Coromandel sind, nach den Krankheiten, welche ein Jeder von ihnen besonders behandelt, verschieden. Grundleger Med. Malabar.

**) Celsus, de Medicina. Praefatis.

Es ist nicht möglich die Vortheile, oder den Schaden, welche die, noch so unvollkommene, Heilkunst in den ältesten Zeiten dem Staate gebracht hat, dahier zu berechnen; offenbar muß aber ein großer Theil der ersteren, dem Einflusse der, durch die Tempel methode auf einen hohen Grad gespannten Einbildungskraft der Kranken, und der Kunst selbst nicht wohl, zugeschrieben werden. Wenn aber Homer sagt: Ein heilender Mann ist werth, wie viele zu achten, Der ausschneidet den Pfeil und mit lindernder Salbe verbindet;“ so bezieht sich dieses Lob vorzüglich auf den Wundarzt; und wirklich muß die Chirurgie, so beschränkt sie auch seyn mochte, die Heilkunst von Jenen, an wirklichen Nutzen, um vieles übertroffen haben. Wenn wir indessen aus dem beträchtlichen Schaze von Erfahrungen, die wir Hippocrates verdanken, auf den Vorrath, aus welchem er geschöpft, den Schluß ziehen; so scheint es mir, daß selbst dasjenige, was uns der große Mann geliefert hat, uns folgern lasse: daß er in seinen wenigen, für acht erkannten, Schriften, die Masse der tausendjährigen, in verschiedenen Tempeln und Familien zerstreuten, Erfahrungen der Vorzeit, bey weitem nicht ganz erschöpft habe. Es giebt manche Erfahrung, deren Richtigkeit, viele andere, wenn auch hievon keine Meldung geschieht, voraussetzt; und so, wie aus den wenigen, bis auf uns ge-

kommenen, Bruchstücken der chaldäischen Sternkunde, auf weit andere, derselben zugrundliegende, Kenntnisse, und selbst auf mathematische Vorrichtungen, welche spätere Zeiten zuerst erfunden zu haben wähnen, sich schließen läßt; eben so verrathen manche hippocratischen Sätze, eine Menge (von einem einzelnen Manne, oder, wenn man will, von dessen ganzen, der Heilkunst gewidmeten, Familie, nie allein zu machender) für uns ganz verloren gegangener, Erfahrungen. So wie nämlich die äußere Decke des, so vielen Revolutionen von jeher unterworfenen Erdballes, da, wo noch durch feyerspeyende Schlünde dessen Inneres durchwühlet wird, bey etwas tieferem, in einiger Entfernung vorgenommenen Nachgraben, häufige, aufeinander gethürmte Schichten von Lava, zwischen diesen aber andere Lagen, die nur erst in einem Zeitraume von mehrern Jahrhunderten aus der fruchtbarsten Damm Erde gebildet worden seyn können, dem Auge darbiethet: eben so brechen unter dem Sand und Schutte, theils der ursprünglichen Unwissenheit, und der crassesten Vorurtheile der Vorzeit, theils der wieder errichteten, — dann aber, während den wiederholten Einfällen von Barbaren, und während den langwierigen, blutigen Kriegen, während der Pest, Hunger und Elend, neuerdings zusammenstürzten, und abermahls neu aufgeführten, aber späterhin wiederholt zusammengefallenen, wissenschaftlichen Gebäude,

manche reichhaltige Flöße, deren Eigenschaft uns von dem öfteren, gleichsam periodischen Versinken menschlicher Entdeckungen und Erfahrungen, bevor sie die Macht der verewigenden Buchdruckerkunst auf der Erde fixirte, überzeugen können.

Wenn wir aus den ärztlichen Schriften, die wir aus den ersten Jahrhunderten nach Hippocrates besitzen, allein, unser Urtheil fällen sollten; so wäre sehr zu bezweifeln, daß in diesen frühern Zeiten, die Menschheit, von der Heilkunst, mehr Vorthail, dann Schaden erfahren habe. So wie aber, dem Scheine nach, in spätern, und gewiß selbst in unsern Zeiten, die Ärzte, so hypothetisch und so widersprechend oft deren öffentlich geäußerte Meinungen lauten, am Krankenbette doch meistens eher den, von der bloßen Erfahrung, als den von ihrer Theorie, angewiesenen Weg betraten, und noch zu betreten pflegen: so läßt sich freylich auf die von den alten Ärzten angewandte Heilart, bloß aus deren Schriften, nicht mit Gewißheit folgern. *) So viel wissen wir

*) Daß unter den Hindus, selbst in sehr entfernten Zeiten, die Ärzte, in Behandlung ihrer Kranken, nicht so blindhin, verfahren, sehen wir aus dem, bereits über 1900 Jahre alten Dramatiker Kalidas, welcher, (in seiner Sakontala, oder dem entscheidenden Ringe S 251) die Anasuya zu dieser sagen läßt: „Wir können unmöglich wissen, Sakontala, was in dei-

aber, daß auch eine geraume Zeit nach Hippocrates, die Ärzte, in Nachahmung von diesem, vor vielen Heutigen den Vorzug hatten, daß sie auf die Beobachtung einer, den Krankheiten angemessenen, Lebensordnung ein größeres Gewicht, dann die Neuern legten; daß sie mehr, dann diese, von der zuwartenden Heilart Gebrauch machten, und daß sie, zur Abwendung, so wie selbst zur Heilung langwieriger Zufälle, sich mehr, dann wir, der Gymnastik bedienten. Das muß aber dahier bemerkt werden; daß, weil die Volksvorsteher, sobald einmahl der Priesterstand seinen Einfluß verlohren hatte, die Masse des ärztlichen Wissens nur wenig, oder gar nicht zum Dienste der Gesetzgebung, oder der

nem Busen vorgeht; allein es kommt uns vor daß es dir geht, wie wir's oft in Liebesmährchen erzählen hörten. Sag uns unverholen, was deine Krankheit verursacht. Der Arzt kann nicht anfangen Hülfsmittel zu verordnen, ehe er die Ursache der Krankheit erfahren habe." Dritter Aufzug; S. 47, 48. Sir William Jones behauptet, daß noch die Indischen Aerzte oft gelehrter sind, als die Bramen, ohne ihren Stolz zu besitzen, und die liebenswürdigsten und tugendhaftesten Menschen unter diesem Volke ausmachen. Die Suddera studieren ihre Arzneykunde aus den Büchern, welche Waidya genannt werden; und daß in den alten Waidya mancher guter Grundsatz enthalten seyn müsse, scheint aus den Erläuterungen des Kalidas zu erhellen.

I. Theil.

5

Polizey und Gerechtigkeitspflege zu benutzen verstanden; die Heilkunde, indem sie sich bloß mit Behandlung der Krankheiten beschäftigte, der menschlichen Gesellschaft bey weitem nicht die Vortheile, welche sie zu leisten im Stand gewesen wäre, gewähren konnte. Freylich sollten jetzt die, der öffentlichen Gesundheit nachtheiligen Vorrtheile, nachdem die Heilkunst nicht mehr ausschließig von Menschen, welche von diesen ihr Aussehen und ihren Unterhalt bezogen hatten, betrieben wurde, leichter bekämpft und endlich gar vertilget werden; allein Jahrhunderte hindurch herrschte noch über die gemeinsten Naturbegebenheiten die, unter den Layen vormahls geüffentlich unterhaltene, egyptische Finsterniß: es war ein, selbst von dem so lang getäuschten Volke schwehr zu ahndendes Verbrechen, über den Bau unseres Körpers, über dessen Verletzungen in Krankheiten, aus den menschlichen Leichen die dem Arzte so nothwendigen Kenntnisse zu schöpfen; an dem unmittelbaren Einflusse der Götter, oder der bösen Wesen, bey Erzeugung vieler, besonders aber der Volkskrankheiten, zu zweifeln. Daß noch zu den Zeiten des h. Hieronymus, mehrere, besonders convulsivische, Übel, als die Wirkung von Teufelskünsten angesehen wurden, sehen wir aus dessen eigenen Erzählung; *) und die ewigen Kriege stanz-

*) „Auriga Gazensis, in curru percussus a Daemone, totus obriguit, ita, ut nec manus agitare, nec cervicem posset flectere. Delatus ergo in lecto, cum solam linguam moveret ad pre-

den dem Wachsthum, so wie aller Wissenschaften, also auch besonders jenem der Heilkunst im Wege.

Ben allen Hindernissen, gelang es doch der, ob schon erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert aus ihrem, mehr dann tausendjährigen Schlafe wieder aufwachenden, Kunst, auch in glücklicher Behandlung der schwehrsten Krankheiten, wichtige Fortschritte zu machen. Vor allen andern, giebt die Lustseuche, welche nie ohne ärztliche Hülfe verschwindet, den unwidersprechlichsten Beweis, wie unbillig Spötter und Zweifler die Heilkunst behandelt haben, deren Wohlthat sie vielleicht selbst einst in solcher erfahren hatten. Man beherzige nur die Geschichte der ersten Erscheinung dieser Krankheiten in Europa: wo bald Millionen von Menschen, von diesem schrecklichen Übel befallen, weil dortmahlß kein Arzt ihm abzuhelpen im Stand war, der Verzweiflung preisgegeben wurden; und sehe dann, wie weit es in unsern Tagen die Kunst allein, und nicht (wie man oft bey Gelegenheit der Herstellung der Kranken von andern Zufällen zu sagen pflegt:) die gute Natur gebracht hat! „Vormahls, sagt Zimmermann, war die Sterblichkeit unter den Seefahrenden so groß, daß man auf der kurzen Reise von Holland bis nach Ost-

ces, non prius posse sanari, quam crederet in Jesum, et se sponderet arti pristinae renunciaturum. Credidit, spopondit; sanatus est.” Vita Hilarionis, in opp. omn. T. I. p. 325.

indien, oft bis zum Cap der guten Hoffnung, ja bevor man den Aequator erreichte, den zehnten Mann für todt rechnete. Hievon überzeugt man sich besonders durch die älteren holländischen Reisen zu Anfange des 17ten Jahrhunderts, z. B. eines Houtmann, Sebald de Weest, van der Hagen, Rogge, Weens, u. a. Jetzt verlorh Cook bey seiner zweyten Reise um die Welt, von 139 Mann, während 3 Jahren und 18 Tagen, nur vier Mann; drey derselben tödtete der Zufall; den Vierten aber eine schon aus England mitgebrachte Krankheit. Bey seiner dritten Weltumseglung, zählten die beyden Schiffe, binnen 4 Jahren und 2 Monaten, nur fünf Todte von 192 Mann. Hievon hatten drey abermahls krank ihr Vaterland verlassen; auf Rechnung der Reise fiel also nur ein Mann. La Perouse fand, nach einer zweyjährigen Reise, bey seiner Ankunft in Botanybay auf Neuhol-land, nur einen einzigen Kranken unter 199 Menschen. Marchand verlorh sogar, während seiner zweyjährigen Reise um die Welt, nur einen einzigen Menschen. Die Sterblichkeitsrechnung zählt von 100 Menschen in der Blüthe ihres Alters, auf dem festen Lande, in 2 Jahren, drey Todte. Unsere Methoden die See zu bereisen, haben also die Natur gleichsam besiegt. Man umsegelt die Erde um eines längeren Daseyns gewisser zu seyn^{*)}. Und worin bestehen wohl die-

^{*)} C. A. W. von Zimmermann, die Erde und

se Methoden anders, als in genauester Befolgung der von der Arzneykunst, in Hinsicht auf Diät, und übrige zweckmäßige Behandlung der Schiffleute, auf die höchste Reinlichkeit der Schiffsluft u. s. w. gegebenen, aus einer langwierigen Erfahrung geschöpften Vorschriften? „Man hat es sonst, sagt von Krusenstern, für unmöglich gehalten, den Skorbut auf Seereisen zu verhüten, und sogar mit großem Aufwand von Worten, wie der Geschichtschreiber von Lord Anson's Reise, bewiesen, daß die größte Vorsicht dagegen nichts helfen könne, weil diese Krankheit ihren Ursprung in der Seeluft habe. Dem ungeachtet scheint diese fürchterliche Krankheit fast ausgerottet, oder ohne bedeutende Gefahr zur See zu seyn, da man auf den längsten Seereisen sie ganz und gar zu verhüten gewußt hat.“ *). Selbst die Heilung des, auch schon weit gekommenen Skorbut, ist, wenn es nicht an den hiezu erforderlichen Mitteln gebricht, bey weitem glücklicher als sie ehemahls gewesen ist. Wenn, bevor die Natur der bößartigen Wechsel- fieber den Ärzten bekannt war, von hundert Kranken, wenigstens fünf und neunzig ihr Leben verlohren; so werden heutzutage eben so viele von jener Zahl gerettet, wenn anders nicht schon der

Ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen.

I. Theil. S. 17. 19.

*) Reise um die Welt. II. Theil; S. 254. 255.

erste, oder zweyte Anfall, durch einen schnell tödtlichen Einfluß, aller Hülfe des Heilkünstlers zu-
vorkommt. „Zu den abnehmenden Krankheiten,
sagt Süssmilch gehören die Koliken, die Krank-
heiten der Kinder am Kopfe und von der unordent-
lichen Conformation der Hirnschale, die Kind-
betterinnen, die am Königsübel oder am Kropf
Gestorbenen; so wie auch die Zahl derer sich ver-
mindert hat, die entweder unzeitig zur Geburt
kommen, oder die bey der Geburt verwahrloset
worden. Die an der Kolik Verstorbenen sind von
170 bis auf 7 unter jedem Tausend, verringert
worden. Die Krankheiten der Drüsen, von 19 bis
auf 4, die in den Wochen Gestorbenen, von 14
bis auf 8. — Laßt uns dieses nicht den Schluß
machen: daß die Ursache dieser Abnahme, in der
gestiegenen Wissenschaft der Medicin und der Chi-
rurgie allein zu suchen sey? Kann die Ehre der
Medicin nicht durch solchen Beweis, gegen ihre
Verächter, gegen die witzigen Spöttereyen eines
leichten La Metrie in seiner Pénélope, und
gegen die gerettet werden, die deßhalb das Kind
mit dem Bade ausschütten, weil die Medicin nicht
allmächtig ist, weil der Arzt nicht allen helfen kann,
wenn zumahl die Menschen allzu lange Jahre an
dem Ruin ihres Körpers gearbeitet, und ihn zur
Herstellung unfähig gemacht haben?“ *). Die
Herstellung der Scheintodten, die ganz das

*) Göttliche Ordnung II. Th. S. 520. S. 413.

Werk der heutigen Ärzte ist, sollte allein schon den Nutzen der Heilkunst, ohne Widerrede, beweisen. Wir wissen nicht, was eigentlich das Leben sey; aber Tausende von wiederhergestellten Scheintodten, deren Rettung einst als das Werk eines Gottes angesehen wurde, segnen die Arzneykunst, die sie wieder zu solchen zurückzurufen im Stand war.

Die großen Fortschritte, welche die Heilkunde, vorzüglich in den zwey letztern Jahrhunderten gemacht hat, haben (seitdem sie sich nach genauem Verzeichniß aller, während den tödtlich ausgefallenen Krankheiten beobachteter Erscheinungen, mit pathologischen Leichenöffnungen so unermüdet beschäftigt, und die bey solchen Untersuchungen wahrgenommenen abnormen Gegenstände, unter sorgfältiger Unterscheidung der Ursachen von den Wirkungen, in eigenen pathologischen Cabinetten aufzubewahren, in ihr gehöriges Licht zu stellen, getreu abzeichnen, oder modelliren zu lassen und zu beschreiben beflissen ist) die Natur, den Sitz, und die Ursachen der meistens, vormahls nur wenig oder gar nicht verstandenen, Krankheiten unglaublich beleuchtet, und folglich auch die hierauf zu gründende Heilmethode um sehr vieles berichtigt. Die neueren Entdeckungen in der Chirurgie, haben, wie mein vortrefflicher Freund Antonio Scarpa, schon erinnert hat, fast alle ihren Ursprung anatomisch = pathologischen Untersuchungen zu verdanken *).

*) Sulle Ernie. Pavia, 1809. Prefazione.

Von allen Seiten sind die unter den Völkern und selbst unter ihren Hausthieren, herrschenden Seuchen, und die unter den verschiedensten Himmelsstrichen vorkommenden endemischen Krankheiten, so wie der Erfolg ihrer Behandlung, mit ausnehmender Sorgfalt verzeichnet, neue Mittel geprüft, und all' dieses, theils von einzelnen Heilkünstlern, theils von ärztlichen Gesellschaften, zum gewissen Nutzen der Nachwelt, öffentlich bekannt gemacht worden. Obschon die, in unsern Tagen so häufigen, medicinische Journale und Zeitungen, bey der größten Anzahl junger Ärzte, das tiefere und gründlichere Studium ihrer Wissenschaft gänzlich verdrängt und, anstatt dessen, bloß oberflächliche Kenntnisse und einen, Mitleid erregenden Allwissenheits-Dünkel befördert haben; obschon der, in Manchen dieser Blätter herrschende, parteyische, grobe, ächt sankulotische, die Wissenschaft und eine feinere Erziehung beleidigende, jedes aufkeimende Schriftsteller-Talent erstickende, und nicht selten die erfahrensten, verdientesten Männer von einer ferneren Theilnahme an der öffentlichen Belehrung zurückscheuchende Ton, heutzutage unendlichen, und von den Staatsbehörden wirklich zu beherzigenden Nachtheil verursacht; obschon aus Vielen unserer Zeitschriften bloß die Absicht, diese oder jene Schule zu erheben, oder zu erniedrigen, dieses oder jenes Lehrsystem vor andern geltend zu machen, den Norden gegen den Mittag, oder diesen gegen jenen herabzusetzen, hervorscheint; ob-

schon endlich in Manchen dieser Blätter alle menschliche Leidenschaften sich zum Nachtheil der Wissenschaften herumtummeln; so wird doch ein großer Theil dieses Unfuges dadurch wieder vergütet: daß, bey dem jetzt so hohen, und von den meisten Ärzten unerschwinglichen Preise der Bücher, mittelst gedachter Journale, jede neue Entdeckung, jedes durch die Erfahrung bestätigte Heilmittel, so wie jede nützliche, die öffentliche Gesundheit betreffende, Verfügung, nun auf das Behendste verbreitet, und zur allgemeinen Wissenschaft gebracht werden.

Wenn bis in das achtzehnte Jahrhundert, die Ausübung der Heilkunst, nach zurückgelegten theoretischen Studien, zuvörderst noch von jedem, sich allein überlassenen, jungen Arzte auf das Mühsamste, und unter hundertfältiger Aufopferung der Kranken, erlernt werden mußte; so hat der jetzt, zuerst in Edinburg, dann in Leiden, Wien und Pavia, bald aber auch anderwärts, den jungen Heilkünstlern, von erfahrenen Männern, selbst am Krankenbette ertheilte praktische Unterricht, oder die Aufrichtung Klinischer Schulen, dieses Unheil gewiß um ein Ansehnliches vermindert, und viele Zöglinge mit so wichtigen Erfahrungen, als sie, für sich, kaum in zehn Jahren zu schöpfen im Stand waren, ohne ein so blutiges Lehrgeld, versehen *). Diese Anstalt kann aber, nach den von mir

*) In dem dritten Christlichen Jahrhundert hatte

in diesem Werke vorzutragenden Grundsätzen, noch um ein Großes vervollkommenet werden.

Als Neu- Hat aber die innere Heilkunde, bis auf
 ferliche uns, unläugbar so vieles gewonnen, und verspricht
 dieselbe, bey einer besseren Pflege und Aufsicht,
 der Menschheit noch so unzählige Vortheile; so
 muß von der Chirurgie, so wie sie jetzt schon
 ist, das Nemliche, wo nicht mehr, behauptet wer-
 den. Obschon nemlich auch dieser Theil der Heil-
 kunde, sich in seinen, nach mechanischen Grund-
 sätzen vorzunehmenden Handlungen, weil der Ge-
 genstand derselben nicht eine todte Masse, son-
 dern der belebte Körper ist, keiner mathema-
 tischen Gewißheit rühmen mag; obschon bey dem
 bloßen Ausreißen eines Zahnes, eine tödtliche
 Verblutung, — bey dem Abnehmen eines noch so
 kleinen Gliedes, wie z. B. des Fingers, ein
 Todtenkrampf entstehen kann; obschon nicht sel-
 ten die wichtigsten Zweifel, ob eine Chirurgische
 Operation gemacht, oder unterlassen werden soll?
 vorwalten; und der nach einer bejahenden Ent-
 scheidung erfolgende Tod oft das Gegentheil be-
 weist; obschon die vielen (auch da, wo es nicht an be-
 rühmten Chirurgen, — wo es nicht an derselben zeit-
 lichen Beystände, gefehlet hat:) herumwandelnden

auch die Geistlichkeit eine Art von Klinik.
 Man hieß nemlich diejenigen Clinici, die we-
 gen einer gefährlichen Krankheit, in ihren
 Betten getauft wurden. Fleury *Histoire
 ecclésiastique*; Tome II. Liv. 7. p. 280.

Krüppel und elend entstalteten Menschen, den Beweis des Unvermögens, und zuweilen selbst der Fehlgriffe des Wundarztes, öffentlich herumtragen; obschon man endlich nicht läugnen kann, daß nach großen Schlachten, und in vollgepfropften Feldspitälern, hie und da Menschen, ohne genau bestimmte Anzeigen, verstümmelt, oder gar durch Wagestücke, ohne die sie genesen konnten, getödtet werden; so muß man doch bekennen, daß eine Kunst, die so vielen Staatsbürgern das, entweder durch Krankheiten verlohrene, oder von Geburt an vermißte Augenlicht in wenigen Augenblicken herstellt, welche die heftigsten Engündungen zertheilet, oder ihren Ausgängen abhilft, welche verenkte, gebrochene Gliedmaßen, in den mehrsten Fällen ohne zurückbleibende Verunstaltung einrichtet, nicht selten diejenigen, die sie nicht erhalten kann, durch Künstliche, gewissermaßen ersetzt, welche tief eingedrungene, äußerst bedenkliche Wunden, deren leicht tödtliches Verbluten sie hemmet, vollkommen schließet, unreine Geschwüre und Fisteln reinigt und heilet, welche ausgetretene, stockende, den Tod leicht verursachende Säfte, oder fremde, verhärtete Körper auf das Glückliche hervorzieht, welche verunstaltende, oder den Verrichtungen der Theile hinderliche Gewächse, Geschwülste sammt der Wurzel ausrottet, gefährliche Vorfälle, und ausgetretene Eingeweide, bevor solche der Brand vernichte, zurückbringt, u. s. w. — daß, sage ich, eine Kunst,

welche alles Dieses und mehr zu leisten im Stand ist, jedem Staate nicht nur nützlich, sondern wirklich unentbehrlich sey.

Was die Entbindungskunst angeht; so ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß manche geburtshülfsliche Schule, dadurch, daß sie bey nahe nichts von der Natur, fast alles aber von der Kunst zu erwarten lehret, und folglich ihre Zöglinge, jeder etwas schwer Gebährenden so gleich mit der Wendung des Kindes, oder gar mit Hebel und Zangen beyzuspringen anweist, unendlichen Schaden verursacht. Bey allem Diesem giebt es Fälle genug, in welchen die Natur nur wenig, die Kunst aber alles vermag; und hier ist es, wo die Entbindungskunst dem Staate die wesentlichsten Dienste zu leisten im Stand ist, und wirklich geleistet hat. Als mir, 1773, das Lehramt der Geburtshülfe in den Fürstlich-Speyerschen Landen übertragen ward, starb von 85 Gebährenden und Wöchnerinnen, Eine. Als ich dieses Amt 10 Jahre verwaltet, und alle Hebammen jenes Fürstenthums unterrichtet hatte, war unter 125 jener Weiber nur eine Verstorbene. In den ersten zwey Jahren hatte ich auf das Wendungsgeschäft mehr Zeit, als auf Erklärung des natürlichen Herganges bey der Geburt, und auf die Begriffe von der Nothwendigkeit, derselben mit Geduld abzuwarten, verwendet. Der Erfolg war: daß zwar meine jüngeren Schülerinnen, wenn die alten, noch nicht unterrichte-

ien, Hebammen, wegen fehlerhafter Lage des Kindes, nicht mehr zu helfen wußten, dieser mit vieler Geschicklichkeit abzuhelpfen, und so die Geburt zu befördern verstanden; aber oft ward von ihnen die Wendung ohne absolute Nothwendigkeit vorgenommen, und im Ganzen verlohren sie zwar weniger Gebährende, aber gewiß mehr Kinder, als die alten Geburtshelferinnen. Kaum hatte ich aber den begangenen Fehler in dem Unterrichte verbessert, als meine Mühe durch den glücklichsten Erfolg reichlich belohnet wurde. Es ist nicht das Geburtsgeschäft allein, wobey wohl unterrichtete Hebammen großen Nutzen bringen; sondern sehr Vieles leisten sie in gründlicher Berathung und Leitung der Schwangeren, der Wöchnerinnen, und in schicklicher Pflege und Behandlung der Neugeborenen.

Betrachten wir die Werkzeuge und Mittel, welcher Ärzte und Wundärzte zur Behandlung der Krankheiten, oder welcher die Geburtshelfer in schwehren Fällen bedürfen; so müssen wir gestehen, daß die Kunst sich in unsern Tagen, gegen die Vorzeit, sehr großer Vorzüge zu rühmen habe. Eine beträchtliche Menge leicht schädlicher, grausamer, oder ganz überflüssiger Instrumenten, ist von den heutigen Wundärzten und Geburtshelfern entweder gänzlich verabschiedet, oder durch einfachere, in ihrer Anwendung weniger bedenkliche, weniger schmerzhasste, und durch viel zweckmäßigere Werkzeuge weißlich ersetzt worden.

Schrecklich ist die Erinnerung an die so vielen Kinder, welche die Kunst, bevor man ihre, der Entbindung hinderliche Lage, durch eine geschickte Wendung zu verbessern gelernt hat, und vor der Erfindung der Geburtszange, durch mörderische Hacken in Mutterleibe lebendig zerfleischt hat.

Betrachtet man aber, wie viele chirurgische Operationen, welche allein noch das Leben der Kranken zu retten im Stand gewesen wären, ehemals, selbst in den größten deutschen Spitalern, versäumt wurden: theils weil die meisten mit den Grundsätzen, und mit den großen Vortheilen der Wundarzneykunst beynahe ganz unbekannten, folglich die Chirurgen oft verächtlich und despotisch, als ihre Knechte, behandelnden Ärzte dieselben verschmähten; theils weil man es beynahe überall an den unentbehrlichsten Instrumenten gebrechen ließ; besonders aber weil es wirklich meistens an Händen gebrach, welche dieselben schicklich zu leiten verstanden hätten; so wird man leicht einsehen, daß, obschon es noch in vielen deutschen und fremden Provinzen an erfahrenen und geübten Wundärzten gebricht; in Zeiten, wo dieser Abgang weit größer war, auch eine weit beträchtlichere Menge von Kranken, aus Mangel eines beherzten und flugen chirurgischen Beystandes, elend zu grund gehen mußte.

Zwar sind wir mit den Arzneymitteln, deren sich die ältesten Ärzte zu bedienen pflegten, nur sehr wenig bekannt, weil sich die Bedeutung

der von ihnen für solche gebrauchten Benennungen größtentheils verlohren, und weil erst in unsern, auch deswegen vorzüglichern, Zeiten, die naturhistorische, jetzt allgemein angenommene, Kunstsprache, die Namen der besser beschriebenen und größtentheils selbst wohl abgebildeten Naturprodukte auf ewig gesichert hat; aber aus Dem, was wir davon kennen, sehen wir, daß sich das Alterthum vieler sehr heftig wirkenden Arzneyen bedient habe, wenn wir jetzt unter sanftern und weniger zweydeutigen Mitteln die Wahl treffen mögen, und unter diesen gewiß solche, die jene an Vortrefflichkeit um Vieles überwiegen, besitzen. Der Nutzen der Chinarinde allein, übertrifft beyweitem jenen des ganzen, uns bekannten Arzneyvorrathes der Alten; und dem Kampfer, dem Bisam, dem Bibergeil, dem stinkenden Asant, dem Baldrian, der Rhabarber, der Brechwurzel, der Aloe, der Quassia, Columbo, der Senega, dem rothen Fingerhut, ohne von andern Producten des Thier- und Pflanzen-Reiches zu sprechen, können an Wirkungskraft nur wenige der bis auf uns gekommenen Arzneymittel der Vorwelt verglichen werden. Die in unsern Tagen so vervollkommnete Chemie hat uns aus allen Reichen der Natur mit einer Menge der thätigsten Arzneyen, mit Quecksilber = Antimonial = und Stahl = Präparaten, mit flüchtigen, durchdringenden Salzen und Geistern, u. s. w. versehen. Durch diese Hülfs-wissenschaft sind in allen Ländern eine Menge Mi-

neralquellen und Bäder auf das Genaueste geprüft, auf das Vortrefflichste nachgeahmt, und von den Ärzten mit größtem Erfolge angewendet worden. Die Apothekerkunst, von welcher ich in der Folge erst sprechen werde, konnte sich, so lang die Chemie in ihrer Kindheit blieb, nie mehr Ansehen und Würde, als der Specereyhandel und die Zuckerbäckerey, womit sich jene wirklich auch abgab, erwerben. Die von den Ärzten zu verordnenden Mittel aus dem Pflanzenreiche, wurden, nachdem sich jene selbst nicht mehr mit Herbeyschaffung, Zubereitung und Dispensirung der Arzneyen beschäftigten, von gemeinen Kräuterweibern den Apothekern geliefert und, wegen Abgang sicherer, botanischer, erst im achtzehnten Jahrhundert festgesetzten, Grundsätze, nicht selten von Beyden, zum gewissen Nachtheile der Kranken, verwechselt.

Sie ver-
fürzet
viele
Krank-
heiten.

Unter dem großen Heere menschlicher Krankheiten, giebt es solche, welche, wie die Pocken, die Masern, der Scharlach, der Typhus, u. a., wenn sie einmahl das ganze System des Körpers ergriffen haben, dasselbe nicht früher wieder, als bis sie den, ihnen vorgeschriebenen Lauf vollendet haben, verlassen. Andere unserer Übel, können, wenn sie inzeiten gehörig behandelt werden, wo nicht ganz gehoben, doch um sehr Vieles abgefürzet werden. Hieher gehören die gastrischen, die Wechsel-Fieber, die Entzündungen, die Krankheiten von verschluckten Giften, u. s. w. Indem also der Arzt diesen Vortheil benuzet, so ersparet

er dem Kranken nicht nur ein längeres Leiden, die Gefahr eines leicht möglichen Überganges desselben in ein langwieriges, oft weit gefährlicheres, Übel; sondern auch die Zeit, die er sonst zur Erfüllung seiner Berufsgeschäfte, zur Unterhaltung seiner Familie verlohren hätte; so wie die zu diesen erforderlichen Kräfte, und die Unkosten, die er auf Hebung einer langwierigen Krankheit verwenden müßte. Tausend Kranke, sagt v. Wedekind, kosten doch wohl alle Tage mehr, als drey-mahl so viele Bettler, weil der Bettler nicht nur viel wohlfeiler zu unterhalten ist; sondern weil er auch keine Wartung bedarf, und dieserwegen andere Leute in ihrem Berufe nicht hindert. „Wenn darum die Ärzte nichts weiter leisteten, als daß sie nur die Dauer jeder Krankheit um die Hälfte abschnitten, so würde schon dieser Nutzen eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit der Regierungen verdienen, weil dasjenige, was die unnöthige Dauer der Krankheiten kostet, zu andern Zwecken verwendet werden kann.“ *)

Bei der Menge unheilbarer Übel, wäre Sie in das Schicksal der damit befallenen Sterblichen verzweiflungsvoll, wäre es nicht der Heilkunst gegeben, wenigstens in vielen Fällen, derselben Leiden zu lindern, und so ihr Daseyn nicht nur erträglicher zu machen, sondern auch, so viel es nur möglich ist, zum Trost ihrer Familien, zu ver-

*) über den Werth der Heilkunde S. 55.

längern. Man weiß, wie oft von Letterem, das Schicksal mancher Haushaltungen und, wo von guten, ihr Volk beglückenden Regenten, von erfahrenen, klugen, dem Vaterlande theuern Ministern und Staatsmännern die Rede ist, jenes ganze Provinzen und Reiche, abhängt; wie theuer die, jedem Individuum, von der weisen Natur selbst eingeprägte Liebe zur Fristung seines, wenn auch nicht glücklichen, Lebens, jeden Tag von dessen Verlängerung anschlägt; und so muß gewiß auch dieser, obwohl sehr eingeschränkte, Dienst, der Kunst sehr hoch angeschrieben werden. Der berühmte Verächter der Ärzte, J. J. Rousseau, sagt in seinem Emile: „Sie (die Ärzte) machen Leichen herumwandeln!“ ... Dies ist aber doch wohl der höchste Triumpf der Arzneykunst; und indem sie so mehrere, an manchen Stellen bereits abgerissene Lebensfäden, wenn auch auf eine nicht lange Dauer, wieder anzuknüpfen im Stand ist; so muß daraus auf ein höheres Vermögen derselben, wenn nicht selbst die Natur ihr entgegenwirkt, billiger Maßen geschlossen werden. Ein kluger Arzt muß nie, so lang ihm der Lebensorganismus noch zu bestehen scheint, eine Krankheit des ganzen Systems, so weit sie auch gekommen seyn möge, um sich von derselben Behandlung zurückzuziehen, als unheilbar betrachten; und wenn die Ärzte des hohen Alterthums, Patienten, die sie für verlohren hielten, ihren Beystand versagen zu dürfen glaubten:

*) so müssen sie sich entweder seltener, dann die Neueren, in ihrer Vorsage betrogen, — oder die Würde, welche der Kunst in Linderung des, auch siechen, Lebens zuwächst, gänzlich übersehen haben. Dem Askulapius und dessen beyden, vor Troja die Heilkunst ausübenden Söhnen, Machaon und Podalyrius, leihet Socrates, nach einer, wie es mir vor-
kömmt, sehr unwahrscheinlichen Voraussetzung, eine Denkungsart, welche jeder heutige Arzt verabscheuen würde **). Manche Kranke, welche von


*) „Qui igitur eos reprehendunt, qui victis a morbo manus non admovent, non minus adhortantur ad ea suscipienda, quae attingere fas non est, quam quae fas est, In eoque apud eos, qui nomine tenus medici sunt, admirationem conciliant, ab artis vero peritis ridentur.” Hippocrates, de Arte Lib. Cap. VII.

**) „Cum animadverteret (Aesculapius), in civitatibus bene constitutis suum cuique opus assignatum esse, in quo necessario sit elaborandum: neque ulli otium adeo superesse, ut per omnem vitam valetudinarius, in corpore curando occupetur; — Homines ipso naturae habitu et victus incontinentia, neque sibi, neque aliis existimabant (Aesculapius ejusque filii) utile esse vivere, neque circa illos artis operam adhiberi, eosque esse curandos, ne si quidem Mida ditiores essent.” Socrates in Platonis Republica. Lib. III. Platonis oper. omn. edit, Jo. Serrani, T. II, p. 407. 408. 410.

ihren Ärzten verlassen waren, sind bald ohne weiteren Beystand, bald unter jenem alter Weiber oder Quacksalber; zum Spotte der, in ihrer Vorsage voreiligen, Heilkünstler, dennoch wieder genesen, und der glücklich gehobene Scheintod selbst, sogar jener, der, wie ich an mir selbst erfahren habe, unter einer sehr gefährlichen Krankheit den Menschen befällt, lehret hinlänglich, wie viele Behutsamkeit, ehe man dem Kranken den Stab breche, erforderlich sey. Gesezt aber auch, daß zur Wiederherstellung derselben keine Hoffnung mehr vorwalte: so giebt uns doch selbst die Natur, welche uns mit Besänftigungsmitteln nicht so karglich versehen hat, den Wink, alles das zu versuchen, was das Ziel des Lebens, so fern als möglich, hinauszusetzen vermag. Man weiß, daß in der letzten Epoche der Lungen sucht keine Hoffnung zum Wiederaufkommen mehr übrig bleibt; aber der Arzt kann doch dem unaufhörlichen trocknen Husten, der dadurch verursachten völligen Schlaflosigkeit, den schnell entkräftenden Schweiß und Durchfällen oft Monate lang Schranken setzen, und eben so lang den unvermeidlichen Untergang entfernen. Dem Podagra hat die Heilkunst bisher kein hinreichendes Mittel entgegenzustellen; aber sie mäßiget doch das Übermaß der Schmerzen, sie weiß dasselbe meistens von edlern Theilen, in welchen es bald den Tod nach sich ziehen könnte, abzuwenden; und wenn der Patient die von ihr vorgeschriebene Lebensart be-

folget; so werden die Rückfälle des Übels weit seltener. Die, bis jetzt unheilbare, *Pellagra* verschiebet, unter dem Gebrauche lauwärmer Bäder, bey besserer Nahrung, und bey Vermeidung der örtlichen Einwirkung der im Frühlinge gefährlicheren Sonnenstrahlen, ihren tödtlichen Ausgang um einige Jahre. Der Bauchstich heilet nur sehr selten die Wassersucht; aber durch Ausleerung des, in der Bauchhöhle stockenden, häufigen Wassers, werden die Beklemmungen, Angsthelichkeiten, und selbst das Ersticken, Monate- oder wohl gar Jahre lang beseitiget; u. s. w.

So lindert wenigstens die Heilkunst das Schicksal der Kranken, die sie nicht mehr retten kann; und man müßte nie dergleichen Elende gesehen haben, nie von ihrer Dankbarkeit Zeuge gewesen seyn, wenn man den Werth dieser Hülfsleistung verkennen wollte. Gedächte man der Arzneykunst vollkommen zu entsagen: so würden die meisten Kranken, von deren Herstellung wir eine moralische Gewißheit haben, wie unter dem Skorbut, der Lustseuche, den bössartigen Wechselfiebern, elend zu Grunde gehen; und jene, von deren Heilung wir weniger gewiß sind, würden alles Trostes beraubt, und der gewissen Verzweiflung preisgegeben werden.

Da nun aber die Menschen, auch unter solch' einem Zustande, noch Hülfe zu suchen, von der Natur selbst gezwungen werden; so würde man sie endlich, gewissenlos, unwissenden Markt-


ern und Badern allein übergeben, und so in dem so fleißig angebauten Felde der Heilkunst, anstatt des zahmen, wohlgepfropften Baumes, bloß den unveredelten und nur ungenießbare, oder giftige Früchte tragenden, Windling stehen lassen müssen.

Sie die- Der Dienst, welchen die Arzneykunst der
net der Gerechtigkeitspflege, in Darleihung ihrer
Rechts- Naturkenntnisse zur Erforschung der Wahrheit
pflege. bey dem Verdacht, oder bey der Wirklichkeit sträflicher Verletzungen, u. s. w. leistet, darf dahier, weil niemand ihn bezweifelt, bloß berührt werden *). Durch diesen Beystand, in dem sie die Todten gleichsam zu reden, und die Wahrheit zu offenbaren anhält, beschützt sie die Unschuld, und entlarvet das, vor der Gerechtigkeit sich verhüllende Laster. Es ist schwer zu begreifen, wie man, bevor noch dieser, seinen ganzen Stamm umfassende Zweig der Arzneywissenschaft getrieben hatte, die Richter, in zweifelhaften Rechtsfällen, zu deren Entscheidung heilkundige Grundsätze als das höchste Bedürfnis angesehen werden müssen, zu Werke gegangen seyn mögen; **) aber gewiß hat man vor-

*) Man sehe Laurent. Heister, diss. de medicinae utilitate in Jurisprudencia, Helmst. 1730.

**) Johann Heinrich Kopp hat uns eine Skizze einer Geschichte der öffentlichen Arzneykunde geliefert, welche den Wunsch erregt, das Ganze von dieser, durch ihn bearbei-

mahl's oft Gründe zu Beweisen der Verbrechen, so wie der Unschuld, gelten gelassen, die (wie z. B. die Gottes-Urtheile, oder die Feuer- und Wasserproben, das Bluten des Ermordeten bey dessen Berührung durch den Inquisiten, der Ehestands-Congreß:) sowohl die Unschuldigen zu verdammen, als die gewissen Verbrecher loszusprechen, verleiten konnten und, leider, tausendfältig verleitet haben.

Wenn aber die gerichtliche Arzneykunde, welche die Anwendung naturwissenschaftlicher und medicinischer Grundsätze zur Aufklärung und Entscheidung zweifelhafter Rechtsfragen, was auch Leyser, *) und Bodinus **) dagegen erinnert haben, für das Criminal-Recht ins Besondere, eine absolut unentbehrliche Wissenschaft ausmacht; ***) und selbst der Theologie nicht

tet zu sehen. Jahrbuch der Staatsarzneykunde. Erster Jahrgang S. 176—221.

*) Polycarp. Leyser, Diss. De frustranea cadaveris inspectione. Helmst. 1723.

**) Bodinus Diss. De non requirenda Lethalitate vulneris. Halae Magd. 1743.

***) Nebst mehreren Schriften über diesen Gegenstand, verdienen vorzüglich gelesen zu werden: „F. Meister's praktische Ideen über die Unentbehrlichkeit gründlicher Kenntnisse der gerichtlichen Arzneykunde u. s. w.“ in Pyl's Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiss. III. B. 1. St. S. 28, 19. Thom. Aug.

unwichtige Dienste leistet; *) so muß auch diejenige, worauf sich diese stützt, die Arzneykunde selbst, auf haltbaren Grundsätzen beruhen, und daher von den obersten Behörden auf alle mögliche Weise befördert werden.

Da man mich, als den Verfasser dieses Systems der medicinischen Polizey, für zu parteyisch ansehen könnte; so enthalte ich mich hier geflentlich, die Nothwendigkeit der Heilkunst auch aus der Unentbehrlichkeit und aus dem, bisher nicht bestrittenen Nutzen jener Wissenschaft, meinen Lesern zu beweisen.

§. 8.

Berehung der Heilkunde. Bey allen, wenn auch noch so gerechten Klagen der Ärzte über die, von Seiten des Staates, ihrer, für die Menschheit so interessant gewordenen, Wissenschaft versagten Unterstützung, muß man dennoch gestehen: daß frühe genug, und ehe noch die Arzneykunde auf die öffentliche Achtung einen so wichtigen Anspruch zu machen hatte, für sie nicht wenig gethan worden sey. Es

Ruland, von dem Einflusse der Staatsarzneykunde auf die Staatsverwaltung. Rudolstadt. 1806. S. 6—17.

*) Mich. Alberti, Diss. de Convenientia medicinae cum Theologia practica, Halae Magdeb. 1732. Ejusd. Specimen medicinae Theologicae. Halae 1726.

ist wohl kein Stand im Gemeinwesen, welcher sich (indem ein Jeder sich für das Schooskind des Staates gehalten, und von diesem vor allen Andern geliebkoset zu werden berechtigt glaubt:) keiner Vernachlässigung von Seiten der höheren Behörden beschwehrte; und die Dankbarkeit der Heilkünstler hätte längst erfordert, daß sie die Geschichte, nicht nur der von cultivirten Staaten genossenen, ihrer Eigenliebe schmeichelnden Auszeichnungen, sondern auch jene des ihrer Kunst von solchen geleisteten Vorschubes früher verzeichnet hätten. Ohne mich aber in die Geschichte der, den Ärzten gestatteten Auszeichnungen und Freyheiten mehr, als hieher gehöret, einzulassen, erinnere ich hier, nach dem, was ich anderwärts gesagt habe, *) nur Folgendes.

Da in dem alten Rom auch diejenigen Medici genannt wurden, welche den Kranken die Adern, oder die Geschwüre öffneten **), Arzneymittel anbrachten, Pflaster strichen und solche,

*) De civis medici in Republica conditione atque officiis ex lege erutis. Ticini 1785. man sehe meinen Delectus opusculorum medicorum; Vol. II. Ticini 1786.

**) Selbst diejenigen, welche den zum Tode verdamnten Menschen bis zur gänzlichen Verblutung die Adern zu öffnen hatten, wurden Medici genannt: „Nero, quos mori jussit, cunctantes ultra horam, medicis curavit, qui venam mortis gratia inciderent.“ Suetonius, in Nerone m. c. 77.

oder Salben auflegten, Stuhlzäpfchen setzten; *).
 — da selbst die Knabenschneider unter die-
 sem Rahmen bekannt waren **); da auch die
 Hebammen, Ärztinnen (medicae) hießen ***);

*) L. 18. §. 10. ff. de instr. et instr. leg. I. 4. in
 fim. ff. ad L. Cornel. de Sicc. Paul 5. Sent. Tit.
 23. §. 7.

**) l. c.

***) Inscript. apud Gruter. p. 635. et p. 636. n.
 1. 2. 3.

Deis Manib.
 Juliae. Q. L.
 Sabinae.
 Medicae.
 Q. Julius Atimetus.
 Conjugi.
 benemerenti.

ferner:

Minucia.
 I. L. Aste.
 Medica.

und

C. Cornelius.
 Moeliboeus. Sibi.
 Et. Sentiae. Elidi,
 Medica.
 Contuberali.

Auch jatomaja,

Regionis suae prima,

Oder Erste Hebammen = Ärztin Reinesii

Inscript. p. 637.

Daß die Hebammen, Ärztinnen ge-

da sogar die Sklaven, welche ihre Herren, im Bade abwuschen, rieben, einsalbten, oder solchen die Haare absthoren, oder die Glieder ausdehnten, den Titel medici führten; *) und alle diese Geschäfte unter die illiberalen und unreinen Verrichtungen gezählet wurden; **) da ferner der erste Arzt in Rom, Archagathus, nicht vor dem Jahr 535 vor Erbauung der Stadt vorkommt: ***) so kann man den

nannt wurden, sehen wir auch aus dem Justinianus. l. ult. c. communica. de Legatis. „Obstetrices medicae ex lege jubentur ventrem inspicere.“ Amianus, in Interpr. Julii Pauli recept. Sentent. L. II. T. 24. §. 8.

*) S. Ge. Gottl. Richter, de prisca Roma in medicos suos haud iniqua. Goettingae; 1764.

**) Medici nomine veniunt omnes, qui in universum salutis hominum curam gerunt. l. 1. §. 1. ff. de extraord. cognit. Illi tamen etiam Medici nomine veniunt, qui tantum alicujus partis corporis, vel certi doloris sanitatem pollicentur, ut puta auricularis, si fistula vel dentium. L. 1. §. 3. ff. de extraord. cognit. Quanto abjectior olim Medicina fuit; tanto honoratior existit, chirurgis a medendi arte sejunctis: nam coli coepit, cum Arabes, primum Chirurgos ac phamacotribes, quibus quasi instrumentis ac ministris utendum esset, a medicis sejunxissent.” Bodinus de Republ. l. 3. c. 572. v. Diss. de medico Rom. servo.

***) Cajus Hemina, apud Plin. Hist. Nat. XXIX, 1, Ante med. Sect. 6.

Vorwurf, daß die Ärzte bey den alten Römern nicht als freye Leute, sondern als Knechte gehalten worden seyen, selbst wenn ein oder der andere, vielleicht Kriegsgefangener, wirkliche Arzt, wie so manche Philosophen, seiner Freyheit beraubt lebte, leicht gelten lassen, ohne daß deßhalb der Würde der Heilkunst irgend ein Abbruch geschähe *). Lampe setzt mit Recht die

*) So habe ich schon vor Langem gesagt: „Sed si haec omnino vera essent; artem certe non possent tangere: quae, si vincula aliquamdiu gestaverit; coronis quoque, et diademate condecorata fuit, quin ad Regium inde medici ordinis Characterem concludendo, risu se quisquam voluerit exponere. Terentium quoque et Epictetum, quis servos cognominet? aut quis herum, cui quisque a sorte erat traditus, Dominum? Nobilitas virtus est, aut nihil est, neque fortunae, si sapientem virum conculcat, in scientias juris aliquid accedere potest.“ De medici in Republica conditione atque officiis ex Lege praecipue erutis. „Das Aquilinishe Gesetz, sagt Sprengel, ist bloß für angeseßene Bürger geschrieben, und enthält schon die Proceß-Ordnung bey Klagen gegen Aerzte, die also wenigstens freye Leute waren. (Institut. IV. Tit. 3. §. 6. 7. — Seneca, de benefic. Lib. VI. c. 15. — Plutarch. de sanit. tuenda, p. 122. — Cicero, de offic. Lib. I, c. 42, — Quinctilian. Declamat. 268. p. 506. — Senec. ep. 95. p. 361. und vor allen übrigen, Lucian. Abdicat. p. 724.)“ Versuch ei-

Ursache, wegen welcher die Arzneykunst in den ersten Zeiten Rom's vernachlässiget und gering geschäzet wurde, in die krieger'sche Verfassung dieser Hauptstadt: wo auch beynabe alle freye Künste als bloße Begleiterinnen des Friedens, die fünf ersten Jahrhunderte nach Erbauung Rom's zurückblieben *). Ein ganz anderes Beispiel hatte wohl das weise Athen gegeben: wo nemlich die Geseze sowohl Knechten, als Weibern, die Ausübung der Heilkunde verbotzen hatten **). Wie hoch schon bey den Israeliten die Arzneykunst verehret worden sey, lehret Ecclesiastes ***). Auch konnte bey den Römern, ein Leibeigener, da er weder einen Bürger, noch sonst eine Person vorstellte, und also in Hinsicht auf bürgerliche Privilegien

ner Pragmatischen Geschichte der Arzneykunde.
I. Th. S. 242.

*) Diss. de Hon. jur. et privil. med. §. XXI.

**) „Medicina vix praeterquam a viris principibus pridem exercebatur, servis illiberalem tantum tractantibus.” Plato d. LL. L. I. et IX. „Praecepta Dominorum et theoria et empiria artem comparant ministri medicorum.” J. c. S. Neand. de Med. natal. p. 13. Jo. Jost. Hyginus, Fabula CCLXXIV. — Schulz, Diss. de servo medico, et Middleton de medicorum veterum conditione.

***) „Disciplina medici exaltabit caput illius, et in conspectu Magnorum collaudabitur.” Cap. 38. v. 3.

für todt geachtet wurde, *) weder ein archiater, weder ein Medicus numerarius werden **). Da

*) l. 3. Ne quis eum in jus. l. 32. ff. de Reg. jur.

**) Der erste Archiater kömmt bey Erotianus vor, nemlich Andromachus. Die Verrichtungen des Archiaters erhellen aus den Inschriften des Gruterus: als in welchen derselbe superpositus medicorum, T. fl. Dominus medicorum, genannt wird. Kaiser Vespasianus scheint der Erste zu seyn, welcher seinen Hofärzten einen superpositus medicorum T. fl. Paederates Alcimianus, vorgesetzt hat. Gruteri Inscriptiones T. I. p. 531. Inscr. 7. Unter den Kaisern gab es zweyerley Archiatri: Einige hielten sich in der Kaiserlichen Burg auf, (Archiatri palatini) und hatten da ihre Geschäfte; Andere übten ihre Kunst in Rom, oder in Constantinopel aus, und diese hießen Volks=Archiater (Archiatri populares). In Rom waren derselben vierzehn, außer dem eigenen Archiater der Vestalischen Jungfrauen, und in der Athleten=Halle (Portis Xysti) l. 8. c. Th. eodem et Gothofred. ad Fl l. „Es scheint eine besondere Begünstigung gewesen zu seyn, sagt Winkler, daß es auf Befehl der Kaiser Valentian, und Valens erlaubt war, wenn Einer von den Archiatern der beyden Kaiserstädte abgieng, dessen Stelle nach der Wahl übriger Collegien wieder zu besetzen, jedoch unter kaiserlicher Bestätigung (l. 8. C. Th. de med. et prof.) Dem Neugewählten wurde aber nicht sogleich die Stelle des Verstorbenen übertragen; sondern er bekam die unterste, und die übrigen

sich nemlich Viele die großen Freyheiten der Ärzte zunutzenmachten; so suchten endlich die Gesetzgeber diesem Unfuge vorzubeugen, eine bestimmte Anzahl von Heilkünstlern festzusetzen, und den Decurionen jeder Stadt die-

rückten jeder um eine Stufe hinauf. Diese Erlaubniß wurde 13 Jahre nachher von Valentinian dem Jüngern, von Theodosius und Arcadius bestätigt. Die Kaiser erhoben öfters ihre Archiatri palatini oder Leibärzte sowohl zur ersten, als zur zweyten Classe der Comitiv-Würde: ein Titel oder eine Ehrenbezeugung, welche die Kaiser nur Jenen, welchen sie besonders wohl wollten, erteilten. Diese Würde ward aber den Kaiserlichen Leibärzten so häufig erteilt: daß sie endlich bey ihnen etwas ganz Gewöhnliches war. Viele erhielten bisweilen auch noch höhere Ehrenstellen (l. 1. 2. 16. 17. 18. 19. C. Th. eod. l. un. eod. de comit. et Archiatr.) Die Comitiv-Würde jener Zeiten, kann mit der Hofraths-Würde der Jetztigen verglichen werden. Ein Comes Archiatorum war Vindician, dessen Brief in Stephan's Sammlung kleiner ärztlicher Schriften befindlich ist; und Theopilus, dessen Chrysostomus, epist. 4. erwähnt. Theodosius der Jüngere erhöhte sogar diese Würde dadurch: daß er jedem kaiserlichen Leibärzte (Archiater de sacro palatio) der die erste Classe der Comitiv-Würde erhalten, mit den Statthaltern (Vicariis) und Generälen (Ducibus) gleichen Rang gab l. un. Just. de Comit. et Archiatr.)" l. c. C. 110. 59.

ses Geschäft anheimzustellen *). Die auf diese Weise erwählten Ärzte wurden eigentlich *Medici numerarii*, — die übrigen Heilkünstler aber, *Medici supernumerarii* geheißen; **) und diese mußten auf den Genuß jener Vorrechte Verzicht leisten. ***). Späterhin ward von den Kaisern Diocletianus und Maximianus befohlen: daß auch die *Medici numerarii* solcher Freiheiten weiter nicht genießen sollten, wenn denselben nicht, durch ein eigenes Dekret der *Decurionen*, die bisher übliche Immunität ertheilet worden wäre ****). Diese *Medici numerarii* können mit unsern heutigen Ärzten vergli-

*) l. 6. §. 2. ff. de excus. Tut. l. 18. c. de episc. et cler. „Apud Romanos olim singulorum municipiorum Magistratibus injunctum erat: ut certi de probitate morum et peritia artis eligerent ipsi, quibus se liberosque suos in aegritudine corporum committerent.“ L. I. D. de Decret. ab ord. faciend. „Praeterea hi demum probati, qui intra murum erant, quique primis, qui in ordine reperiiebantur, septem vel eo amplius judicantibus, idonei approbati essent.“ L. 10. C. de Profess. et Medic. L. X.

**) l. 6. §. 2. ff. de excus. Tut. Caj. par. Cod. Tit. de advoc. divers. jud.

***), l. 1. ff. de Decret. in ord. fac. l. c. ff. de excus. Tut.

****) Jo. Just. Mühlpfort, Diss. jurid. circa morbum et curam aegrotorum. Argentorati; 1671. c. VIII. §. 3. p. 40. 41.

chen werden. Den überzähligen Ärzten oder *Medici supernumerarii*, war es unverwehrt, die Heilkunst auszuüben; *) und unter diesen mag es Manche gegeben haben, die entweder Leibeigene, oder Freygelassene waren. Man hat behauptet, daß bey den Römern Julius Caesar der Erste gewesen sey, welcher den Ärzten einen Rang angewiesen, und solche mit dem Bürgerrechte begabt habe. Inzwischen scheint, nach Casaubon's Zeugniß, daß Caesar dieses Recht nicht allen, sondern bloß solchen Ärzten, welche damahls aus Griechenland nach Rom kamen, um da die Arzneykunst auszuüben, und theils Freygebohrne, theils Freygelassene waren, ertheilt habe, **) da die Mei-

*) l. 25. §. 2. ff. De oper. libert. l. 1. §. 5. C. com. Serv. manumiss. Man sehe auch Sachs, Diss. jurid. de officio et jure Medicorum, Argentorati, 1706. §. 2. p. 4. Bodinus, de Republica.

**) Ad Sueton. Caes. c. 42. Hieher gehöret des Appellationsrathes und Ordinarius von Winkler kurze, aber sehr gründliche, Abhandlung über die Vorzüge der Aerzte, nach alten und neuen Rechten. Ordinarius, senior ac reliqui Doctores facultatis juridicae Lipsiensis summos in utroque jure honores. V. Cl. M. Jo. A. O. Gehlero tributos indicunt. Inest de favore medicorum jure veteri ac hodierno commentatio. Diese Abhandlung ist von Joh. Christ. Friedr. Scherf, in seinen vortrefflichen Beiträgen zum Archiv der medicinischen I. Theil. R

sten der übrigen römischen Heilkünstler vorher wirklich als Knechte angesehen wurden *); Kaiser Augustus, als er seinem Arzte und Freigelassenen, Anton Musa, seine Rettung aus einer sehr gefährlichen Krankheit zu verdanken hatte, verlieh demselben das Immunitätsrecht mit jenem des goldnen Ringes, und ließ ihm eine Statue setzen **); doch ward dieses Recht, wie es scheint, damals bloß auf die Person des erwähnten Leibarztes ausgedehnt. Späterhin ward

Polizien und der Volksarzneykunde, III. B. I. Samml. übersetzt und aufbewahrt worden. Ferner verdienen hier gelesen zu werden: Passevan, Diss. de medico ejusque Jure et privilegiis. Basileae, 1729. Knorren's rechtliche Erläuterung der Vorzüge und Freyheiten, welche den Aerzten, sonderlich den Leibärzten, in den Rechten verstattet werden. Halle. Wilh. Moehsen, commentatio de medicis equestri dignitate ornatis. Specimen. I. Norimbergae 1767. Ant. Plaz, de Splendida medicorum miseria. Lipsiae 1774. Plaz, pr. de juribus medicorum Lipsiae 1776. Richter, pr. Priscam Romam in medicos non fuisse iniquam. Goettingae 1764.

*) L. I. §. 5. C. comm. serv. manumiss l. 3. pr. C. comm. de legat. l. 26. ff. de opera Libert. l. 41. §. 6. ff. de Fideic. l. 9. ff. ad L'aquil. Varro I. de rerust. c. 16. Seneca, lib. 3. de benefic. c. 21. Quintil. lib. 7. cap. 2. Bach ad Tr. 6. Th. 7. Lit. C. vol. I.

**) Sueton. August. c. 59. Dionys. Histor. Lib. 53.

dasselbe von den Kaisern Vespasianus und Hadrianus auch den übrigen Ärzten ertheilt. *). Die Sammler sowohl des Theodosischen, als des Justinianischen Gesetzbuches stellen die Ärzte und die öffentlichen Lehrer (medici et professores) unter einem Titel auf **). Symachus, ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts, macht auch der Professoren der Heilkunde Erwähnung ***). Der Rechtslehrer Ulpianus sagt: „Die Sache der Ärzte und der Professoren steht gleich gut; nur daß jene noch mehr für sich hat: weil die Ärzte über die Gesundheit des Menschen, die Professoren aber nur über ihre Studien die Aufsicht führen.“ ****) Das wohlthätige Recht der Immunität ward auch auf die Gattinnen und Kinder der Ärzte ausgedehnt *****). Constantinus der Große gebeth im Jahr der Stadt 333, daß die Söhne der Ärzte, von der allgemeinen Pflicht, Soldaten zu werden, ausgenommen seyn sollten, *****) und Arcadius, so wie Theodosius bestätigten diese

*) L. 18. §. ult. ff. de mun. et hon.

**) Jac. Gothofred. paratit. ad T. I. G. Th. de med. et professoribus.

***) Epist. 40. Lib. X.

****) L. 1. §. 1. seq. de extraord. cognit.

*****) l. 9. 10. 16. l. Th. 1, 6. Just.

*****) l. 3. C. Th.

Freiheit noch im Jahre 414. Ferner waren die Ärzte und die Archiater von Leistung der Vormundschaft, *) von der Einguarti-

*) l. 6. §. 2. ff. de excus. Antoninus pius wollte das Recht der Ablehnung der Vormundschaften nur auf eine gewisse Anzahl der städtischen Ärzte einschränken. D. l. 6. §. 2. eodem, und setzte zugleich fest: daß Diejenigen, welche diese Rechtswohlthat genießen wollten; in ihrem Vaterlande practiciren mußten. Justinianus hat nachher diese Einschränkung wiederholt. l. 15. p. de excus. Dieß geschah aber bloß um die Anzahl der Ärzte in den Städten, zum allgemeinen Besten, zu vermindern: so, daß in den größten Städten nur zehn, in den Mittlern, sieben, und in den kleinern, nur fünf und nicht mehrere, seyn sollten. Dann machte auch Antoninus selbst nach Paulus Versicherung in Rücksicht der besonders gelehrten Ärzte, eine Ausnahme: die, wenn sie überzählig waren, und außer ihrem Vaterlande lebten, doch mit keiner Vormundschaft belästiget werden sollten. l. 6. §. 10. D. de excus. Diese Begünstigung ward aber, nach Justinian's Verordnung, l. 15. Just. Cod. nur den wirklich practicirenden Ärzten zu Theile. Aus Modestin, l. 6. §. 4. D. de excus. lernen wir auch: daß der Genuß gedachter Freiheit nur solchen Ärzten, welche nicht nachlässig waren, zugutkam. S. Winkler, bey Scherf, l. c. — Jetzt haben die Heilkünstler, nach Stryk, usus mod. I, XXII, T. II. §. 4. diese Ausnahme verlohren.

rung der Krieger, von dem Wache = haben, von Stellung der Waffen und Panzer *) so wie von allen Personal = und Kopf = diensten **) befreit. Dieses Privilegium hatten Vespasianus und Hadrianus den Ärzten ertheilet, ***) und da solches in Vergessenheit gerathen war, so hat Constantinus dasselbe erneuert ****). Ueberhaupt haben sich die christlichen Kaiser der medicinischen Wissenschaft mehr angenommen. „Ich finde nicht, sagt Tiraboschi, daß von diesen Kaisern gesetzlich verbothen war, vor einem geführten Beweise seiner Kenntnisse in dieser Kunst, dieselbe auszuüben, und wir wissen aus Plinius, dem Älteren, daß Jedem, der sich für einen Arzt ausgab, geglaubt wurde.“ *****) Inzwischen muß man eingestehen, daß ein großer, aber von christlichen Geschichtschreibern, als ein Abtrünniger, oft sehr leidenschaftlich beurtheilter, Kaiser, von seiner Achtung für die Heilkunde die größten Beweise gegeben habe. Alle die von den

*) l. 6. cap. de Advoc. div. jud.

**) l. 6. l. 11. cap. de prof. et med. arg. l. 4. cap. de Ass. Immunes sunt a patrimonialibus per ll. modo allegat.

***) l. ult. D. de muner. et Honor.

****) D. l. ult. §. 29.

*****) Storia della Letteratura Italiana, Tomo. II. Lib. IV. c. VI. p. 336. 337.

römischen Kaisern den Ärzten der beyden Hauptstädte, Rom und Bizanz, ertheilten Freyheiten und Vorzüge wurden nemlich von Julianus erneuert.

„Daß die Heilkunst dem Menschen nützlich sey (sagt dessen 26ter Brief an die Archiater) dieß wird durch ihre bloße Anwendung schon hinreichend erwiesen. Die Weltweisen haben daher den Ursprung derselben vom Himmel abgeleitet. Diese Kunst unterstützet nemlich die alltäglich sich äußernde Schwäche, und heilet die unter den Bürgern herrschenden Krankheiten. In dem wir nun billig den Rath und die Aussprüche älterer Regenten zu befolgen, und von Unserer Achtung für diese Wissenschaft einen Beweis abzulegen gedenken; so befehlen wir, daß ihr (Ärzte) künftighin von allen Senatorischen Dienstleistungen befreyt bleiben sollet.“ *)

Nichts ist für die Arzneykunde ehrenvoller, als das Schreiben womit eben dieser Kaiser den, durch die Faktion des Bischofs Georg, von Alexandrien vertriebenen Zeno wieder dahin zurückruft. „Eine Menge von Beweisen, heist es in solchem, lehret, daß du in der Heilkunst den höchsten Gipfel erstiegen, und damit gute Sitten und

*) Diese Julianische Sanction befindet sich im Cod. Theodos. Lib. 13. Tit. 3. de Medicis et Professoribus, leg. 4. edita Mamertino et Nevita Coss. oder, nach Christlicher Zeitrechnung, im Jahr 370. Juliani Imperatoris opera; p. m. 398. in Epistolis.

Rechtsschaffenheit in gleichem Grade verbunden hast. Besonders aber bezeuget die allgemeine Stimme, daß auch jetzt, während deiner Entfernung von Alexandrien, alle Einwohner, als hättest du denselben, gleich einer Biene, einen Stachel zurückgelassen, ihre Augen nach dir wenden, so wie Homer sehr richtig gesagt hat:

Ein einziger Arzt ist Tausenden

Von Männern gleich zu schätzen.

Nicht nur bist du, Zeno, ein Arzt; sondern Allen, die sich mit der Heilkunde abgeben, bist du zum Lehrer in dieser Wissenschaft geworden; so, daß du den Ärzten das bist, was diese dem Volke sind. Diese Gründe befreien dich ruhmvoll deiner Verweisung. Denn so wie du, wegen der Georgischen Kabale, unbilliger Weise Alexandrien verlassen hast; so kannst du mit vollem Rechte dahin wieder zurückkehren. Komme demnach mit Würde und in deinem vornehmlichen Ansehen. Wir selbst rechnen Uns zum Verdienste, theils den Zeno den Alexandrinern, theils Alexandrien dem Zeno wieder zurück zu geben."

Wenn auch Julianus, nach dem Zeugnisse des h. Chrysostomus, den christlichen, vermuthlich geistlichen, Ärzten die Heilkunst zu lehren verbothen hatte; so ward dennoch Cæsarius, ein Bruder des h. Gregorius Nazianzenus, welcher vorher bey Kaiser Konstantin als Leibarzt angestellt, und sowohl we-

gen seinen ausgezeichneten Kenntnissen, als wegen seiner, den Werth von diesen um Vieles erhöhenden, Uneigennützigkeit, in ganz Bizanz in sehr hohem Ansehen gestanden, in allen seinen Ehren und Würden von Julianus beybehalten *).

Mehrere Kaiser bestätigten übrigens noch alle jene Vorzüge, Ausnahmen und Ehren, welche den Ärzten von ihren Vorfahren ertheilet worden waren **). Nicht geringfügig war die Ausnahme, welche das Gesetz den Ärzten gestattet hat: daß dieselben vor Gericht selbst zu erscheinen, nicht gehalten wurden, sondern anstatt Ihrer, einen Sachwalter stellen konnten: weil sie nemlich mit dem Lesen ihrer Schriften, ***) und mit Heilung der Kranken****) beschäftigt seyen. Es ward hieraus gefolgert: daß ihnen in ihrer eigenen Behausung der nöthige Eid, oder das erforderliche Zeugniß abgenommen werden könne *****). Nie konnten die Ärzte, Schulden halber, in Verhaft gezogen werden; und wenn

*) Julianus; Ep. 45. und Leg. de Medicis. p. 154. Man sehe auch Le Beau, Histoire du Bas-Empire. Tome III. p. 177. 178.

**) Cod. Theod. ibid. Cod. Justin ibid. L. 6. et 9.

***) Arg. l. VI. de Episc. et cler.

****) l. 1. §. 1. ff. de extra. cogn.

*****) l. „ff. de jurej. dd. Vid. Brun. ad l. 7. cap. de Profess. extra ordinem jus accipiunt, l. 1. §. 1. et sequ. de extra cogn.

sie, eines Hauptverbrechens verdächtig, verhaftet wurden: so entließ man sie der Gefangenschaft nach Stellung ihrer Bürgen *). Nie konnten solche auf die Folter gelegt werden **). Wer dieselben beleidigte, der ward nach Billigkeit und Gutdünken bestraft ***). Wenn jemand sie verwundet, oder ihnen Unrecht gethan hatte, der ward nach dem Jüdischen Gesetze behandelt ****). Als zur Zeit Constantinus des Großen, die Ärzte, wie es scheint, ob sie gleich Freye waren, herabgewürdiget, und sogar entehrt wurden: so wurde diese Geringschätzung von diesem Kaiser nicht nur verbothen; sondern er machte sie auch gleichsam zu heiligen und unverletzlichen Personen (quasi sanctos et inviolabiles); mit der beygefüigten Warnung: „daß Jeder, der sie beleidigte, hundert Tausend Sestertien in den öffentlichen Schatz als Strafe erlegen, — ein Sklave aber von seinem Herrn, in Gegenwart des Beleidigten, mit Ruthen gepeitscht, und der Herr, wenn derselbe in das Vergehen seines Sklaven gewilliget, um zwanzigtausend Sestertien gestraft werden sollte.“ *****)

*) Arg. l. 1. ff. de cust. reor.

**) Arg. l. 8. cap. de quaest. ibique Closs.

***) D. l. medicos. C. de Prof.

****) l. 7. ad L. Jul. de Vi publ. ibique closs.

*****) L. 1. c. Th. de med, et prof. L. 6. C. Just. de prof. et med.

Ward eine Execution in der Behausung der Ärzte anbefohlen, so konnten sie ihre Bücher und Hausgeräthe davon retten: weil sie, ohne diese, kein gemächliches Leben führen, und der Menschheit die Früchte ihrer Wissenschaft nicht gewähren konnten *). Alle diese Privilegien sollten übrigens im weitesten Sinne ausgeleget werden **). Von den Vorzügen, welche den Ärzten bey Ertheilung der Doctorswürde, gleich Andern, zugestanden wurden, werde ich bey einer anderen Gelegenheit sprechen ***). Die Arzney-

*) Speckhan, Cens. 1. 9. 22.

**) C. 6. X. de Donat, vid. Sattler, de jure et privileg. med. Th. 51. Illud tamen notari oportet: differentiam constitui inter bona, quae intra et quae in suspenso esse tempore, quo ipse Imperator in expeditione est; l. 2. l. 3. De quibus mun. et praest. — Aut quo bellum imminet, aut si casus insolitus accidit, ex ratione: quod immunitas ad tempus necessitatis non extenditur, Tiraquell. l. 2. cap. 20. N. 169. Gail. obs. 52. n. 26. vid. Sachsii Diss. de officio et jure medicorum. Argentorati 1706. §. 16.

***) Die Antiquarische, von Gruner (Vorrede zu Meßger's System der gerichtlichen Arzneywissenschaft, 4te Ausgabe, Leipzig 1814, 8. VIII.) angekündigte, Abhandlung über die Privilegien der Ärzte bey den Römern, über die Vorzüge und Gerechtsame der Doctoren aus allen Facultäten, Vorzüglich der Ärzte, seit Errichtung

kunst ward auch von den Königen der Ostrogothen nicht außer acht gelassen, und sie gaben ihr, in den Zeiten des großen Cassiodorus, ihren Schuß. Es scheint, daß Theodoricus die Würde eines Comes Archiatrorum oder Präsidenten der Ärzte, und der Arzneywissenschaft bestimmt habe *). Wir sehen aus den Formeln der Investitur, um so zu reden, welche Cassiodorus entworfen hat, und unter welchen irgend Einem eine Würde ertheilet wurde, auch jene der Comitiva eines Archiaters; **) und in solcher, nachdem er die Arzneykunde sehr gelobt hatte, wird befohlen: daß wer zu dieser Würde erhoben worden wäre, für den Ersten unter den Ärzten geachtet, und ihm freyer Zutritt zu Hofe gestattet werden soll. Von den durch die örientalischen Kaiser den Ärzten zugestandenen Auszeichnungen, scheint zum

der Universitäten, ist mir noch nicht zuhandengekommen.

*) Dieser Titel (Comes) ward, wie zu den Zeiten der Kaiser, also auch bey den Gothen in Italien, den Vorstehern in der Kanzelleyen, den ältesten oder ersten Tribunen, Notarien und andern Bedienten dieser Ordnung zugestanden, und hatte daher eine weit andere Bedeutung, als bey den andern germanischen Völkern im Mittelalter, S. Georg Sartorius, Versuch über die Regierung der Ostgothen während ihrer Herrschaft in Italien. 1811. S. 60. 61.

**) L. VI. var form. XIX.

Theil noch die heutige Verehrung morgenländischer Völker für die, besonders europäischen, Heilkünstler abzustammen *). „Unter allen Gelehrten, sagt Meiners, waren die Ärzte die Ersten, welche jährliche Besoldungen vom Hofe (der Römischen Kaiser) erhielten, so wie die gallischen Städte zuerst den Lehrern ihrer Jugend jährliche Pensionen aussetzten. (Plinius, 29. 1. Strabo, IV. 273. 303.) Die Besoldungen der Leibärzte, waren wenigstens dritthalb, oder fünfmal so groß, als diejenigen, die Vespasianus den Griechischen und Römischen Rhetoren auszahlen ließ. Denn da diese jährlich nur 3000 Thaler unseres Geldes erhielten; so empfingen jene 7500, oder gar 15000 Thaler.“ **) Vorzüglich waren, wie Winkler bemerkt, von den Kaisern den Archiatern, sowohl den kaiserlichen Leib- oder Hofärzten, öffentliche Gehalte ausgesetzt, als auch den Volksärzten (archiatri populares) Lebensmittel aus den öffentlichen Fonds gegeben: eine Einrichtung vorzüglich Valentianus

*) „L'on sait, sagt Sonini, combien la médecine est en honneur chez les Orientaux. C'est une égide plus puissante que toutes les recommandations de l'Autorité.“ Voyage dans la haute et basse Égypte. Tome II. p. 81.

**) C. Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften und Sprache der Römer. Wien und Leipzig 1791. S. 267.

des Vaters, *) der den Vorstehern der Städte befahl: den Archiatern die nothwendigsten Lebensmittel, welche ihnen in Rücksicht ihrer Verdienste und ihrer Würde gegeben werden mußten, aus den Staatseinkünften auszutheilen. Auf diese Art hoffte der Kaiser, wie Gothofred **) mit Recht erinnert, zugleich den Armen der Stadt, und der Ehre der Arzneykunst nützlich zu seyn. Valentinus, der Sohn, bestätigte nachher das Gesetz ***). Aus Ulpiani Buche de officio Curatoris reipubl. sehen wir, daß außer den Archiatern, auch andern Ärzten ein öffentlicher Gehalt gegeben wurde; denn er schreibt, daß den Rathsherren zugestanden sey, zum Besten der Arzneywissenschaft Gehalte festzusetzen; ****) und die Städte waren in Bestimmung solcher Gehalte sehr freigebig. So erhielt der Arzt Eumenius aus den Einkünften der Stadt Autun sechshundert Tausend Sesterzien Gehalt; *****) und dabey war es ihm noch freigelassen, von bereits geheilten Privatpersonen, nicht aber wenn die Heilung noch zweifel-

*) l. 8. 9. 13. C. Th. de med. et profess. l. 9. C. de prof. et med.

**) Ad L. 1. p. 430.

***) l. 13. c. Th. eod.

****) l. 4. §. 2. D. de Decret. ab ord. fac.

*****) Gothofred, ad L. 1. eod.

haft war, Belohnung anzunehmen; *) und alle Klagsachen der Ärzte, sowohl in Rücksicht ihres Gehaltes, als ihres Arztlohnes, gehörten zum summarischen Proceß. **).

Sehr traurig ist, was Tiraboschi hier anmerkt: „Daß alle diese Gesetze, und alle die herrlichsten Freyheiten, in jenen Zeiten nicht hinreicht haben, einen rechtschaffenen und berühmten Arzt in Rom zu bilden, und den bereits lang erloschenen Glanz der Wissenschaft, da nicht nur kein einheimischer, sondern sogar auch kein fremder Arzt von bedeutendem Ansehen, damahls in Rom sich vorfand, wieder herzustellen.“ ***)

Was die neuern Zeiten betrifft, so verdienet das, was Winkler über diesen Gegenstand gesagt hat, auch dahier angeführt zu werden.

„Die Meisten, den Ärzten, von den Kaisern ertheilten Privilegien sind bey veränderter Beschaffenheit der Staaten und Städte, in Vergessenheit gekommen. Es giebt aber noch Rechte und Freyheiten der Ärzte, die entweder nicht minder im bürgerlichen Rechte gegründet, oder die

*) l. 9. C. Th. de med. et l. prof. 8. C. Just. de prof. et med.

**) l. 1. §. 1. D. de extraord. cognit. Winkler von den Vorzügen der Ärzte nach alten und neuen Rechten.

***) Storia della Letteratura Italiana, T. II, his IV. c. VI. p. 377. 340.

neuerlich sowohl von unsern Gesetzgebern, als von unsern Rechtslehrern aufgebracht worden sind. Zu der Ersten gehöret der, gewiß nicht kleine Vorzug, daß, nach unserem Rechte, die Kosten für den Arzt und für die Arzneyen, zu den nothwendigen Kosten gerechnet werden: welche Jeder, der sie zu fordern hat, vorerst und sogleich abziehen, oder zurück behalten kann. So werden z. B., von einer Erbschaft, die für den Erblasser verwandten Arzt- und Arzneykosten zuvor abgezogen, ehe sie einem Dritten ausgehändigt wird. Dieß verordnete zuerst Kaiser Antonin (l. 4. C. de petit. haered.) So war die Zurückgabe eines verpfändeten Sklaven nicht eher Schuldigkeit, als bis die auf ihn verwandten Heilkosten wieder erstattet waren. (Pompon. l. 8. pr. de pignor. ait.) So galten die für einen, von einer ganzen Gesellschaft zum Handel verschickten, und von Straßenräubern verwundeten Sklaven, ausgelegten Cur-Kosten, als eine Schuld der ganzen Gesellschaft, wie, nach Julian, Ulpianus entschied. (l. 52. §. 4. D. de foro.) Auch befehlen die Gesetze ihren Bürgern oft und ernstlich, Ärzte zu Rathe zu ziehen: so daß das „Nicht zu Rathe zu ziehen derselben,“ sowohl bey Freyen, als bey Sklaven, für ein Vergehen und Verbrechen (Culpa et Delictum) angesehen wird. Wer jemand durch thätige Angriffe, oder durch Herunterwerfung einer Sache, auf eine gangbare

Straße (l. ult. D. de iis qui effud.), oder auf eine andere Art einen Menschen verwundet, es mag nun aus Fleiß, oder von Ohngefähr geschehen seyn; der ist nach den Gesetzen, schuldig, die verursachte Wunde, und die darauf bisweilen erfolgende Krankheit, auf seine Kosten wieder heilen zu lassen, und im Fall er selbst, oder auch selbst der Verwundete, dieß verabsäumte; so fiel die Gefahr der Versäumniß auf den Thäter. Und hatte jemand einem Sklaven, den er zurückgenommen wissen wollte, in irgend einem Falle die nöthigen Heilmittel versagt, und der Sklave starb: so wurde sein Tod nicht als von Ohngefähr, sondern als verschuldet angesehen, und der Käufer verlor sein Klagerrecht (l. 31. §. 11. D. aedil. edict.) Die Begünstigungen der Ärzte, welche, da das gemeine Recht darüber nichts entscheidet, bloß der Gunst der neuern Zeiten angemessen werden müssen, sind: erstens, daß wenn ihnen ein Jahrgeld bewilliget ist; solches gleich gefordert werden kann: so, daß, wenn ein solcher Arzt schon im Anfange des Jahres gestorben, seinen Erben doch das ganze Gehalt gebühret, gleich als wenn er schon das ganze Jahr hindurch die Aufsicht über die Gesundheit gehabt hätte. Kaiser Severus hatte diese Rücksicht der Advocaten = Gebühren verordnet (D. de extraord. cognit. l. 38. D. l. c. l. 13. §. 9. de judic. Tabeo und andere Rechtslehrer hatten dasselbe auch in Rücksicht jährlicher Vermächtnisse ange-

nommen (l. 12. §. 1. D. qu' dies leg.) und von billigern neuern Rechtslehrern wurde diese Begünstigung auch auf die Jahrgelder der Ärzte ausgedehnet (Carpz. P. II. C. 6. def. 12. Nro. 4.). Zweitens, gehöret zu neuern Begünstigungen, daß der Arztlohn den besonderen Vorzug hat, daß er, wenn die ganze Erbschaft des verstorbenen Kranken nicht für alle Gläubiger hinreicht, unter die privilegierten Forderungen, entweder den Begräbnißkosten gleich nach, oder mit unter diese gesetzt, und so aus der Masse ganz bezahlt werden muß. Dieses Vorrecht, welches die Nürnbergischen Gesetze nur auf die drey letzten Lebensjahre des Verstorbenen einschränken (Müller ad Struv. S. I. C. ex 44. Th. 47.) galt aber nur, ehe es in allen Proceßforderungen aufgenommen wurde, als bloßer Gerichtsgebrauch, und zwar nach der Analogie der Begräbnißkosten (H. Pistoris, obs. 67.) woraus begreiflich wird, daß dasselbe bey derjenigen Krankheit des Verstorbenen statt finden konnte, die sich in den Tod endigte. *)

*) In den meisten Staaten genossen bisher die Ärzte, Wundärzte und Apotheker, wegen ihren Forderungen an die Familien der Verstorbenen, in Hinsicht auf die, denselben während ihrer letzten Krankheit geleisteten Dienste, oder gemachten Auslagen, auf den Fall eines Concourses, des Vorzugsrechtes: so, daß gedachte Schulden in die erste Classe gesetzt,
I. Theil. 2

Dritten § gehören die ärztlichen Jahrgelder noch minderjähriger Ärzte zu ihren ausschließlichen Vermögen (*peculiis castrensibus adnume-*

und von Andern vergütet wurden; wenn auch Bodinus (*Diss jurid de juribus aegrotorum singularibus. Th. XIX. p. 26.*) behauptet hatte: daß dieser Vorzug in den Rechten nicht gegründet sey. Von diesem Rechte, selbst der Apotheker, sehe man Benthler, *tract. de jure praelat. P. I. c. 26. Carpz. P. I. c. 28. Churbrandenb. Med. Ordn. vom Jahre 1694. von Apothekern; §. 27. S. 19. Code Napoléon; L. XVIII. T. 2101. §.* Auch unter der Königlichen Regierung in Frankreich wurden die zur rechten Zeit gemachten Forderungen der Wundärzte, bey Sterbefällen, vor jenen aller anderen Gläubiger befriediget. Mornac, *liv. IV. Cod. de petitione haeredit.* Auch verdienet hier die k. preussische Verordnung nachgesehen zu werden. S. Vater, *preussisch-schlesisch. Civil-Med. und Sanitätsverf. I. Th. S. 118.* Nach einer allgemeinen Concursordnung für Böhmen, Mähren, Schlesien, Österreich ob und unter der Enns, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz, Gradiska, Triest, Tyrol und die Vorlande vom 1. May 1781. werden, bey Eröffnung eines Concurses, die Ärzte, Wundärzte und Apotheker, mit dem, was sie von einem Jahre her an den Verschuldeten für ihre Bemühungen, und abgegebenen Arzneyen zu fordern haben, in die erste Classe gesetzt. Jo. Dion. John's *Lexicon der k. k. Medicinalgesetze II. Theil; S. 155. 315.*

rentur), so daß sie darüber testiren, und alle andere Rechte eines Hausvaters in denselben ausüben können. Das gemeine Recht sprach diese Freyheit nur den Archiatern zu (l. 37. per C. de inoff. tes.) weil sie in einem öffentlichen Amte standen; der Gerichtsgebrauch aber dehnte es auf alle Ärzte aus (P. Müller ad Struv. S. I. C. ex 20. §. 67.) und nicht ohne Grund: weil eben derselbe alles, was noch unter väterlicher Gewalt stehende Personen sich durch freye Künste erwerben, zum eigenthümlichen ausschließenden Vermögen (*peculia castrensia*) rechnet. Die vierte Begünstigung der Ärzte endlich, die, ohne das Ansehen der Gesetze, bloß durch den Gerichtsgebrauch angenommen worden ist, besteht darin: daß Jeder, wer sich bey Krankheiten eines Verwandten nicht der Hülfe eines Arztes bedient, sich dem Verdacht böser Ränke aussetzt (*Dolo carere non videatur*). So trugen, da der Churfürst August zuerst in *Constitut. Saxon. 26. P. III.* die böshafte Verlassung eines Ehemannes oder Eheweibes auch auf die Vernachlässigung in einer schwehren Krankheit, und den darauf erfolgenden Tod eines Ehegatten ausdehnte, die Rechtslehrer dieses Vergehen auch auf den Leichtsinu über, wenn ein Ehemann seinem kranken Weibe keinen Arzt oder keine Arznei verschaffte, so, daß derselbe, wenn die Frau starb, diese Vernachlässigung der Arzneykunst, durch den Verlust ihres Braut-

ſch a g e s, und deß von ihrem Vermögen ihm ſonſt rechtlich zufallenden Anthells büßen muß. Nach dem S ä c h ſ i ſ c h e n Rechte iſt e s feſter Grundſatz, daß Jedem, der ſich bloß für einen Arzt ausgiebt, ſeine Unerfahrenheit als Verbrechen (*loco culpae et delicti est*) angerechnet wird. (§. 3. et 7. 1. de leg. aquil. l. 7. §. ult. l. 8. D. eod. l. 132. D. de Reg. jur. Leyser. Spec. 602. med. 21;) — da hingegen dem ordentlichen Arzte die Sterblichkeit der Menſchen nicht beygemessen werden darf (l. 6. §. 7. D. de offic. praes)“ *).

Zu den Auszeichnungen der Arzneyperſonen gehören auch die Titel, der Rang, mit welchen Kaiſer, Könige und Fürſten, in unſern Zeiten, viele Heilkünſtler, beſonders Leibärzte, Leibwundärzte und Profeſſoren beehret haben. Von den der Doctorſwürde überhaupt ſeit Längen zugestandenen, und bereits zum Theil wieder verwelkten Verzierungen führe ich nur an; daß die Doctoren in jeder Facultät ehemahls den Adeliſchen wenigſtens gleich geſetzt worden ſeyen; **) daß, nachdem die politiſche Verordnung von 1748. den Doctoren ihre Stelle zwischen den Rittern und den Adeliſchen angewieſen,

*) l. c.

**) Adam Fried. Glafey, diss. inaug. jurid. de jure praecedentiae seminarum. Halae Magdeb. 1740.

diese aber jene Verfügung zu ihrem Vortheil ausgelegt und die, gegen solch' eine Anmaßung sich sträubenden Doctoren bey dem Reichs-Oberhaupt belangt hatten: Kaiser Karl V. diesen Rangstreit, nachdem sich die Doctoren von freyen Stücken schriftlich erklärt hatten, daß sie den Geburts-Rechten der Adlichen zu nahe zu treten keineswegs gesonnen seyen, zu Gunsten der Doctoren geschlichtet habe. *) Ein gleiches Urtheil ward auch von Kaiser Joseph I. gefällt: als welches Reichsoberhaupt sämtliche, den Doctoren zu Frankfurt am Main vormahls zugestandenen Privilegien, den 2. December 1706. bestätigt hat. Noch in unsern Tagen genossen die Professoren der hohen Schule zu Toulouse der Ritterwürde. **) Den Familien-Namen der sämtlichen Lehrer auf der hohen Schule zu Pavia, ward, noch bis nach meinem Aufent-

*) Augusti Caesares, Doctores tam juris, quam medicinae circa praedriam et vestitum ornarunt. Recessus Imperii de 1500. Tit. 22. §. 5.; atque praerogativam, quae nobilibus equestri dignitatis tribuitur, pro ratione et gradu Doctoribus concesserunt. Ibid. §§. 7. 8. Recessus Imperii de 1512. §. Item sollen die 8. Räthe. Recessus Imper. de 1548. T. II. Krockius Fr. de contrib. c. 15. p. 353. I. Itters de gradibus academicis; c. II. 25.

**) État de Médecine en France. Année 1776. P. 515.

hatte daselbst, daß, bey den Spaniern den adelichen Stand bezeichnende, Wort, Don, selbst von der Regierung vorangesetzt. Der Schotte Siton, hat die Geschichte des adelichen Collegium's der Mayländischen Ärzte, als des ältesten ärztlichen Collegium's in Europa, aufbewahrt, dessen Mitglieder, von seinem Ursprunge an (1228.) den Titel Equites et Comites geführt haben. *) Ähnliche Collegia medicorum nobilium waren auch zu Pavia und zu Cremona, noch zu meiner Zeit vorhanden; und die ausgezeichnetsten Ärzte der Lombardey waren aus diesen Collegien entsprossen. **) Dr. Mead hat die Geschichte der, mit der Ritterwürde gezierten Ärzte bis auf seine Zeit geliefert. ***) Der erste Leibarzt, so wie der erste Leibchirurgus der Könige von Frankreich waren seit langen Jahren Staatsräthe. ****) Die nemliche Würde gestatten jetzt auch die Höfe von

*) Historia collegii nobilium medicorum equitum et comitum inclitae civitatis Mediolanensis ab anno 1228.

**) Man sehe die ehrenvolle Bestätigung des alten Collegii Ticinensis medicorum nobilium in dem kaiserlichen Patent, welches Leopold I. zu Püggemburg, den 13. May 1667, erlassen hat.

***) De medicis equestri dignitate ornatis.

****) État de médecine en France. Année 1776. p. 2. Année 1777. p. 163.

Wien, St. Petersburg und Berlin ihren ersten Leibärzten. Sämmtliche Professoren der hohen Schulen in Rußland haben den Character von Hofräthen, und einen gleichen Rang haben auch viele medicinische Lehrer unserer Deutschen hohen Schulen. *)

S. 9.

Wenn aber verschiedene Regenten, besonders ^{Anferlegte} ^{Pflichten.} die römischen und orientalischen Kaiser, den Ärzten so viele und so ansehnliche Vorzüge gestattet haben; so sind denselben, wie billig ist, zugleich auch schwere Pflichten zu erfüllen auferlegt worden. Zu den Vorzüglichsten, wovon ich vorläufig hier sprechen kann, gehöret die strenge Prüfung ihrer Fähigkeiten, welcher sich dieselben vor dem Antritt ihres Amtes unterwerfen mußten. Wir wissen zwar nicht, ob die ersten berühmten Arzneyschulen von Knidos und

*) Indem ich diese Auszeichnungen der Ärzte da-
hier berühre, wiederhohle ich, was ich schon
anderwärts gesagt habe; „Insanum est Viro
medico, ejusmodi titulis multum tribuere, et non
in artis suae perfectione nobilitatem officii quae-
rere; interim haec saltem demonstrant, non in-
gratam hucusque in medicos Rempublicam, et
nihil non ab ea tentatum fuisse, ut medicorum
in se merita nobiliter remuneraret. „de civis
medici in Republ. condit. atque off.

Kos, ihre Zöglinge, bevor sie zur Ausübung des Erlernten gelassen wurden, zu prüfen/ pflegten; aber der abzuliegende Eid des Hippocrates scheint wenigstens auf eine feyerliche Handlung, welcher eine Prüfung voraus gegangen seyn mag, zu deuten. Schwerlich mögen sich die Gesetzgeber schon in der Kindheit der Heilkunde und, wo zum Theil selbst die Vorübergehenden, für die auf den Straßen ausgesetzten Kranken um ihren ärztlichen Beystand gebeten wurden, mit polizeylichen Vorschriften für die Heilkünstler viel abgegeben haben; und bloß die spätere Ausstellung öffentlicher Ärzte, läßt uns vermuthen, daß wenigstens in solchen Fällen eine Wahl, — dieser aber eine gesetzliche Prüfung, vorausgegangen seyen. Eben so läßt sich schließen: daß die Gesetze den, aus der Volks-Classe besoldeten Ärzten, zur genauen Verwaltung ihres öffentlichen Amtes, bestimmte, für uns verlohren gegangene, Vorschriften ertheilet haben; und Ulpianus spricht deutlich von der Verantwortlichkeit der Heilkünstler. *) Schon bey den Egyptiern waren öffentliche Ärzte angestellt, und Diodorus sagt: „Wenn die Egyptischen Heere zu Felde zogen, so wurden die erkrankenden Krieger ganz unentgeltlich besorget. Hiezu waren eigene Ärz-

*) „Medicus imperite secans, actione ex lege Aquilia conveniri potest.“ l. 22. ff. de R. J.

te, welche vom Staate unterhalten wurden, angewiesen: als welche ihre Kranken nach den Gesetzen, die von alten, berühmten Heilkünstlern bestimmt worden, zu behandeln hatten., *) „In den ältesten Zeiten, sagt Sprengel, schöpfte man die Wissenschaften des Thouth, den die Griechen Hermes Trismegistos nannten, von den Säulen, schrieb sie aber bald in ein Buch, nachdem die Kunst, das Schilf zu dem alten Papyrus zu benutzen, erfunden war. Dieses Buch führte den Namen Embre (Scientia causalis). Es waren in demselben vorzüglich die Regeln der Arzneykunde verzeichnet, die von den Ärzten buchstäblich befolget werden mußten. Sie rührten von den ersten und berühmtesten Nachfolgern des Hermes her.“ **) Wenn diese Regeln der Heilkunst gehörig befolgt wurden: so hatten die Ärzte, wegen eingetroffenem Tode ihrer Patienten, keine weitere Verantwortlichkeit; verließen sie hingegen die gesetzliche Vorschrift: so wurden sie, der Erfolg ihrer Heilart mochte seyn wie er wollte, mit dem Tode bestraft. ***)

*) Diodori Siculi opera. Lib. II. p. m. 193.

**) l. c. I. Th. §. 12. S. 54. 55. Man sehe auch Verdier, jurisprudence de la médecine; Tome I. Préface; p. 3.

***) Diodor. Sicul. l. c. Cap. 82. In dem, von Georg Thomas Staunton aus dem Chinesischen übersehten, und von Felix Renouard de Sainte-Croix in französischer Spra-

Daß solch' ein Verfügunq alle Fortschritte der Wissenschaft eine lange Zeit gehemmet habe, ist freylich nicht in Abrede zu stellen, aber in den ältesten Zeiten, wo in Egypten nur die geringste Classe der Priester (die Schiffsträger) mit der gemeinen Heilkunde sich abzugeben hatten,

che, zu Paris 1812., in zwey Octavbänden herausgegebenen Ta - Tsing-Leu - Lée ou les lois fondamentales du Code pénale de la Chine, Tome I. p. 292, heißt es: „Si un médecin compose, par inadvertence, pour l'Empereur, des breuvages purgatifs, que n'autorise point la pratique ordinaire, ou qu'il ne donne point, en même temps, la description des drogues qui y entrent avec la manière de les administrer, il sera puni de 100 coups. Si les ingrédients que ce médecin aura employés suivant l'usage accoutumé, ne sont ni de bonne qualité, ni mixtionnés avec soin, il recevra 60 coups. „Wem diese Stockstrafe für die Ärzte erniedrigend vorkömmt; der wird solche nicht der Geringschätzung der Heilkunde bey den Chinesen mehr bey messen, wenn er, in eben erwähntem Straf-Codex, nicht nur Ärzte, sondern selbst Astronomen, Officiere und Magistratspersonen in jenem Lande auf gleiche Weise gezüchtiget findet. l. cp. 47. 48. u. f. Bey den alten Griechen gieng man so scharf mit den Ärzten nicht um; Hippocrates sagt wenigstens: „Soli medicinae poena in Republica nulla statuta est praeterquam ignominiae, verum haec ipsa non afficit neque contingit eos, qui ex composito personam ejus induerunt.“ Hipp. Lcx. Foes. I. 2. 1.

jene aber einer höhern Ordnung, wahrscheinlich mit thätigern Mitteln, hauptsächlich aber mit Zaubersformeln, die Krankheiten behandelten (§. 4.), kann vielleicht ein so scharfes Gesetz einigermassen noch entschuldigt werden. Bey den, dem Scheine nach, früher cultivirten, Hindus, waren nicht weniger besoldete Ärzte, welche die Fremden und die Armen unentgeltlich zu heilen hatten, angestellt. *) Nach dem Zeugnisse des Strabo, wurden bey den Massiliensern gewisse Ärzte mit Besoldung aus der Volks-Casse begabet. **) Wie aus den Schriften des Vegetius erhellet, hatte jede Legion bey den Römern ihren eigenen Arzt. Valentinianus gab, in Rücksicht auf die in Rom nöthigen Civilärzte, im Jahr 368. einige sehr heilsame Gesetze. ***) In diesen wird, wie ich oben schon erwähnt habe, befohlen: daß in jeder der vierzehn Abtheilungen der Hauptstadt ein Arzt für

*) l. c. L. 1. 2. Tiraquellus, de nobilitate. c. 31. n. 399.

**) Geograph. L. X. „Vetus, nec nupero saeculo natum illud institutum est, ut ex Publico medici quidam alerentur: — nam et privatim, et publice a Civitatibus, ut medici, ita etiam Sophistae conducuntur.“ Conring, antiquit. acad. Supplem. VIII. p. 223. Menagius, amoenit. Juris civ. 35. p. 225.

***) Man sehe den Codex Theod. Lib. XIII. L. 9. 10. Cod. Justin. L. X. Tit. LII. L. 9. 10. Le-Beau. Histoire du Bas-Empire. Tome IV. Liv. XVII. p. 170.

die Armen besoldet werden sollte. Wenn einer dieser Ärzte starbe; so sollen wenigstens sieben der übrigen Ärzte, ohne alle Rücksicht auf Empfehlungen, woher sie auch kommen möchten, fleißig untersuchen, wer an dessen Stelle zu kommen habe. Von diesem Gesetze spricht Simmacus in einem Schreiben an Theodosius,*) in welchem er berichtet, was das ganze Collegium medicum, in Hinsicht auf die entstandene Zwistigkeit wegen der Wahl eines neuen Arztes, beschlossen habe. Das Gesetz befiehlt weiter: daß diese, in Rom angestellten Ärzte, ihres Gehaltes eingedenk, lieber mehrere Armen, als, aus schändlicher Gewinnsucht, reiche Bürger, bedienen sollen; und daß sie von ihren genesenen Kranken, das, was sie ihnen anzubieten für gut fänden, annehmen, nicht aber, was sie ihnen allenfalls, während ihrer Bedrängung ob der ihnen drohenden Gefahr, versprochen haben dürften, verlangen sollten. Ich habe bereits oben (§. 6.) die von verschiedenen Römischen Kaisern den Decurionen, wegen der Auswahl der ordentlichen Ärzte (medici numerarii) erteilten Befehle berührt, und auch diese Heilkünstler sind gewiß nicht ohne vorherige Prüfung gewählt worden. Weder Ärzten noch Wundärzten kommen die, von ihren ehemaligen Kranken ihnen zum Besten bestimmten, Vermächtnisse zu

*) Lib. X. Eph. 40.

gut. *) Unter den Deutschen Kaisern scheint Sigismundus jenes Beyspiel zuerst wieder befolgt zu haben, und dessen heilsamen Verordnungen haben wir wahrscheinlich die erste Anstellung der heutigen Land- und Stadtphysici zu zuschreiben. **) Item, heißt es in jener Verfü-

*) L. Scio ff. de legat. et L. medicus, ff. de extraord. cognit. Ricardi, de donat. part. I. III. Sect. 9. N. 299.

**) Man sehe Sigismundi Imp. Reformat. Basil. P. II. Tit. XI. und bey Goldast, in Parad. de Hon. med. §. 35. Der Nahme Physici ist gewissen Ärzten schon zu Ende des eilften und zu Anfange des zwölften Jahrhunderts ertheilet worden. Schon im Jahre 1180. ward in dem Concilium Turonense der Befehl, durch welchen Innocentius II. in dem Concilium Rhemense, schon im Jahre 1131. (can. vid. Harduinus in act. Concil. T. VI. P. II. p. 1192.) den Stifftsherren und Mönchen die Ausübung der Heilkunst verbothen hatte, mit den Worten erneuert: „Statuimus, ut nulli omnino post votum religionis et post factam in aliquo loco religioso professionem, ad physicam legesque mundanas legendas (id est, audiendas, vid. C. X. H. T.) permittatur exire.“ vid. Gustav. Henningii Böehmeri Diss. de medicorum animae et corporis in sanandis aegris conjunctione. Halae Magdeb. 1736. — Saverio Bettinelli sagt: „I medici ebber titolo proprio di Maestri. La Città di Verona, sino dal 1220. ordina al suo podestà, di chiamare un mae-

gung, es soll auch gewöhnlichen in jeder Reichsstadt ein Meisterarzt seyn: der soll haben hundert Gulden Gelds. Die mag er nießen von einer Kirchen, das ward angeordnet in Concilio Lugdunensi; also daß demnach die Kirch kein Gebrechen habe, und besser in der Ordnung stehe. Und soll menniglich Arzneyen umsonst und soll sein Pfründt verdienen ernstlich und getreulich. Wohl was man köstlich Ding aus der Appentek haben muß, soll man bezahlen, aber von den Armen soll man nichts nehmen;

atro di fisica, che valea quanto medicina, come leggesi nello statuto Veronese. Risorgimento d' Italia (negli Studj, nelle arti e ne' costumi dopo il Mille. Parte I. p. 123. 130. 131. In Frankreich hieß man dergleichen Ärzte, in den Jahren 1315: 1396. Phézatiens, fusiciens. Journal Encyclopédique a. 1766. T. V. p. 16; und der Portugesische erste Leibarzt wird noch erster Physicus genannt. *État de la médecine en France l' année 1776. p. 389.* Bekanntlich war die Arzneykunde von jeher als ein Theil der Naturlehre (Physica), nemlich jener des menschlichen Körpers, angesehen. „Cum magisterii Honores diutius medico et philosophico, quam reliquis ordinibus substituerint; medici philosophiae praecipuae operam dederint, Philosophiae vero magistri in artibus et artistae dicti sint; inde medicorum appellationem vernaculam, Arzt, natales suos duxisse, minime improbabile est.“ *Lampe, Diss. Hist. jurid. de Honor. privileg. et jur. medicor. p. 20*

darumb, daß er sein Pfründ neußet. Wann Göttlich ist, Gogaben mit den Armen theilen. Aber die hohen Meister in Physica, die schlagen nun den Geiz höchlich betrogenlich. Sie dienen niemand umbsonst: Darumb fahren sie in die Helle. Etlich werben nit destermynnder um Pfründen und niessen die unverdient. Bestehet man, daß man keinen Arzt mehr Pfründen laß niessen, sie schweren dann lauter die Ordnung zu halten, die vormals in den Concilien geordnet seyndt.“ *) Eine im Jahre 1140. erschienene Verordnung in Hinsicht auf die Prüfung der Ärzte, ist jene von Rogerius I., König beyder Sicilien und Fürst von Salerno: „Wer immer, sagt sie, die Heilkunst zu treiben gedenket, der hat sich vor Unsern Beamten und Richtern zu stellen: als von deren Urtheile, ob solches zu gestatten sey, abhängt. Wer sich, aus Kühnheit, dieser Verordnung nicht füget, der soll, damit in Unserem Rei-

*) Die mit geistlichen Pfründen versehenen Ärzte entsprachen demnach den Absichten des Staates unter Kaiser Sigismundus weit weniger, als Valentinianus und Valens von den Volks-Archiatern rühmten: „daß sie nemlich lieber in Ehre geringen Personen beystehen, als mit Unehre den Reichen dienen wollten“; dieß heißt; daß sie es für besser hielten, für einen mäßigen öffentlichen Gehalt, den Armen Hülfe zu leisten, als sich durch kriechende Dienstleistungen um der Reichen Gunst zu bemühen, l. g. C. Th. cod.

„daß kein Untertthan Gefahr laufe, ein Opfer unwissender Ärzte zu werden, eingezogen und seiner sämmtlichen Güter verlustiget werden.“ *) Friedrich II. bestätigte im dreyzehnten Jahrhundert diese Verordnung, **) und dieser weise Kaiser gab, für die Schule zu Salerno, 1232. noch folgende Befehle: „Indem die Arzneykunst, von Demjenigen, welcher nicht vorher mit der Logik bekannt ist, unmöglich gefasset werden mag; so verordnen wir: daß niemand, der nicht diese Letztere, drey Jahre hindurch, erlernt habe, zum Studium der Heilkunde gelassen werde. Nach solcher Verwendung kann, nach Wohlgefallen, die Arzneywissenschaft und die Chirurgie, die ein Theil von dieser ist, in einem Zeitraume von fünf Jahren studiret werden. Erst nach Diesem und nicht früher, solle, nach vorausgeschickter, gesetzmäßigen Prüfung, und nach Vorlegung der, von den Lehrern erhaltenen Zeugnisse, die Erlaubniß zur Ausübung der Heilkunst ertheilet werden. Solch' ein Arzt solle den Eid ablegen: daß er die bisher vorgeschriebenen Verordnungen genau befolgen,

*) L. III. 1. Tit. XXXIV. De probabili experientia medicorum in Constitut. Sicul. apud Lindenbrog; p. 807.

**) Conring. De Antiquit. Acad. Diss. II. p. 54. Man sehe Christ. Thomasius. de Jure circa pharmacopolia Civitatum. Halae Magdeb. 1697.

— daß er, wo er in Erfahrung brächte, daß irgend ein *Droguiſt* (*Confectionarius*) ſich in Bereitung der Arzneyen etwas zu laſt fallen laſſe, ein Solches gehörigen Ortes anzeigen, und daß er den Armen ſeinen Beyſtand unentgeltlich angedeihen laſſen wolle. Auch ſoll dieſer Heilkünſtler ſeine Kranken alltäglich wenigſtens zweymahl und, wenn ſie es verlangen, auch zur Nachtzeit einmahl beſuchen. Für dieſe Bemühung ſoll der Arzt, wenn er, um den Kranken zu beſuchen, die Stadt oder Burg nicht zu verlaſſen hat, nicht über einen halben *Tareus* in Gold verlangen können. *) Muß er hingegen einen Patienten außer der Stadt beſuchen; ſo hat derſelbe, wenn der Kranke die Reiſeköſten ſelbſt beſtreitet, nicht mehr, denn täglich drey — und wo er ſelbſt für dieſe Ausgaben ſorget, nicht mehr denn vier *Tarenen* zu erhalten. Ferner ſoll der Heilkünſtler mit Apothekern nicht in Einverſtändniß leben. Auch hat der Arzt keine Kranken um beſtimmte Preiſe, wegen den für ſolchen zu machenden Auslagen, in die Cur, oder in ſeine eigene Wohnung aufzunehmen. Die Apotheker haben die Arzneyen auf ihre eigene Rechnung und ſo zu verfertigen, damit die Ärzte bezeugen mögen,

*) Nach *Muratori*, galt die Unze, 60. *Carlini Gigliati*, — der *Tareus*, 2. *Carlini*, — der *Carlino* 10. *grain*, — der *Grano* 6. *Denari*. *Dissertazioni sopra le antichità Italiane*. Tomo I. P. 2. *Diss. XXVIII*. p. 358.

daß sie nach der gesetzmäßigen Vorschrift zubereitet worden seyen. Dieselben sollen, bevor ihnen der Verkauf von Arzneyen gestattet werde, einen Eid ablegen: daß sie alle dieselben nach der erwähnten Vorschrift, und ohne Betrug perfertigen wollen. Von seinen Zubereitungen hat der Apotheker folgenden Gewinn zu beziehen; für diejenigen unter solchen, und für einfache Arzneyen, welche von dem Tage ihres Ankaufes, über ein Jahr in Apotheken nicht aufbewahrt zu werden pflegen, sollen ihnen 3 Tarenì für jede Unze, — haltet sich aber ein Mittel länger, dann ein Jahr, 6 Tarenì, als Gewinn, gestattet werden. Der gleichen Officinen sollen aber nicht überall, sondern bloß in gewissen Städten des Königreiches, wie weiter unten bestimmt wird, aufgerichtet werden. Auch nach zurückgelegtem fünfjährigen Lehr-Curs, soll der Heilkünstler nicht früher, dann biß er ein ganzes Jahr hindurch unter der Leitung eines erfahrenen Arztes Kranke behandelt habe, die Heilkunst allein und für sich auszuüben befugt seyn. Während diesen fünf Lehrjahren, sollen die Professoren in Hinsicht auf Theorie und auf Praxis, die achten Schriften des Hippocrates und des Galenus, in ihren Vorlesungen erklären. So befehlen wir auch, als eine sehr heilsame Sache, daß kein Wundarzt die Chirurgie auszuüben befugt seyn soll, wenn er nicht durch Zeugnisse der über die Heilkunde lesenden Lehrer beweisen mag; daß er wenigstens ein Jahr hindurch

denjenigen Theil der Medicin, welcher zur Chirurgie befähiget, und besonders die Anatomie des menschlichen Körpers, als einen Theil der Heilkunst, ohne welchen die chirurgischen Operationen weder unternommen, weder, nachdem sie verrichtet worden sind, das Werk der Heilung glücklich befördern mögen, gehörig erlernt habe.“*)

Ferner konnte der Arzt gezwungen werden, einem Jedem, der es von ihm verlangte, wenn er auch sein Feind gewesen wäre, oder andere Ärzte um ihren Rath gebethen hätte, seine Hülfe angedeihen zu lassen: „Denn in dem Augenblicke, in welchem der Kranke deinen Beystand ersucht, reichet er dir gleichsam die Hand, und zeigt sich zur Versöhnung bereit.“**) Der Heilkünstler ist zur Übernahme der ihn berufenden Patienten so sehr verbunden, daß, wenn er denselben seinen Beystand verweigert; die Wiedergenesenen ihn vor Gerichte belangen, und zur verhältnißmäßigen Entschädigung aufrufen mögen. ***) Nicht allein der vom Staate besoldete Heilkünstler ist zu solchem

*) Constitut. Sicular. L. III. T. 34. De probabili experientia medicorum, vid. Lindenbrog, Cod. Legg. Antiqu. p. 802. Christ. Thomassii Diss. de Jure circa pharmacopolia. Halae Magdeb. 1697.

**) Sachs, Diss. de officio et Jure medicorum §. IV.

***) Arg. l. 26. §. 1. ff. de oper. libert. Alex. cons. 178. n. 7. Lib. 6. Jo. Justin. Mühlpfort,

Dienste verbunden; *) sondern auch Derjenige, welcher von Jenem keines Gehaltes genießet, hat gleiche Obliegenheit: „weil auch der Arzt, welcher aus der Staats-Cassa zu seinem Auskommen keinen Beytrag zu beziehen hat, doch das öffentliche Gesundheitwohl befördern zu helfen gehalten ist, und zu solchem Ende verschiedene Freyheiten zu genießen hat. **) Befindet sich in einer gegebenen Stadt nur ein oder so viel als nur ein Heilkünstler, so kann solcher, wenn er auch von der Gemeinde keinen fixen Gehalt zu beziehen hat, auch zur Pest-Zeit, den Kranken zu besuchen genöthiget werden: ***) weil nemlich die Heilkunst als ein öffentliches Amt angesehen wird, ****) und solches von demjenigen, der sich hiezu bekennt, wenn er sich auch weigerte, doch in gehöriger Ordnung zu versehen ist *****) P. Zacchias ist der Meynung: daß, wenn auch mehrere Ärzte vorhanden sind, Derjenige un-

Diss. jurid. circa morbum et curam aegrotorum.
Argentorati. 1671. §. V.

*) Paul. Zacchias, Quaestion. Medico — legal.
l. 6. qu. 6. Tit. 2. n. s.

**) Sachs, l. c.

***) Paul Zacchias, l. c. T. III. cons. 71. n. 25.
et sq.

****) Joann. Franc. Rippe, Tractatus de peste;
cap. VII. 11. 90.

*****) l. fin. 18. §. 1. et 28. D. de munerib. et Honor. l. 13. §. 2. De Vac. et Exclus. mun.

ter ihnen den Kranken behandeln müsse, auf welchen das Zutrauen desselben, als ein mächtiges Heilmittel, gefallen ist *). Es treffen Fälle ein, in welchen der Arzt den Patienten auf eigene Unkosten zu heilen, **) und am Ende der Krankheit seine Auslagen zu fordern, ***) — bald aber nichts zu verlangen, und die Cur unentgeltlich zu verrichten hat. ****) Nicht nur ist der Arzt verbunden, einem widerspenstigen Kranken gegen seinen Willen beizuspringen: *****) weil auch ein Nichtwollender unter dem Schutte eines zusammenstürzenden Gebäudes

*) l. c. Tom. II. lib. 6. Tit. 1. qu. 6. n. 7. sq. p. 457. Solch' eine, dem Herzen dieses päpstlichen Leibarztes Ehre bringende Forderung dürfte doch in großen Städten, wenn der Kranken, auf einen beliebten Arzt zu Viele zu stehen kämen, selbst bey dem besten Willen, von diesem, besonders in epidemischen Zeiten, oder bey Schwächlichkeit, so wie in einem höheren Alter des Heilkünstlers, nicht immer erfüllet werden können.

**) C. 1. Dist. 83. l. 14. §. 13. ff. de Relig. et Sumpt. fun.

***) Sachs, l. c.

****) Vid. Gloss. ad. c. 1. Dict. 83. edd. l. 1. §. 1. ff. de extraord. cogn. l. 1. ff. de decre. ab ord. fac. l. 9. C. de prof. et med. wo gesagt wird: „Quod laudabilius sit obsequi tenuioribus, quam turpiter servire divitibus.“

*****) Gloss. in D. C. Dist. 83.

hervorzuziehen ist, und weil ein Patient, welcher, im Nothfall, den Arzt zurückstößt, als ein Wahnsinniger betrachtet wird;“ sondern auch demjenigen muß der Heilkünstler seinen Beystand fortangedeihen lassen, an dessen Aufkommen verzweifelt wird: „weil oft jede Hoffnung schon verschwunden scheint, wo nichts desto weniger die halberloshene Lebenskraft von Neuem wieder auflodert, und das ausgesprochene Todesurtheil für übereilt erklärt.“ *) Den übernommenen Kranken hat der Arzt mit allem nur möglichen Fleiße, nach den Regeln der Kunst zu besorgen. „So ein Arzt aus Unfleiß, oder aus Ungunst, und doch unvorsätzlich, jemand mit seiner Arznei tödtet, es finde sich dann durch die Gelehrte und Verständige der Arznei, daß er die Arznei leichtfertig und verwegentlich mißbraucht, oder sich ungegründeter, unzuläßiger Arznei, die ihm nicht geziemet, hat unterstanden, und damit einem zum Tod Ursache gegeben, der soll nach Gestalt und Gelegenheit der Sachen, und nach Rath der Verständigen gestraft werden, und in diesem Fall soll allermest Achtung gehabt werden auf leichtfertige Leut, die sich Arznei unterstehen und die mit keinem Grund gelernet haben.“ *)

*) Paul Zacchias, l. c. Lib. VI. qu. 6. Tit. 1. n. 29. Bohnius, de officio medici duplici, clinico et forensi. C. 4. Sehe auch oben, §. 7. und das, was ich in diesem Werke, (V. Band) von Scheintodten gesagt habe.

**) Constit. Crim. Art. 174. „Suivant le droit romain,

Diejenigen Ärzte, die zu ihren gefährlich darniederliegenden Kranken, anstatt solche persönlich zu besuchen, weniger erfahrene Menschen, Kandidaten oder Wundärzte, um sich von diesen über das Befinden von jenen Bericht abstatte zu lassen, senden: können, wegen Hintansetzung solcher Patienten, angeklagt, und wenn diese das Leben verlohren haben, scharf bestraft werden: *) „weil, nach den Rechten, diejenigen, welche sich gar nicht, oder welche sich nicht dann, wo sie nöthig waren, eingefunden haben, nach gleichem Maße behandelt werden.“ **) Da sich vormahls einige Wundärzte zum Castriren gewisser Sklaven verleiten ließen; so hat Vespasianus solch' ein Unternehmen mit der Todesstrafe belegt. ***)

où l'impéritie étoit réputée une faute, le Chirurgien étoit tenu de l'accident qu'il avoit occasionné par son impéritie, mais parmi nous (les François) un Chirurgien n'est pas responsable des fautes qu'il fait par ignorance ou par impéritie; il faut qu'il y ait du dol ou quelqu'autre circonstance qui le rende coupable. Arrêts cités par Brillouin, au mot chirurgien, n. 8.

*) §. 6. Instit. de L. Aquil.

**) Arg. l. 14. §. 2. D. de Leg. III. l. 8. §. 8. D. de bonor. poss. contr. Tab. l. 4. §. 6. D. de Re Judic. Caspar Questelii Diss. jurid. De pulvinari morientibus non subtrahendo. Jenae 1698. cap. 2. §. 3. p. 21.

***) l. 4. ult. ff. ad L. Corn. de Sicc.

Selbst das Beschneiden römischer Bürger und ihrer Knechte nach jüdischem Gebrauche, zog, nach dem Zeugnisse des Paulus, einigen Ärzten (Wundärzten) das Todes-Urtheil zu *).

Es fehlet nicht an Beyspielen, daß Heilkünstler, besonders Leibärzte, wenn solche die Heilung ihrer Kranken verfehlet hatten, wegen diesem, wenn auch leicht zu entschuldigenden, Unvermögen, von ihren so rachsüchtigen, als noch mächtigen Patienten mit der Todesstrafe belegt wurden. „Wenn ein Arzt einem Edelmann durch einen Aderlaß Schaden zugefügt hat, sagt das westgothische, von Theodorich ertheilte Gesetz; so soll er hundert Solidos entrichten. Stirbt aber der Edelmann nach der Operation; so soll der Arzt (Wundarzt) den Verwandten ausgeliefert werden: welche nun mit ihm machen können, was sie wollen. Hat aber der Arzt einem Leibeigenen auf diese Art Schaden zugefügt, oder gar den Tod verursacht; so soll er gehalten werden, den Leibeigenen wieder zu ersetzen.“ **) Die Geschichtschreiber melden: daß der, im Jahr 311 an den abscheulichsten Geschwüren verstorbene, Kaiser Galerius, noch vor seinem Tode, Mehrere seiner Leibärzte, theils, weil sie sich, wegen dem Gestanke, seinem Kran-

*) Recept. Sent. L. V. T. 22. §. 3.

**) S. Lindenbrog, Cod. Legg. antiqu. Wisigoth. Tit. I, p. 204.

fenlager nicht zu nahen getrauten, theils weil solche seine Schmerzen nicht zu lindern verstanden, habe hinrichten lassen. *) Die Königin Austrogild, des Fränkischen Kaisers Guntram's Gemahlin, ersuchte diesen ihren Ehemann, ihre zwey Leibärzte, nach ihrem Hinscheiden, gleichfalls ermorden zu lassen; und ihr Wunsch ward erfüllet. **) Der für den russischen Großfürsten Iwan Wasiljewitsch, im Jahre 1490, von Venedig berufene, jüdische Arzt, Leo, nachdem er den Sohn dieses Fürsten, Iwan Iwanowitsch, an einer Art von Gicht an den Füßen, so sicher zu heilen versprochen hatte, daß er, im entgegengesetzten Falle, der Lebensstrafe sich gutwillig unterwerfen wollte; ward, den 22ten April desselben Jahres, weil der Prinz an seiner Krankheit dennoch verstorben war, öffentlich hingerichtet. ***) In Persien pflegt man die Ärzte, unter deren Händen der König gestorben ist, vom Hofe zu jagen. ****) Ungeschickte Ärzte werden in Bengalen mit zu den Die-

*) Le-Beau, Histoire du bas-Empire; Tome I. p. 104.

**) Gregorius Turonensis; L. V. c. 35.

***) D. Wilhelm Michael Richter, Geschichte der Medicin in Rußland. I. Theil. S. 232—234. Moskwa 1813, 8.

****) S. Göttingische Gelehrte Anzeigen 1776. S. 1180.

ben gerechnet, und als solche bestraft. *) Dagegen machen die Türken, bey dem Tode ihrer Kranken, ihren Ärzten keinen Vorwurf. **) Von den Kirchenstrafen, welchen Ärzte in gewissen Fällen zu unterliegen haben, spricht Gonzalez. ***)

Eine Pflicht, deren genaue Erfüllung den Ärzten, bey sehr empfindlichen und beängstigten Menschen, oft am schwersten zu stehen kommt, ist jene, welche in Katholischen Staaten besteht: ihren Kranken, damit sie sich beyzeiten mit geistlichen Mitteln versehen, und zum Tode vorbereiten lassen, die Gefahr ihrer Lage zu eröffnen und, wenn vielleicht, alles ärztlichen Zuspruches ungeachtet, die Herbeyrufung des Seelsorgers verzögert, oder gar verbethen wird, ihren ferneren Beystand solchen Patienten, unter den bedeutendsten Strafen, gänzlich zu entziehen.

Unter allen lebenden Geschöpfen, ist der Mensch, weil er sich allein vom Sterben einen Begriff zu machen, und seinen Tod mit Gewißheit vorzusehen im Stand ist, am unglücklichsten. Vernunft und Religion machen, daß ihm solch' ein Vorzug etwas wohlfeiler zu stehen komme; aber, die Hand auf die Brust gelegt! bekenne nur ein Jeder: daß er, bey aller, dem Schöpfer schuldi-

*) l. c. 1778. Zugabe; 16. Stück, S. 247.

**) Niebuhr's Reisebeschreibung I. B. S. 247.

***) Libro Decretalium: T. I. p. 483. sq.

gen Dankbarkeit, seine thierischen Mitgeschöpfe, wegen jener Unwissenheit, nicht selten beneidet habe. In dem vierten Bande dieses Werkes, *) habe ich das Problem, „wie der Tod, dem, denselben vorsehenden, Menschengeschlechte in etwas erleichtert, oder wenigstens nicht künstlich erschwehret werden möge,“ aufzulösen getrachtet, und zugleich meinen Wunsch, daß die Trösterinn desselben, die Religion, ihre hilfreiche Hand hiezu nicht versagen möge, geäußert. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß ein, in Lebensgefahr schwebender, aber mit dieser nahen Gefahr nur wenig oder gar nicht bekannter Kranke, besonders wenn er, bey noch gesundem Zustande, theils über sein zurückzulassendes Vermögen, theils wegen andern, oft äußerst wichtigen, Familien-Angelegenheiten, seinen letzten Willen niederzuschreiben und gesetzlich zu bekräftigen verschoben hat, auf eine bescheidene Eröffnung seiner Lage, bevor er noch die ihm zu Gebote stehende Geisteskraft vermiße, von Seiten seines Arztes, einen billigen Anspruch zu machen habe. So lang noch, in dem ersten christlichen Jahrtausend, Priester und Arzt in einer und der nemlichen Person, wie dieß meistens der Fall war, den Kranken besorgte, war es diesem nicht auffallend, wenn jener, von physischen und moralischen Mitteln einen gleichzeitigen Gebrauch zu

*) II. Abth. 4. Abschn. S. 646—671.

machen beflissen war; sobald aber Innocentius III. in den Jahren 1131 und 1139, den Mönchen und Chorherren, — späterhin aber Honorius III. ohne Ausnahme, allen Geistlichen die Ausübung der Heilkunst auf das Strengste verbothen hatten; so blieben auch die Kranken bloß den weltlichen Ärzten, welche damahls größtentheils in Juden bestanden, gänzlich überlassen. Dem Auge Innocentius des Dritten konnten die mannigfaltigen Folgen solch' einer Veränderung bey'm Krankenbette, so lang nicht verborgen bleiben, und er verordnete: „Daß künftighin die Ärzte, vor Al-
lem, ihre Kranken zur Herbeyrufung eines See-
lenarztes ermahnen und verleiten, und wenn einmahl die geistlichen Mittel angewendet worden seyn würden; auch für das körperliche Wohl das Nöthige verordnen sollten. *) Dieser päpstlichen Verordnung lag die

*) „Cum infirmitas naturalis nonnunquam ex peccato proveniat, dicente Domino, languido, quem sanaverat, vade, et amplius noli peccare, ne deterius aliquid tibi contingat: praesenti Decreto statuimus et directe praecipimus medicis corporis, ut cum eos ad infirmos vocari contigerit, ipsos ante omnia, moneant et inducant, ut medicos advocent animarum: ut postquam fuerit infirmo de spiritali salute provisum, ad corporalis medicinae remedium procedatur, cum causa cessante, cesset effectus. — Si quis autem medicorum hu-

Beobachtung zum Grund: daß einige Patienten, als ihnen ihre Ärzte, den Seelsorger berufen zu lassen, gerathen hatten: ob solch' einer Warnung, die sie glauben machte, daß zum Wiederaufkommen alle Hoffnung verschwunden wäre, in Verzweiflung verfallen sind. *) Nachdem daher die Erfahrung gelehret hatte, daß, aus Abndung solch' eines Erfolges bey Kranken, das erwähnte Gesetz nicht immer so genau befolgt wurde; so ward, im Jahr 1429 in den Concilium Dertusanum, dasselbe erneuert und befohlen: „Daß, unter Bannstrafe, wenn nicht der Kranke seine Beicht verrichtet hätte, kein Arzt denselben mehr, denn das drittemahl besuchen solle. **) Um die Befolgung dieser Gesetze zu si-

jus Nostrae constitutionis, postquam per praelatos locorum fuerit publicata, transgressor extiterit; tam diu ab ingressu Ecclesiae arceatur, donec pro transgressione hujusmodi satisfecerit competenter. Ceterum cum anima multo pretiosior sit corpore, sub interminatione anathematis prohibemus, ne quis medicorum pro corporali salute aliquid suadeat, quod in periculum animae convertatur.“ C. 13. X. de poenit. et remiss.

*) Just. Henning Boehmer, Dis. de medicorum animae et corporis in sanandis aegris conjunctione, Halae Magdeb. 1736. §. 1.

**) Sane, licet in sacro concilio generali fuerit districte praeceptum: — — — ipsum tamen, tam salubre et utile statutum aut oblivione, aut contemptu frustrari cernitur debito observationis ef-

chern, sollten nur Ärzte, von deren religiösen Gesinnungen man sich jene Erfüllung versprechen mochte, zur Behandlung gelassen werden. *)

fectu. Propter cupientes, quod pro animarum salute tam utiliter dignoscitur statutum, debita executione potiri, universis corporum medicis districte praecipimus et mandamus, ut ipsum studeant fideliter observare, ipsis nihilominus sub excommunicationis poena, quam incurrere ipso facto mandamus: ut nullum infirmum ultra tertiam Vicem visitare praesumant, de quo non sciant, quod in illa aegritudine salutare poenitentiae Sacramentum susceperit.“ Vid. Harduin. l. c. Tomo VIII. p. 1084. Auch von Pius V. ward im Jahr 1566, durch eine besondere Bulle, jenes Gesetz neuerdings eingeschärft: „Quodsi qui medicorum praemissa non observarent, ultra poenas in dicta consitutione (Innocentii III.) contentas, quas incurrere declaramus, perpetuo sint infames, et gradu medicinae quo insigniti erant, omnino priventur, et a Collegio, seu universitate medicorum ejiciantur, et poena etiam pecuniaria arbitrio ordinariorum, ubi deliquerint, mulentur.“ Ferner heißt es in erwählter Bulle; (§. 6.) daß alle Ärzte, wegen genauer Beobachtung dieser Gesetze, einen Eid ablegen, und ohne solchen nirgendwo geduldet werden sollten.

*) In dem eilften, zwölften Jahrhundert ward die Heilkunst größten Theils von Geistlichen und von Juden ausgeübt. In Frankreich

In F r a n k r e i c h hatte der Erz-

geht der Ärztliche Stand, wie Doyen beweiset (einige Leibärzte der Großen abgerechnet) nicht über das eilfte Sæculum zurück. Esprit des journaux. Avril 1781. p. 15. 19. Als aber endlich den Mönchen und späterhin dem ganzen Clerus, anfänglich die Chirurgie, dann aber auch die Medicin auszuüben verbothen ward: so waren eine Zeit lang die jüdischen Ärzte beynahe allein im Besitze der practischen Heilkunst.

— „Les langues orientales étoient familières aux juifs, et dans un temps où Galien, Hippocrate et les autres pères de la médecine n'étoient connus en occident que par les traductions arabes et syriaques, les juifs étoient presque les seuls qui sussent traiter les maladies avec quelque methode, en profitant des travaux de l'antiquité.“ — „On croit que l'université de Sora, fondée en Asie par leurs rabbins, date de l'an 200 de l'ère chrétienne.“ — „Les juifs eurent des écoles à Tolède, à Cardoue et Grénade: la médecine s'y enseignoit avec un soin tout particulier.“ — „On sait que Charlesmagne avoit donné sa confiance à Farragut et à Bengesta, et Charles-le-chauve à Zédékias. François I. voulut avoir un médecin de la même nation: il écrivit à Charles-Quint pour lui en demander un de sa cour.“
Coup d'oeil sur les révolutions et sur la réforme de la Médecine, par G. J. Cabanis. p. 127-129. — Bey so allgemeinem Gebrauche jüdischer Ärzte am Krankenbette, entstand endlich der Verdacht auf jene: daß sie das zeitliche Her-

bischoff von Paris, Cardinal von Noai-

beyrufen christlicher Seelsorger zu diesen, nicht mit großem Ernste betrieben; und so ward von Gregorius IV. in seiner, im Jahr 1581 erlassenen, Bulla befohlen: „Ne posthac Judaeos, vel alios infideles ad Christianorum aegrotantium et infirmorum curam vocent, seu admittant, aut vocari admittive faciant, concedant, vel permittant.“ Die übertreter dieses Befehles wurden mit den empfindlichsten Strafen belegt: „Aegrotis quidem sacrorum usu, et sic decedentibus ecclesiastica sepultura denegata. Ipsos denique Judaeos infidelesque Medicos, qui Christianorum curationem suscipere auserint, extra ordinem puniendos esse statuimus.“ Durch diese Bulle ward also die Verordnung des Concilii Quinsexti erneuert, als in welchem befohlen worden war: „Ne quis clericus vel laicus Judaeos, in infirmitate, sub excommunicationis vel suspensionis poena, ad se vocet, et ab illis medicinam accipiat.“ Harduinus, l. c. T. III. p. 1663. Das Concilium Tolosanum hatte schon 1228. cap. V. decretirt: Statuimus, quod quicumque fuerint de Haeresis infamia vel suspicione notati, officio medici de caetero non utantur.“ Und weiter unten: „Ne Haereticus, aut de Haeresi suspectus, ad ipsum infirmum possit habere accessum, cum ex accessu talium intellexerimus, nefanda et enormia pluries contigisse.“ — Bald trafen auch die Universitäten nicht weniger scharfe Anstalten. Sogar die alten Statuten der medicinischen Facultät zu Prag, vom Jahr 1389, sagen: „Cum Judaei

les, *) unter 9ten März 1707 einen Befehl erlassen, wodurch die Ärzte zur genauen Erfüllung der, von den erwähnten Concilien, besonders aber von dem, im Jahr 1429 zu Paris gehaltenen, Kirchenrathe, verkündigten Geseze, aufgefordert werden. Dieser Befehl ward den 16ten Hornung wiederholt, und noch von mehreren Bischöfen in Frankreich ertheilet. Da man jedoch denselben so genau nicht befolgte; so ergieng den 8ten März 1712 eine Königl. Verordnung, wodurch die Erfüllung dieser bischöflichen Vorschriften allen Ärzten des Reiches, unter Androhung empfindli-

Christianis quotidie maledicant (!) et in occidentis Christi cultoribus obsequium se Deo praestare nefarie credant (!) adeoque perfidis hisce et in perniciosum Christianorum juratis hostibus omnis medica praxis circumspicte impediatur, imo juxta sacrorum canonum et S. S. Pontificum decreta, invocato supremi ecclesiae et politiae magistratus auxilio, a Christianorum cura penitus prohibeantur.“ John, l. c. VI. Th. Man sehe auch Rauen, von der Nothwendigkeit einer medicinischen Polizey. S. 32. — So waren die Sachen beschaffen, bis endlich die, ewig unvergesslichen, Josephinischen Toleranzgesetze dergleichen Verfügungen außer Kraft gesetzt, und die akademischen Würden, ohne Unterschied religiöser Gesinnungen, dem wahren Verdienste zu ertheilen gestattet haben.

*) Bekanntlich war dieser Prälat eine mächtige Stütze des damahls herrschenden Janсениsmus.

der Strafen, zur Pflicht gemacht wurde. *) In

*) Diese Verordnung befahl: „Que tous les médecins du Royaume soient tenus le second jour qu'ils visiteront les malades attaqués de fièvre ou autre maladie, qui par sa nature peut avoir trait à la mort, de les avertir de se confesser, ou de leur en faire donner avis par leur famille, et en cas que les malades ou leur famille ne paroissent pas disposés à suivre ces avis; les médecins seront tenus d'en avertir le curé ou le vicaire de la paroisse dans laquelle les malades demeurent, et d'en retirer un certificat signé des dits curés ou Vicaires, portant, qu'ils ont été avertis par le médecin d'aller voir les dits malades. Défendons aux Médecins de les visiter le troisieme jour; s'il ne leur paroît par un certificat signé du confesseur des dits malades, qu'ils ont été confessés, ou du moins qu'il a été appelé pour les voir, et qu'il les a vus en effet pour les préparer à recevoir les sacrements; pourront les médecins, qui auront averti les curés ou Vicaires continuer de voir les dits malades, sans encourir les peines ci-dessus marquées, et chargeons en ce cas l'honneur et la conscience des curés ou Vicaires, de procurer aux malades les secours spirituels, dont ils auront besoin. Voulons que les médecins, qui auront contrevenu à notre présente déclaration, soient condamnés pour la première fois à 300 livres d'Amende, qu'ils soient interdits pour la seconde fois de toute fonction et exercice pendant trois mois au moins; et pour la troisième déclarés déchus de leur dégrés, qu'ils soient rayés du tableau des

den Österreichischen Staaten, ward den 24ten März 1812 folgende höchste Entschließung zur allgemeinen Wissenschaft bekannt gemacht: „Seine K. K. Majestät haben neuerlich zu befehlen geru-
het, daß allen, welche das Heilungsgeschäft aus-
zuüben befugt sind, zur Pflicht gemacht werde,
bey einem jeden Kranken, sogleich als sie Gefahr
bemerken, wegen Empfang der heiligen Sacra-
mente, eine ernstliche Erinnerung zu machen, und
dieses ins Besondere bey den Kranken, welche mit
einem anhaltenden Fieber behaftet sind, wenig-
stens mit dem fünften Besuche zu thun.

Durch diese neuen, sowohl kirchlichen, als
weltlichen Verordnungen geschah demnach: daß,
wenn bis dahin die Ärzte, auf den Fall, daß
sie einen ihrer Patienten verlassen, und hie-

Docteurs ou Licenciés de la faculté où ils auront
pris leurs degrés, et privés pour toujours du pou-
voir d'exercer la Médecine en aucun lieu de No-
tre Royaume. Ordonnons, qu'il en sera usé de
la même manière, et sous les mêmes peines pour
les Chirurgiens et Apothicaires qui seront appe-
lés pour voir les malades dans les lieux où il
n'ya pas des médecins, N'entendant au surplus
dispenser les Médecins, ni les Chirurgiens et
Apothicaires dans les dits lieux, d'avertir les
malades même avant le second jour de
leur maladie, de se confesser lorsque la qualité
du mal l'exigera. Voulons, que ceux qui y au-
ront manqué, soient sujets aux peines portées
par Notre présente Déclaration.

durch zu dessen Tode selbst beygetragen zu haben, schienen, eines Hauptverbrechens für schuldig gehalten wurden; *) dieselben jetzt, da, wo sie, wegen zeitlicher Herbeyrufung des Seelenarztes, ihren Kranken ernsthaft zu warnen nicht unterlassen hatten, von jenem Gesetze nicht nur ganz freygesprochen, sondern, wosern sich der Kranke des geistlichen Beystandes weigerte, denselben zu verlassen gezwungen wurden.

Weit entfernt, gegen solch' ein Geboth etwas einzuwenden, bemerke ich bloß, daß keine geraume Zeit hindurch in beträchtlichen katholischen Ländern, als in Frankreich, Italien, in den Provinzen des ehemaligen Rheinischen Bundes, in Pohlen, auf dessen Befolgung, von weltlichen Richtern nicht mehr gedrungen, und der Arzt, welcher aus Furcht einer mächtigen, seinen Kranken leicht lebensgefährlichen Erschütterung, dasselbe zu befolgen unterlassen hätte, nicht mehr bestraft, — hingegen wohl jener, der seinen Pazienten, selbst auf den Fall, daß dieser, nach geschehener Warnung, keinen Geistlichen berufen hätte, verlassen, der Ahndung der Gesetze sich aussetzen würde. Jüdische oder nicht Katholische Ärzte, können übrigens in allen Ländern, wenn sie nur gehörig geprüft, und den da obwaltenden Gesetzen getreu sind, jeden Kranken, ohne Unterschied des Glaubens,

*) Justinianus, in §. 6. Instit. de Leg. Aquil.

ungehindert bedienen. Es läßt sich auch voraussetzen, daß die Billigkeit sowohl geistlicher als weltlicher Gesetzgeber in Beziehung auf die Verordnung von Innocentius III.; „daß nemlich bey Kranken zuvörderst der geistliche, nach solchen aber erst der ärztliche Beystand geleistet werden soll, in gewissen Fällen eine Ausnahme gestattet haben werde. So würde, in jenem eines heftigen Blutsturzes aus der Gebärmutter, bey oder gleich nach der Entbindung, — aus den Lungen, — aus einer so eben erlittenen Wunde, — in jenem einer gähnen, leicht tödtlichen, Ohnmacht, — eines fremden, in der Kehle hastenden, eine schnelle Erstickung drohenden Körpers, u. s. w. wenn die ärztliche Verwendung bis zur Ankunft des, obwohl herbeygerufenen, Seelsorgers verschoben werden sollte, der Untergang der Kranken mit Gewißheit befördert werden. Dann giebt es auch Kranke, bey welchen, z. B. gleich bey dem ersten Angriffe hitziger Fieber, ohne daß man eben deutlich bemerke, daß sie bereits ihre Beurtheilungskraft verlohren haben, in einzelnen Ideen jedoch eine gewisse, schwehr zu bestimmende, partielle Verwirrung Platz gegriffen: bey welcher Verwirrung, sie oft diesen, oft jenen Zuspruch, ohne eigenes Verschulden, hartnäckig verwerfen und, während dem sie sich gegen jenen eines Seelsorgers sträuben, bald darauf in einen Zustand verfallen, in wel-

dem erst der Grund ihrer Verweigerung sich deutlicher ausspricht. Bey solchem Gemüthszustande (sollte auch der irrende Kranke, auf dem Entschlusse, den Seelsorger nicht herbeyrufen zu lassen, bestehen:) schiene der Arzt, wo er denselben verliesse, nicht nach den Gesetzen der Menschlichkeit zu handeln. Es giebt nicht wenige, so empfindliche, und wegen einer ihnen zugestossenen Krankheit so äußerst beängstigte Patienten: daß, indem sich dieselben in wirklicher, obschon noch nicht so nahen, Lebensgefahr befinden, und ein geringer Zusatz von Schrecken, den tödtlichen Ausgang des Übels schnell zu verursachen im stand ist; die geschwinde Erklärung des Arztes, daß diese Furcht gegründet, und die Nothwendigkeit, sich mit geistlichen Mitteln eilig zu versehen, vorhanden sey, in Entziehung des letzten, von dem Arzte noch erwarteten, Trostes, den Kranken, der vielleicht noch zu retten war, in Verzweiflung, und dadurch ins Grab zu stürzen vermögend ist. Bey so bedenklichen Ereignissen, waget sich der, die Gefahr eines tödtlichen Eindruckes als wahrscheinlich vorsehende, Arzt nur schwehr, den Kranken ihre Lage selbst anzukünden, und er beschränket sich nicht selten, dieselbe nur den nächsten Anverwandten, zur nöthigen Besorgung der geistlichen Vorkehrungen, ernsthaft zu offenbaren. Da es jedoch nicht unmöglich ist, daß, aller ärztlichen Warnung ungeachtet, entweder lachende Erben, aus Habsucht, oder selbst nahe und

gutgesinnte Anverwandte, aus allzugroßer Barmherzigkeit, dem in Lebensgefahr schwebenden Kranken seine Lage so lang, bis derselbe des, von der Religion noch allein zu erwartenden Trostes zu genießen, und seinen letzten Willen zu erklären außer stand gesetzt ist, verheimlichen; so erfordert die Amtspflicht des Hausarztes, von welcher Religion er auch seyn möge, dem Gesetze der Kirche und des Staates zufolge, dem Kranken seine Lage, — zwar mit zarter Schonung und tröstlichem Zuspruche, aber doch mit Ernst und erforderlichen Nachdrucke, ohne Zeitverlust, selbst zu eröffnen.

Nur ist die Frage: ob der Zwang des Arztes, den Kranken, der sich nicht sogleich dem Gesetze zu fügen weiß, nicht ferner zu besuchen, wegen den physischen Folgen dieses Schrittes, einer Mäßigung empfänglich sey? und auf eine solche scheint die oben eingerückte französische Verfügung zu zielen, wenn sie befiehlt: daß der Heilkünstler dem Pfarrer, oder dessen Gehülften, wegen seiner, dem Kranken oder dessen Verwandten gegebenen, Warnung, die Anzeige mache, und, daß er solche gemacht habe, von diesem ein Zeugniß erhalte. Da sich indessen ein Arzt einer weitläufigen Stadt, um bey den entferntesten Pfarreyen derley häufige Anzeigen zu machen, oft über seine Kräfte, einen oder mehrere Bedienten zu halten gezwungen sähe: so wäre vielleicht schicklicher, sich nie

der Entziehung der ärztlichen Besuche, als eines Zwangsmittels bey Kranken, zu bedienen; sondern bloß den Angehörigen von diesen, unter eigener Verantwortung, die Herbeyrufung des Seelsorgers, sobald solchen der Arzt, wegen gewisser Gefahr, für nöthig erklärt hätte, aufzutragen, den ferneren Beystand des Heilkünstlers, der auch nie den ärgsten Verbrechern entzogen wird, aus Mitleid gegen den Unglücklichen, noch ferner zu gestatten, und so den Vorwurf welchen Thomasius derley Gesetzen gemacht hat, *) gänzlich zu beseitigen.

Es giebt Pflichten welche nicht nur die öffentlichen Gesetze, sondern auch selbst die Moral und das eigene Interesse den Heilkünstlern auferlegen. Hieher gehört, unter andern, dahier nicht zu berührenden, Verbindlichkeiten, die Verschwiegenheit derselben in Hinsicht auf die, von den Kranken ihnen anvertrauten, oder auch durch den bloßen Umgang mit solchen, oder mit ihren Familien, in Erfahrung gebrachten, nicht selten die Ehre, Reputation, und die häusliche Ruhe betreffenden, Geheimnisse. Gegen die Medicinalpersonen die das Vertrauen ihrer Kran-

*) Ejusmodi cum aegris versandi ratio, coactionem moralem complectitur, atque omnino videtur hic jus canonicum in conscientias imperium inferre, vitae conservandae remedia, opem, languidis, medicum auxilium anhelantibus, subtrahendo.“ l. c.

ken durch Geschwägigkeit mißbrauchen, hat der französische Criminal=Coder ein strenges Gesetz aufgestellt; So heißt es S. 378. „Die Ärzte, Wundärzte und anderen Gesundheitsbeamten, so wie die Apotheker, Hebammen und alle diejenigen Personen, welche die ihnen, vermöge ihres Standes und ihrer Geschäfte, anvertrauten Geheimnisse, außer dem Falle, wo sie das Gesetz zur Anzeige derselben verbindet, verrathen haben, sollen mit ein= bis sechsmonatlichem Gefängniß, und einer Geldbuße von 100 bis 500 Franken bestraft werden.“ *) Es giebt aber auch Fälle, welche sich auf die öffentliche Sicherheit beziehen, und von welchen der, auch nicht aufgerufene, Arzt eine zeitliche Anzeige zu machen gehalten ist. So kann ein Heilkünstler, welcher die ersten Pestkranken in einem, dieses Übels bisher noch unverdächtigen, Orte zu behandeln bekömmt; solch' eine das Wohl eines ganzen Landes betreffende, Beobachtung, ohne ein großes Verbrechen, der Obrigkeit nicht vorenthalten; und so ist der Wundarzt, wenn er zu Menschen, welche bey öffentlichen Angriffen, oder bey Zweykämpfen verlegt oder verwundet worden sind, berufen worden ist, nach vorerst geleisteter Beyhülfe, verbunden, dem Polizeygerichte hievon ohne Zeitverlust die Anzeige zu machen. **)

*) K o p p, Jahrbuch der Staatsarzneykunde; V. Jahrgang. S. 118. 119.

**) „Un chirurgien appelé pour panser un blessé soit

„Die Ärzte sollen, bey Unternehmung der Curen, die Krankheiten nicht gefährlicher, als sie sind, -unter schwehrrer Ahndung, vorgeben, weder um einen außerordentlichen Arztlohn zu transigiren befugt seyn: sondern mit der bis nunzu im Gebrauch gewesenem Gebühr sich begnügen lassen; mit Armen aber, als welchen sie eben so, wie den Reichen, mit Rath und Hülfe beyzuspringen schuldig sind, deßfalls leidentlich verfahren, oder aber gestalten Umständen nach, aus christlicher Liebe solche nachsehen.“ *)

Daß wahren Ärzten die Größe, die Würde und zugleich die Verantwortlichkeit ihres Berufes bekannt sey, läßt sich daraus ersehen: daß niemand genauer, dann sie selbst, die Pflichten ihres mühsamen Standes bestimmt **) und, was

d'épée ou d'armes à feu, doit, dans le jour, en faire sa déclaration au Procureur Fiscal, ou au juge de Police, oùconque le malade ait été par lui pansé, à peine d'être déclaré complice; c'est l'esprit des ordonnances et entre autres ce qui leur est enjoint par l'Édit du mois de Décembre 1666: à peine contre les chirurgiens, qui y contreviendront, de 200 livres d'amende, pour la première fois, d'interdiction pendant un an en cas de récidive, et pour la troisième fois, de la privation de la maîtrise.“

*) Medicinalordnung für das Königreich Böhmen. Prag den 24ten July 1753. I. Abtheil. Nro. 19.

**) Man sehe die meisten über diese erschienenen

weit mehr ist, auf das strengste erfüllt hat. Wer will die Opfer, welche der ärztliche Stand, aus brennendem Eifer für das Wohl der Menschheit, in Pestzeiten, bey ansteckenden Seuchen, in Spitalern, Lazarethen, Gefängnissen, bey Schlachten und in Feldlagern gebracht hat, berechnen? Hat nicht der mörderische Krieg seit den letzten Jahren der französischen Fehden, ganze Provinzen Deutschlands beynahe aller ihrer thätigsten Ärzte und Wundärzte beraubt? Und doch sind die der Arzneykunst voralters mit Grund eingeräumten Vorzüge (§. 8.) größtentheils erloschen, und was davon zurückblieb, ist außer allem Verhältniß mit der Würde dieser, der Menschheit so unentbehrlichen, Wissenschaft.

Der, durch Kenntnisse, Tugend und Eifer sich auszeichnende, Gottesgelehrte, — der in den Gesezen, in der Politik berühmte Jurist, — der beherztere, erfahrene Krieger, wandeln, ein Jeder, ihren Pfad, welcher nach und nach zu reichen Pfründen, Prälaturen, Bisthümern, zur Präsidenten= zur Minister= oder zur Feldherren= Würde leiten mag; den Arzt, — er sey auch ein zweyter Hippokrates, halten (als wäre er in Indostan aus der niedersten Kaste entsprossen) unüberschreitbare Schranken auf ei=

Schriften von Plouquet aufgezeichnet. *Literatura medica digesta*, Tom. III. 4. Verb. *Medici character, Dotes, Mores, Officia, Requisita* p. 83—86.

nem und dem nemlichen Standpuncte zurück; und wer, in jedem andern Fache, durch seine Talenten und Verwendung die höchste Stufe des Ansehens als Diener des Staates zu ersteigen im Stand gewesen wäre: der bleibt in manchen Ländern, als Heilkünstler, gleich dem kraftvollen Strauße, um von dem, oft, schwächern, aber buntern und leichtern Gefieder, wolkenhoch überfliegt zu werden, an die Erde geheftet. Zwar beneidet kein denkender Arzt seinen mehr angesehenen Mitbürger ob der Höhe seines Fluges; und stürzt ein Solcher, von Krankheit befallen, bis zu ihm herab: so pfeget er, ohne Unterschied, Dessen, und rettet selbst den, wenn auch jetzt erst ihm die Hände-biethenden, Verächter der Heilkunst; aber wird die Retterinn der Unglücklichen bloß als eine Stieftochter behandelt; ist immer nur von eigenen, nie aber von fremden Pflichten, nie von väterlicher Liebkosung mit ihr die Rede; so sinken endlich der Verlassenen die Arme, und man weiß, daß Staat und Wissenschaften sich nie ohne Nachtheil des Erstern, einander vernachlässigen. „Wir haben, sagt Wiggand, eine Menge von Schriften über die Pflichten, welche der Arzt seinen Kranken, oder seinem Publicum überhaupt, schuldig ist; aber noch existirt, meines Wissens, kein einziges vollständiges, freyes und kräftiges Wort, wodurch das Publicum mit seiner Schuldigkeit, d. h. mit

den vielen Pflichten bekannt gemacht wird, die es seinen Ärzten schuldig ist. Hat denn etwa nur das Publicum seine Rechte und seine Befugnisse, und der Arzt schlechterdings keine? Findet, wie sonst in allen Regionen des bürgerlichen Lebens, nur auf dem Standpuncte des Arztes durchaus kein Wechselverhältniß, kein Austauschen und Umtauschen, kein Geben und Empfangen statt? Ist von allen Classen in der Welt nur die einzige Classe der Ärzte, zur ewigen Entbehrung, Entsagung, Resignation, zu Selbstverläugnung aller Art, zum ewigen Lasttragen ohne Stillstand und Erholung, verurtheilt? Ist der Arzt der Einzige von allen Künstlern, den man zum elendesten Clavier herabwürdigen darf, damit ein jeder nach Lust und Belieben darauf herumgreife?" *) — Ich erinnere mich, daß, vor mehr dann vierzig Jahren, der hohe, aber, bey mancher Verschwendung, arme, Adel eines kleinen deutschen Hofes dem, von ihm häufig, aber Jahre hindurch unengeltlich, gebrauchten, übrigens mit Freundschaftbezu-

*) Meine Reise von Hamburg über Berlin, Leipzig u. s. w. nach Heidelberg. Frankf. 1815. 8. S. 4. 5. Ohngefähr das Nemliche sagte Sabattia Joseph Wolff in seinem Werke, „über die Kunst, Krank zu seyn, etc. für Ärzte und Nichtärzte. Berlin 1811. 8. S. 14. u. f.

gungen aller Art behandelten, Leibärzte des Fürsten, ein Belohnungsdecret für bisher geleistete Dienste überschickt hat, worin zugleich (es sollte nur ein gnädiger Spasß seyn) gesagt wird: daß wenn es dem Arzte, für seine Dienste, auch nur einen Heller zu fordern, je einfallen würde; derselbe ipso facto für infam cassirt geachtet werden sollte. Wie äußerst armseelig die meisten öffentlichen, wenn nicht von ihren Schülern selbst entschädigten, Lehrer der Heilkunde, weil ihr Gehalt noch immer auf dem Fuße, wie vor 200 Jahren, stehen bleibt, besoldet, — wie herabwürdigend in sehr vielen Ländern, (einige wenige, besonders das Königreich Bayern ausgenommen:) die Kreis- und Bezirksärzte, für so unendlich viele und wichtige Arbeiten, belohnet, — wie geringfügig auf dem Lande und selbst in manchen Städten, die Besuche und Verordnungen der Ärzte angeschlagen werden, ist allgemein bekannt. *) Die Willfährigkeit der von dem

*) „Noch immer, sagte 1812 v. Wedekind (über den Werth der Heilkunde) muß der französische Arzt, der Regierung, die Erlaubniß, ein wohlthätiges Geschäft ausüben zu dürfen, mit klingender Münze bezahlen, anstatt von ihr etwas zu empfangen, obschon es den Geistlichen gesetzlich erlaubt worden ist, sich mit Heilung der Kranken abzugeben. 8. 10. — Durch das Gesetz vom 19. Windmonath 11ten Jahres, erhielt das Medicinalwesen eine bestimmte Einrichtung, aus der sich auch wohl auf die künftigen Schick-

Staate oder von den Gemeinden, so sparsam und unzureichend es auch seyn mag, für den unent-

satz der Medicin in Frankreich folgern lassen dürfte — „Die medicinischen Schulen sollen von dem Ertrage, der von den Lehrlingen zu entrichtenden Gelder unterhalten werden. Die Lehrlinge, ja selbst die Aerzte, sind der militärischen Conscription unterworfen. Während dem die Notarien und Advocaten vom Gewerbsgelde befreit sind, müssen die Professoren der Medicin das Ihrige, wie jeder andere Professionist, bezahlen.“ l. c. S. 12-20 — „Um Doctor zu werden, muß der Candidat tausend Franken bezahlen. l. c. 8. 21. — In gerichtlichen Fällen muß vorzugsweise der Doctor von den Behörden requirirt werden; dieser darf sich nicht weigern, der Requisition Genüge zu leisten, wie andere Professionisten thun dürfen, seit dem die gewaltsamen Requisitionen abgestellt sind. Der Doctor, oder der Gesundheitsbeamte werden übrigens mit gleicher Münze bezahlt. Für eine Leichenöffnung, einschließlich des Berichtes, erhalten sie 6 Franken, und für jede Meile über Land, anderthalb Franken; für Reisekosten wird nichts vergütet.“ l. c. S. 20. — „In keinem europäischen Reiche sind die Rangpostulate genauer, dann in Frankreich, bestimmt; aber der Rangordnung, weder der Professoren der Medicin, weder der Mitglieder der Prüfungs-Comission, ist je erwähnt worden.“ l. c. S. 21—22. — „In Frankreich giebt es kein medicinisches Forum. Die Minister, Préfecte, Unterpréfecte, Maire u. s. f. behan-

geltlichen Dienst des armen Landvolks besoldeten Ärzte und Wundärzte, wird in manchen Gegenden, ohne daß ein Gesetz diese je zu schützen gedacht hätte, oft auf die übermüthigste und zweckloseste Weise mißbraucht. So erinnere ich mich, daß ein, am Ufer des Lago di Como wohnender Bezirksarzt, bey der größten Sommerhitze, in Eile zu einem, wie ihm gemeldet ward, höchst gefährlich kranken Bauer, auf eine stundenhohe, ganz unbeschattete, Alpe berufen ward. Der gewissenhafte Arzt legte den steilen Weg, vom Schweiß träufend und erschöpft, zu Fuße zurück; aber der Bauer, welchen er zu retten kam, saß gesund in der Schenke und lachte, die Weinflasche in der Hand, mit der Bedeutung, daß, da er von seiner Dorfgemeinde sein Jahrgelohn bezöhe, er dessen pflichtmäßige Bereitwilligkeit bloß habe auf die Probe stellen wollen,“ ins Angesicht. Wäre übrigens auch das „Dat Galenus opes“, noch so wahr, als es in unsern Zeiten (wenige Ärzte großer Hauptstädte aus-

deln alle in das Sanitätswesen einschlagende Gegenstände, ohne daß sie auf eine gehörig bestimmte Art angewiesen wären den Rath oder die Entscheidung von Ärzten darüber einzuholen.“ l. c. S. 22. — „Es gibt keine Deserviten-Taxe für die Medicinalpersonen in Frankreich. Nach Verlauf eines Jahres, dürfen Ärzte, Wundärzte und Apotheker mit keiner Schuldlast mehr einkommen.“ l. c. S. 24. Eheu, jam satius est!

genommen) falsch ist, so wäre doch das ausschließliche „Dat Justinianus honores,“ als hätte die, weit schwehere, Arzneywissenschaft, weniger denn die Rechtsgelchrksamkeit, auf Ehre Anspruch zu machen, eine Art von Enterbung, deren sich kein billiger Vater gegen einen würdigen Sohn, aus ungegründeter Vorliebe für dessen Brüder, gestatten sollte. Freylich lassen sich die meisten Pflichten des Publikums gegen seine Ärzte nicht befehlen, sondern ihre Erfüllung hängt mehr von der Aufklärung der Völker ab; aber wie wenig ist von den meisten Regierungen bisher, zu solchem Entzwecke, für diese gethan worden! und hat es nicht in den meisten Ländern das Ansehen, als wäre von ihren Vorstehern das System der Spartaner in Behandlung ihrer Floten, zum Muster ihres Betragens gegen Ärzte, auf immer angenommen worden? Arbeiten, und zwar der gefährlichsten, jeder Gattung und Pflichten für diese, ohne Ende; aber, wenn nicht etwa für wenige, zu Rätthen, Regierungs- Hof- und Staatsrätthen umgetaufte Heilkünstler, für das ganze Gremium derselben kein öffentliches Ansehen, kein Rang, keine Auszeichnung, keine verhältnißmäßige Belohnung, — überhaupt, ein Kontrakt, bey welchem der Staat alles von Ärzten, diese aber von jenem beynabe nichts zu gewärtigen haben. Wenn auch den ämtlichen Beschlüssen medicinischer Obercollegien ein scheinba-

I. Theil. D

res Ansehen gelassen wird; so ist doch meistens die Eifersucht der ausschließlich begünstigten Gerichts- oder politischen Stellen zu groß, als daß nicht aus diesen, ein eigener, wenn auch im ärztlichen Fache wenig oder gar nicht bewanderter, Vorsteher gewählt, und an die Spitze von jenen gesetzt würde. Man sage nicht, daß dieses in Rücksicht auf manche, nicht allein in das ärztliche, sondern auch zugleich in das gesetzliche und politische Fach einschlagenden Gegenstände geschehe: denn, erstens, werden doch die meisten solcher Aufsätze gemischten Gehaltes, vor ihrer Vollziehung, den höhern Stellen zur Einsicht und zur Bestätigung vorgelegt; zweitens, giebt es in den medicinischen Collegien schon Männer, welche sowohl in gesetzlichen, als in politischen Dingen eine nicht geringe Kenntniß und Erfahrung besitzen; drittens aber, wenn doch ein Mitglied der Regierung dem Ober-Collegium Medicum beygefügt werden wollte; so reichte ein Rechtsgelehrter, ohne eben, als Präsident, das medicinische Ruder mit schwachem Arme zu führen, schon hin. So war ich einst, in der österreichischen Lombardey, das Haupt des in Pavia errichteten medicinischen Collegiums, und so sollte ich es, zwanzig Jahre später, auch in St. Petersburg seyn, wenn mir mein Alter, meine Gesundheit und übrigen Geschäfte in einem so weitschüchtiger Reiche, als Rußland, ein so wichtiges Amt auf meine Schultern zu laden ge-

stattet hätten. *) Während dem jeder andere Beamte, vor seinem Hinscheiden, des Trostes, seine um das Gemeinwesen erworbenen Verdienste in seiner Nachkommenschaft erkannt zu wissen, genießen kann: haben die Wittwen und Waisen der in epidemischen und Pest-Zeiten, in Spitalern, Lazarethn, auf dem Lande öffentlich angestellten, und durch die Ansteckung hinweggerafften Ärzte, nicht der geringsten Pension, keiner Erkenntlichkeit von Seiten des Staates entgegen zu sehen. Nichts ist billiger, dann daß der Arzt, als Menschenfreund und als Bürger, welcher des Schutzes der Regierung zu genießen hat, den Armen mit gleichem Eifer, dann den Reichen bediene; es versteht sich aber, was eben nicht überall verstanden wird, daß dieser Schutz für ihn nicht theurer, dann für andere Glieder der Gesellschaft (man rechne es mir zur Bescheidenheit an, wenn ich hier nicht sage, dann selbst für den schädlichsten Quacksalber) angeschlagen und daß er, in Hinsicht auf solchen, in Gegenden, wo die Anzahl der ganz Mittellofen gegen die Bemittelten, über alles Verhältniß hinausgeht, nicht ohne alle andere Erkenntlichkeit und Vergütung von Seiten des Staates, seine ganze Zeit auf jene zu

*) Es ist dahier noch nicht der Ort, über die Verfassung und Bestellung medicinischer Collegien ein Mehreres zu sagen.

verwenden, und so indessen seine eigene Familie zu Grunde gehn zu lassen, angehalten werde. *)

§. 10.

Schaden
unächter,
unwürdiger
Heilkünst-
ler.

Sowohl die äußerste Nothwendigkeit und der unbestreitbare Nutzen der Arzneykunde (§. 7), als die den Heilkünstlern zugestandenen Auszeichnungen (§. 8.) und die denselben auferlegten Pflichten (§. 9.) beweisen, wie sehr diese Kunst die Aufmerksamkeit der Staaten verdiene. Man denke nicht, daß ich, aus eitler Vorliebe zu einem Stande, welchen ich so lang schon begleite, die Lücken und Blößen dieser Kunst zu verbergen, und den von unzähligen Individuen, welche sich Ärzte nennen, und diesen Titel mit glänzenden Doctorsdiplomen auszuweisen im Stande sind, der Menschheit zugesügten, unerseßlichen Schaden hinwegzuläugnen gesonnen sey. Die Mordthaten auch abgerechnet, welche Quacksalber in jedem Staate begehen, kommen noch so viele derselben auf Rechnung selbst geprüfter Ärzte zu stehen, daß die Anzahl der, von erfahrenen Heilkünstlern, ohne Widerrede dem Tode entrissenen Staatsbürger, mit der Menge von jenen, die

*) Hierüber verdienet nachgelesen zu werden: G. Mendel's Abhandlung über das Verhältniß der Heilkunde zum Staate, wie er jetzt ist, in Scherf's allgemeinem Archiv der Gesundheitspolizey. I. B. 3. st. S. 15. u. f.

als Opfer der Unwissenheit, des Leichtsinns, der Saumseligkeit, des Neides, der Zwistigkeiten und der Wagemüthe ihrer Amtsbrüder fallen, in einem sehr traurigen Verhältnisse stehen. „Zu was für einem Entzweck, sagt ein gelehrter italienischer Arzt, haben die weisesten Gesetzgeber eben die Collegien und Universitäten, deren Vorsteher ihr seyd, errichtet, wenn es nicht in der Absicht geschehen, eben dadurch der unverschämtesten Zügellosigkeit Schranken zu geben? Unmöglich können sie in der Absicht errichtet worden seyn, daß sie für baares Geld einen Freyheitsbrief erteilen mögen; Kraft dessen, Stümper berechtigt seyen, ihre Nebenmenschen zu ermorden. Wo ist eine Kunst, ich spreche auch von den Leichtesten, bey welcher man so ganz ohne Schwierigkeit, und in so kurzer Zeit, die Leute zu Künstlern macht, als in der Medicin? Wie, sagte mir einmahl hierüber ein Gelehrter vom ersten Range, wie könnet ihr verlangen, daß Leute von Verstand, von einer so schwierigen Kunst, als die Medicin ist, eine gute Meynung haben sollen, wenn sie alle Tage neu entstandene Ärzte herausschlüpfen sehen, die wie die Erdschwämme wachsen? Die Krankheiten haben nicht in dem Verhältnisse zugenommen, als sich die Ärzte beständig vermehren, und die überflüssige Menge schlechter Ärzte würde bald abnehmen, wenn man das Doctordiplom nur solchen erteilte, welche wahrhaft würdig sind, den Namen eines Arztes zu führen. — Man hat kein Recht,

sich darüber zu beklagen, daß ein Jeder ohne Verstand und Einsicht, die Anordnungen des Arztes zu beurtheilen sich unterfange, und bald dieses, bald jenes besser wissen wolle. Die Menge elender Doctoren selbst ist Schuld daran, welche sich nun mit allerhand schlechten Kunstgriffen behelfen, um sich in Praxis zu setzen. Aus stolzer Dummheit und Eigennuz widersetzen sie sich daher allen nützlichen und vernünftigen Bemühungen wahrer Ärzte; sie spotten der Philosophie der Kunst; sie schenken die Gelehrsamkeit als unnütz und gefährlich aus, und legen dem Publikum, dessen Beyfall sie suchen, so gut sie können, die ungereimtesten Urtheile über medicinische Dinge zuerst in den Mund, und so wird der Werth der Kunst, welche alle Achtung verdienet, in sofern sie die Erhaltung der Mitbürger des Staates zur Absicht hat, sehr vermindert. Die Ärzte setzen sich einander selbst mit den Charlatans in eine Classe. Eine Universität, welche die Unwürdigen abweist, und nur die würdigen Söhne Askulap's belohnet, wird mit dem Ruhme, dem dieselben alsdann entgegen gehen, ihren eigenen Ruf zu ihrem Vortheil erhöhen; aber auch mit jedem elenden Doctor zu ihrem Nachtheil mehr und mehr vermindern, daß man endlich, wie Tissot von den Marktschreibern sagen muß: diese Titel haben keinen Werth, weil dergleichen Patente, durch einen elenden Mißbrauch, eine Art von Waaren geworden sind, welche ein Jeder für Geld eben so

leicht erhalten kann, als einen Treffenrock am Trödel.“ *) Selbst die gar zu vornehmen und freygebigen Gedanken von der Vollkommenheit und Gewißheit der Medicin, sind ein Vorurtheil, welches viel zu derselben Verfall beygetragen hat. **)

Was ich daher zur Rechtfertigung der Heilfunde und der, ihres Namens würdigen Künstler gesagt habe (§. 6.), das will ich keineswegs von dem größern Haufen derjenigen, die zur nemlichen Fahne geschworen haben, behaupten. Wer, wie ich, den Beystand der Regierungen, um der göttlichen Kunst aufzuhelfen, erstlehet: der darf nicht die blutträufenden Wunden, die der Menschheit täglich von ihren mißrathenen Söhnen geschlagen werden, verheimlichen. Ist dieser Beystand, was ich doch nicht denke, nicht möglich; ***) so gebe ich, meines Ortes, zu, daß

*) Memorial über die Nothwendigkeit und Art, die Arzneykunst von der greuslichen Krankheit der Charlatanerey zu heilen.

**) Gedanken von den Ursachen des heutigen Verfalls der Medicin. S. 19.

***) Und warum sollte er nicht möglich seyn, da man doch durch Gesetze und durch genaue Aufsicht verhindern konnte, daß kein Theolog, und kein Advocat, die nicht die Gottes- oder Rechtsgelehrtheit erlernt haben, und in den über diese Wissenschaften vorgenommenen Prüfungen wohl bestanden sind, mit der Seelsorge oder mit Ad-

es, was ich längst öffentlich eingestanden habe, besser wäre, der Heilkunst auf immer zu entsagen, als für Tausende von Menschen, die sie rettet, Millionen von solchen, unter ihrem Namen, ermorden zu sehen. Da ich aber zwischen unwissenden, obschon graduirten, Heilkünstlern und Austerärzten keinen andern Unterschied finde, als daß die Ersteren ihren Unfug meistens ohne allen bösen Willen, ja sogar mit fester Überzeugung von dem hohen Werthe ihres ärztlichen Verfahrens, unter dem Schutze ihrer Diplomen zu treiben gewöhnt und befugt sind; wenn die Quacksalber, gegen den Zurus ihres Gewissens, daß sie nie die Grundsätze der Heilkunst erlernt haben, da, wo die Gesetze ihnen (wenigstens dem Scheine nach) entgegenstehen, mehr im Finstern morden, und ihre geheimen Mittel über die gewöhnliche Arzneytage, als medicinische Beutelschneider, bezahlen lassen; so kann ich bey dem dahin einstweilen bloß im Allgemeinen zu entwerfenden Gemälde des Nachtheils, welchen der Staat von beyden Gattungen dieser Heilkünstler zu leiden hat, meinen Pinsel in eine und die nemliche Farbe, an welcher es in keinem

vociren sich abgebe? S. C. F. L. Wildberg
Betrachtungen über das Verhältniß der Arzney-
wissenschaft zum Staate, in Knappe und Hecker's
kritischen Jahrbüchern der Staatsarzneykunde
für das neunzehnte Jahrhundert; I. B. I. Th.
S. 43.

auch noch so kultivirten, Lande gebricht, tau-
chen:*) „Lasset uns (sagte Gili bart vor 44 Jah-
ren, vorzüglich von Frankreich) einen schnellen
Blick auf die allgemeine Bestellung des Arzney-
wesens heften, und bloß das, wovon ein jeder
Vernünftige sich leicht überzeugen mag, ohne alle
Vergrößerung des Übels beherzigen! Diese An-
sicht wird uns mit That sachen, auf die wir
unser Urtheil zu gründen im Stand gesetzt wer-
den, bekannt machen. Ich sehe

„itens, daß durch ganz Europa, nicht bloß
wahre Ärzte, sondern, ohne alle Abndung auch
Chirurgen, und selbst Apotheker, jede
Gattung von Krankheiten behandeln.“

itens, daß jeder wohlthätige Mann, jedes
andächtige Weib, die Pflege und Behandlung der

*) Ji (sagt Cicero) medentur Reipublicae, qui exse-
cant pestem, tanquam strumas civitatis, Pseu-
do medicos. „Sext. 65. init. — „Pseudo-
medici animas nostras negotiantur qui ex a-
liorum interitu quaestum quaesitant. „Plinius
lib. XXIX. cap. I.

„Vos, quibus imperium est, qui mundi frena tenetis,
Ne tantum tolerate nefas! hanc tollite pestem,
Consultite humano generi! quot nocte dieque
Horum carnificum culpa mittuntur ad orcum?
Vel perfecte artem discant, vel non medeantur.
Nam si aliae peccant artes, tolerabile certe est,
Haec vero, nisi sit perfecta; est plena pericli,
Et saevit tanqnam occulta et domestica pestis.“

Palingenius,

Armen in ihren Krankheiten, als eine von der Religion auferlegte Pflicht zu betrachten gewohnt sind.“

„3tens, daß Europa mit Marktschreynern und Menschen, die auf die unverschämteste Weise den Pöbel glauben machen, daß sie geheime, den ordentlichen Ärzten unbekannte Mittel besitzen, gleichsam überschwemmet ist; und daß diese Elenden des Rechtes, die Heilkunst, ihrer ganzen Ausdehnung nach, auszuüben, sich anzumaßen pflegen. *)

„4tens, daß jedes Dorf seine Hebamme hat, die, unter dem Vorwand, daß sie einigen Gebährenden beygestanden, gleich einem Arzte, jede Krankheit von Weibern und von Kindern zu behandeln, sich für berechtigt hält.“

„5tens, daß vom Reichsten bis zum Ärmsten, und von jeder Classe von Menschen, welche sie auch seyn möge, ein Jeder behauptet, daß er für gewisse Krankheiten gewisse Mittel besitze, und mit solchen manche Krankheiten geheilet habe; daß es nicht wohl eine Haushaltung giebt, die nicht in Besiz einiger Arzeneyen wäre, welche, weil sie Einigen geholfen haben sollen, jährlich mehrmahl von Andern verschluckt werden.“

*) Das Nämliche sagte, bereits von seinen Zeiten Galenus: Nunc etenim sutores et tinctores et fabri tum materiarii, tum ferrarii, proprio magisterio relicto in medicae artis opera insiliunt, Meth, med, lib. 1. c. 1.

„Stens, daß es keinen Seelforger giebt, der nicht frey eingestände, daß er seine Pfarrkinder, wenn solche erkranken, ärztlich zu behandeln pflege. Man durchwandere jetzt, um die berechtigten Ärzte zu zählen, alle Länder der Erde, und es wird sich finden:

a) daß in den aufgeklärtesten Provinzen, nur in großen Städten Ärzte vorhanden seyen.

b) „Daß beynahе das ganze platte Land seine Kranken von Chirurgen, Schäfern, Schmieden und Quacksalbern behandeln lasse.“

c) „Daß auf weniger aufgeklärte Länder, nur wenige Ärzte zu zählen kommen; daß bey wilden Völkern gar keine Heilkünstler vorhanden seyen; oder daß da ein Jeder, dem es einfällt, die vorkommenden Krankheiten behandle.“

Sind aber, um die Heilkunst zum Vortheile menschlicher Gesellschaften auszuüben, eine Menge von Kenntnissen erforderlich, die wir bey unsern Ärzten, Chirurgen, Apothekern, Kräutersammlern, Droguisten, Hebammen, Marktschreynern, Hirten und mitleidigen Pfuschern gänzlich vermissen; so müssen wir gestehen, daß wir von der, solchen Personen überlassenen Heilkunst mehr Nachtheil, als Nutzen zu gewärtigen haben. *)“

Eine Stelle aus der öffentlichen Rede, welche der französische Staatsrath Fourcroy, am

*) L'Anarchie médicale, ou la médecine considérée comme nuisible à la société. Neuchatel, 1772.
Tome. I. p. 5—9.

7. Ventose des eilften Jahres, im gesetzgebenden Corps gehalten hat, verdienet, weil sie uns mit der späteren Beschaffenheit dieser Sache bekannt macht, nicht weniger dahier eingerückt zu werden. „Seit dem Decret vom 18. August 1792., welches die Universitäten, Facultäten und gelehrten Corporationen aufhebt, sagt er, giebt es keine regelmäßige Aufnahme von Ärzten und Wundärzten mehr. Die vollständigste Anarchie ist an die Stelle der ehemaligen Organisation getreten. Diejenigen, welche ihre Kunst gelernet haben, finden sich vermengt mit jenen, welche davon nicht den mindesten Begriff haben. Fast überall erteilet man ohne Unterschied Patente, den Einen wie den Andern. Das Leben der Bürger ist in den Händen eben so habfüchtiger, als unwissender Menschen. Der gefährlichste Empiriker, die unverschämteste Marktschreyerey, mißbrauchen überall die Leichtgläubigkeit und das Zutrauen. Kein einziger Beweis von Wissenschaft und Geschicklichkeit wird gefordert. Diejenigen, welche seit achthalb Jahren in den drey, durch das Gesetz vom 14ten Frimaire dritten Jahrs errichteten Arzneysschulen studieren, sind kaum im Stande, ihre erworbenen Kenntnisse an Tag zu legen, und sich von den vorgeblichen Heilkünstlern, die man überall erblickt, zu unterscheiden. Land und Städte sind gleichmäßig verunreinigt von Marktschreynern, welche Gifte und Tod verbreiten mit einer Verwegenheit, welche die alten Geseze nicht mehr zu bändigen,

vermögen. Die mörderlichsten Verfährungsarten sind an die Stelle der Grundsätze der Entbindungskunst getreten. Wafenmeister und schämlose Hufschmiede mißbrauchen den Titel der Gesundheitsbeamten, um ihre Unwissenheit und Habsucht zu bedecken. Nie war der Haufen geheimer, allzeit so gefährlicher, Mittel zahlreicher, als seit dem Zeitpunkt der Aufhebung der medicinischen Facultäten.“

Kein Wunder also, wenn ein rüstiger Merlin von Diedenhofen, zu Paris, mitten im National-Convent behauptet hat: „daß man die Ärzte, so wie mit den Geistlichen geschehen, weil beyde Classen von Menschen, Gaukler wären, behandeln müßte. *) Am Schlusse der Rede, welche der Tribun Thourret, in der Sitzung vom 16. Ventose des eilften Jahres, mit einer nur schwach nachzunehmenden Wohlredenheit gehalten hat, heißt es: „Tribunen! nach einer schrecklichen Anarchie, während des langen Stillschweigens der Geseze, hat die Unordnung von allen Seiten zugenommen, und sich in dem Gebieth der Heilkunst niedergelassen. Horden von Empirikern belagern die Plätze in den Städten, verbreiten sich in den Marktflecken, auf dem Lande, und bringen überall Verheerung und Schrecken. Ihr werdet diesem öffentlichem Elende ein Ende machen; ihr

*) v. Wedekind, über den Werth der Heilkunde.
S. 8. 9.

werdet der herrschenden Räuberey ein Ziel setzen. An ihre Stelle werdet ihr die heilsame Macht jener Kunst setzen, die theils durch ihr Alter, theils durch ihre Wichtigkeit und die Würde ihres Gegenstandes, theils durch ihre Nützlichkeit keiner einzigen Andern weicht; die, wie der Ackerbau, aus den ersten Bedürfnissen des Menschen entstanden, gleich ihm, eine der ersten Wissenschaften darbiethet, wovon sie die ersten nahen Anfangsgründe entworfen haben; die gänzlich dem Studium der Natur in ihrem vollkommensten Werke gewidmet, die so verborgenen Theile seiner Organisation, und die geheimen Triebfedern, durch deren Wirkung er denkt und handelt, erforschet; die sich an alle Zweige der Verwaltung bindet, den Staatsmann über die verschiedenen Gegenstände der öffentlichen Gesundheit unterrichtet, die Geißen, welche der Bevölkerung schaden, verfolgt, in dieser Absicht ihre praeservativ-Methoden vervollkommenet; die Tribunale aufklärt, und selbst der Sittenlehre eine Stütze leihet; die über alle Punkte des Reichs aufgeklärte Männer verbreitet; die den Muth zu dem Wissen fügt, und auch ihre Art von Heroismus hat, es sey, daß sie, unzertrennliche Gefährtin des Kriegesstandes, in der Mitte der Schlachten durch die Reihen fliegt, um den Opfern der edelsten Hingebung zu Hülfe zu eilen; oder daß sie, umringt von noch größern Gefahren, standhaft in der Mitte der Trauer und der allgemeinen Bestürzung, jenen großen Ansteckungen, welche die

Erde entvölkern, die Sterne biethet, und diesem unsichtbaren Feinde troget, dessen Athem der Hauch des Todes ist. An dieser Schilderung werdet ihr diese, den Wissenschaften und der Menschheit gleichwerthe Kunst erkennen, diese mächtige und größte Kunst, die allzeit Ehrenbezeugungen verdiente, und die durch die Sorgfalt der Regierung auf's Neue belebt, ihre Hülfsleistungen vervielfältigen, und ihre Wohlthaten verdoppeln wird."

Daß bey dieser ehemahligen Lage des Arzneywesens in Frankreich, so manche sehr vor treffliche Heilkünstler daselbst bestanden haben, und noch bestehen: das muß dem Vorsprunge, welchen dieses geistreiche Volk überhaupt in den Wissenschaften schon früher gemacht hatte, vorzüglich aber den, vor jenen Zeiten, wohl eingerichteten, und von den Königen mit allen möglichen Subsidien reichlich ausgestatteten Arzneyschulen in Paris und Montpellier (als welche Schulen noch lang mit sehr berühmten und erfahrenen Lehrern versehen waren, und noch sind) beygemessen werden. Ein wohlangebautes, späterhin aber brachliegendes Feld, treibet noch einige Jahre hindurch einzelne, von fruchtreichen Ähren sich beugende Halmen, welche dem früher ausgefallenen, noch kraftvollen Samen, nicht aber der unterlassenen Bestellung, ihr Aufkeimen und Gedeihen zu verdanken haben. Was bey der Rückkehr der, in jenem weitschüchtigen Reiche so lang vermisten

Ordnung geschehen ist, *) das kann erst, wenn einst die Früchte neuer Einrichtungen gereifet haben, durch die Erfahrung, den alleinigen Richter aller menschlichen Bestellungen, endlich gewürdigt werden. Was meine Prognose betrifft, so gestehe ich, daß sie jenen Einrichtungen, nichts weniger, denn günstig sey.

In keinem Lande stößt man in allen Straßest und Ecken auf mehrere marktschreyersche Anschlagzettel, — nirgendwo wuchern mehrere, die vollkommenste Heilang aller möglichen Krankheiten lautversprechende Pamphlets, — unter keiner Regierung wird Apothekern die Ausübung der Heilkunst mehr preis gegeben, denn in England. **) Inzwischen ist kein Land, in welchem der wahre und mittelst einer langen Erfahrung geprüfte Heilkünstler, einer höhern Achtung und eines anständigeren Loses genießet, kein Land, welches in Verhältniß zu seiner Ausdehnung und zu seiner Bevölkerung, größerer Ärzte, Wundärzte

*) Man sehe v. Wedekind, über den Werth der Heilkunde, S. 7—39. Man sehe auch: „Sammlung der Gesetze in Betreff der Ärzte, Wundärzte, Gesundheits-Beamten, u. s. w. in Frankreich. Köln, 1803.

**) Bemerkungen eines Reisenden. II. Bd. S. 476, sq. R. Hamilton, über die Pflichten der Regiments-Chirurgen. Aus dem Englischen übers. von Joh. Hunczovsky. Wien 1790. 8. Vorrede des Verfassers.

te und Geburtshelfer sich rühmen kann, als eben England und Schottland, deren Verfassung allein den menschlichen Geist über die gewöhnliche Sphäre zu erheben, und dessen Entdeckungen auf das Höchste zu befördern im Stand ist. Alle große und nützliche Anstalten in Hinsicht auf das öffentliche Gesundheitswohl, werden da, nicht sowohl von der Regierung, als vielmehr von den reichen und aufgeklärten Staatsbürgern, durch Subscriptionen gestiftet, erhalten, und täglich vervollkommenet, und während dem eigentlich nur eine, mit Recht berühmte, Arzneyschule, zu Edimburgh besteht; lehren in London und in andern großen Städten des Britannischen Reiches, hundert und mehrere erfahrene Männer, in ihren Privat-Vorlesungen, über die Theorie der Wissenschaft, und in zweckmäßig eingerichteten, nicht übergroßen, Spitalern — und Dispensatory's die Ausübung der Kunst nach der bloßen, durch eitle Hypothesen nicht irre geführten, Erfahrung: von welcher gewöhnlich auch die Apotheker ihre, zur Behandlung anfangender, oder nicht sehr gefährlicher Krankheiten erforderliche Kenntnisse sich eigen machen. Auf solch' eine Weise wird allerdings der Nachtheil, welcher die Einmischung der Pharmaceutiker den Kranken, in mehr denn einer Hinsicht, verursacht, in Etwas vermindert; indessen fehlet doch viel daran, daß solch' ein Beyspiel andern Nationen zur Nachahmung empfohlen werden könnte.

So laut auch von den Gesezen überhaupt und besonders in Deutschland, gegen die Theilnahme der Aſterärzte an der Behandlung der Kranken geeifert wird; *) — wenn auch jetzt

*) Ich würde ein großes Buch anzufüllen haben, wenn ich alle gegen die Aſterärzte erschiene-
ne Verordnungen hier anführen wollte; aber auch nur eine Blattseite wäre zu viel, die Erfüllung solcher gerechten Verfügungen zu bestätigen. Ich begnüge mich daher, nur von einigen derselben hier Meldung zu machen. „In genere, heißt es, quicumque artem proficitur, cuius solidam scientiam non habet, is, siquid ex imperitia committit, culpae reus est.“ l. 132. ff. de Reg. Jur. „Nunc enim affectare debet id, in quo intelligit vel intelligere debet, infirmitatem suam aliis periculosam fore.“ l. 8. §. 1. ff. de Oblig. „Ut nemo nisi examinatus medicinam exerceat, nota lex est. Exstat hac de re constitutio Jul. in l. 7. C. de prof. et med. ibi: iudicio ordinis probati, add. Ord. Cam. part. I. Tit. 13. verb. und aus welchem Ort wohl examinirt. et privil. Maxim. II. universitati Argentoratensi d. 30. Maji Anno 1566, concessum in verbis: „adhibito prius per ipsos doctores et professores in qualibet facultate religioso et diligenti examine, in quo conscientias ipsorum professorum onerari volumus quosque sub juramenti vinculo ad hoc adstringimus.“ — „Imo etiam si aliquis decreto ordinis Decurionum vel collegii pro idoneo inventus sit, reprobari potest, non obstante l. q. ff. de Neg. Gest. quia favor publicus aliud vult; ne scilicet minus

nicht mehr, wie vor Diesem, besonders in Reichs-

idonei medici civibus obtrudantur." Brunn. ad l. 7. C. de Prof. et med. „Es soll allermeist (sagt die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Carl's V. Art. 134.) Achtung gegeben werden auf leichtfertige Leut, die sich Arzney unterstehen, und die mit keinem Grund gelernt haben." Verschiedene Gesetze wider Ackerärzte und Geheimnißfrämer, hat — E. R. G. Hebenstreit angeführt. Lehrsätze der medicinischen Polizeywissenschaft. Leipzig 1791. S. 382. S. 230. 231. Das von Louis XIV. unterm 18. März 1707. zu Paris erlassene Edikt sagt: „Nul ne pourra, sous quelque prétexte que ce soit, exercer la médecine, ni donner aucun remède, même gratuitement, dans les Villes et boargs de Notre royaume, s'il n'a obtenu le degré de Licentié dans quelques unes des facultés de médecine qui y sont établies conformément à ce qui est porté par Notre présent Édit, à peine de cinq cents Livres d'amande, applicables moitié à Nous, et l'autre moitié à la Faculté ou aggrégation la plus prochaine au lieu où ceux qui ne sont pas gradués auront exercé la médecine." Article XXVI. — „Voulons que tous religieux, mendiants ou non mendiants, soient et demeurent compris dans la prohibition portée par l'article précédent; et au cas de contravention de la part de ceux qui ne sont pas mendiants, voulons que l'amende de cinq cents livres ci dessus prononcée, soit payée par le monastère où ils font leur demeure; et à l'égard des mendiants, ils seront renfermés pendant un an dans une des maisons de leur Ordre,

städten, dem Marktschreyer, auf öffentlichen Büh-

éloignée de vingt lieues au moins du lieu où ils auront pratiqué la médecine, et en cas qu'ils en sortent pendant le dit tems, au préjudice de Nos défenses, permettons à la faculté de médecine la plus prochaine de les faire arrêter, en obtenant préalablement la permission par écrit du Lieutenant général de police des villes où la dite laculté sera établie." Article XXVIII. — „Défendons très expressement à Nos juges et à ceux des seigneurs hauts-justiciers, sous peine d'interdiction, de permettre l'examen de la médecine à d'autres qu'à ceux qui justifieront avoir obtenu les degrés de Licentié, suivant les formes prescrites par Notre présent Édit, déclarons les permissions qu'ils peuvent avoir donnés pour l'avenir, nulles et de nul effet, Révoquons même, en tant que besoin seroit, toutes celles que Nous pourrions avoir çà — devant accordées, lesquelles demeureront nulles de plein droit du jour de la publication des présentes." — Daß niemand, außer mit gehörigen Kenntnissen versehenen Männern, dem Medicinalwesen abwarten soll, sind, besonders in unsern Tagen, eine Menge Verordnungen vom Kaiserlichen Hofe erlassen worden: als, die vom 7ten May 1671., vom 4ten July 1748., von 25ten April 1750., vom 1ten Februar 1754., vom 22ten März 1755., vom 24ten October u. m. a. Hieher muß gezogen werden die vom 5ten September 1761, die Apotheken, Badstuben, Barbierstuben, u. d. gl. keinem Ungeprüften zu verkaufen; und eine andere heilsame Verordnung, durch welche die Wittwen, welche ei-

nen in glänzendem Gewande zu erscheinen, und

ne Apotheke oder Barbierstube eigen haben, verbunden werden, einen geprüften Provisor zu halten. Das Ausstehen der herumirrenden Ärzte, und ihr Verschreiben, ist in Oesterreich gänzlich aufgehoben. Verordn. vom 25ten September 1755 und 25. Februar 1758. und 5. Juny 1765. Die Bereitung und der Verkauf der Winkelarzneyen und aller fremden Medicamenten, wird durch eine Verordnung vom 20. September 1755; vom 8. November 1763. und 5. Juny 1765. verbothen, in welcher Verordnung besonders die Klosterapotheken genannt werden. Wehmüttern, Wundärzten, welche beyde nur auf äußerliche Mittel geprüft sind, wird daselbst das innere Practiciren verbothen. Verordn. vom 20. August 1750. und 5. November 1764., welche beyde, den Wundärzten, Baderu, u. d. gl. jedoch nur in den Örtern, wo sonst Medici vorhanden sind, die Verordnung der innerlichen Arzneyen untersagen. Die Letzte aber untersagt solche den Hebammen auf alle Fälle. überhaupt wird hier den Apothekern, die Behutsamkeit anbefohlen, kein Arzneymittel nach Recepten zu verfertigen, als die von solchen Männern unterschrieben, welche zur Arzneyverschreibung berechtigt sind. v. Sonnenfels Grundsätze der Polizeywissenschaften, S. 180. Die neuern Verordnungen des Kaisersl. Hofes gegen die Quacksalber finden sich in J. D. John's Lexicon K. K. Medicinalgesetzen II. Th. S. 551. 559. in P. J. Ferro's Samml. aller Sanitätsverordnungen im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns. I. Th. S. 151. II. Th.

unter der Gestalt von Pillen und Essenzen dem

S. 5. 9. In einem, den 9. October 1713 zu Berlin, wider die im Medicinalwesen eingerissenen Unordnungen, ergangenen Königlichen Mandat heisset: „Ferner setzen und verordnen Wir: daß von nun an und hinfüro denen sogenannten Medicis bullatis die Praxis medica in Unserem gesammte Königreiche, Churfürstenthum, Provinzen und Landen gänzlich verbotthen seyn solle.“

Es lohnt sich der Mühe, dieser Anzeige einiger gegen die Aſterärzte in Europa erlassenen Verordnungen, eine sehr alte, obschon erst vor einigen Jahren unter uns bekannt gewordenen *Chinesische* Verfügung, — wäre es auch bloß wegen dem absteichenden Unterschiede, daß in jenem Theile von *Asien* die Geseze nicht mit sich spielen lassen, hinzuzusezen:

„Quand ceux qui excerceront la Médecine, sans s'y entendre, administreront des drogues ou opéreront avec un outil piquant ou tranchant, d'une façon contraire à la pratique et aux règles établies, et que, par là, ils auront contribué à faire mourir un malade: les Magistrats appelleront d'autres hommes de l'art, pour examiner la nature du remède qu'ils auront donné, ou celle de la blessure qu'ils auront faite, et qui auront été suivis de la mort du dit malade. S'il est reconnu, qu'on ne peut les accuser que d'avoir agi par erreur, sans aucun dessein de nuire; le médecin pourra se racheter de la peine qu'on inflige à un homicide, de la manière réglée pour le cas où l'on tua par accident; mais

verblendeten Volke Verderben und Tod zu verkaufen erlaubt ist; — obschon jetzt schwerlich mehr ein wirklicher Scharfrichter, wie jener in der Grafschaft Salem, nach seiner Dienst-Instruction, das Recht erhält, innere und äußerliche Krankheiten bey Menschen oder Vieh zu heilen, *) oder zum Königlichen Leibarzt ernannt

ils seront obligés de quitter pour toujours leur profession.”

„S'il paroît qu'un Médecin n'a pas suivi la pratique et les règles établies, avec l'intention de s'en écarter, et qu'en disant, qu'il cherche à éloigner la maladie de la personne qu'il traite, il la rende au contraire plus grave, pour que la cure lui produise plus d'argent: la somme qu'il aura touché par ce moyen, sera regardée comme Volée, et la peine à lui faire subir se proportionnera aux honoraires qu'il aura reçus.”

„Lors qu'un malade mourra, et que le médecin qui l'aura vu pendant le cours de sa maladie, sera convaincu d'avoir, à dessein, employé des moyens nuisibles, ou de lui avoir fait d'autres torts en sa santé, toujours à dessein; il subira la mort par décollément, après avoir été mis en prison jusqu'à la saison ordinaire.” Ta-Tsing-Leu-Lée, ou les lois fondamentales du code pénale de la Chine, traduites par Georges Thomas Staunton et mises en Français par Felix Renouard de Sainte-Croix, Paris 1812. 8. Tome II. p. 90—92.

*) Die großherzoglich-Badische Regierung

wird; *) so hat sich doch nur die Form und nicht

hatte jenem Abdecker, der vielen Schaden stiftete, die Aſterpraxis ſtreng unterſagt, und deſſen verdorbene Arzneyen vernichtet. Weil aber derſelbe ſich auf ſein erhaltenes Privilegium berief: ſo erhielt er für dieſes, eine jährliche verhältnißmäßige Entſchädigung. S. J o h. Heinr. K o p p's Jahrbuch der Staatsarzneykunde. I. Jahrgang; S. 291. Daß dergleichen Privilegien vormahls auch von andern Regierungen den Scharfrichtern ertheilet worden ſeyen, ſehen wir aus dem zu Dresden den 31. December 1750. an die Churfürſtliche Regierung erlaſſenem, Reſcript: „Wir können, heißt es, auf euern am 9. November jüngſthin erſtatteten unterthänigſten Bericht geſchehen laſſen, daß nicht allein dem Scharf- und Nachrichten zu Eilenburg die Heilung äußerlicher Schäden, Arms und Beinbrüche, Buckel und Beulen, in Anſetzung ſeiner beygebrachten Kunſterfahrenheit, noch ferner geſtattet, ſondern auch ſolches andern Scharfrichtern, welche ihre Geſchicklichkeit in dergleichen Curen genugsam darthun, erlaubet werden möge; und begehren daher cum Remiſſ. Act. gnädigſt, ihr wollet deſhalb jetzt und künftig die nöthigen Verfügun gen treffen.“ S. Dr. Kühn's Samml. Königl. Sächſiſcher Medecinalgeſetze; S. 160.

*) Nach dem Berichte Oelrich's, hat Friedrich der erſte König in Preußen, den damahligen Berliniſchen Scharfrichter Coblenz, zum Hof- und Leibmedicus ernannt. Das ganze Collegium medicum ſetzte ſich zwar dawider;

die Sache selbst, bey uns Deutschen verändert. **) Man lese nur in den Hamburgischen, Frankfurter, und manchen andern Zeitungen die öffentlichen Anzeigen von geheimen, für alle Zustände hoch angerühmten, und daher nothwendiger Weise in den meisten sich einander entgegengesetzten, Krankheiten äußerst nachtheiligen, Arzneymitteln; und man glaube noch ferner, daß es mit den Gesetzen, welche das Gesundheitswohl der Staatsbürger zu sichern gegeben werden, in allen Ländern so ernstlich gemeint sey! Noch immer ziehen Tyroler mit schmutzigen Arzneykästen beladen, durch Flecken und Dörfer, um unter dem leichtgläubigen Landvolke ihr Unwesen zu treiben. Noch stehen Apotheker, Materialisten, Kräuter- und Wurzel-Sammler, Bader, Barbieri, Mönche, Hirten, Huf-

aber ohne etwas damit auszurichten. Auf der Königl. Rüstkammer zu Berlin soll sich noch das Schwert des Coblenz, womit er selbst 103, — sein Vater 19, — sein Großvater aber 68 Personen hingerichtet hat, befinden. Nachricht von dem Leben und Schriften des ehemahls berühmten Preussischen Leib-Medici D. G. c. G. von der Mühlen.

**) Man sehe Raven's Gedanken von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer medicinischen Polizeyordnung in einem Staate. Christian Rickmann, von dem Einfluß der Arzneywissenschaft auf das Wohl des Staates. Jena, 1771. S. 148. sqq.

schmiede, Jäger und Wafenmeister, wegen ärztlichem Wissen in Ruf. Viele unserer Gelehrten sehen jetzt wieder Dämonen und Geister. Die Chemie hat die Erklärung aller Verrichtungen unseres Körpers, und des Entstehens aller Krankheiten über sich allein genommen; und die, sehr specios sogenannte, Naturphilosophie hat sich des ärztlichen Steuerruders bemächtigt, um, mit gänzlicher Verzicht auf die Erfahrung aller bis auf uns verfloffenen Zeiten, nach einer apriorischen Magnetnadel, den großen Ocean der Krankheiten zu durchsegeln. Wir befragen hysterische Mädchen, Weiber, und ihnen ähnliche Männer, die wir durch Streicheln sanft eingeschláfert haben, um sodann den Sitz, die Natur ihres Übels, und sogar die Mittel, die wir ihnen dagegen zu verschreiben haben, von ihnen zu vernehmen. Noch ein paar Jahre, und wir werden wieder in vollem Ernste die Sterne, um sie über ihren unmittelbaren und mächtigen Einfluß auf Krankheiten auszuforschen, begucken; und wirklich sehe ich selbst schon in solchen mit großen Buchstaben geschrieben: daß gewisse Völker nur so weit, und nicht weiter, in Wissenschaften vorrücken, sodann aber wieder in ihre urgroßväterliche Albernheiten zurücksinken sollen. *)

*) „Dépuis l'éloquent Platon, jusqu'au profond Leibnitz, tous les métaphysiciens ressemblent, à mon gré, à des voyageurs curieux

Es wäre mir etwas Leichtes dieses Bild des Arzneywesens in Europa, ganz zu entwerfen, und Schatten und Licht meinem Gemählde gehörig aufzutragen; noch leichter wäre es mir, die von Dr. Reimarus, zur Vertheidigung der Aelterärzte zusammengetragenen Gründe in ihrer Blöße zu zeigen; *) aber es ist Zeit zur Entwicklung der Ursachen, die noch immer das so erwünschte Gedeihen der Heilkunst verhindern, und endlich zu den Mitteln, womit einem so großen Übel zu steuern wäre, überzugehen.

qui seraient entrés dans les antichambres du sérail du grand Turc, et qui ayant vu de loin passer un eunuque, prétendraient conjecturer de là, combien de fois sa Hautesse à caressé cette nuit son odalique. Un Voyageur dit, trois, un autre dit, quatre; le fait est que le grand Sultan a dormi toute la nuit." Soirées de Fernay; p. 42. 43.

- *) S. „Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines autorisirten Kollegii medici und einer medicinischen Zwangsordnung; Hamburg 1781. 8." C. L. Hoffmann in seiner Schrift vom Scharbock u. s. w. Münster 1781. S. Scherfs Archiv der med. Polizen III. S. 291. und J. M. Appli in seinem Antireimarus, oder von der Nothwendigkeit einer Verbesserung des Medicinalwesens in der Schweiz. Winterthur 1788. 8; haben die paradoxen Sätze von Reimarus gründlich widerlegt.

Ursachen des
medicini-
schen Unwe-
sens.

U n b e k a n n t s c h a f t der meisten, das
Steuerruder des öffentlichen Gesundheitswesens
führenden Vorgesetzten mit der menschlichen Na-
tur, mit den gemeinsten Ursachen ihrer Zerrüt-
tung, mit der Würde der Heilkunst, mit dem
Würgen der Ackerärzte, und mit den Vortheilen
einer guten Medicinalordnung, — Abneigung der
Cammeralisten vor allen, den Staatskassen nicht
sogleich in klingender Münze, sondern bloß in
einer, die gewöhnliche Finanzspeculation nicht so
auffallend auszeichnenden, Erhaltung und Ver-
mehrung gesunder Bürger zu ersetzenden Ausla-
gen, — Scheelsucht vieler, seit Jahrhunderten
die Staatsgeschäfte ausschließlich zu leiten ge-
wöhnten, Rechtsgelehrten gegen alle ärztliche,
wenn gleich auf die genaueste Kenntniß der, auf
das Gesundheitswohl der Völker einfließenden
Schädlichkeiten gegründete, Einmischung, — Ab-
dung gewinnstüchtiger Vollziehungsbeamten einer,
bey verbesserter Ordnung leicht vorauszusehenden,
Verminderung der ihrem Privatbeutel aus dem
bisher gewöhnlichen Schutze, oder selbst aus Be-
drohung der Quacksalber, zufließenden Vortheile,
— elende, den unwissendsten Pfüschern ähnliche
Waare liefernde Doctorfabriken, — Zwistigkei-
ten, wechselseitige Verkleinerung, Verläumdung
der Heilkünstler, — sind die Hauptquellen, wel-
che allen Saamen gemeinnütziger, die öffentliche
Gesundheit bezielender, Vorschläge hinwegschwem-

men, und den, zum gewissen Gewinne der gesegnetsten Erndte leicht anzubauenden Boden, in einen, nur Gift und Verwesung hauchenden, Sumpf verwandeln.

Unwissenheit, und unüberlegte, selbst religiöse, Gutmüthigkeit auf der einen, — Habsucht und Betrug auf der andern Seite, sind die gewöhnlichsten Triebfedern des Quacksaltbers. Die Alerärzte können demnach, in Hinsicht auf den Grund ihres sträflichen Wirkens, in zwey Classen eingetheilet werden. Diejenigen, welche zur Ersteren gehören, können, so lange ihnen nicht die Folgen ihres Benehmens bekannt sind, als Irregeführt, — die Andern aber als mörderische Betrüger angesehen werden. *) Es giebt aber auch geprüfte Ärzte und Wundärz-

*) Schon Rickmann sagte: Wenn man der Ursache der so allgemeinen unrechtmäßigen Ausübung der Arzneykunst bis auf den ersten Grund nachspüret: so wird man solche in dem Eigennutze, und der sich klug dünkenden Dummheit, entweder einzeln, oder in Verbindung finden.“ Von dem Einfluß der Arzneywissenschaft auf das Wohl des Staates. S. 4. „Die Heilkunst sagt Meßler, muß da am meisten schaden, wo das Publicum am wenigsten aufgeklärt ist, oder wie man in der Größenlehre sagen würde, der Schaden in der Heilkunst verhält sich, wie die Dummheit des Publicums. „Bedenklichkeiten über die izzige Lage der Heilkunst. Augsburg 1785. S. 4.

te, welche, aus Gewinnsucht, ihre erdichtete Vorzüge, geheime Mittel, oder ihr besonderes Heilverfahren, vor Andern, es sey mündlich oder schriftlich, erheben, und so zu einer bisher zwar geduldeten, aber doch mit Verachtung zu ahndenden, Classe von Marktschreynern gehören.

Es ist dem Menschen, wie ich schon gesagt habe, gleichsam angebohren, einem Jeden, der ihn besonders wegen Übelbefinden oder Krankheit, um Rath befragt, und selbst noch ehe es verlangt wird, denselben ohne weitere Prüfung des Zustandes, zu ertheilen, oder ein ihm bekanntes Arzneymittel mit möglichster Beredsamkeit anzurühmen, wo nicht gar aufzudringen. *) Ein großer Regent,

*) Die bey allen Völkern von undenklichen Zeiten her eingeführte Sitte, sich um das Befinden seiner Freunde und Bekannten, bey jeder Begegnung derselben, auf eine gleichsam ärztliche Weise zu erkundigen, führet meistens, bey erhaltener Nachricht ihres übelbefindens, zu dem Einfalle, ein Mittel dagegen vorzuschlagen. Die Egyptianer, wie die Erfahrung meinen Neffen (Dr. Ludw. Frank), bey seinem langen Aufenthalte unter solchen, gelehret hat, lassen es bey einer Nachfrage über das Befinden ihrer Bekannten bey weitem nicht bewenden: „Befindest du dich demnach wohl? . . . Gott sey gedankt! — Ist es denn aber wirklich so? . . . Ja wohl! — Wie viel Uhr ist es jetzt? Wohin verfügest du dich? aber bist du auch wirklich bey guter Gesundheit? . . . Und so wird diese, nur immer anders gestellte, Frage, nach verschiedenen Da-

als von diesem Hange der Menschen, einander ärztlich zu berathen, die Sprache war, sagte einem seiner Günstlinge: daß er solch' eine Gewohnheit im höchsten Grade mißbillige. Bald darauf hielt der Günstling sein Sacktuch an die Wange. Der König frug ihn mitleidig: ob er von Zahnschmerzen gequälet würde? Auf Bejahung dieser Frage, rieth ihm der gutmüthige Monarch, eine in der Mitte durchschnittene und in Milch gekochte Feige auf das schmerzhafteste Zahnfleisch zu legen. — Auch Sie sind Arzt, Sire! rief der gesunde Günstling. — Leider ist aber nicht immer die Rede von Zahnschmerzen, und dann wird nicht selten die leichtsinnige Befolgung des leichtsinnig gegebenen Rathes, wäre es auch nur wegen Versäumniß zweckmäßigerer Mittel, zur Ursache vermehrter Gefahren, oder gar zur Quelle des Todes. Wären nicht die meisten Menschen in Dingen, die ihr physisches Wohl betreffen, so ganz unbegreiflich unwissend; so würden sie

zwischenreden, zu sechs bis zu siebenmahlen, von beyden Seiten wiederholt. Wenn es aber der Lateiner ehemahls bey dem bloßen, „Si bene vales, gaudeo,“ beruhen ließ: so versichert der Franzose, wenn ihn sein, auch noch so gleichgültiger, Bekannter, auf sein „comment vous portéz vous?“ seines Wohlsfeyn versichert, daß er, ob solchem, bezaubert (*charmé*), — oder daß er, beym Gegentheile, wäre es auch nur eine Kleinigkeit, in Verzweiflung (*au desespoir*) sey.

sie weder jenen, welche nie die, so äußerst schwehre, Heilkunst erlernt haben, Gehör geben; noch Andern, die sie selbst wegen Krankheiten um Rath bitten, denselben, ohne Kenntniß der Sachen, mit Gefahr den Bittenden zu ermorden, ertheilen wollen. *) Eine thätige Arznei wird da, wo ein

*) Die Hauptsache der Existenz der so vielen Pfluscher, sagt Vater, ist, daß die Jugend in den Schulen noch zu wenig Nachricht und Kenntniß über den körperlichen Zustand der Menschen erhält, das erwachsene Publicum daher noch zu voll von Vorurtheilen ist, und überall gern am Wunderbaren, freylich auch lieber an dem oft wohlfeileren (?) Aelterarzte, als an dem (wegen seines zum Studium und zur Erwerbung der Befugniß der Praxis nöthigen Aufwandes) ganz natürlich kostbarern, approbirten Arzte hängt. Preussisch-Schlesische Medicinal- und Sanitätsverfassung I. Th. S. 261. sq. Der ungenannte Verfasser der kleinen Schrift, „Plain facts in 5 letters to a friend on the present state of Politics. London 1798. 8. sagt in seinem 5ten Briefe: „Viele sind fälschlich der Meinung, daß, wenn man die niedern Stände aus den Schranken der Unwissenheit ließe, jede Art von Unterordnung zerstört, und Immoralität und Indolenz das Haupt mächtig emporheben würden. Eine eben so grausame, als aller Erfahrung zuwiderlaufende Voraussetzung! — Ich wage zu behaupten, daß wer von seinen Ältern eine anständige Erziehung erhalten könnte, im ganzen mäßiger, betriebsamer, und sorgfältiger für das Wohl seiner Familie seyn wird.

ihr entgegengesetztes Mittel erforderlich wäre, zum Gifte: und eine unwirksame Heilart, von welcher man sagt, daß sie, wenn sie nichts nütze, auch nichts schaden könne, indem sie eine thätige Behandlung, welche nothwendig gewesen wäre, verdrängt, giebt nur zu oft zum Untergang der Kranken Gelegenheit.

Man bemühet sich umsonst, das Räthsel, „warum sowohl der gemeine, als der vornehme Pöbel, in seinen Krankheiten sich lieber an Pfuscher und Quacksalber, dann an geprüfte Heilkünstler wende?“ aufzulösen, so lang man nicht zugleich auf dessen allgemeinen, in keinem Winkel der Erde verläugneten, und der Rohheit des Menschen eigenen, Hang, die Erfüllung seiner heißesten Wünsche mehr zu erschleichen, als auf geradem Wege zu erreichen, zurücksieht. Die prunklosen und einfachen, der Gottheit gewidme-

als wer wegen der Unwissenheit, in welcher er aufwuchs, weder an Einsichten, noch Erfahrung sich viel über die unvernünftigen Thiere erheben konnte. Dieß sey kein Vorwurf für die, die so werden mußten. Unglücks genug, daß man augenblicklich fragen muß: durch wen wurden sie so? Sie wurden es nicht durch ihre Schuld, sondern durch die Schuld des Landes, das sie hervorbrachte, und das hierin wie eine grausame Stiefmutter gegen sie handelt: indem es für Unwissenheit straft, die von ihm selbst veranlaßt, und auf alle mögliche Art unterhalten wird.“

ten Tempel stehen leer, sobald geschnitzte und reichverbrämte; auch noch so alberne, Bilder, in einzelnen, auf hohen Bergen, in dichten Wäldern erbauten Capellen dem großen Haufen winken; und diesem gelten seine Penaten mehr, denn der von ihm verkannte Schöpfer des Weltalls. Je aufgeklärter ein Volk ist, um so mehr nahet es sich diesem, und erwartet nicht mehr eine wunderthätige, sondern bloß eine, auf Vernunft und Erfahrung gegründete Hülfe. Es ist weder die größere Entfernung, noch der, wie man irrig glaubt, höhere Preis des geprüften Arztes, welche den gemeinen Mann, diesem den Quacksalber vorzuziehen verleitet; er verläßt oft Haus und Hof, um mit schwehren Unkosten nach San Jago di Compostella, nach Loretto u. s. w. zu wallen, oder um entfernte Wassenmeister, Scharfrichter und Bader zu besuchen. „Wenn je eine Regierung, sagt ein Ungenannter, für das Gesundheitwohl ihrer Unterthanen väterlich und mit wahrhaft königlicher Großmuth sorgte, so that dieß die Königlich-Bayerische. In jedem Landgerichts-Bezirke des ganzen Königreiches ist ein eigener Arzt mit einem ansehnlichen Gehalte angestellt, und damit dem Landmanne eine bedeutende Anzahl von Ärzten gegeben, bey denen er im Falle des Erkrankens Hülfe suchen kann. Wenn aber der Landmann diese väterliche Vorsorge der Regierung mißkennt, und die ihm großmüthig dargebothene Hülfe verschmäht: so ist

hieran nicht die zu weite Entlegenheit der Ärzte Schuld, sondern die Ursachen sind wahrlich ganz andere. Warum ist es dann dem Volke nicht zu viel, 6 — 8 — 10 und oft noch mehrere Stunden weit zu irgend einem berühmten Harnbeschauer und Quacksalber zu wallfahrten, von denen es, und zwar von jedem Schlage, noch immer in unserem Reiche wimmelt? Wäre es ihm denn nicht bequemer, eine halbe, bis höchstens drey Stunden weit zu seinem, oder irgend einem andern Landgerichtsarzte, in dem er Vertrauen setzt, Zuflucht zu nehmen? Könnte er von diesem nicht zugleich verlässigere Hülfe erwarten? *)

Die für das Landvolk, in der ihm gewöhnlichen Sprache geschriebenen Arzneybücher haben unter solchem, so wie viele andere Flugschriften, bey allen Nationen unendlichen Nachtheil erzeugt. **) Die großmüthigsten Menschen

Volks-Arzneybücher.

*) über die Landärzte in Bayern. Von einem Bayerischen Landgerichtsarzte. S. bey Kopp, Jahrbuch der Staatsarzneykunde. II. Jahrgang. S. 23. 19. Man sehe auch eben daselbst, IV. Jahrgang. S. 20. sqq. Dr. Christian Pfeuffer's Frage: „Welches sind die vorzüglichsten Quellen der ärztlichen Pfluscheren im Allgemeinen und die der Bader insbesondere?

**) Les erreurs des érudits en us ne vont pas très loin, et l'on sait, que les sottises in folio ne sont pas contagieuses. Toutes celles qui ont fait tourner les têtes à la fin du dernier siècle, ne sont si fort repandues, que parcequ'il s'est

indem sie, aus Mitleid oder Frömmigkeit, einen Theil ihres Vermögens auf Herbeyschaffung und unentgeltliche Austheilung, der in solchen Büchern angepriesenen Mittel für arme Kranke verwandten, sind an diesen, weil sie die zur Ausübung der Heilkunst erforderlichen Kenntnisse aus derley oberflächlichen Schriften beyweitem nicht schöpfen konnten, unendlich oft zu Mördern geworden; und Tissot's Anweisung für das Landvolk, und Selle's medicinische Klinik, haben, so gelehrt und erfahren auch ihre Verfasser gewesen sind, wegen allgemeiner Verbreitung und Befolgung ihrer Vorschriften unter den Dames charitables, Pfarrern, Barbieren, Pächtern und Andern, gewiß so viel, als eine immer anhaltende Volks-Seuche geschadet. *) Den schrecklichen Nachtheil, welchen

trouvé des débitans á la portée de tout le monde, et qui s'étaient chargés de l'emploi de les faire circuler en petite monnaie. „Quatre mère de Quincy, de Mr. Dr. Paw, et de son opinion sur la beauté des femmes de la Grèce.“

*) Man lese, was Unzer, in der Vorrede zu seinem medicinischen Handbuche nach den Grundsätzen seiner Wochenschrift (der Arzt), 260 St., und was Rickmann über diese Anleitung für das Landvolk, von Tissot, geschrieben haben. Rickmann, l. c. S. 7. Eben so verdienen nachgeschlagen zu werden. J. C. L. Behr, de noxis medicinae popularis, Jenae 1791. J. A. Muray,

das gierige Lesen aller Romanen ohne Unterschied, dem Sittlichen, bey unsern Mädchen, Weibern und Jünglingen gebracht hat; den hat auch das Lesen der Volksarzney=Bücher, im physischen, unter allen Classen von Menschen verursacht. „Die niedrigsten Menschen, welche vermittelst einer heimlichen oder öffentlichen Gewaltthätigkeit Menschen um's Leben bringen, greifen selten mehr als das Leben eines Einzigen an; da hingegen ein Arzt, der eine falsche Curmethode in der Welt verbreitet, das Leben vieler Tausenden zu verantworten hat, und selbst noch nach seinem Tode tödten kann. *) In solcher Hinsicht hat die Buchdruckerkunst, (so viel wir derselben in anderem Betrachteersprießliches und Großes zu verdanken haben) und das dadurch unter allen Ständen beförderte Lesen von Schriften, welche ehemahls höchstens den Gelehrten zuhanden kamen, die Anzahl sowohl gutmüthiger als betrügerischer Quacksalber bis ins Unendliche vermehrt.

oratio de limitanda laude librorum medicorum practicorum usui populari destinatorum. Goettinae 1779. L. Fink, de admiranda naturae simplicitate et de utili quidem sed admodum limitanda medicina populari. Rintel. 1785.

*) Jacob Sims Bemerkungen über epidemische Krankheiten. Vorrede.

Mangel von
Volksauf-
klärung.

Möge man sich doch endlich überzeugen, daß das gemeine Volk, so lang es ihm an der nöthigen Aufklärung gebricht, zu den öffentlichen, von dem Staate vorgeschriebenen Gesundheitsanstalten nie anders, dann gezwungen, mitwirken, — sobald es sich aber der Aufsicht entziehen kann, denselben (seinen alten, wenn auch noch so offenbar schädlichen Gebräuchen getreu:) vielmehr entgegenwirken werde. Nur wer diesen, — wer seinen kurzen Einsichten und seinen Vorurtheilen huldiget, wer sich keiner anderen, als seiner gröbren Sprache bedient, wer in seinen Sitten und allen seinen Handlungen, mit ihm gleiche Denkart, gleichen Abscheu gegen alle Neuerungen verräth, kann auf seinen Beyfall, sein Zutrauen, sich Rechnung machen. Bey solch' einer allg.meinen Stimmung, wird der roheste Quacksalver, Bader, der Harnprophet, der Hufschmid, und selbst der Abdecker, in deren Munde die Leber noch Schleim kocht, die Dünste aus dem Magen, nach dem Kopf, — und die Gebärmutter, gleich einem Thiere, in den Hals steigen, das böse Wesen, die Hexen und Gespenster mit Leuten noch ihr leidiges Spiel treiben, selbst vor dem erfahrensten Arzte den Rang zu behaupten wissen. Wenn hingegen in den Volksschulen, anstatt der so vielen, für den zukünftigen Landmann oder Handwerker ganz überflüssigen Gegenstände, nebst der erforderlichen Glaubens- und Sittenlehre, der aufkeimenden Jugend wich-

tige, wenn auch ganz einfache, Begriffe von den Pflichten gegen sich, ihre Mitmenschen und Haus-
thiere, von allem, was ihre eigene und die öf-
fentliche Gesundheit betrifft, ertheilet, — wenn den
schädlichsten Vorurtheilen inzeiten vorgebogen,
und wenn endlich die Schädlichkeiten, welche
stündlich unser Leben bedrohen, so wie die We-
ge, worauf wir ihnen auszuweichen vermögen,
bekannt gemacht würden; dann erst könnte man
erwarten, daß die öffentlichen Gesundheitsanstal-
ten höher geachtet, genauer befolgt, und die Vor-
züge wahrer Heilkünstler vor den Alerärzten
besser erkannt werden mögen. „Ich glaube, sagt
Unzer, daß man die Ärzte, wenn auch kein
Mensch mehr krank wäre, doch nicht würde um-
kommen lassen. Wir sind eigentlich nur Leute,
womit man Staat macht. Es geschieht sehr sel-
ten, daß man sich Unserer zur Gesundheit bedie-
net: denn was die Regeln unserer Lebensordnung
betrifft, so weiß jedermann, daß sie nicht beob-
achtet werden; ob man gleich dadurch vielen Krank-
heiten vorbeugen könnte. Unsern Curen aber über-
geben sich die allerwenigsten Kranken in der Ab-
sicht, um durch uns wieder hergestellt zu werden.
Wenn man krank wird, so sieht man es erst ei-
ne Zeit lang mit an, bis es schlimmer wird.
Wenn es schlimm wird, so braucht man alle
Hausmittel, auf die man sich besinnen kann, bis
es so arg wird, daß die Stadt und Familie un-
sere Krankheit erfährt. — Wir dienen also zu

nichts, als den Tod feyerlicher zu machen.“ *)

Indem ich aber den Mangel der Volksaufklärung als Quelle des Zutrauens an Aſterärzte beſchuldige, muß ich zugleich erinnern: daß ſich dieſer Mangel eben nicht bloß auf den Pöbel beſchränke. Selbſt Männer von ſonſt vieler Einſicht, verehrungswürdige Rechtsgelehrte, Beamten und ſelbſt Miniſter, ſind, wie ich oben ſchon kürzlich erwähnt habe, nur zu oft in allem, was den Bau und die Einrichtungen ihres eigenen Körpers, was die natürlichen Geſetze, welchen dieſer bey geſundem und krankem Zuſtande gehorcht, und was die Ursaſchen ſeiner frühzeitigen Zerrüttungen betrifft, ſo wenig bewandert: daß es kein Wunder iſt, wenn ihnen der Werth der Heilkunſt, die zu derſelben Erkennung vorauszuſetzenden Bedingungen, und ſolglich der zwiſchen wahren Heilkünſtlern und Aſterärzten beſtchende Unterſchied, ſo wenig bekannt ſind. Selbſt die Aufrechthaltung und Beförderung des öffentlichen Geſundheitsweſens leidet unendlich von dieſer Lücke in der wiſſenſchaftlichen Erziehung zukünftiger Staatsbeamten: denn wie ſollte ſich derjenige, einer Sache, wovon er nicht den mindeſten Begriff hat, überzeugen von dem Nutzen, welchen ſie gewähren, von dem Nachtheil den ſie bringen kann,

*) Der Arzt, eine Wochenſchrift. 53 Stück.

annehmen? Diese, auf Mangel der Kenntniß des gesunden, und des von Krankheiten ergriffenen Menschen gegründete Gleichgültigkeit der Vorgesetzten, hat nothwendiger Weise zur Folge: daß sowohl anders, das öffentliche Gesundheitswohl betreffende, Verordnungen, als daß besonders die gegen Ackerärzte gegebenen Gesetze höchst selten, oder wenigstens nur schläfrig, erfüllt werden. *) „Ein Maurer und Zimmermann, der nicht zünftig ist, sagt Heßs, darf sich nicht unterstehen, ein Haus zu repariren; aber Leuten, welche nicht einmahl die Bestandtheile des menschlichen Körpers kennen, wird vergünstigt, daß sie ihn flicken können. Diese Erlaubniß ist der Sterblichkeit so vortheilhaft, und der Bevölkerung so schädlich, daß man fast glauben sollte, die Obrigkeit sey mit dem Tode, zur Verlängerung ihres eigenen kostbaren Lebens, ein offensives Bündniß eingegangen.“ **) Mit Unverschämtheit troget daher der habfüchtige und betrügerische Quacksalber den ihn betreffenden Landesgesetzen; er wüthet in die Eingeweide der Staatsbürger mit unbekannten, keiner Untersuchung aus-

*) Man lese hierüber Pfeifer's Abhandlung über die vorzüglichsten Quellen der ärztlichen Pfluscheren im Allgemeinen, und die der Landbader ins Besondere; in J. H. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneykunde. IV. Jahrgang; S. 1. 53.

**) Staatschriften; S. 790.

gesetzt, Mischungen; *) und wenn es darum zu thun wäre, seinen Feind durch Gift in die andere Welt schicken zu lassen: der könnte, wenn er einen Marktschreyer hiezu gewonnen hätte, in manchem Lande, wegen zu befürchtender Entdeckung seines Verbrechens, eines ganz ruhigen Schlafes genießen. Daß solch' ein Greuel nicht unmöglich sey, sehen wir aus dem Eide, welchen schon Hippocrates von Ärzten gefordert hat; **) und da Galenus die Bereitwilligkeit mancher Ärzte seines Zeitalters sich zu Giftmischereyen gebrauchen zu lassen, mit verdienten Vorwürfen züchtigt; *) so kann die Möglichkeit solch' eines Verbrechens von Seiten der Ackerärzte, nicht wohl bezweifelt werden. Wie oft kommt nicht der Fall, besonders in großen Städten, vor, daß verführte, selbst vornehme, Mädchen, junge Wittwen, oder gar Verheirathete, aber seit geraumer Zeit mit ihren Gatten in keinem näheren Umgang lebende, Weiber, ihrer außergesetzlich empfangen-

*) Daher sagte Cicero: „*Si medentur Reipublicae, qui exsecant pestem, tanquam strumas Civitatis, Pseudomedicos.*“ — „*Pseudomedici animas nostras negotiantur, qui ex aliorum interitu quaestum quaesitant,*“ Plinius Lib. XXIX.

**) „*Neque cujusdam precibus adductus, alicui medicamentum lethale propinabo, neque hujus rei Auctor ero*“ Jussurandum Hipp.

*) De facult. simpl. Lib. X. p. 131.

nen Leibesfrucht, von welcher sie so vielen, auf ewig entehrenden, Schimpf, so vieles häusliche Unglück zu gewärtigen haben, es koste was es wolle, sich zeitlich zu entledigen suchen? Der wahre, der verpflichtete Arzt, wo man ihn, wie nicht so selten geschieht, durch Vorschätzung einer wirklichen Krankheit, als der ausgebliebenen Reinigung, einer zugestossenen Wassersucht oder Verstopfung der Baueingeweide, zur Verordnung eines thätigen Mittels zu verleiten, — oder wohl gar zur Beförderung einer frühzeitigen, geheimen Entbindung zu gewinnen sucht: wird, im ersten Falle, ohne seine Erkenntniß des wahren Zustandes bemerken zu lassen, entweder unschädliche, oder auch wohl stärkende Mittel verschreiben; im zweyten aber, nach den Gesetzen der Religion, seines moralischen Karakters, oder selbst nach jenem des ehrwürdigen Vaters der Heilkunst, *) das sträfliche und beleidigende Ansinnen mit Unwillen und Verachtung zurückweisen, und höchstens, aus Ahndung eines größeren Verbrechens, zur möglichsten Verheimlichung der ruhig abzuwartenden natürlichen Entbindung, seinen mitleidigen Beystand versprechen. Wo sind die, über so

*) „Neque simili ratione mulieri pessum subditum ad foetum corrumpendam exhibebo; sed castam et ab omni scelere puram, tum vitam, tum artem meam perpetuo servabo.“ Jusjurandum Hippocratis.

viele Mordthaten sich gewissenlos hinauszusetzen, betrügerischen Marktschreyer und Quacksalber, die, wegen einer, wie sie sagen, noch unbelebten, Leibesbrucht, einer, auch sehr mittelmäßigen Goldbörse lang widerstehen mögen?

§. 12.

Von den all-
gemeinen
Mitteln der
Heilkunst
auszube-
len.

Wenn demnach die Bestellung des Arzneywesens in den mehrsten Ländern noch so widersinnig beschaffen ist: daß sowohl von schlechten, nur obenhin geprüften Heilkünstlern, als von Austerärzten, so viele Mordthaten alltäglich begangen werden müssen (§. 10. 11.); — wenn bisher, wie Hensler sagte, „der Kopf, der eine Vorkehrung dachte, und die Hand, die sie ins Werk setzen sollte, sich nicht allzeit gleich geschäftig und wacker erwiesen, — und der Staat und die Arzneywissenschaft sich wechselseitig mit gleicher Leichtigkeit vernachlässigten;“ *) so wäre es doch einmahl Zeit, daß Mitleid und Erbarmen die Herzen der Volksbeherrscher ergriffen, und daß endlich ernsthafter, als bisher geschehen ist, dem Würgen der Menschen ein Ziel gesteckt würde.

Damit aber die Heilkunst den Wünschen des Staates entspreche, müssen diejenigen, welche

*) Beiträge zur Geschichte des Lebens. §. VIII.
S. 30.

dieselbe auszuüben gedenken, in allen ihren Theilen gehörig unterrichtet, strengstens geprüft, zweckmäßig angestellt, nach einer, dem Besten der Gesellschaft entsprechenden Vorschrift geleitet, in ihren Verrichtungen von den Gesetzen beschützt, zur Vervollkommenung ihrer Kenntnisse und Erfahrungen aufgemuntert, bey allen Gelegenheiten zum Vortheile der Menschheit mit Einsicht benutzt, und für ihre wichtige Dienste verhältnißmäßig belohnet werden. In diesen allgemeinen Punkten besteht der Gegenstand der von mir in diesem und in dem folgenden Theile dieses Werkes noch mitzutheilenden Betrachtungen und Vorschläge.

Der
Ersten Abtheilung
Zweyter Abschnitt.

Von medicinischen Lehranstalten im Allgemeinen.

„An non in nostra hac republica providendum est, ut bonis medicis sit instructa? Illi vero hujusmodi essent, qui et salubri habitu plurimos, et morbosos item plurimos tractarint? Illi quoque periti judices, qui varias hominum naturas inspexerint. — Medici nimirum peritissimi et ad artem praestandam aptissimi evaderent, si ab ineunte aetate praeterquam quod artis cognitionem ex praeceptoris ore discerent, usum quoque illius mature adhiberent, et plurima, et pessime affecta corpora inspicerent, atque tractarent, et ipsi in sese omnia morborum genera experiantur, neque sint natura parum sana atque incolumi, neque enim arbitror corpus corpore curent, sed animi industria et perspicacitate.”

Platonis Respublica Edit. Serrani
T. II. p. 418.

§. 1.

Nothwendigkeit einer
Studien-
Verbesserung.

Indem ich mich dahier mit der Bestellung des öffentlichen Unterrichtes für Heilkünstler beschäftige, muß ich Manches, was

eben so gut von andern, nicht ärztlichen Schulen, oder von Universitäten gesagt werden dürfte, zum Theil schon gesagt worden ist, und was ich bey der mir vorgeschriebenen Kürze, als bekannt, sehr gern stillschweigend vorausgesetzt hätte, der bloßen Deutlichkeit und Vollständigkeit wegen, mit vollem Zutrauen auf die Nachsicht meiner Leser, berühren.

Es hat zwar, wie ich bereits in der ersten Abtheilung (§. 8.) erinnert habe, Europa, bey der Wiederkehr der Wissenschaften, auch zur Beförderung der Heilkunst sehr vieles geleistet: Arzneyschulen, Akademien und Gesellschaften von Heilkünstlern gestiftet, beschützt, und für den öffentlichen Unterricht manche heilsame Verfügung getroffen; aber seitdem diese Kunst durch das behende Vorrücken der Hülfswissenschaften, der Physik, der Naturkunde, und der eigenen Entdeckungen so Vieles gewonnen hat, ist dieselbe, wie man zu sagen pflegt, aus ihren Kleidern gewachsen; das ihr, während ihrer Kindheit angelegte Gewand ist ihr in allen ihren Bewegungen hinderlich, und giebt, in dem wachsernen Knabenalter, zu den gräßlichsten Mißbildungen einen, bereits von vielen würdigen Schriftstellern öffentlich gerügten, Anlaß. „Um der herrschenden Unwissenheit mit Kraft zu begegnen, sagt Bettinelli, sind anfänglich Corporationen, die mit Ansehen, Würde, Gesetzen, Methode und Wett-eifer versehen sind, erforderlich; bald aber werfen

sich diese Gesellschaften zu Tyrannen der Meynungen auf, werden zu schlachtfertigen Tummelplätzen, und ihre Spaltungen, ihre Secten, indem sie den Systemen, dem Partheygeiste, immer neuen Nahrungsstoff zustoßen, verewigen dieselben, und kündigen jedem Talente, jeder, von der Ihrigen verschiedenen, Lehre den Krieg an. Zuletzt sinken die Corporationen, entweder aus Entschöpfung, oder aus Feigheit, bis zur Mittelmaßigkeit herab; ihre Kräfte verschwinden, und es bleibt von solchen nichts, dann ein trocknes Todtengeripp übrig. Es ist nichts leichter, als von solcher Herabwürdigung gelehrter Körper, in der Geschichte aller ehemahls aufgeklärter Völker, so traurige Beyspiele zu finden.“ *) Noch kürzer hat Hei n s e den Geist berühmter Schulen geschildert: „Ich kam, sagt er, nach.... an einen Ort, wo jeder Professor an Gottes-statt zu sitzen glaubt.“ **)

*) Risorgiments d'Italia negli studj etc. Parte I. p. 184.

**) Briefe deutscher Gelehrten I. B. S. 8. C a b a n i s schildert so wie Bettinelli den Einfluß der Schulen auf die Arzneywissenschaft: „Dans tous les siècles, les écoles se sont laissé plus ou moins entraîner par les systèmes dominans; cela devoit être. Mais par une fatalité singulière, elles ont, presque sans exception, partagé toutes leurs erreurs, sans beaucoup profiter des Vérités nouvelles qui, pour l'ordinaire, en a-

Die mehrsten der ältesten hohen Schulen traff, in einem Zeitraume von sechs bis sieben Jahrhunderten, ein gleich trauriges Schicksal. Bis zum Ausgange des eilften Sæculums kannte man keine andere Lehranstalten, als Stifts- und Klosterschulen. Die Universitäten des

voient donné les premières idées, ou des Vues utiles que les plus absurdes de ces systèmes pouvoient encore suggérer à de bons esprits. Les erreurs s'allioient généralement beaucoup mieux avec les doctrines reçues: elles étoient adoptées. Tout ce qui s'éloignoit de ces doctrines frappoit moins des yeux préoccupés: on le rejetoit, ou l'on négligeoit de se l'approprier. L'enseignement confié dès la renaissance des lettres à des corps lents dans leur marche, opiniâtres dans leurs principes, et qui d'ailleurs avoient intérêt, soit par vanité, soit par politique, à repousser les idées nouvelles; l'enseignement dut presque toujours rester en arrière des lumières de chaque siècle." — „À la fin du seizième siècle, et dans le dixseptième, les progrès de la science furent importants et rapides: ceux de l'enseignement furent presque nuls. C'est ici surtout, qu'on apperçoit une grande distance entre la doctrine des bons livres, et celle des écoles; entre la sage hardiesse, la marche plus ferme, et plus exacte, l'accent plus indépendant des écrivains, et l'aveugle routine, le galimatias scholastique, les rampans et serviles préjugés de la plupart des professeurs. C'est dans le dixhuitième siècle que l'enseignement a fait de véritables progrès."

I. c. p. 177. 182.

I. Theil.

R

zwölften Jahrhunderts, zu Salerno, Bologna, Paris, waren natürliche Folgen der allmählichen Fortschritte, welche der menschliche Geist in dem vorhergehenden Zeitalter gemacht hatte, und noch immer machte. Die wenigen, jetzt nicht mehr bloß aus Geistlichen bestehenden, Lehrer der ältesten hohen Schulen, ließen sich ungerufen in bevölkerten Städten nieder, genossen daselbst keines festen Gehaltes, und lebten allein, oder vorzüglich, von den Honorarien, welche ihre, anfänglich nicht häufige, Zuhörer entrichteten. *) Weder geistliche, noch weltliche Obrigkeiten mischten sich daher in dergleichen, von ihnen weder gestifteten, noch errichteten, noch bestätigten Lehranstalten. Die Lehrer, so wie die Schüler, bestanden aus freyen, — die Letzteren zum Theil aus vornehmen und, bereits in öffentlichen Ämtern stehenden Männern, die sich nach und nach Statuten, Gesetze, und so ihre eigene Gerichtsbarkeit gaben. Von Jahr zu Jahr wuchs aus diesen, die Anzahl der herbeyeilenden Wißbegierigen, und nicht nur der Glanz, sondern zugleich auch der Wohlstand und der Reichtum dieser Mu-

*) Meiners vergleicht sie daher unsern heutigen Privat-Dozenten. über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. Göttingen 1801. II. B. S. 144. Siehe auch dessen Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unsers Erdtheils. Göttingen 1805. II. B. S. 1.

senfuge, vermehrten sich in gleichem Verhältniß, und erregten bey den Einwohnern das Gefühl der innigsten Verehrung und Dankbarkeit für eine so wohlthätige Anstalt. Es war sehr natürlich, daß die vielen, aus gleichen, oder sich angränzenden Ländern ausgewanderten Fremden, sich bald nach ihrer Ankunft, untereinander versammelten, in gewisse Nationen vereinigten, zu wechselseitigem Beystande brüderlich verbanden, ihre besondere Statuten entwarfen, ihre eigene Vorgesetzte, Rectoren, zu wählen und solchen in Allem zu gehorchen Bedacht nahmen. Obschon aber aus dergleichen Landsmännischen Verbindungen manche sehr traurige Folgen befürchtet werden konnten; so wurden doch dieselben von den Ortsobrigkeiten nicht nur ganz ruhig gestattet; sondern, um stäts mehrere Fremde herbeyzulocken, gewissen, zahlreichern Nationen, z. B. den Deutschen in Italien, ansehnliche Vorzüge und Privilegien ohne alle Bedenklichkeit zugesprochen. Da man zugleich den Schülern das Recht, ihre, durch eigene Beyträge allein zu unterhaltende, Lehrer nach Willkühr zu wählen und mit andern zu wechseln, nicht streitig machen konnte; da ferner selbst unter den verschiedenen Nationen, so wie zwischen diesen und den Einwohnern, Mißhelligkeiten, und oft blutige Auftritte entstanden: so geschah nicht selten, daß, wegen diesen, die beliebtesten Lehrer sammt Tausenden ihrer Zuhörer, den bisherigen Wohnsig

auf einmahl verließen und, mit Verschmägniß des Unterrichtes, ihre Lehrkanzeln nach andern Städten versetzten. Schon im zwölften und im dreizehnten Jahrhundert wurden sehr viele Schulen durch den größeren Ruf eines Lehrers, von einer hohen Schule zur andern zu ziehen veranlaßt. Im vierzehnten Sæculum sah man auf einmahl 300 Zuhörer die Universität zu Padova, um dem sehr berühmten Lehrer des Rechtes, Johann von Imola, nach Ferrara zu folgen, verlassen. Kein Wunder also, wenn jetzt die Regenten, um die berühmtesten Lehrer für ihre Schulen zu gewinnen, weder Mühe noch Unkosten sparten. Schon im Jahr 1273. rief man den Cervotus Accursus durch eine Besoldung von 500 Pfunden, von Bologna nach Padova. *) Was that nicht der Senat zu Venedig, um Raffaele Fulgosio und Pietro von Ancarana zu Padova zurückzuhalten? Um diese Gelehrten an sich zu ziehen, bestimmte Parma denselben 1000 Ducaten in Gold (eine damahls sehr beträchtliche Summe) zum jährlichen Gehalte. Weil kein Zureden und Bitten den vortrefflichen Jassone Mainoni zu Padua zurückzuhalten vermocht hatte, entführte sogar der Rector dieser hohen Schule, von 50 der Vorzüglichsten begleitet, den berühmten Giovanni Campeggi, Professor von Bologna. In einem, zu An-

*) Fastor, I. 185.

fange des fünfzehnten Jahrhunderts von der Republik zu Venedig erlassenen, Decret ward befohlen: daß man sich, berühmte und vorzügliche Lehrer (Famosi Doctores et Valentes) um jeden Preis zu verschaffen, Bedacht nehmen solle; und da zuerst von Pietro d'Abano die Rede war, so sagte der Senat: daß man diesen Gelehrten für unentbehrlich anzusehen habe.“ *)

Es war zu erwarten, daß eine so große Sorgfalt, die berühmtesten Lehrer herbeizuziehen und festzuhalten, den Zulauf der wißbegierigen Schüler nach Italien von allen Gegenden Europens alljährlich vermehren würde; und wirklich stieg die Anzahl derselben zu Bologna, wenn den Verzeichnissen zu trauen ist, sogar bis zu neuntausenden. Auch in Padova vermehrten sich die Zöglinge sehr ansehnlich, noch vor dem vierzehnten Sæculum; verminderte sich aber wieder bis auf einige Hunderte. Löwen soll im Jahr 1570. acht Tausend Studenten, — Prag, 1499. sieben Tausend derselben, gezählet haben. **)

*) „Quem tamquam necessarissimum haberi volumus.“ Saverio Bettinelli, l. c. Parte I. p. 170—172.

***) Fried. Bened. Weber Versuch über die Errichtung und Einrichtung der Universitäten. Berlin; 1805. S. 9.

Noch ehe aber die hohen Schulen, vorzüglich von eifrigen Päbsten, oder, wenn auch von wohlthätigen Fürsten, doch meistens, mit leicht zu erwerbender Einwilligung von diesen, durch Zuthellung geistlicher Güter, gestiftet, und ihren vornehmlichen Lehrern mit stehenden Gehältern versehen wurden, *) fand sich, sogar schon

*) Die meisten hohen Schulen sind auf eingezogene geistliche- und Klostergüter oder Einkünfte fundirt, welche die Päbste nicht nur stets bewilligten, sondern wozu sie selbst ermunterten. Nicht selten wurden, zur Unterhaltung den Professoren, Pfründen und Domherrenstellen angewiesen. Meiners, l. c. I B. S. 209. sqq. Weber, l. c. S. 16. Selbst nach der Reformation, wurden die geistlichen Güter zu einem so edeln Zwecke von den Fürsten verwendet. „Les princes allemands, malgré les guerres qu'ils eurent à soutenir pour la liberté de leur culte, ne dilapidèrent point les biens ecclésiastiques; ils en appliquèrent une grande partie aux établissemens d'instruction publique, et partirent en général du principe; que les couvens, dans leur origine, avoient été fondés pour l'éducation de la jeunesse et la culture des sciences. Le duc Jules de Brunswick, dans son ordonnance ecclésiastique de 1569, s'exprime ainsi: „Nous affirmons devant Dieu, avec une conscience entièrement pure, et Nous protestons publiquement devant toute la Chrétiennté, qu'en réformant les couvens, Nous n'avons jamais prétendu acquérir la moindre partie de leurs biens, ou d'

im zwölften Jahrhundert, daß, selbst die hohe Schule zu Salerno, als welche in den ältern Zeiten in den Prüfungen von neuen Lehrern so strenge war, in jenen von neuen Doctoren, zu nachlässig geworden sey. *) Schon im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, sagt Meiners, warf man den hohen Schulen vor: daß sie eine oberflächliche Wisserey hervorgebracht hätten und begünstigten. **) Dieser

autres biens ecclésiastiques." Ch. Villers, Coup d'oeil sur les Universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante, en particulier du Royaume de Westphalie, p. 43. 44. Es wäre wohl zu wünschen, daß diese zum Behuf der Lehranstalten angewiesenen geistlichen oder andere Güter für heilig gehalten, von den Fürsten nie eingezogen, und dafür die Bestallungen in Geld angewiesen würden: weil nur zu oft auf diese Weise bey eintretendem Geldmangel und erschöpften Staatskassen, die Lehranstalten selbst zu siechen und endlich gar einzugehen genöthiget werden. „Die Vortheilhaftesten unter allen Fonds, sagt Weber, sind gewiß die liegenden Grundstücke, deren Benutzung jährlich wohl steigen, aber nie unter den Betrag fallen kann, mit welchem sie der Universität im Etat angeschlagen werden." l. c. S. 17.

*) J. C. G. Ackermann, Regimen sanitatis Salerni. Stendalii; 1790. p. 29. sq.

**) Geschichte der hohen Schulen. II. B. S. 350.

Vorwurf ward von jenen bis auf unsere Zeiten, mit jedem Jahre allgemeiner und leider zugleich auch gerechter: so daß endlich keine Regierung, ohne vorherige, schärfere Prüfung der von fremden hohen Schulen promovirten Doctoren durch eigene, verpflichtete, Lehrer, auf die Diplome derselben mehr, als was den bloßen, sehr wenig bedeutenden, Titel betrifft, zu sehen gewöhnt ist.

Sowohl dieser Leichtsinns bey den Prüfungen der Zöglinge, als die nach und nach unter diesen eingerissene Sittenlosigkeit, und die zwischen den Lehrern selbst entstandenen Mißhelligkeiten, verminderten bald um Vieles die große Hoffnung, die man sich von dem vorzüglichen Nutzen der, in wenigen Jahrhunderten in allen Theilen Europens, meistens nach dem Muster der Pariser hohen Schule, häufig errichteten Universitäten gemacht hatte. Bald stellte sich noch ein anderer Umstand ein, welcher dem Ansehen von diesen gefährlich ward. „Der Eifer für die hohen Schulen, sagt Bettinelli, hielt an, bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, und sogar bis nach und nach die in Druck erschienenen Bücher auf geringere Preise herabsetzen. Man war daher der Meynung, daß eben jene Erfindung, weil durch sie die vorzüglichsten Werke berühmter Lehrer, deren mündlichen Unterricht man vorher von weit und breit zu suchen gemüßiget war, jetzt sehr leicht angeschafft

und zu Hause selbst gelesen werden konnten, die hohen Schulen endlich entbehrlich machen, und derselben Ansehen um Vieles herabsetzen müßte.“ *)

Es war inzwischen leicht einzusehen, daß, bey auch noch so reichlichem Vorrathe an Druckschriften, der mündliche Unterricht der Jugend durch berühmte Männer, welche, nebst dem Besitze von allen, in diesen enthaltenen, Kenntnissen, nebst einer schärferen Beurtheilungskraft, zugleich eine ausgedehnte Erfahrung hatten, dem bloßen Lernen aus Büchern weit vorzuziehen sey; daß der Wettseifer den Fortgang des Unterrichtes auf öffentlichen Schulen um sehr Vieles befördere; daß von einzelnen Menschen nie die auf den hohen Schulen zu Gebote stehenden Anstalten getroffen werden können; daß, bey der großen Verwandtschaft der Wissenschaften, ein Versammlungsort von allen, einer Jeden unter ihnen die Hand biethen müsse, und endlich, daß die meisten, den hohen Schulen vorgeworfenen, Gebrechen doch wohl noch einer Verbesserung empfänglich seyen.

§. 2.

In Hinsicht auf die überall tief gefühlten, Mislunge-
Unvollkommenheiten und Gebrechen der öffentlichen Versuche.
chen Lehranstalten, sind, besonders im letztver-

*) l. c. p. 172.

flossenen und in jezigem Jahrhundert, eine große Menge Veränderungen, und, zum Theil einander sich sehr widersprechender Vorschläge zur Verbesserung der hohen Schulen gemacht worden, deren mehrere jedoch die Unbekanntschaft ihrer Urheber, entweder mit dem Universitätswesen überhaupt, oder wenigstens mit den Bedürfnissen sämmtlicher Fächer dieser Lehranstalten, nur zu viel verrathen haben. So sehr nemlich die ältesten Universitäten von den heutigen verschieden waren; so sehr sind auch die hohen Schulen unserer Zeiten, und die Erfordernisse jeder ihrer Facultäten, unter sich verschieden. Selbst die protestantischen Universitäten sind, in Hinsicht auf ihre innere Bestellung, von den Katholischen abgewichen; und wenn die Einen, den Andern sehr derbe Vorwürfe zu machen haben; so hätten doch diese, wegen beyderseitigem, nichts weniger, als gleichgültigen Sinken, mit weniger Selbstgefälligkeit, und mit mehr Anstand gemacht werden sollen. *) Man

*) J. Stoll will, „daß man, bey der inneren Organisation der Universitäten, damit den Anfang mache: den Unterricht in der Art, durch eine zweyfache Abtheilung des Lehrpersonals, von einander zu trennen, daß er eines Theils die gelehrte Bildung (Pflanzschule für künftige Gelehrte, Schriftsteller), — andern Theils die Geschäftsbildung (practische Schule, für wissenschaftliche Geschäfts-

wird daher die Stimme eines Mannes, welcher, so wie ich, auf mehreren, der Religion nach ganz ungleichartigen, aber in seinem Fache gleich berühmten hohen Schulen gelernt und gelehret hat, in einer so wichtigen Sache nicht für ganz überflüssig halten; und wenn ich die Mey-

männer) besonders umfasse.“ In der bisherigen Verschmelzung beyder verschiedener Tendenzen, sagt er, liegt der Hauptgrund der Halbwisserey auf der einen, und der Stümpererey auf der andern Seite. „Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen. II. Theil; S. 114. Ich gestehe inzwischen ein, daß ich die Universitäten für keine Anstalt, Gelehrte und Schriftsteller zu bilden, halten möchte. Dazu gehöret viel mehr Zeit, als junge Leute auf hohen Schulen verwenden können, und unsere wahren Gelehrten und vorzüglicheren Schriftsteller haben sich von jeher selbst gebildet. Die pythagoräische Schule lehrte dereinst die den Wissenschaften sich widmende Jugend zuvörderst das Stillschweigen, und aus den meisten Versuchen derselben in unserem schreibseeligen Zeitalter, dürfte vielmehr der Wunsch hervorgehen: daß, wenn auf hohen Schulen doch etwas mehr, denn die ersten Gründe der Arzneykunde gelehrt werden sollte; ein Solches in der Kunst, wenigstens die ersten zehn Jahre ihrer Ausübung hindurch nicht laut von derselben zu sprechen, bestehen möchte.

nung gelehrter Schriftsteller über das Studienwesen zuweilen verlasse; so mag solches meinem Alter, und meinen, während solchem geschöpften, nicht einseitigen, Erfahrungen zugutegerechnet, meine Freymüthigkeit aber, meines guten Endzweckes wegen, entschuldiget werden.

Es ist, wenn man Theile mit dem Ganzen vergleichen kann, mit den hohen Schulen beynahe so, wie mit den Reichen und Staaten: die Einen gehorchen einer monarchischen, die Andern einer aristokratischen, die Dritten einer demokratischen Regierung, und keine ist von solchen, unter welcher es nicht, bey so verschiedenen Formen, bald gut, bald schlecht gegangen wäre. Indessen scheint doch die monarchische Verfassung, wenigstens für weitsichtige Staaten, noch immer die beste zu seyn, und ich bin der Meynung, daß das Nemliche in Hinsicht auf die Bestellung der hohen Schulen gesagt werden könne. Es giebt gewiß unter diesen, Vortreffliche, wo nur wenige Vorschriften den Gang der öffentlichen Studien leiten, oder die Freyheit der Lehrer in Bestimmung des zu ertheilenden Unterrichtes, und jene der Schüler in der Wahl der Lehrgegenstände, beschränken. Mehrere, bey jeder Facultät angestellte, so thätige, als durch ihre Gelehrtheit und ihren Vortrag ausgezeichnete Männer begründen die Ordnung, den Ruhm und den Nutzen einer Schule gleichsam von selbst, und höchstens muß einem Jeden von solchen, sein

Lehrfach und die Dauer seiner Vorlesungen vorgeschrieben werden. Nicht immer aber ist der Curator der Studien in der Wahl neuer Subjecte so glücklich; nicht in allen Zeiten ist der Zufluß von Schülern so beträchtlich: und dann sehen wir oft in einem auch nicht halben Jahrhundert, den Glanz einer Schule, bis auf einige Fackeln, erlöschen und, bey noch so großem Aufwand, Ruhm, Ordnung und Nutzen verschwinden. *) Es ist nicht zu läugnen, daß der Hang zu dem al-

*) Il est sans doute beaucoup de travaux que le gouvernement doit se borner à protéger. Quand l'intérêt particulier parle assez haut, il faut s'en rapporter à lui; l'intervention de la puissance publique ne fait pour l'ordinaire, que le troubler ou le gêner. Ainsi beaucoup de belles et grandes entreprises, dont une nation toute entière recueille les fruits, se font beaucoup mieux quand les gouvernemens ne s'en mêlent pas; des établissemens, pour ainsi dire, au-dessus de la puissance des souverains eux mêmes, s'exécutent facilement par la réunion et le concert des intérêts individuels qui s'y trouvent liés. „Mais aujourd'hui, qu'il s'agit de prévenir les suites du brigandage, de la déraison et de la fureur, qui se reproduissent sous toutes les formes, aujourd'hui que les charlatans, prêts à s'emparer de l'opinion flottante, doivent être contenus avec plus de soin que jamais des lois, en même temps qu'ils seront démasqués par les lumières; aujourd'hui que la place des anciennes erreurs renversées n'est point encore occupée complètement par des vérités reconnues; c'est au gouvernement

ten Schlandrian auf den mehrsten katholischen Lehranstalten, die möglichen Fortschritte der Wissenschaften eine lange Zeit gehemmt habe; und es war leicht vorzusehen, daß die in Deutschland entstandene Trennung der Kirchen, auch in dem Schulwesen protestantischer Länder einen nicht geringen Unterschied, zu welchem theils mehr Ungebundenheit in den Äußerungen gelehrter Männer, theils die anfängliche Verwendung, und nachherige Stockung der Einkünfte von geistlichen Gütern, den Anlaß geben konnten, hervorbringen würde. Allein es ist nicht weniger wahr, daß große und gähe Veränderungen in althergebrachten, auf viele mißglückte Versuche und eine langwierige Erfahrung gegründeten Gebräuchen, nicht immer der Hoffnung der Neuerer entsprechen; und ich kenne keinen Maßstab, nach welchem Gewinn und Verlust nach getroffenen Veränderungen, besser bestimmt werden könnte, als ein Jahrhundert. Es ist daher erwünscht, daß das Neue mit dem Alten vor-

sans doute, qu'il convient d'indiquer le but, et d'imprimer le mouvement aux esprits. C'est à lui de mettre d'accord l'enseignement et la législation, afin qu'ils se secondent mutuellement, en attendant qu'ils puissent se corriger, ou se perfectionner. C'est donc à lui, de venir au secours des vrais médecins, pour l'entière réforme de leur art, qui, par sa nature, exige à la foi, et plus de surveillance et plus d'encouragement." Cabanis, l. c. p. 183-185.

dersamst verglichen, und sodann, was die Erfahrung uns von beyden gelehret hat, ohne Vorurtheil, zum Wohle der Menschheit und der Wissenschaften benützt werde.

„In Deutschland, sagt Meiners, sind bis auf den heutigen Tag, die katholischen und protestantischen Universitäten in den meisten Punkten einander geradezu entgegengesetzt. Auf den katholischen hohen Schulen sind alle, oder doch viele wichtige Vorlesungen öffentliche, da sie hingegen auf den protestantischen hohen Schulen honorirt werden. Auf den ersteren sind die Dauer, der Anfang und das Ende, auch die Stunden der Vorlesungen, so wie die Systeme, Lehrarten, Lehrbücher und Curse, welche Lehrer und Lernende zu befolgen haben, durch Gesetze bestimmt. Auf den protestantischen Universitäten hatten Lehrer und Lernende bisher eine beynahe unbeschränkte Freyheit. Auf den katholischen hohen Schulen suchte man Lehrer und Lernende zum Guten zu zwingen; auf den protestantischen, mehr zum Guten zu reizen. Auf den katholischen hohen Schulen entfernte man die Concurrrenz von Lehrern absichtlich; auf den protestantischen beförderte man sie sogar über das gehörige Maaß. Auf den katholischen hohen Schulen sind die Vorlesungen mehr jährlich, als halbjährig; auf den protestantischen, umgekehrt. Auf den katholischen Universitäten endlich ließt man al-

Unter-
schied pro-
testanti-
scher und
katholi-
scher ho-
hen Schu-
len.

lein, oder doch häufig in öffentlichen Hörsälen; auf den protestantischen, in Auditoriis, welche Professoren in ihren Häusern einrichten. *)

Sämmtlichen diesen, auch für das Arzneystudium äußerst wichtigen, Gegenständen, wieme ich, in der nemlichen Ordnung, in welcher sie Meiners hier aufgestellt hat, folgende Betrachtungen.

Vom Hono-
riren des
Unterrichts.

Die protestantischen hohen Schulen befolgen beynabe das Verfahren ihrer ältesten Schwestern, als welche, noch ehe sie vom Staate dotirt worden, den ertheilten Unterricht durch Collectae, Salaria, in Italien, in Frankreich und Deutschland durch sogenannte Pastus, von den Schülern bezahlen, oder, nach einem höflicheren Ausdruck, honoriren ließen. (§. 1.) **)

*) über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. II. B. S. 77. 78.

**) Kaiser Friedrich II. war der Erste, der allen berühmten Lehrern, welche er im Jahre 1224. auf die von ihm gestiftete hohe Schule zu Neapel einlud, Besoldungen versprach, weil sie ohne solche öffentliche Belohnungen nicht gekommen wären. Meiners, Geschichte der hohen Schulen. III. B. S. 214. Inzwischen forderten die ersten Lehrer in Bologna, die aus dem öffentlichen Schaze Besoldungen empfingen, eben sowohl Honoraria von ihren Zuhörern, als diejenigen, welche nicht besoldet wurden. Fattorini, de claris Archygyrnasii Bononiensis pro-

Die auf den alten hohen Schulen von den Lehrern für ihren Unterricht festgesetzten Preise waren, vorzüglich in Italien sehr ansehnlich, ohne, daß dieselben dort durch irgend ein Gesetz bestimmt worden wären. In Deutschland hingegen ward auf die Billigkeit solcher Forderungen gesehen. *)

Wenn aber die Professoren der nach und nach von Päbsten, Regenten und Wohlthätern reichlich gestifteten Universitäten, weil sie endlich von diesen mit Pfründen, Naturalien oder Gelde sehr ansehnlich begabet wurden, für solch' einen jährlichen oder festen Gehalt, ihre Schüler,

fessoribus a saeculo XI. usque ad saeculum XIV.

T. I. p. 234. Johann von Parma war der erste Arzt, der im Jahr 1308. eine Besoldung aus dem öffentlichen Schaze erhielt. l. c. p. 435. Fast gewiß, sagt Meiners, waren die Fürsten aus dem Hause Carrara die ersten, welche gewisse öffentliche Einkünfte als einen beständigen Fond anwiesen, aus welchem die Lehrer und der größte Theil der Studierenden, von ihren Schulen dahingingen, wo die Ersten einen festen Gehalt, und die Anderen einen unentgeltlichen Unterricht zu finden hofften. l. c. S. 218. Von dem Churfürsten Georg von Sachsen waren zu Leipzig Taxatores bestellt, welche beym Anfange des halben Jahres, jedem Collegium seinen Preis bestimmten. Unter jenen Regenten ward es eingeführt, daß alles unentgeltlich gelesen ward. Göttingische gelehrte Anzeigen von 1779. Stück 17. S. 134.

*) Meiners, l. c. S. 264.

I. Theil

S.

auf eine für solche Männer weit mehr anständige Weise, meistens unentgeltlich zu belehren hatten; so mußten dieselben, sobald in Verlauf der Zeiten, ein beträchtlicher Theil ihrer jährlichen Einkünfte verloren gieng, oder der Werth des Geldes sehr herab sank, um nicht zum Nachtheil ihrer Familien, ihres nöthigen Ansehens und selbst der Wissenschaften, zu darben, auf eine oder auf die andere Weise entschädiget werden. Dieß geschah nun freylich von einigen Regierungen; aber, wie es die, immer mißlicheren, Zeitumstände gebothen, nur selten in Verhältniß des von den Lehrern erlittenen Verlustes. Anfänglich war auch die Anzahl der ordentlichen Professoren auf den meisten hohen Schulen weit geringer, dann in unsern Tagen; in welchen die schneller erweiterten Gränzen der Wissenschaften, zum Anbaue des, bis auf uns ganz öde gelegenen, Feldes, nicht nur mehr gelehrte Arbeiter, sondern auch die, für diese unentbehrlichen Werkzeuge und Materialien erforderten. Bald mußte es den Schul-Cassen, besonders in weniger beträchtlichen protestantischen Staaten, wo die geistlichen Hülfsquellen versieget waren, bey so vermehrten Auslagen, an den, zur Bestreitung derselben erforderlichen, Mitteln, gebrechen; und jetzt blieb nichts übrig, als daß die vermöglichen Zuhörer zur Honorirung der Vorlesungen angehalten, und die alten, in ihrem Werthe schon äußerst gesunkenen, Besoldungen, unter den zahlreichen Lehrern, mit der blo-

ßen Bedingung, die Woche hindurch etwann zwey Vorlesungen unentgeltlich zu halten, und für ihren, nach Willkühr zu ertheilenden, Privatunterricht, billige Preise anzusetzen, vertheilet wurden. *)

Während dem nun die bisher angeführten Ursachen die protestantischen Universitäten zur erzwungenen Schonung ihrer weniger beträchtlichen Einkünfte (einen großen Theil von welchen sie übrigens auf die edelste Weise zur jährlichen Bereicherung ihrer Bibliotheken und übrigen akademischen Hülfsmittel verwandten) ihre Zöglinge zur Vergeltung der von ihnen freygewählten Vorlesungen nöthigten, und hiedurch das Schicksal der mit schmälern Besoldungen begabten Professoren verbesserten: so blieb es auf den meisten Katholischen, bisher weniger beschädigten, und sogar hie und dort mit neuen, besonders geistlichen, Stiftungen und Beyträgen auch ferner unterstützten, hohen Schulen beym Alten. So wie aber endlich auch auf diesen, für

*) Michaelis hat zuerst öffentlich behauptet, daß es besser sey, auf hohen Schulen, die wissenschaftlichen und anderen nützlichen Kenntnisse gegen ein gewisses, von den Zuhörern zu entrichtendes Honorarium, als unentgeltlich, zu lehren. Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland. Frankf. u. Leipz. 1778. 4 Theile. II. Th. S. 103. sq. III. Theil. S. 251. sq.

neue Lehrgegenstände, neue Kanzeln errichtet, die nach und nach zu enge gewordenen, oder einen nahen Einsturz drohenden Schulgebäude erweitert, neu aufgeführt, die Bibliotheken ergänzt, Instrumenten-Sammlungen, Museen aufgestellt werden mußten, u. s. w.; so war jetzt keine der bisherigen Stiftungen den Bedürfnissen der Lehranstalten mehr angemessen, und die katholischen Universitäten, um den protestantischen in manchen Stücken nicht nachzustehen, mußten entweder neuerdings dotirt, oder mehrere derselben in wenige zusammengeschmolzen werden; oder auch sie mußten, so wie die protestantischen, den wichtigsten Theil ihres bisherigen, und jetzt dringend zu erhöhen gebothenen, Aufwandes für ihre Lehrer, durch die Studierenden selbst bestreiten lassen. So wie aber eine langwierige Erfahrung die Regierungen lehren mußte, daß Neuerungen überhaupt, so vortheilhaft sie anfänglich auch scheinen mochten, nicht selten die alte, mit Übereilung verlassene, wenn auch nicht vollkommene, Verfassung zurück wünschen machten: so war es den Vorstehern der katholischen Lehranstalten nicht so sehr, als man behauptet, zu verargen, wenn sie vorerst den Folgen der von andern hohen Schulen, in Rücksicht des den Zöglingen aufgebürdeten Schulgeldes, getroffene Veränderung, aufmerksam entgegenzusehen.

Vortheile Der Anfang dieser Veränderung schien der derselben. davon geschöpften Hoffnung nicht wenig zu ent-

sprechen. Daß eine lange Zeit hindurch vernachlässigte Schicksal verdienter Männer, ward, durch die Beyträge ihrer Zuhörer, auf manchen hohen Schulen, nicht wenig verbessert. Der, durch steigende Bedürfnisse und nagenden Kummer gebeugte Geist der Lehrer erhob sich zum Vortheile der Wissenschaften und der Studierenden; und diese schienen (theils wegen glücklicherer Stimmung der Professoren, theils wegen derselben Wetteifer und höherem Bestreben, den Beyfall, und so einen größeren Zulauf, der Schüler zu gewinnen, theils weil doch jeder Zögling das entrichtete Honorarium nicht so ganz durch Unfleiß und Leichtsinne zu verschleudern bedacht war) den Privat-Vorlesungen mit mehr Ernst ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Meiner 3 sagt: „Es ist für die Universitäts-Cassen und die Studierenden eben so wichtig, als für die Lehrer, daß für die meisten und vornehmsten Vorlesungen, Honoraria entrichtet werden. Die Universitäts-Cassen haben nicht nöthig so große Besoldungen zu geben, als sie geben müßten, wenn die Lehrer keine Honoraria erhielten. Die Zuhörer wenden im Durchschnitt mehr Fleiß auf solche Vorlesungen, welche sie bezahlt zu haben glauben, als auf solche, die ihnen unentgeltlich angeboten werden. Die Lehrer bestreben sich aus allen Kräften, ihr Fach, oder ihre Fächer so kurz, so vollständig, so deutlich und angenehm, als möglich, vorzutragen, weil sie um desto mehr Zuhörer er-

halten, je besser sie lehren, und um desto mehr an Honorarien einnehmen, je mehr Stunden sie geben. Wo Honoraria entrichtet werden, da hat man viel weniger Unfleiß in mündlichem Vortrage zu fürchten, als übertriebenen Fleiß, der alle Zeit und Kräfte bloß auf Vorlesungen verwendet, und für schriftstellerische, oder andere nützliche Arbeiten keine Zeit und Kräfte übrig läßt. Die Rücksicht auf eigene Vortheile, bewirkt mehr Gutes, als man durch Gesetze erzwingen, und hindert mehr Böses, als man durch die stärksten Drohungen und Strafen zurückhalten kann. Wo die Arbeiten der Lehrer auch durch Honoraria vergolten werden, da hat man nicht nöthig, die Dauer, den Anfang und das Ende der Vorlesungen durch obrigkeitliche Befehle festzusetzen, nicht nöthig, unmaßige Verlängerungen, oder Verdoppelungen, oder Abkürzungen von Collegiis zu verbiethen; nicht nöthig, Nachlässigkeit oder Unfleiß zu strafen.“ *)

Nachteile.

Bald aber zeigte sich diese Sache dem unbefangenen Beobachter unter einem ganz andern Lichte. Kaum waren die gerechtesten Forderungen der Lehrer befriediget; so entspann sich bey den meisten unter ihnen die, wegen jährlich zunehmender Theuerung der Lebensbedürfnisse leicht zu verzeihende, Sehnsucht nach neuem Erwerbe. Anstatt einer oder der andern, wohl vorbereiteten, Vorlesung, wurden fünf bis sechs nur halb durchgedachte Lec-

*) l. c. II. B. S. 79. 80.

tionen alltäglich gehalten, und so ward oft von einem und dem nemlichen Arbeiter, welcher höchstens einen Acker gehörig zu bestellen im Stande gewesen wäre, ein weitschichtiges Feld auf das Unmaßlichste in Anbau genommen. *) Gleichwie aber ruhmstüchtige Vergliederer vormahls einzelne Fleischbündel bloß nach den, zu ihnen gehörigen, Seitenfasern getrennt, und als besondere Muskel beschrieben haben: eben so zerspaltete jetzt mancher Professor, um die Anzahl seiner Vorlesungen, und folglich jene seiner bezahlenden Schüler, zu vermehren, die Theile eines und des nemlichen wissenschaftlichen Gegenstandes, und, ohne deshalb dieselben in ein helleres Licht zu setzen, zersplitterte er die wenigen Stunden, welche die Zöglinge zur Wiederholung und gründlicheren Fassung der hauptsächlichsten Lehren, auf der hohen Schule weit besser verwendet haben würden. Meiners gesteht selbst, in einem andern Werke, was ich hier behaupte. „Eine andere Art von Exaction, die sich noch schwehrender verhüten läßt, ist diese, sagt er, daß Lehrer, die

*) Als die zwey berühmten Lehrer von Pavia, Alessandro Volta und Antonio Scarpa im Jahr 1784. Deutschland bereisten, versicherte sie der unlängst verstorbene Beireis zu Helmstädt, daß er vormahls täglich zwölf Vorlesungen gehalten, seitdem er aber bey solchen seine Zunge verwehet, dieselben endlich bloß auf acht reducirt habe.

durch ihren Ruhm, oder durch ihr Fach ein gewisses Monopol besitzen, Wissenschaften zu sehr zerstückeln, und das, was sie in einer Lektion vortragen könnten und sollten, in zwey oder drey Spalten, die alle einzeln honorirt werden müssen. (* *)

Zwar ward gesetzlich verordnet, daß mittellose Studierende, wenn sie um die Erlaubniß, die Privatvorlesungen unentgeltlich besuchen zu dürfen, bätben, entweder ganz frey, oder um verhältnißmäßig geringere Preise zugelassen werden sollten; aber wenn auch das Erstere geschah, so ward doch oft im Stillen gefordert, daß sich der Freybitter, einen bezahlenden Zuhörer anzuwerben, und so seinen Lehrer schadlos zu halten, verbindlich machte. Nicht selten war die Frage, ob der Freybitter auch wirklich zur Classe der Armen zu rechnen sey? in Zweifel gezogen, und so zu demüthigenden Nachforschungen Anlaß gegeben. Nicht wenige, für zahlungsfähig anerkannte, Zuhörer bätben um Zeitfrist, und mußten späterhin, wenn sie diese, weil entweder ihr Wechsel noch nicht eingetroffen, oder weil sie ihren Geldvorrath schon verzehrt, vielleicht verschleudert hatten, durch scharfe Mittel, deren Gebrauch das Ansehen der Lehrer herabsetzte, zur

*) über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. III. B. S. 84. Man sehe auch was ich in dem folgenden Abschnitte, §. 2. über diesen Gegenstand sagen werde.

Zahlung gezwungen werden. Daher sagte der Verfasser der Schrift über die Universitäten in Deutschland, besonders in königl. preussischen Staaten: „Die scandalöse Art die Honoraria einzuziehen, muß durchaus weggeschafft werden, wenn der Professor und der Student nicht zu Niederträchtigkeiten verleitet werden sollen, wenn ersterer sein Ansehen und seine Würde behaupten, und letzterer nicht zu niedrigen Lügen oder zur Verachtung seines Lehrers angereizt werden soll. In der That ist wohl dieses Verhältniß eines akademischen Lehrers jetzt die unangenehmste Seite seines Standes. *) Meiners selbst sagt: „Nach den Erfahrungen der berühmtesten hohen Schulen, und der gültigsten Richter über akademische Angelegenheiten, ist es schon lange als ausgemacht anzusehen, daß alle zwingende Maßregeln über die Bezahlung und Erlassung von Honorarien wirklich schädlich, oder doch sehr bedenklich seyen.“ **) Um, wo nicht al-

*) S. 96.

**) Geschichte der hohen Schulen. IV. B. S. 262.

„Wollen die Professoren freiwillig auf das Honorar Verzicht leisten, sagt v. Wedekind, so wird ihnen das niemand verbiethen, aber man kann es auch nicht von ihnen verlangen. Hinsichtlich seines Einkommens braucht niemand etwas zu verschenken. Der Bäcker, der Almosen giebt, verschenkt kein Brod; der wohlthätige Schuster macht keine Schuhe unentgeltlich. Man

Ieß, doch wenigstens etwas, von den zur Privatvorlesung sich meldenden, aber mit ihrem Preise nicht einverstandenen, Schülern zu beziehen, ließ sich mancher Professor, auf erniedrigende Weise gefallen, mit Diesen und Jenen zu handeln; wo dann auch diesen Begünstigten, durch ihren freundschaftlichen Zuspruch noch mehr Zuhörer andern Lehrern entführt, und für den nachsichtigen Professor gewonnen zu haben, zur Dankbarkeit angerechnet wurde. „Man benuget wohl auch die Gelegenheit zum Werben, sagt Meiners, leget dem, der es (das Collegium) frey bittet, die

kann also auch nicht verlangen, daß der Professor den armen Studenten umsonst Unterricht ertheile; denn er kann verlangen, daß andere wohlthätige Menschen das Geld dazu hergeben, wie der Bäcker verlangen kann, daß der Arme sich Geld verschaffe, um Brod zu kaufen. Dieses Prinzip, daß die Freygebigkeit sich nicht auf Gegenstände des eigenen Broderwerbs erstrecken dürfe, ist darum nicht zu verwerfen, weil die Ansprüche auf diese Freygebigkeit leicht gar zu weit getrieben werden. Jeder ist geneigt zu urtheilen, daß einer nichts verliere, wenn er seinen Gewinn abtritt, obgleich jeder von seinem Gewinn leben muß. Wenigstens müssen die Umstände genau bestimmt werden, unter welchen der Professor auf sein Honorar Verzicht leisten muß. Nur dafür Sorge man, daß das Honorar eine gehörig gesetzmäßige Bestimmung erhalte, und daß es der Professor unter keinem Vorwande willkürlich erhöhen dürfe.“ l. c. 8. 68. 69,

sanfte Bedingung auf, einen andern anzuwerben, der es zahlt, u. s. w. Andere legen sich auf's Handeln, und verstehen sich oft dazu, 12 Gr. anzunehmen, wenn es nicht mehr seyn kann. Zum Handeln muß sich fast jeder Professor herablassen. — Der Eintritt der Professoren in Studenten-Orden, oder die Übernahme des Patronats derselben, sind ein anderes Mittel sich den Zulauf der Zuhörer zu verschaffen." *)

Aus dieser unreinen Quelle flossen Mißgunst, Verkleinerung und ewiger Hader unter den Lehrern, und keine Regierung war im Stand, dieselbe zur Ehre der Wissenschaften, und zur Erbauung der Jugend ganz auszutrocknen. Während dem aber von mehreren Professoren auf die Privatvorlesungen viel Fleiß verwendet wurde, bemerkte man bald, daß die wenigen, denselben für einen sehr niederen Gehalt auferlegten Publica bey weitem keine gleiche Anstrengung verrie-then, so wässrig als möglich ausfielen, selbst von Schülern die sie besuchten, nicht hoch angeschlagen, nur wenig besucht wurden, und folglich ganz ihren Zweck verfehlten. So wie Fachtmeister bey ihrem Unterrichte sich meistens einen Stoß vorbehalten: so versparten viele Lehrer das Wichtigste, das Neueste, für ihre besser zu bezahlende Vorlesungen, besonders wenn beyde eine gleiche

*) über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. II. B. S. 92. 142.

Lehre zum Gegenstande hatten. *) Die konnten die Regierungen, als wo es schon zu spät war, auf die, an dem schwarzen Brette, oder in den gedruckten Lectiionsverzeichnissen angekündigten Vorlesungen, weil viele derselben, wegen zu geringer Anzahl der bezahlenden Zuhörer, nicht zu Stande kamen, Rechnung machen; und so geschah es oft, daß manches, den Jünglingen unentbehrliches, Collegium gar nicht gehalten wurde. **) Man muß-

*) Gilibert sagte schon 1776, von seinem Vaterlande: „Ceux qui ont suivi les Universités, peuvent attester combien cet article important est négligé; ils pourront, sans crainte d'être démentis, prouver par les faits, que la plupart des professeurs font à la Hâte une quarantaine de leçons sur des parties de l'art qui en exigeroient cent. Ils réservent pour leurs cours particuliers qu'ils font payer chèrement, ce qu'ils ont de plus intéressant. Souvent ils se font remplacer par des jeunes Docteurs à peine sortis des bancs. Tous ces abus sont criants; mais qui sera assez hardi pour les relever? Les étudiants qui en sont les témoins et les victimes, n'osent pas s'élever contre leurs maitres, qui peuvent leur donner beaucoup de chagrin.“ *L'Anarchie médicale. Partie III. p. 70. 71.*

**) „Unstreitig ist es fehlerhaft, sagt ein mit dem Universitätswesen sehr bekannter Mann, daß der Lectiions-Catologus von den beliebigen Einfällen dessen, was die Professoren lesen wollen, zusammenge setzt ist. Denn wie ist es hiebey möglich,

te die Menschen nicht so, wie doch die meisten sind, kennen, wenn man allen Lehrern, zwischen den, zu ihrem eigenen Wohlstande contribuirenden, Zöglingen, und den die Vorlesungen anderer über den nemlichen Gegenstand ausschließend besuchenden Schülern, eine völlige Unparteylichkeit zuzuschreiben gedächte. Und doch wird diese, bey öffentlichen Prüfungen, wenn nicht beym Abwägen ihrer Fähigkeit, das Gleichgewicht öfter verlohren gehen soll, zur vorzüglichsten Bedingung. Daher sehen wir selbst Meiners das Geständniß ablegen, „daß protestantische Lehrer, weil sie honorirt werden, und von den willkührlichen Beiträgen ihrer Zuhörer leben müssen, diese nicht wohl prüfen können.“ *) Und wie sollte man hoffen, daß ein, beynahe bloß von Privatvorlesungen zu leben gezwungener, Lehrer, in den Zeugnissen, welche er seinen Zuhörern am Ende eines Collegiums auszustellen hat, wären sie auch

daß die Lectionen nach einem festen Plane geordnet werden? — Man darf nur die Lections-Catalogen der berühmtesten Universitäten vergleichen, um zu sehen, wie mangelhaft hier alles ist, und dabey muß man noch bedenken, daß viele Vorlesungen nur zum Prunk in dem Verzeichnisse stehen, aber niemahls wirklich gehalten werden.“ über die Universitäten in Deutschland, S. 7. 86.

*) über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten II. B. S. 137. sq.

noch so nachlässig bey diesen erschienen, der Wahrheit getreu bleiben sollte? Er wage es nur, drey bis vier Saumseligen ein schlechtes Attestat zu geben! und ich wette was man will, daß er schon im nächstfolgenden Schul-Curse, die Hälfte von der bisher gewöhnlichen Menge seiner Zuhörer vermissen und, wenn er so pflichtmässig zu attestiren fortfährt, wenigstens zwey Drittel von solchen, wo nicht alle, verlieren wird.

Indem man aber das Schicksal der zu geringfügig besoldeten Lehrer, ohne die Schul-Casse zu beschwehren, durch die bloßen Honorarien erleichtert zu haben glaubte: so lehrte bald die Erfahrung, daß auch diese Absicht nicht überall und in allen Zeiten erzielet werden konnte. Da nemlich der Arzney Schüler, in Verhältniß zu den übrigen Studierenden, meistens viel weniger, und noch Manche unter diesen, aller Glücksgüter beraubt, die Bemühungen ihrer Lehrer zu erkennen ganz außer Stand sind; so ergiebt sich von selbst, daß die Lage von diesen, durch so sparsame Beiträge, auf manchen, obschon guten, hohen Schulen nur wenig oder gar nicht verbessert werden möge; daß der Eifer so wenig erkannter, wegen ihrem Fortkommen immer besorgter Professoren, inzeiten erkalten, und hiedurch der öffentliche Unterricht nicht wenig zu leiden haben müssen. *) Nicht leicht

*) Ne seroit il pas plus utile à la société, d'augmenter les honoraires des professeurs aux dé-

wird ein erfahrener und angesehener Arzt den Ruf als Lehrer auf solch' einer Schule anzunehmen geneigt seyn, und selbst an jenen Orten, wo die Beyträge der Zöglinge beträchtlich sind, kann auf die Dauer dieser anziehenden Vorthelle nur wenig gezählet werden. Ein ausgebrochener verheerender Krieg, wie wir neuerdings nur zu viele Beispiele vor Augen haben, hindert oft Jahre hindurch den bis dahin gewöhnlichen Zusammenfluß wißbegieriger Jünglinge. Während des dreißigjährigen Krieges, sagt Mayfart, verwilderten die Lehrer hoher Schulen nicht weniger, als die Studierenden. Die akademischen Geseze schwiegen beynabe gänzlich. Die Professoren erhielten keine Besoldungen, und konnten sich selbst, ihre Weiber und Kinder nur dadurch gegen Hunger schützen, daß sie Haus- und Tischgenossen annahmen, oder Privatstunden gaben. *) Eben zu

pens du trésor royal, que d'exiger des étudians une somme qui leur est si nécessaire pour leur entretien, pour leur procurer des livres? peut être sera-t-on persuadé de la nécessité de cet adoucissement, si l'on fait réflexion que la plupart des aspirans aux honneurs de la licence, sont obligés de s'expatrier pour résider plusieurs années dans les villes considérables, qui exigent de ceux qui les habitent, de grandes dépenses, vu la cherté des denrées et du logement, que souvent les talens sont le partage de la pauvreté, „Gilibert; l. c. 83. 84.

*) Christliche Erinnerung von der aus den Evange-

jenen, von Mayfart berührten, Zeiten, war aber die Honorirung der Vorlesungen noch nicht eingeführt, die Professoren lebten da nicht, so wie jetzt, wo ihre Bestellungen nichts sagen wollen, bloß von Beyträgen ihrer Zöglinge. Oft werden auch bey ausbrechenden Kriegen die akademischen Lehrer, von ihren, obschon sehr bedrängten Regierungen noch Jahre lang besoldet, und ist ihr bisheriger Gehalt nur einigermaßen ihren Bedürfnissen angemessen; so bleibt ihnen doch die Hoffnung, daß ihre Existenz bis zur völligen Entziehung von diesem, gesichert sey. Was soll aber bey gänzlicher Zerstreuung aller Zuhörer durch das Kriegsgetümmel, aus akademischen, ihren Unterhalt beynabe allein von diesen beziehenden, Lehrern werden?

Ohne Verschulden ihrer Professoren, haben Universitäten das Schicksal mit einzelnen Gelehrten gemein: daß nemlich das Neue, wenn auch nicht Bessere, das Alte nicht selten verdrängt, und daß so, wie in dem Ocean, also auch auf hohen Schulen, ein periodisches Steigen und Fallen, oder Ebbe und Fluth herrschen; bey deren Ersterer, auch der vorzüglichste Segler oft

lischen hohen Schulen in Deutschland an manchem Ort entwichenen Ordnungen und ehebaren Sitten, und bey diesen elenden Zeiten eingefschlichenen Barbareyen vor etlichen Jahren ausgesetzt. Schleißnigen 1636. 4to S. 172.

auf den Strand geräth, und viel länger, als die Provisionen ausreichen, auf die, nur vielleicht wieder zurückkehrende, Woge zu warten gezwungen wird. Meiners gesteht hier wieder selbst ein: „daß ein nicht geringer Theil von Professoren, auch bey der möglichsten Anstrengung ihrer Kräfte, nicht so viel erarbeiten können, als zu einem anständigen Auskommen, und noch weniger als nach ihrem Tode zu einer anständigen Versorgung von Weibern und Kindern erfordert wird; daß auch diejenigen, die durch ihre Talenten, Kenntnisse und Arbeitsamkeit zu einem hinlänglichen oder selbst reichlichen Auskommen gelangt sind, kein Jahr sicher seyn können, daß ihnen nicht ein beträchtlicher Theil des erworbenen Ansehens, und der bisherigen Einnahme, ohne ihre Schuld, werde genommen werden. Wie oft, sagt er, rauben nicht böse Künste einem verdienten Manne seinen bisherigen Beyfall, und mit diesem, einen nicht geringen Theil seiner Einkünfte! Wenn böse Künste auch gar nicht in's Spiel kommen; so kann doch der Beyfall eines verdienten Mannes, ohne seine Schuld, auf mehrere Arten geschmälert werden. Es darf sich nur ein neues System, eine neue Secte erheben, welcher die Jugend nachheilt, und der trefflichste Lehrer steht auf einmahl verlassen da, wenn er sich, seiner Überzeugung nach, nicht zu den Neueren gesellen kann. Eben so oft geschieht es, daß ein Schüler, der seinem Lehrer weder an Genie und Ge-

lehrsamkeit, noch an ächter Gabe des Vortrages gleich kommt, dennoch seinem verdienteren Lehrer die größere Zahl der Zuhörer entführt, wenn er etwas, oft das unerklärlichste Ding in der Welt, an sich hat, was die *aura popularis* zu seinen Gunsten wendet. Gesezt aber auch, daß Jemand seinen Beyfall und seinen Ruhm beständig behauptet, so kriecht doch zuletzt das traurige Alter herbey, das der Jugend nicht mehr gefällt, oder die Kräfte zu den bisherigen Arbeiten versagt, *)

Es ist seltsam, daß Meiner s, bey Anerkennung solcher Wahrheiten, dem Honoriren der Vorlesungen dennoch das Wort sprechen konnte. Viel gründlicher ist das Urtheil von Weber, wenn er sagt: — „weit zweckmäßiger und vorzüglicher scheint der Vorschlag Anderer zu seyn: alle Honoraria abzuschaffen, die Professoren so reichlich zu besolden, daß sie davon standesmäßig leben können, und nun eine bestimmte Anzahl von Collegien von Jedem unter ihnen unentgeltlich lesen zu lassen. Dann erhielte Jeder denselben Lohn für seine Arbeit, wie der Andere. Denn wenn der Eine noch mehrere Zuhörer hätte, als der Andere, so ist doch diese Arbeit stets gleich, ob vor 5, oder vor 50 gelesen wird. Dann schien nun freylich zwar auch die Rivalität und Amulation wegzufallen; und Einige fürchten daher, daß die Collegia dabey leiden würden; allein, macht man nicht oft die Erfahrung, daß die belieb-

*) l. c. S. 49. 50.

zesten und frequentirtesten Lehrer, wenn sie sich einmahl in dem Besitze des Beyfalls glauben, nun sehr bald nachlässig werden, weil sie meynen, daß es ihnen doch nicht an Zuhörern fehlen werde? Und würde nicht der Wunsch, nur ein zahlreicheres Auditorium als Andere zu haben, dieselbe Amulation erwecken? Kann man dann nicht offenbare Nachlässigkeiten und Pflichtwidrigkeiten der Professoren in Rücksicht ihrer Vorlesungen entdecken, und einer gerechten Abndung unterwerfen?“ *) Eben darum, weil neue, wenn auch noch so lächerliche oder gemeinschädliche, Systeme und Secten, jungen Lehrern, bey der, bloß nach Neuem haschenden, Jugend einen Ruf zu verschaffen, und diese, wie der Magnet das Eisen, anzuziehen im Stand sind, werden so viele Hirngespinnste auf hohen Schulen ausgeheckt, oder wenigstens gepflogen und ausgebreitet. Unser Zeitalter hat uns, obschon es eben in keinem Jahrhundert hieran gefehlt hat, traurige Beweise von der Wahrheit dieses Satzes geliefert.

Ich gebe zu, daß es ~~da~~ wo das Einkommen der hohen Schulen für anständige Gehalte ihrer Professoren nicht hinreicht, wenn anderes dergleichen hohe Schulen noch bestehen und nicht in Akademien oder Gymnasien verwandelt werden sollen, kein anderes Mittel, als die Beyträge der Studierenden, ergriffen werden möge; und ich sehe, daß in Frankreich (vermuthlich weil, während

*) l. c. S. 59. 60.

seiner schrecklichen Umwälzung, beynabe alle Einkünfte der Schulenanstalten verschlungen wurden) seit dem Gesetze vom 19ten Ventose des eilften Jahres, die medicinischen Schulen von dem bloßen Ertrage der von den Lehrlingen zu entrichtenden Gelder unterhalten werden müssen. Ich denke sogar mit Andern, daß ein mäßiger Beytrag der Zöglinge zur Studien-Casse, z. B. jener von 4 bis 5 Gulden für jede einjährige Vorlesung, derselben Aufmerksamkeit und Fleiß in etwas zu spannen im Stand ist. Aber zu was auch die vielen, zum Theil mit den unentbehrlichsten Lehrbedürfnissen kaum zur Hälfte versehenen hohen Schulen in Deutschland? *)

*) Sehr richtig sagt der Freyherr v. Wedekind:
„Wenn Universitäten überhaupt zu zahlreich sind, so sind sie es insonderheit hinsichtlich der medicinischen Facultät. Diese kostet, wenn sie gehörig eingerichtet seyn soll, ungleich viel mehr, als wie die andern Facultäten, so, daß nicht jeder Staat den Aufwand, den sie verursacht, bestreiten kann. Solche Staaten würden besser thun, wenn sie dasjenige, was die medicinische Facultät kostet, zur Verbesserung des Medicinalwesens anlegten, und ihre angehenden Ärzte auf auswärtigen Universitäten studieren ließen. Ich habe im Allgemeinen behauptet, daß wir in Deutschland der medicinischen Lehranstalten zu viel hätten, und dieses würde auch wahr seyn, wenn sie alle noch so gut eingerichtet wären.“ — „Schlimm ist es, wenn die Landeskin-

Wenn ich aber in gewissen Ländern, die jährlichen Beiträge der Zöglinge zum Vortheile aller Professoren in die Studien=Cassen abzuliefern, und nicht zum ausschließenden Vortheile den einzelnen Lehrern zu widmen vorschlage; so entgeht mir nicht die Einwendung: daß so, der Wirksamkeit von diesen, viel engere Schranken gesetzt, und hiemit zur gänzlichen Einstellung außerordentlicher Vorlesungen, deren Nutzen nicht bezweifelt werden möge, Anlaß gegeben würde. Betrachte ich aber, daß die Universitäten, wenn sie diesen ehrenvollen Namen wirklich verdienen sollen, alle Theile der Wissenschaften vortragen müssen; daß dieselben, ob schon es ihren Mitgliedern nicht benommen ist, durch Druckschriften ihre Entdeckungen bekannt zu machen, eigentlich doch nicht der Ort seyen, wo auf diese besonders Jagd gemacht werden sollte; daß, wenn man die Vorlesungen allzusehr vervielfältiget, in den Begriffen der, zu keiner Verdauung des Erlernten gelangenden, Zöglinge mehr Verwirrung als Klarheit zu erwarten ist; so fürchte ich sehr, daß, während dem wir Alles haar=

der gezwungen sind, solche kleine Universitäten zu besuchen, damit sie nicht ganz leer stehen. Es ist diese kleinliche Ökonomie eine wahre Verschwendung von Seiten des Staats." Ideen zur Polizey der Heilkunde. Man sehe Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneykunde, VII. Jahrg. S. 16. 17.

Klein zu zergliedern zu bedacht sind: die Schüler mit bloß encyclopädischen Kenntnissen geschmückt, vor lauter Bäumen, wie man sagt, den Wald nicht sehen, und aus Abgang der Grundwissenschaft, das wahre Ziel ihrer akademischen, schon allzukurzen, Laufbahn verfehlen müssen. *) Ich denke daher, daß der Staat, so wie dieses bereits in der Dotirung der Schulanstalten geschieht, also auch die Bestallungen der Professoren über sich allein nehmen, die gemäßigten Beyträge der Schüler aber zur Studien-Casse einziehen, und, ohne die Anzahl der Vorlesungen über die Kräfte der Studierenden zu vermehren, aus dem Extrage gedachter Beyträge, die fleißigeren und nützlicheren Lehrer von Zeit zu Zeit belohnen sollte. Manche Professoren sehen nemlich ihr Lehramt als ein wirkliches *C a n o n i c a t*, oder als eine Pfründe an, bey welcher sie aus ihren, ewig gleichen, Heften, so wie aus gedruckten Chorbüchern, bloß etwas daherkuseln haben; wohingegen andere Lehrer, indem sie stäts mit den Zeiten vorzurücken, und jede geprüfte Entdeckung, zum Vortheil ihrer Zöglinge zu benutzen besorgt sind, oder durch gemeinnützige Schriften den Ruhm ihrer Schule vermehren, einer öffentlichen Aufmunterung und Auszeichnung von Seiten der Vorgesetzten sich würdig machen. In Rußland,

*) *Malheur aux détails! la postérité les néglige tous. C'est une vermine qui tue les plus grands ouvrages.* Soirées de Ferney; p. 33.

wo in Verhältniß nur wenige Menschen den Mittelstand bilden, und weder der Adel, der Güterbesitzer, der Kaufmann, noch der Leibeigene, die Heilkunst erlernen, *) trägt die Krone bisher die ganze Last der ärztlichen Erziehung, und durch die Großmuth des, die Wissenschaften mit Lei-

*) „Ein fast unübersteigliches Hinderniß, warum man in Rußland noch lange nicht Fortschritte in den Wissenschaften machen wird, liegt, sagt Julius von Klaproth, in der Staatsverfassung. Da es hier keinen Mittelstand giebt, so theilet sich die ganze Nation in zwey große Hälften, in Herrn und Knechte, und jezt auf eine andere Art in Leute, die im Dienste des Staats stehen, und in solche, die nicht in Diensten sind. Zu den lezten gehören die Leibeigenen und Kaufleute, die nichts von den Wissenschaften hören wollen und können. Die andere ist viel zu sehr bemüht, Würden und Titel zu erhalten, welche nur der Dienst giebt, als das sie viele Zeit auf Wissenschaften wenden sollte. Jeder sucht, so jung als möglich in Dienste der Krone zu treten, und dazu braucht er nur Rekommandation, Kenntniß des Russischen Geschäftsstyls und der Landesgesetze zu besitzen. Nichts muntert ihn zu den Wissenschaften auf, die er weder kennt, noch nöthig zu haben glaubt. Ehe sich also in Rußland kein Mittelstand bildet, ist an wirkliche Ausbreitung der Kultur nicht zu denken.“ Reise in den Kaukasus und nach Georgien. Halle und Berlin 1812. I. Band S. 138.

denschaft liebenden und beschützenden Kaisers und Selbstbeherrschers, Alexander des Ersten sind die hohen Schulen von Wilna, Moskwa, Charchow und Casan, so wie die medicinisch-chirurgische Akademie zu St. Petersburg ohne daß die Schüler (außer Dorpat, wo, so wie auf den protestantischen Universitäten in Deutschland, die Lehrer für Privatvorlesungen bezahlt werden) den mindesten Beytrag zu leisten hätten, auf das Reichlichste gegründet worden. Auf der Ersten dieser hohen Schulen, genießen die Professoren ohne Ausnahme, und selbst ihre Adjuncten, nach gewissen Jahren, einer ansehnlichen Pension; und im Fall eines früheren Todes, beziehen ihre Wittwen, oder minderjährigen Kinder, einen verhältnißmäßigen Gnadengehalt. *)

*) „Les veuves des Professeurs et des maitres, ainsi que les enfans en bas âge, obtiendront une année d'appointemens du défunt, une fois payée, ou auront encore en sus une pension. — Les titres réquis pour obtenir cette dernière, sont les suivans: si un professeur qui aura servi dans l'Université pendant l'espace de 5 a 15. ans, vient a mourir, laissant une femme et des enfans en bas-âge, il leur sera assigné, outre une année d'appointemens du défunt, le cinquième de ces mêmes appointemens en forme de pension. Si les professeurs ou maitres viennent à mourir après 15. ans complets de service en la dite Université; leurs femmes et leurs enfans obtiendront, indépendamment d'une année des appointemens

Zu diesem Ende ist jene hohe Schule mit den ansehnlichsten Einkünften versehen worden. *)

du defunt, la quatrième partie des mêmes appointemens en pension. — Les sus dites pensions cesseront, 1) si la veuve contracte un nouveau mariage; 2) si les enfans ont atteint l'age de 21. ans, et meme avant ce terme pour les filles, si elles viennent à se marier, et pour les garçons s'ils entrent au service — si les professeurs et maitres, qui n'auront pas servi l'espace de cinq ans, venoient à mourir; on n'accordera à leurs veuves que les appointemens de leurs époux une fois payés, à moins que les qualités distinguées du défunt ne méritent à la veuve et aux orphelins l'attention particulière de l'Université, qui, dans ce cas, fera la représentation au Ministre sur la convenance de leur accorder une pension à raison des services du Défunt, pourvu toute fois que la dite pension n'outrepasse pas le 5^{ème} de ses appointemens.“ Acte de Confirmation de l'Université Impériale de Vilna, du 4. Avril 1803. §. 20.

*) Il nous a plus d'assigner dés-à-présent et à perpétuité à l'Université de Vilna pour son entretien la somme de cent cinq mille Roubles en argent blanc (35000 Ducats de Hollande) à prendre sur le revenu annuel des biens des Exjésuites, et lesquels seront payés annuellement et à des termes fixés, à dater du 1^{er} Janvier 1803, sur l'assignation qu'en donnera le Trésorier de l'Empire. — Cette somme sera versée immédiatement dans la Caisse de l'Université, et confiée au Recteur et au Conseil, le-

Die übrigen Universitäten Rußlands genießen, eine Jede, eines jährlichen Einkommens von 200,000 Rubel in Assignaten. So hat jener große Monarch, in Litauen, so hat Kaiser Joseph II., in Italien, die Güter des erloschenen Jesuiten=Ordens verwendet! Diese geistliche Quelle ist noch nicht in allen katholischen Ländern, wie in Protestantischen, ganz ausgetrocknet; und wenn die hohen Schulen, bald nach ihrem Entstehen, den Päbsten und der Kirche so Vieles zu verdanken hatten; so ist kein Zweifel übrig, daß diese, wenn sie je dem Staate noch ähnliche Opfer zu bringen hätte, dieselben, vor Allem, für die nützlichen Wissenschaften, und für die leidende Menschheit verwendet zu sehen, wünschen würde. Bey seinen Lehranstalten, muß, wie ich denke, ein großer Staat großmüthig Alles, und nichts zur Hälfte, wenn es immer möglich ist, verrichten. Es ist unter seiner Würde, den öffentlichen Unterricht, auf welchen seine Erhaltung und das Wohl aller Bürger sich gründen, von wißbegierigen Jünglingen, die sich nur für ihn zu befä-

quel sera tenu de présenter chaq' année au Ministre de l'Instruction publique par l'entremise de son curateur, un compt exacte des revenus et dépenses de la dite université, qui soit conforme à son état et à ses statuts, indépendamment de quoi l'université publiera ces comptes rendus par la voix de l'Impression.“ l. c. §. 17.

higen suchen, bezahlen zu lassen; und er setzt billig seinen Stolz darauf, so wie in ganz Italien und Oesterreich geschieht, auch Fremde diese Wohlthat genießen zu lassen.

Daß auf den meisten katholischen hohen Schulen, so wie das ganze Lehrverfahren, also auch der Anfang, das Ende, und die Curse, welche Lehrer und Lernende zu befolgen haben, durch Geseze bestimmt werden, dieß scheint mir (gegen Meiners, *) Brandes, **) Weber, ***) Reil ****) und die ehemahlige Königliche Gesellschaft der Ärzte zu Paris *****) aus guten Gründen zu geschehen. *****) Wenn

Nothwendigkeit eines Studienplatzes.

*) l. c.

**) über den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen, S. 328.

***) l. c. S. 38. 39.

****) Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers als Bedürfnisse des Staats in seiner Lage wie sie ist. Halle, 1804. 8. S. 47.

*****) Nouveau plan de Constitution pour la Médecine en France présenté à l'Assemblée nationale par la Société de Médecine. „La Société de Médecine pense que l'exercice de la Médecine doit être libre, et que les élèves doivent être également libres dans le plan de leurs études, pour vu qu'ils se présentent avec la somme de Connoissances nécessaire pour mériter la confiance du public.“

*****) Es versteht sich, daß es von äußerster Noth-

aber der Erstere behauptet hat: daß sogar die Systeme, Lehrarten und Lehrbücher auf jenen hohen Schulen gesetzlich vorgeschrieben seyen; so muß er diese Nachricht von Personen, welche der Sache ganz unfundig gewesen sind, gezogen haben. Freylich suchte einst van Swieten, aus Vorliebe zu seinem Lehrer, das Boerhaav'sche System auf den Oesterreichischen Universitäten einzuführen und die Schulbücher dieses allgemein verehrten holländ'schen Arztes, wurden auf dessen Wink, dem Unterrichte auf solchen zum Grunde gelegt; aber wenn man dem großen Verbesserer des ärztlichen Studiums in Oesterreich, in Rücksicht auf die damaligen Zeitumstände, jenen Despotismus gern verzeiht; so ist man heutzutage auf katholischen hohen Schulen sehr weit entfernt, den Wissenschaften, durch unbesonnene Vorschrift der Systeme, Lehrarten und Lehrbücher, wie Pferden, ein Gebiß anzulegen. Selbst die protestantischen Universitäten bestimmen die Dauer, den Anfang und das Ende ihrer Vorlesungen. Die Curse sind zwar dort halbjährig; aber auch dieß ist eine, weiter unten zu beurtheilende, gesetz-

wendigkeit sey, daß jeder Studienplan, von 15 zu 15 Jahren wieder geprüft, und in solchem jedesmal die Verbesserungen angebracht werden, zu welchen eine längere Erfahrung, oder neu entdeckte Bahnen zu den Wissenschaften, den Stoff zu geben vermögen.

liche Bestimmung, und der ganze Unterschied liegt darin: daß auf katholischen Schulen, die Jahre, und in Jedem von diesen, die zu schöpfenden Lehren, nach einer alten Erfahrung, daß die wissenschaftlichen Früchte, wenn sie nicht in gelehrten Treibhäusern getrieben und hiedurch, so wie jene des Gewächtreiches, ihres Gewürzes beraubt werden sollen, überhaupt nur in so viel Zeit, und nicht leicht früher, ihre Reife erreichen, vorgeschrieben, und nicht der Willkühr karger Ältern, oder eifertiger Jünglinge, zum Nachtheil der Wissenschaften und mit Gefahr des Publicums, überlassen werden.

Die Beweise, welche Meiners gegen alle Einwendungen. zwingende Curse und Studienplane aufstellt, sind folgende: „Es liegt, sagt er, in der Natur des Menschen, und vorzüglich der Jünglinge, daß sie das, was man ihnen befiehlt, ungern thun: selbst, das Gute, was sie gern gethan hätten, wenn es ihnen nicht wäre aufgedrungen worden. Zwingende Studienplane tragen die Fehler, welche man schon auf den unteren und mittleren Schulen gern vermeiden möchte, auf hohe Schulen und in das jugendliche Alter über, wo dieselbigen Fehler viel nachtheiliger werden. Es ist selbst auf hohen Schulen schlimm, daß man Knaben, die sich in Rücksicht auf natürliche und erworbene Vorzüge sehr ungleich sind, auf

gleichen Fuß behandeln muß. Noch viel schlimmer ist es, wenn man dieses bey Jünglingen thun will, die sich schon vielmehr, als Knaben, von einander unterscheiden. Studienplane, wie sie in Mainz, und in den Österreichischen Erbstaaten vorgeschrieben wurden, nöthigten den geistvollen, unterrichteten, und fleißigen Jüngling, eben so langsam vorwärts zu gehen, als der beschränkte, unwissende und unfleißige Mitschüler fortkroch, und erstickten dadurch gerade in den hoffnungsvollsten jungen Leuten die herrlichsten Anlagen. Die Urheber der Studienplanen hatten fast ohne Ausnahme die gute Absicht, jungen Leuten einen recht vollständigen und gründlichen Unterricht in den Wissenschaften zu verschaffen. Sie brachten daher in ihre Plane manche Wissenschaften hinein, welche ein großer Theil der jungen Leute entweder wirklich nicht brauchten, oder wenigstens für entbehrlich hielt, oder wofür sie weder Lust, noch Fähigkeit hatten. Auf den Österreichischen Akademien mußten die Zöglinge der Philosophie ohne Ausnahme Architektur, Hydrotechnik, Diplomatie, höhere Mathematik u. s. w. hören, welche sie, sich selbst überlassen, nie gehört hätten, und in welchen der Unterricht nicht bloß zeitverderbend für viele Zuhörer war, sondern ihnen auch Überdruß einflößte. Die Vollständigkeit des Unterrichtes, nach welcher man bey den Studienplanen trachtete, dehnte die Zeit des akademischen

Unterrichtes viel weiter aus, als es den meisten jungen Leuten lieb und nützlich ist. In Mainz z. B. mußte ein junger Mann, der erst Philosophie und dann Theologie studierte, sieben Jahre auf der Universität zubringen. In den Österreichischen Erblanden erforderte das Studium der Theologie vier bis fünf Jahre. Ich hörte sowohl in Mainz, als im Österreichischen die besten jungen Leute auch darüber so bitterlich klagen, daß sie so vielen unnützen Plunder lernen mußten, und so viele Jahre, wider ihren Willen, aufgehalten wurden. Wo man hingegen den jungen Leuten nicht vorschreibt, was sie hören sollen; da hört ein Jeder mit Vergnügen das, was er brauchen zu können glaubt. Der Fähige und Fleißige hört mehr, als der weniger Fleißige, und wird also auch früher fertig, als dieser. Ein jeder folgt seinem Genius, und treibt das, was er selbst gewählt hat, eifriger, als das, was ihm von Andern aufgedrungen wird. Das Einzige, wodurch man vorgeschriebene Studienpläne rechtfertiget, oder empfiehlt, ist dieses, daß junge Leute ihre Vorlesungen sehr häufig nicht so wählen, oder einrichten, als sie dieselben wählen und einrichten sollten. Dieß geschieht erstlich lange so oft nicht, als man vorgeben will. Die meisten jungen Leute, die auf hohe Schulen kommen, sind schon gebildet genug, um beurtheilen zu können, welche Vorlesungen und in welcher Ordnung sie die-

selben zu hören haben. Wenn aber Dieser oder Jener es nicht weiß, so hat er doch Altern, Vormünder, und Schullehrer, welche er fragen kann, oder die ihm ungefragt ihren Rath geben, der auf die Kenntniß des Individuums gegründet ist. Wäre ein junger Mann so verlassen, daß er weder Altern, noch Vormünder, oder Schullehrer fragen könnte; so darf er sich ja nur an einen oder den anderen Professor wenden, zu welchem er das meiste Zutrauen hat. Wer so unwissend und sorglos ist, daß er selbst nicht beurtheilen kann, und auch nicht einmahl fragt, was er hören, und in welcher Ordnung er hören soll; an dem wäre wenig gewonnen, wenn er auch durch den Zwang der Gesetze in einen andern Weg, als in welchen der Zufall ihn wirft, hineingetrieben würde. Es giebt freylich verkehrte Arten zu studieren. So gewiß dieses ist, so unläugbar ist es auf der anderen Seite, daß man manche Wege für Abwege hält, die es nicht sind, und daß bey der großen Verschiedenheit der Anlagen, der Bildung, und des Fleißes von Studierenden, nicht ein Weg für Alle gleich gut ist. Man frage zehn Gelehrte desselbigen Faches, über die Methoden, nach welchen sie studirt haben, oder welche sie für die Beste halten. Man wird finden, daß ein Jeder seinen eigenen Weg gegangen ist: daß die Meisten den Weg für den besten halten, auf welchen sie zum Ziele gekommen sind, und wenn dieses auch nicht ist, daß doch ein Jeder einen an-

dern Weg als den kürzesten, sichersten, und leichtesten anpreiſt.“ *)

Die Sache wovon hier die Rede iſt, hat für jeden Staat eine zu große Wichtigkeit, als daß ich die gegen jeden Studienplan gemachten Einwendungen, die auch von L. Wachler, **) und von Weber ***) angeführet werden, nicht etwas näher, obſchon kurz, beleuchten ſollte.

Daß menſchliche Geſchlecht genieſet zwar des Vorzuges, bey einer größeren Denkkraft, und bey ſeiner, der Sprache zu verdankenden, Empfänglichkeit des fremden Unterrichtes, ein im Durchſchnitte viel höheres Alter, dann die mehren übrigen Thiere, zu erreichen; aber deſto länger dauert die Periode ſeiner Jugend, während welcher es zu Geſchäften, die eine ruhige, unleidenſchaftliche Überlegung erfordern, mit ſehr geringer Ausnahm, nur zu wenig zu gebrauchen iſt. Beſtimmt, biß zum achtzigſten, bißweilen biß zum hundertſten Jahre zu leben, verräth es biß zum zwanzigſten, und länger, ſolglich den vierten Theil ſeiner Lebensdauer hindurch, einen Leichtſinn, welcher, obſchon er ſich, bey ernſthaften Austritten, manch-

Rechtfertigung.

*) l. c. S. 117—120.

**) Aphorismen über die Univerſitäten und ihr Verhältniß zum Staate. Maarburg 1802. S. 65. 85.

***) l. c. S. 38. 39. 47.

mahl zwischen künstlich zusammengerunzelten Stirnfalten länger zu verbergen sucht, und in lauter Sentenzen spricht; bey dem mindesten Anlasse sich muthwillig emporschwingt und, gleich dem Schmetterlinge, bey allen ihn nicht anziehenden Gegenständen gleichgültig vorüber- und nur von Blume zu Blume herumflattert. Ich frage jeden aufrichtigen, wenn auch nur vierzigjährigen, Mann, ob ich, wenn er auf die erste Hälfte seines Alters zurücksieht, sein jugendliches Ebenbild richtig entworfen habe? — Und bey einer so unständigen, so wankelmüthigen Denkungsart, bey so geringer Bekanntschaft mit den auf ihn harrenden, schwehren Amtspflichten, sollte der fünfzehn- bis siebenzehn-jährige Jüngling, bloß um nicht seinem Freyheitsdunkel zuzuhelzutreten, — Er, dem noch weder eine gesetzliche Verbindung einzugehen, weder über sein Vermögen zu schalten gestattet wird, Der sollte, ohne obere Leitung, ohne vorgeschriebene Ordnung, das wichtigste, über das Glück seines Lebens und über das Wohl von Tausenden entscheidende, Geschäft beginnen? . . . Er soll deßhalb seine Altern, oder seinen Vormund, seinen Schullehrer, oder einen, ihm meistens noch unbekannten, Professor, um das, was die Ersteren oft nicht verstehen, und was ihm der Letztere vielleicht, als Privatlehrer, bloß aus Eigennutz, oder nur im Vorübergehen rathen

wird, befragen! . . . *) Man gesteht also, daß der auf unbekanntem Boden wandelnde Jüngling sich vorerst des zu betretenden Weges erkundigen müsse! und warum sollte derjenige, welchen ihm die, aus einer langwierigen Erfahrung geschöpften Gesetze väterlich zu bestimmen für gut finden, nicht für den sichersten gehalten werden?

„Es liege, heißt es, in der Natur der Menschen und vorzüglich der Jünglinge, daß sie das, was man ihnen befiehlt, ungern thun, auch wenn sie es vielleicht, ohne Zwang für sich selbst gethan hätten;“ . . . Es lag aber noch weit mehr in der Natur des Menschen, worauf er, sobald er, in gesellschaftliche Verbindung tratt, Verzicht leisten mußte; und was sollte aus der Erziehung werden, wenn dem Kinde, wenn dem Knaben, — was aus den beisammenwohnenden Erwachsenen werden, wenn das Gute nie befohlen, das Böse nie verbothen, sondern alles der Willkühr von Allen heimgestellt

*) Daß die Erfahrung lehre, daß die Anfänger, wegen gänzlicher Unbekanntschaft mit den ihnen erforderlichen Lehrgegenständen, und weil sie wegen diesen, selten mehr den Rath erfahrner Männer, als den Zuspruch ihrer eben so wenig unterrichteten Landsleute, ihre ersten Bekanntschaften, oder gar nur des P ed e l l s, einzuholen pflegen, hat ein, schon öfter von mir mit Lob angeführter, Unbekannter sehr gut bewiesen. über die Universitäten in Deutschland. S. 5.

werden sollte? Nur selten weiß sich der Ankömmling auf hohen Schulen, auf welchen die Ordnung der Studien der Wahl eines Jeden überlassen wird, bloß auf die, meistens trocknen, Anfangsgründe der Wissenschaften einzuschränken. *) Die kurze Dauer seines kostspieligen

-
- *) Wächler sagt: „daß es nicht genug empfohlen werden könne, in jedem Hauptfache, in jeder Wissenschaft, ein besonderes Collegium über die Encyclopädie und Methodologie desselben zu halten, um so die Studierenden nicht nur mit dem Wesen, Umfang, der Einteilung, Geschichte und Literatur, sondern auch mit der Art und Weise, wie sie beyh Studiren der Wissenschaften verfahren sollen, bekannt zu machen.“ l. c. Ich bin jedoch, wie aus dem bisher Gesagten erhellet, der Meynung: daß die Bestimmung der Ordnung, nach welcher die erforderlichen Lehrgegenstände vorgetragen und benutzt werden mögen, mehr die Sache der Studienverwaltung, als der Anfänger sey. Ich erkenne den Nutzen der, über die Encyclopädie und Methodologie zu haltenden Vorlesungen; aber, wie ich weiter unten (III. Abschn. §. 2) sagen werde, so sind diese Collegien keine Lehre für Anfänger. Diese Zuhörer finden sich auf der hohen Schule meistens erst sodann ein, wenn daselbst die Vorlesungen eröffnet werden; und wenn demnach dieselben die Methodologie zuvorderst studiren sollten: so könnte ihnen nicht früher, als bis sie diese gehört hätten, bekannt

Aufenthaltes verleitet ihn, die Vorlesungen der berühmteren Lehrer, wenn solche auch Kenntnisse, die ihm noch abgehen, voraussetzten, mit Andern in die Wette zu besuchen: und so spricht er freylich, schon am Ende des ersten Schuljahres, von Dingen, welche dem Anfänger, da, wo die Zöglinge Schritt für Schritt zu ihrem Zwecke geleitet werden, noch fremd sind; aber man erwarte die Zeit der scharfen Prüfung von Beyden, und es wird sich zeigen, daß bey dem Ersten, die größte Verwirrung der Begriffe, bey dem Andern hingegen, Deutlichkeit derselben und wahres Wissen den ertheilten Antworten zum Grund liege. Späterhin und bey Ausübung der Kunst am Krankenbette, wird sich dieser Unterschied noch klarer, — aber so wie die tägliche Erfahrung uns lehret, leider, zugleich auch trauriger, entwickeln.

„Jünglinge, heist es ferner, die sich in Rücksicht auf natürliche und erworbene Vorzüge, sehr ungleich sind, geistvolle, unterrichtete junge Leute sollen so, wie unwissende, beschränkte und unfleißige Mitschüler, auf gleichen Fuß und in gleichem Zeitraume gebildet werden!“ — Ich antwortete hierauf, erstens; daß zwischen natürlichen Vorzügen ein unendlicher Unterschied vorwalte, ohne daß auf diesen, in öffentlichen

werden, mit welchen Lectionen sie eigentlich den Anfang zu machen hätten.

Schulen, was nur bey'm Unterrichte von einzelnen Subjecten geschehen mag, eine besondere Rücksicht genommen werden könne. In publiken Lehranstalten werden die Fähigkeiten der Jugend überhaupt angeschlagen und mit der, zur Erlernung einer Wissenschaft im Allgemeinen erforderlichen Verwendung, nach den gewöhnlichen Kräften des jugendlichen Alters verglichen. Zweytens, daß es bey praktischen Künsten und Wissenschaften, nicht allein auf theoretische Kenntnisse und auf Worte, um dieselben auszudrücken, sondern zugleich auf Fertigkeit in Ausübung und Anwendung der erlernten Grundsätze, ankomme; und bey dieser, sehen wir oft den, wie es schien, mit schnellen Begriffen ausgerüsteten Jüngling auf einmahl zu langsamerem Vorschreiten, gleich Andern, genöthigt, und nicht selten von Köpfen, die man bis dahin für alltäglich gehalten hatte, in ruhigem Beobachten, und Wirken beyweitem übertroffen. Unter der sehr großen Anzahl von Ärzten, die ich, seit vielen Jahren, im praktischen, auf fünf hohen Schulen gebildet habe, sehe ich jetzt Manche, die in den ersten Jahren ihres theoretischen Studiums, als talentvolle Jünglinge, bey gleichem Fleiße und in gleichem Zeitraume, ihren Mitschülern um ein Merkkliches vorgesprungen waren, in den Jahren der Klinik aber, bald von diesen eingeholt, und in der Folge übertroffen worden sind. Der glückliche Beob-

achter glänzet nicht immer von Außen, und wer von Außen glänzt, wird nicht immer so geschwind, manchemahl gar nie, zum glücklichen Beobachter. Daß zu einem guten Arzte aufgelegte Talent entfaltet sich zuweilen frühe, noch öfter aber später; und man würde sich sehr irren, wenn man die Studienjahre desselben nach dem Grade der, in jeder andern Hinsicht anfänglich sich äussernden, Geistesfähigkeiten verkürzen wollte. Gesezt aber auch (was in einer Erfahrungswissenschaft, wie die Heilkunde, nicht vorauszusetzen ist) ein besonders guter Kopf begreife das, was ein anderer in fünf Jahren erst lernen wird, in einem Triennium! sollte man wohl in Ernst behaupten können, daß durch ein, der Regel nach fortgesetztes Studium, in den hoffnungsvollsten jungen Leuten die herrlichsten Talente ersticket werden? oder giebt es nicht vielmehr Stoffs genug, durch dessen fleißige Bearbeitung ein vorzügliches Talent seinen Reichthum an Kenntnissen alltäglich vermehren könne? und sollte man, wegen solch' einer, gewiß äußerst seltenen, Geistesgabe, der vorgeschriebenen Zeit und Ordnung entsagen, um so, jedem unmündigen Schwächer zur Abkürzung der Studienjahre die Thore zu öffnen? Wenn auch in manchem, mehr gutgemeyneten, als auf Erfahrung gegründeten, Studienplane, sowohl von dem angehenden, als von dem schon vorgerückten Arzneyschüler zuviel verlangt worden wäre; so bleibt doch, in der

Heilkunde, für jedes Talent der Arbeit zuviel übrig, um daß, bey allem Unterschiede der Anlagen, wegen langsamerem Vorrücken, ein Ersticken der Besten von diesen befürchtet werden dürfte.

**Einfluß der
Concurrenz.**

Die Concurrenz befördert auf den protestantischen Universitäten, nach Meiners und Andern, den Fortgang der Wissenschaften, und die Hemmung derselben entkräftet den Eifer der Lehrer auf den katholischen Schulen. Bey Kaufleuten und Fabrikanten befördert allerdings die Concurrenz, wo nicht immer die bessere Eigenschaft, doch wenigstens die Vielheit, und daher die wohlfeileren Preise der Waaren; daß sich aber die Sache mit dem öffentlichen Unterrichte eben so verhalte, dieß dürfte doch (wenn man nicht die, nur zu bekannnten, Kunstgriffe der, sich ihre Zuhörer wechselseitig hinwegcapernden, Privatlehrer, und dasjenige, was man etwa bey Gold- und Silberarbeiten die neuere Fagon nennt, in Anschlag bringt) allerdings noch bezweifelt werden. Die Grundsätze der auf sinnliche Darstellung oder auf Erfahrung beruhenden Wissenschaften, sind einer bessern Ordnung, einer helleren, oder einer ziemlichern und angenehmeren Entwicklung empfänglich; aber es bleibt doch kein Mittelweg zwischen Wahrheit und Falschheit derselben, und bloß neue Entdeckungen und richtige Schlüsse aus denselben, können, wenn sie von einem saum-

seligen Lehrer vernachlässigt, von einem fleißigen hingegen benutzt werden, als ein Gegenstand der Concurrenz, den wahren Werth akademischer Vorlesungen erhöhen oder verringern. Daß es katholische Universitäten gegeben habe, auf welchen die Lehrer in ihren Vorlesungen um 50 Jahre zurückblieben, dieß habe ich selbst schon gerüget, daß aber solch' ein unverzeihlicher, den Wissenschaften tödtlicher Fehler, mehr dem Mangel der gehörigen Aufsicht von Seiten der Vorsteher, als jenem der Concurrenz, bezumessen war, und daß man denselben weit süglicher durch eine klügere Wahl der Professoren, und durch eine mit mehr Einsicht geführte Aufmerksamkeit auf den Fleiß und auf das wissenschaftliche Bestreben derselben, dann durch die, so manche erniedrigende Kniffe, Cabalen und Feinseligkeiten unter den, über einen und den nemlichen Gegenstand lesenden, Lehrer unterhaltende, mehr kaufmännische, als gelehrte Concurrenz hätte verbessern mögen, dieß kann doch in Ernst nicht wohl bestritten werden. Seitdem die Verbesserungen und neuen Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften von Messe zu Messe durch Druckschriften, gelehrte Journale und Zeitungen bekannt gemacht werden, kann kein öffentlicher Lehrer mehr, ohne daß es das gelehrte Publicum und selbst die Zuhörer sogleich bemerkten und mit lauter Stimme rügten, in seinem Fache zurückbleiben; und darin besteht unter den Professoren auch

der katholischen Universitäten, der wirklich nützliche Wettseifer; daß es Einer dem Andern, in eigenen Entdeckungen, gelehrten Arbeiten, und in emsiger Benützung des täglich heranwachsenden wissenschaftlichen Vorrathes, zuvor zu thun, und sich so der öffentlichen Auszeichnung würdiger zu machen, beflissen sey. Man schließe endlich aus den Früchten, auf die Natur des, dieselben tragenden Baumes, und sehe, ob zwischen den berühmten Ärzten und Schriftstellern, nach ihren verschiedenen Glaubensbekenntnissen, wie man, selbst noch im neunzehnten Jahrhundert, glauben machen möchte, ein Unterschied vorwalte, welcher dem größeren Wettseifer der Lehrer auf protestantischen hohen Schulen zum Vorzuge gereiche, und auf welchen ein zu Vorwürfen berechtigender Stolz gegründet werden könne?

Dauer der
Vorlesungen

Die ältesten medicinischen Vorlesungen über Hauptgegenstände der Wissenschaft, waren, so viel wir wissen, von einer längeren Dauer, als sie jetzt noch auf den meisten katholischen Universitäten zu sehn pflegen. Auf der ältesten hohen Schule in Deutschland, zu Prag, ward die praktische Heilkunde, von dem ersten Professor, in einem Zeitraume von fünf Jahren vorgetragen. *) Der Zweyte lehrte im ersten Jahre die

*) Primus, veluti primarius et senior, praxim medicam in quinque partes totidemque annos dividet. Imo anno morbos intemperiei, praesertim febrium doctrinam explicabit; secundo anno mor-

Pathologie, im zweyten die Aetiologie, im dritten, die Semiotik, im vierten erklärte er den Tractat vom Harne, und im fünften jenen über den Puls; u. s. w. Noch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte dauerten die öffentlichen Vorlesungen zum Theil zwey Jahre und darüber. *) Da man jedoch nach und nach einsah, daß die neu eintretenden Zöglinge, bey solch' einer mehrjährigen Ausdehnung der Vorlesungen, jedesmahl einen wichtigen Theil derselben verlieren mußten; so ward endlich überall die Dauer derselben auf einen Jahrgang herabgesetzt. Erst vor der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sind auf den protestantischen, und zwar zuerst auf den Sächsischen, hohen Schulen die halbjährigen Vorlesungen entstanden, **) und Meiners behauptet, daß keine Wissenschaft so weitläufig sey, daß man solche nicht in einem halben Jahre vollständig vortragen könne. ***) So

bos malignos et pestilentialia tradet; 3tio anno morbos organicos absolvet; 4to anno morbos infantium explicabit; 5to anno morbos virginum et mulierum particularium assumet.“ Statuta facultatis medicae Pragensis. Cap. II. vid. Joh. John, Lexicon f. f. Medicinal-Gesetze. VII. B. S. 220.

*) Statuta Tubingensia p. 46.

**) Meiners Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen I. B. S. 208. 209.

***) über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten II. B. S. 95.

etwas scheinen auch die Vorsteher der meisten Italienschen hohen Schulen vorausgesetzt zu haben: denn wenn diese auch in Verlauf eines Schuljahres, nur einen Lehr-Curs zurücklegten; so betrugen doch ihre, in diesem Zeitraume gegebenen vierzig, höchstens sechszig Lectionen, kaum so viel, als die halbjährigen Vorlesungen protestantischer hohen Schulen. Nach Rudolphi, haben auch die medicinischen Professoren zu Montpellier, in jedem Curse nur 40 Stunden zu lesen. *) Selbst die deutschen katholischen Universitäten, welche einjährige Schul-Curse befolgten, verlohren vor nicht vielen Jahren, wegen den so häufigen Festtagen, so viele, dem öffentlichen Unterrichte zuwidmende, Tage, daß die einjährige Anzahl ihrer Vorlesungen, die halbjährige der protestantischen Schulen beynahe nur um ein Drittel überstieg. Seitdem man aber die Menge der Feiertage in allen katholischen Ländern um ein Großes vermindert hat; ist auch das Schuljahr auf ihren Universitäten um ein Beträchtliches gewachsen, und nun läßt sich erst fragen: ob die auf den protestantischen Schulen vorgenommene Trennung desselben in zwey Theile, in deren Jedem die Vorlesungen über jeden Ge-

*) Karl Asmund Rudolphi Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Medicin und Thierarzneykunde auf einer Reise durch einen Theil von Deutschland, Holland und Frankreich. Berlin 1805. II. Th. 90. 8.

genstand der Heilkunde neu angefangen, und beschlossen werden, dem öffentlichen Unterrichte Nutzen gebracht, oder, im Gegentheile, geschadet habe?

Als noch auf den hohen Schulen nur wenige öffentliche Lehrer den ärztlichen Unterricht allein zu besorgen hatten: da fielen natürlicher Weise die Theile von diesem, auf einen Jeden von jenen, viel größer aus, und mußten, um gehörig vorgetragen zu werden, einen weit größeren Zeitraum erfordern. Als aber nach und nach der wissenschaftliche Stamm größer ward, und als aus dessen weit ausgebreiteten Wurzeln neue Schosse, selbst zu ansehnlichen Bäumen hervorstiegen: da wurden bald zu ihrer Cultur, entweder der Arbeiter, oder der Arbeitstage für Jeden, zu wenig. Dieß nöthigte die hohen Schulen zu einer ansehnlichen Vermehrung und bald zur Verdoppelung ihrer Lehrer. Die Reichsten unter jenen, oder solche, die durch neue Einkünfte unterstützt werden konnten, fuhren fort, ihren Professoren einen, freylich mehr den alten, als den neueren und kostspieligern Zeiten angemessenen, Gehalt anzuweisen; da hingegen, wo die Studien-Cassen zu beschränkt waren, mußte auf ergiebigere Mittel Bedacht genommen werden. Schon waren die, seit einiger Zeit den Lehrern von den Privat-Sectionen jährlich zufließenden Beyträge, besonders weil immer mehrere, größten Theils unbesoldete Privat-Dozenten dieselben mit den Professoren zu theilen befugt waren, bey weitem nicht mehr hinreichend.

Man ergriff demnach neuerdings das Mittel, welches, bey ähnlichen Bedürfnissen, eine Zeit lang ausgeholfen hatte, und (weil wirklich einige Theile der Wissenschaften in fünf bis sechs Monaten, so wie die Anatomie im Spätjahre und Winter, die Botanik im Frühlinge und Sommer, süglich, jedoch immer mit bedungenen Wiederholungen, vorgetragen werden konnten, — weil die hauptsächlichsten Lehrgegenstände, durch die von ihren eigenen Privatlehrern häufig vorgenommene Zerstückelung, bereits Vieles von ihrem Umfange verlohren hatten, oder mit Hinweisung auf andere, vorzüglich eigene, Privat-Sectionen, erklärt wurden) hielt sich an die Beiträge der Studierenden, als welche jetzt zwey Male im Jahre, für nur halbjährige Vorlesungen, — zwar zum gewissen Vortheile der Lehrer, aber zum bloß scheinbaren Nutzen der Schüler, — entrichtet werden mußten. Nur wenigen von diesen fiel es nemlich ein, gegen solche Verdoppelung der jährlichen Schulgelder etwas einzuwenden; denn von nun an konnten sie, mit sehr ansehnlicher Ersparung, in der Hälfte der Zeit, welche sie vorher auf der hohen Schule zu verweilen hatten, dieselbe in anderthalb oder höchstens in zwey Jahren, und zwar als Leute, die alles zu wissen Nöthige gehört hatten, in gewünschter Eile verlassen. *)

*) „In den Preussischen Staaten bringen Viele, die sich als Prediger, Regierungsräthe oder

Ich kann mir jedoch nicht vorstellen, daß man nicht, bey solch' einer, bloß um das Schicksal der Lehrer, auf fremde Unkosten, zu verbessern, vorgenommenen, Verkürzung der Lehr=Curse, den Hauptzweck der hohen Schulen, den bestmöglichen Unterricht der Jugend auf solchen, verfehlet habe. Es kommt nemlich bey diesem nicht bloß auf ein flüchtiges Hören der Lectionen, sondern mehr auf deutliche Begriffe und auf dauerhafte Eindrücke der in solchen abgehandelten Gegenständen an. Bey den fünf bis sechs, ganz verschiedene Materien betreffenden, Vorlesungen, welche die Zöglinge, um nur bald fertig zu werden, alltäglich besuchen, werden die so eben gleichsam nur der Oberfläche ihres noch weichen Gehirns leicht anvertrauten Begriffe, durch die sogleich darauf folgenden, eben

Kriegsräthe wollen anstellen lassen, nur zwey Jahre, auch wohl nur anderthalb Jahre auf der Universität zu. Was für Fortschritte können sie in einer solchen kurzen Zeit in den Wissenschaften machen, wenn man auch annehmen wollte, daß sie die ganze Zeit über allein mit ihrem Zwecke beschäftigt wären? — Gewöhnlich werden in dieser Zeit bloß die sogenannten Brodstudia gehört, und wenn es recht gut geht, die Formeln derselben auswendig gelernt.“ über die Universitäten in Deutschland. S. 10. Neueren Nachrichten zufolge, ist solch' einem Unfuge in dem k. preussischen Staate inzwischen abgeholfen worden.

so untiefen Eindrücke von andern wieder ausgelöscht, und wenn auch der ermüdete Schüler, des Abends, die zu seiner Rückerinnerung, während den Vorlesungen nur flüchtig und oft sehr unrichtig niedergeschriebenen Anmerkungen bedächtlicher durchliest, und so das Gesagte in sein Gedächtniß zurückzurufen beflissen ist; so bemerkt er oft jetzt erst, daß ihm Manches von dem Vortrage des Lehrers entgangen, Manches der erforderlichen Erklärung entblößt und für ihn dunkel ist, was doch, um den morgenden und folgenden Unterricht zu fassen, in lebhafter Erinnerung geblieben seyn sollte. So geschieht aber auch immer ein Professor, welcher einen Haupttheil der Wissenschaft in einem Zeitraume von kaum sechs halb Monaten zu lehren übernommen hat, seyn mag; so ist es ihm doch unmöglich, seinen Gegenstand anders, dann in einem sehr gedrängten, und folglich von den meisten Zuhörern nur schwehr oder gar nicht zu fassenden, Auszuge vorzutragen. Und doch muß sich ein, von seinen Schülern ganz abhängiger und im wahren Sinne des Wortes bedungener Lehrer, wenn er anders nicht ihren Beyfall verlieren, und seinen Hörsaal schon im nächstfolgenden Semester verlassen sehen will, eines, dem großen, nicht immer gebildetsten, Haufen gefälligeren, und sogar eines oft mehr dann bloß ermunternden Vortrages bestreifen. Da geschieht es dann nicht selten, daß solch ein Professor, besonders wenn er in den Gesichtszügen sei-

ner Zuhörer etwas Finsteres zu bemerken glaubt, zu kleinen Anekdoten, oder wenigstens zu einer unständlicheren, aber auch mehr Zeit erfordernden, Erklärung und Deutlichkeit seine Zuflucht zu nehmen gezwungen wird; daß, ehe er noch zwey Drittel seines Lehrbuches erklärt hat, schon der fünfte Monat des Semesters zu Ende geht, und daß er folglich entweder die in solchem noch zu erläutern den Lehrpunkte nur im Fluge berührt; oder seine Vorlesungen verdoppelt; oder solche gar bis in die Ferienzeit, welche die Meisten seiner Zuhörer nicht abwarten werden, verlängert.

Wenn aber auch die theoretischen Vorlesungen alle über einen kleineren Leist geschlagen werden könnten; so ist doch solch ein Verfahren mit den practischen, oder mit jenen über die specielle Therapie, mit den sowohl medicinischen, als chirurgischen Übungen am Krankenbette, wenn hier die Schüler nur einige Fertigkeit in Behandlung der gewöhnlichsten Krankheiten sich erwerben sollen, nach allen Erfahrungen nicht anzurathen. *) Es geschieht da-

*) Und dennoch will v. Wedekind, daß der Anzuefschüler höchstens in drey Jahren auf der hohen Schule absolviren könne, und daß derselbe das letzte Semester bloß auf das Besuchen der Spitäler und auf die Wiederholung des empfangenen Unterrichtes verwende. l. c. S. 45. 67.

her, daß, auf einigen der besuchtesten Schulen, zwey Lehrer den practischen Unterricht, so, daß von einem Jeden unter ihnen, die Hälfte desselben in jedem halbjährigen Lehr-Curse wechselseitig gegeben werde, zwischen sich theilen, und auf diese Weise die ganze Theorie der practischen Heilkunde den Zuhörern vorgetragen werde. Ich bin sehr dafür eingenommen, daß schon gebildete Ärzte in einer großen Krankenanstalt, oder auf Reisen, mit den Grundsätzen und mit dem Verfahren auch fremder Heilkünstler am Krankenbette bekannt werden, das Letztere vorzüglich mit Jenem, welches sie gelehret worden, zum Vortheile der Wissenschaft vergleichen lernen, und so von dem gefährlichen Gange auf die Worte ihrer ehemahligen Lehrer zu schwören, inzeiten abgeleitet werden; aber welch' eine Verwirrung muß nicht in den Begriffen der Anfänger entstehen, wenn sie in einem und dem nemlichen Lehr-Curse, zwey verschiedene, meistens von sehr ungleichen, oder sich auch wohl widersprechenden, Grundsätzen ausgehende, Lehrer besuchen, und von solchen, in Zeit von sechsthalf Monathen, oder höchstens in zwey Semestern, alle bisher beobachtete Übel des menschlichen Körpers erkennen, unterscheiden und behandeln lernen sollen! Freylich ist nicht in Abrede zu stellen, daß manche, in unsern Zeiten mit Recht berühmt gewordene Ärzte, von den verschiedenen hohen Schulen, auf welchen nur halbjährige Vorlesungen gehalten werden, ausge-

gangen seyen; aber man schreibe auch nicht immer das, was Ärzte, nach einer zwanzig- oder mehrjährigen, der Menschheit oft sehr theuer zu stehen kommenden, Erfahrung, endlich geworden sind, der Schule, auf welcher sie gebildet worden sind, zu! Da fleißige und mit besonders ausgezeichneten Talenten versehene Jünglinge, auch trotz dem fehlerhaften; sowohl katholischen, als protestantischen Lehranstalten, nach und nach sich selbst zu bilden vermögend sind: so ist keine, auch noch so unvollkommene Schule, die nicht Männer von großen Verdiensten unter ihren ehemaligen Zöglingen aufzuweisen hätte; aber was wären diese, unter einer klügeren Leitung, nicht früher geworden, und wie viele Tausende bleiben zurück, weil die in bloß vier bis fünf halben Schuljahren schnell aufgethürmten Lehren, gleich den von Kindern fünf bis sechs Stockwerke hoch aufgeführten Kartenhäusern, so geschwind als sie entstanden sind, fundamentlos wieder zusammenstürzen! *)

Beide, von niemand zu bezweifelnden, Grundsätze, daß bey öffentlichen Lehranstalten, dem größeren Nutzen und der Gemächlichkeit der Zöglinge alles müsse untergeordnet werden, ist die Frage, ob sämtliche Vorlesungen an einem

Versamm-
lungsort
der Zuhö-
rer.

*) Man sehe, was ich weiter unten (§. 9.) Von Bestimmung der Schuljahre gesagt habe.

und dem nemlichen Orte, oder in den dazu eingerichteten Wohnungen der Professoren gehalten werden sollen?“ sehr leicht zu beantworten.

Auf den hohen Schulen zu Bologna und zu Padova, lasen, während des ganzen zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, die ordentlichen Lehrer, welche nur Morgens ihren Unterricht erteilten, in ihren eigenen Häusern; die außerordentlichen aber, welche Nachmittags, oder um die Mittagsstunde, oder an Sonn- und Ruhe-Tagen lehrten, in den Hörsälen der ordentlichen Lehrer, welche sie von den Lesern mieteten. *) „Die ältesten hohen Schulen, sagt Meiners, hatten lange keine öffentliche Auditoria. Als sie dergleichen erhielten, kam auf den meisten Universitäten bald eine Zeit, wo alle Vorlesungen, etwa privatissima ausgenommen, in den öffentlichen Hörsälen gehalten werden mußten, damit man über den Fleiß der Lehrer sowohl als der Lernenden, die nöthige Aufsicht führen könne. Das Lesen in öffentlichen Auditoriis nahm in eben dem Verhältnisse wieder ab, in welchem die Zahl öffentlicher Vorlesungen abnahm.“ Was übrigens der nemliche Schriftsteller gegen die öffentlichen Auditoria sagt, ist gewiß von keinem Gewichte, als: „daß die Men-

*)-Fattorini, de claris Archigymnasii Bononiensis professoribus. a saeculo XI, usque ad saeculum XIV, T. I. pr. 197, II. p. 131,

ge der Zuhörer in solchen leicht zu groß und gemischt werde; und daß diese große und gemischte Menge sich, an einem öffentlichen Orte, leicht Ausbrüche des Muthwillens erlaube, welche man in den Häusern der Lehrer nie erlauben würde.“ *) Ich habe 24 Jahre hindurch in öffentlichen Hörsälen gelesen, und habe doch nie diese Folgen in denselben beobachtet. Zwar kann die, eigentlich zur Naturlehre gehörige Botanik nicht wohl anderwärts, denn in dem ihr gewidmeten Garten, und bey Excursionen auf freyem Felde, gelehret werden. Der Professor der Chemie wohnt am besten neben dem, dieser Wissenschaft gewidmeten Laboratorium; aber die übrigen Lehrer sollten, damit nicht die Böglinge einen großen Theil ihrer edlen Zeit mit Hin- und Herlaufen verschleudern, sich dabey jeder Witterung preis geben, und meistens sehr unordentlich, oder allzuspät zusammentreffen müssen, an einem eigens hiezu bestimmten und schicklichen Orte ertheilet werden. **)

*) l. c.

**) Die meisten deutschen hohen Schulen befinden sich freylich in so kleinen Städten, daß die Studierenden, von einem Privatsaale zum andern, nur wenige Schritte zu machen haben; und vorzüglich auf solchen Universitäten, auf welchen nicht sowohl diese, als ein oder der andere der ärztlichen Lehrer, von anatomischen, pathologischen Stücken, reichliche, und zum Gebrauche ihrer Vorlesungen nicht leicht hin und her zu schlep-

Außer der Pariser Ecole de médecine, der Josephinischen zu Wien, und der Pester bürgischen medicinisch-chirurgischen Akademie, entspricht vielleicht kein, einer Versammlung der Lehrer und Schüler, besonders der medicinischen, gewidmeter Ort seiner Bestimmung besser, denn das zu Pavia aufgeführte, prächtige Gebäude der Università. Zwey zierliche Pforten führen, zur Mittagsseite, von einer langen und breiten Hauptstraße und einem freyem Platze, zu drey geräumigen, in dem einstöckigen Gebäude befindlichen, viereckigen und wohl ausgepflasterten Höfen. Diese sind auf vier Seiten mit bedeckten, von hohen Granitsäulen begränzten, und mit breiten steinernen Platten belegten Gängen umgeben, welche Portici, bey heißer oder regnerischer Witterung, den Studierenden, bevor sie die Hörsäle, auf den Zuruf des Pedells, „est hora, Domini!“, betreten, zum Schutze und zur freyen Bewegung dienen. Verschiedene, in Stein gehauene Bildnisse ehemahliger berühmter Lehrer dieses Musensitzes, zieren die Wände dieser, die Zöglinge stillschweigend zur Nachahmung aufrufenden, Hallen. An diese stößt, zur nemlichen Seite, und in den die Höfe durchschneidenden Flügeln des Gebäudes, eine beträchtliche Reihe von

pende, Sammlungen unterhalten, kann freylich die Gewohnheit, in Privathörsälen zu lesen, entschuldiget werden.

geräumigen, mit Lehrkanzeln und Bänken versehenen Hörsälen, in deren Mitte, Einer, frey und zur Versammlung der Professoren bestimmt ist. Gegen Abend befindet sich, wie diese Säle, zu ebener Erde das anatomische, mehr dann 400 Zuschauer fassende, sehr helle und mit den Bildnissen der vorzüglichsten Bergliederer ausgemahlte Amphitheater. An dieses stößt, zur rechten Hand, ein weitschichtiger, mit breiten Steinplatten belegter, mit einem Heerde, mit großen Kesseln, und mit beständig zuströmendem reinen Wasser versehener Saal zu anatomischen Übungen der Schüler. Zur behendern Reinigung dieses Secir-Saales, leiten messingene Röhren, welche schubhoch an den Seitenwänden umherlaufen, und an verschiedenen Stellen mit Hähnen versehen sind, beständig frisches Wasser herbey, womit der unmerkbar abhängige Fußboden nach Willkühr abgespület, und aller Unrath augenblicklich beseitiget wird. Neben diesem Saale ist ein, für die Arbeiten des Prosector's, und zur Aufbewahrung der anatomischen Werkzeuge, allein bestimmtes, Cabinet angebracht, und diesen folgen wieder, wie gesagt, die, durch alle Seiten-Flügel des weitschichtigen Gebäudes laufenden Hörsäle. Zur linken Hand des Amphitheaters, stoßen, gegen die große Straße, einige, der Aufstellung anatomischer und physiologischer Präparate gewidmete Säle. Aus dem ersten Hofe füh-

ret eine breite, sehr gemächliche, steinerne Treppe zu dem oberen Theile dieses schönen Gebäudes, in welchem, nebst einem herrlichen, zu allen feyerlichen Versammlungen der vier Facultäten, zu öffentlichen Reden, und zur Ertheilung akademischer Würden bestimmten Saale, eine weite Reihe anderer Säle folget: in welchen die reichhaltigen, zur Naturhistorie gehörigen, Sammlungen, die physicalischen Werkzeuge, das zur Experimental-Physik gewidmete Amphitheater, die mit der Haller'schen Büchersammlung bereicherte Universitätsbibliothek, und endlich ein pathologisches Museum, ihren weitläufigen Raum anzuweisen haben. Indem dieses, nur in so weit, als es dem physikalischen, naturhistorischen und ärztlichen Studium bestimmt ist, beschriebene Gebäude, durch seinen mitternächtigen Theil, mit dem, für ohngefähr 400 Patienten hinreichenden, bürgerlichen, von mir zum akademischen Krankenhause eingerichteten, Spital, zu San-Matteo, zusammenhängt; so führet ein eigener Gang aus dem pathologischen Museum zur ärztlichen, in dem oberen Theile des Krankenhauses befindlichen, und aus zwey Sälen, mit 20 Betten für beyde Geschlechter bestehenden Klinik. *) Von dieser führet ein bequemer Seiten-

*) Dr. v. Loder fand 1811, sowohl in der ärztlichen, als in der chirurgischen Klinik nur 16. — für beyde Schulen also nur 32, Betten.

gang durch das Spital zur chirurgischen, mit einem Amphitheater versehenen und ebenfalls aus 20 Betten bestehenden, Klinik: so daß die Schüler die Eine dieser practischen Schulen nach der Andern, ohne auch nur einen Fuß zu benehmen, besuchen. Ein, gegen Morgen an das große Universitäts-Gebäude stoßendes Frauenkloster, San Leone, ward der hohen Schule zu einer, von mir zwar dringend vorgeschlagenen, aber aus mir unbekannten Ursachen bisher nicht ausgeführten, Entbindungs-Anstalt zuggegeben.

Diese musterhafte Einrichtung kann freylich nicht von allen hohen Schulen, wie von jener zu Pavia, welche zu meiner Zeit sehr große Einkünfte jährlich zu genießen hatte, erwartet werden; aber wenn auch so Vieles überall nicht zu leisten ist; so kann doch wohl nicht mit guten Gründen geläugnet werden, daß der Unterricht sämmtlicher, der Heilkunde gewidmeter Schüler in öffentlichen Hörsälen und in einem eigens hiezu bestimmten, an einem bequemen, gesun-

Bemerkungen über ärztliche Verfassung und Unterricht in Italien, während des Jahrs 1811. S. 114. Die Anzahl von diesen Betten muß demnach seitdem ich Pavia verlassen habe, vermindert worden seyn, wenn der junge Verfasser, so wie das daselbst von mir aufgerichtete pathologische, einer Meldung doch würdige, Museum, also auch die größere Zahl der Betten, nicht übersehen hat.

den, stillen Orte aufgerichteten, mit allen erforderlichen Sammlungen von Büchern, Kupferstichen, Zeichnungen, Gypsabdrücken, Instrumenten, Bandagen, anatomischen, sowohl physischen, als pathologischen Präparaten, Arzneymitteln reichlich versehenen, in der Nähe mit einem chemischen Laboratorium, mit einer Normal-Apotheke, mit einem hellen und reinlichen anatomischen Theater, nebst einem geräumigen Secirsaale ausgerüsteten, und in mäßiger Entfernung von einem zu den klinischen Schulen hinreichenden, wohl eingerichteten Kranken- und Gebärhause aufgeführten Gebäude, dem Unterrichte, welcher in mehrern, zerstreut liegenden Auditoriis verschiedener Professoren gegeben wird, weit vorzuziehen sey.

Sitz der
Arzney-
schulen.

Die Frage, wo eigentlich Arzney-
schulen aufzurichten seyen? scheint zwar,
da diese überall, wo Universitäten gegründet
sind, zugleich schon bestehen, von mir viel zu spät
aufgeworfen zu werden; und doch werde ich, nach
dem, was ich bereits anderwärts von der Noth-
wendigkeit, bey Errichtung von öffentlichen Schu-
len, auf eine gesunde Lage und alle mögli-
che Sicherheit-Anstalten zu sehen, gesagt
habe,*) bloß im Vorübergehen berühren: daß bey
Stiftung mancher großen Schulanstalten, mehr
auf die wissenschaftliche, dann auf eine ge-

*) Medicinische Polizey I. B. I. Abth. 1—6. Abschn.
II. Abth. 2. Abschn. §§. 4—3. II. B. III. Abth. §§.
2—6. S. 524. 534.

sunde physische Erziehung der Jünglinge gesehen worden sey.

Es ist aber von mehreren Schriftstellern behauptet worden: daß, in Hinsicht auf den Sitz der hohen Schulen in großen und volkreichen Städten, wegen den vielen, in solchen herrschenden Zerstreuungen, und den alltäglich zur Verführung der Jugend dort sich anbietenden Gelegenheiten, so wie wegen der größeren Sterblichkeit, eine sehr weckwidrige Wahl getroffen worden sey. *) Obwohl nun aber diese Wahl, durch die Bemerkung, daß die meisten, in großen Städten angestellten Staatsdiener und ansehnlichen Familien, weil sie ihre Söhne unter ihrer eigenen Aufsicht und weniger kostspieligen Pflege, in die Lehre schicken können, einige Rücksicht verdienen, keiner Rechtfertigung empfänglich scheint; so bin ich doch der Meynung, daß die Heilkunde nirgendwo besser, denn in volkreichen Städten, wo auch in alten Zeiten, — nicht, wie man gesagt hat, wegen ehemaligem Mangel an kleinen Städten, **) sondern aus weit wichtigeren Gründen, die erste Versammlung berühmter Lehrer geschehen ist, gelehrt werden könne.

*) Weber, Versuch über die Errichtung und Einrichtung der Universitäten. S. 13. 14. u. a. m. v. Wedekind, Ideen zur Polixen der Heilkunde; in Kopp's Jahrbuche der Staatsarzneykunde; VII. Jahrg., S. 17. u. f.

**) Weber, l. c.

Freylieh leidet die in Frankreich, durch die Errichtung der Specialschulen für Jurisprudenz, Medicin u. s. w., vorgegangene Zersplitterung der hohen Schulen, den Vorwurf, daß diese hiemit das Recht auf den Titel, Universität, verlieren; *) aber ist einmahl der Jüngling im Besitze der zur Erlernung der Heilkunde nöthigen Vorkenntnisse; so ist er mit dem, jetzt anzutretenden, medicinischen Studium so sehr beschäftigt, daß es ihm unmöglich wird, an den, zu seinem Fache nicht gehörigen, auf einer hohen Schule zu erlernenden, Wissenschaften, irgend einen Antheil zu nehmen. In volkreichen Städten herrschen unter fremden sowohl, als unter einheimischen Bewohnern die verschiedensten, in kleinen Städten nur selten zu

*) Ich verkenne sogar nicht die Richtigkeit der von Charles Villers gegen die *Écoles spéciales* in Frankreich gemachten Bemerkung: „Qu'il est difficile qu'on soit tout purement jurisconsulte, ou médecin, ou lettré; qu'il manquera toujours à celui qui n'aura reçu qu'un enseignement strict et exclusif dans une science, les vues générales, les connoissances accessoires qui lient la science à tout le reste du savoir humain qui la complètent et la relèvent ou l'ennoblissent; qu'il se formera, dans chaque partie isolée, un esprit étroit de corporation et de secte, qui portera chacun en secret à mépriser les autres sciences qu'il ignorera parfaitement.“ *Coup d'oeil sur les Universités.* p. 55. 56.

beobachtenden, Krankheiten; und die vielen Fabriken, Künste und Handwerke, das äußerste Elend der Armen, die Schwelgerey der Reichen und Großen, die gräßlichsten Folgen der Ausschweifung, der Verschwendung, der beleidigten Ehrsucht, des Neides und hundert anderer, dem glücklichen Landmann oder Kleinstädter fast unbekannter Leidenschaften, verschaffen da den Lehrern der Heilkunst, sowohl in beträchtlichen Spitalern, als bey ihren gewöhnlichen Krankenbesuchen und medicinischen Consulten, alle nur mögliche Gelegenheit zur lebendigen Darstellung, so wie zur täglichen Behandlung sämmtlicher, dem Menschengeschlechte eigenen Gebrechen, zur häufigen Vergliederung der Leichen, zur Entdeckung der Ursachen und Wirkungen der Krankheiten in denselben, zur lehrreichen Aufbewahrung und Darstellung der vorgefundenen pathologischen Gegenstände, zur täglichen Übung der Schüler im Seciren, und in chirurgischen, zuerst an Verstorbenen zu erlernenden, Operationen. In Kleinen, kaum acht bis zehn Tausend Einwohner zählenden, mit keinen, oder nur mit sehr unbedeutenden, Spitalern versehenen Städten, stehen dem anatomischen Lehrer, zu den nothwendigsten Demonstrationen, jährlich kaum drey bis vier Leichen zu Gebote, und es ist ein Unglück, wenn nicht wenigstens ein paar Menschen von Jahr zu Jahr dort erhenkt oder geköpft werden. Zwar hat man in unsern Tagen, auf eine sehr

rühmliche Weise, gesucht, auch auf den, an so kleinen Orten befindlichen Arzneyschulen, klinische Anstalten zu treffen und sowohl in hiezu eigens bestimmten Häusern, als in den Wohnungen der Armen, mit den Studierenden Kranke zu besuchen und zur Belehrung der Zöglinge gehörig zu behandeln. Freylich ist so etwas, besser, denn gar nichts; aber theils kommen da nur selten besonders lehrreiche Fälle und höchstens einige Fieber, oder langwierige, meistens unheilbare Krankheiten vor; theils gestatten die engen, niedrigen Hütten der Armen kaum einigen Schülern den Zutritt, und oft haben diese noch die Unkosten solcher unvollkommenen Anstalten, wenigstens zum Theil, selbst zu bestreiten. Daher gesteht auch Meiners, daß der praktische Unterricht in der Arzney- und Wundarzneykunst, auf den meisten Universitäten nur ein Spielwerk sey; *) und man muß bekennen, daß, weil man einmahl, wegen der Ausdehnung des Wortes Universität, alles Mögliche auf einem und dem nemlichen Orte lehren wollte, **) die Arzneyschulen oft dahin, wo auch nicht die geringste Gelegenheit, Erfahrungen zu schöpfen, vorhanden war, verpflanzt worden seyen.

*) über die Verfass. und Verwalt. deutscher Univers. I. B. S. 12. 13.

**) Sogar die Tranchier-Kunst ward noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auf mehreren deutschen Universitäten gelehrt.

Wenn v. Wedekind behauptet: „Die Gelegenheit, sich practische Fertigkeit zu erwerben, liege außer dem Zwecke des Universitätsunterrichtes, und sie könne dadurch nachtheilig werden, daß sie den Studierenden verleite, seine eigentliche Universitätsbestimmung, die Erwerbung gründlicher, wissenschaftlicher Kenntnisse, zu vernachlässigen; *) so muß ich dem gelehrten Manne meinen Beyfall versagen. Ehe nemlich der Zögling das Klinikum, als Practicant, besuche, muß er die dazu erforderlichen, wissenschaftlichen Kenntnisse bereits gründlich erworben haben; und wenn er sich am akademischen Krankenbette nicht die Fertigkeit eines alten Arztes zu erwerben bestimmt ist; so muß er doch die wichtigsten Krankheiten, die er bald allein erkennen und behandeln soll, von Angesicht zu Angesicht, und zwar öfters, gesehen und beobachtet haben. Wo soll er sonst diese Kenntniß nachholen? und was liegt dem Publicum, ohne diese, an aller Schulwissenschaft, so nothwendig diese bey der Ausübung der Heilkunst auch seyn mag?

Wenn aber auch hie und dort ein Zögling in großen Städten dem Einflusse des Sittenverderbnisses nicht gänzlich entgehen möchte; so ist doch der große Haufe der Arznen Schüler, eben dadurch, daß er an Reichtum meistens Andern

zurücksteht und weniger üppig erzogen ward, weit geringeren Gefahren der Verführung, als die durch Geburt und Glücksgüter verzärtelten Jünglinge, ausgesetzt. Der Umgang mit verschiedenen, in einer bevölkerten Stadt beisammenwohnenden, Menschenclassen, kann übrigens den medicinischen Böglingen, in Hinsicht auf die mannigfaltige Lebensart und Sitten derselben, viele, dem vollendeten Arzte dereinst vortheilhafte, Einsichten, — so wie ihrem Betragen gegen verschiedene Stände, eine, in kleinen Zirkeln so leicht nicht zu erlernende, mehreren Heilkünsten wenigstens sehr abgehende, Richtung verschaffen. Mancher ärztlicher Bögling weiß sich auch wählend seinen, in bevölkerten Orten länger fortgesetzten Studienjahren, wenn er sich anders einer feineren Lebensart beisteigt, und durch gute Strafen, so wie durch Wißbegierde zu empfehlen versteht, die Bekanntschaft erfahrener, und durch ihren lehrreichen Umgang ihm nützlichen Heilkünstler zu verschaffen, oder auch die Gunst anderer gelehrten und vornehmen Männer, die dereinst sein Glück zu befördern im Stand seyn werden, zu gewinnen. Ich rechne hieher nicht die Gelegenheit an, welcher sich ärmere Candidaten der Heilkunst, zu ihrem leichtern Fortkommen, in großen Städten bedienen: daß sie nemlich, wie nicht selten in Wien geschieht, als Lehrer oder Hofmeister von Kindern reicher oder vornehmer Familien, während ihren Studienjahren

gebrauchen lassen; weil, nebst dem, daß es zu wünschen wäre, daß weniger arme Subjecte, als zu geschehen pflegt, der Arzneykunst sich widmeten (§. 16.) dergleichen Kinder-Informatoren alle jene Zeit, welche sie zur gründlichen Erlernung der Heilkunst bedürften, auf den Unterricht, und die Leitung ihrer kleinen Zöglinge verwenden; und so entweder diese, oder ihre eigene wissenschaftliche Bildung vernachlässigen müssen. Eben so verhält sich die Sache noch in Deutschland mit den jungen Chirurgen, welche, um in bevölkerten Städten ihre Studien ohne weitere, von ihnen nicht zu bestreitende, Auslagen die wenigen vorgeschriebenen Jahre hindurch zurücklegen zu können, sich meistens als Barbiergesellen, wie es heist, in die Lehre begeben, im Grund aber knechtlich verbinden, und bey dem ewigen, der deutschen Chirurgie so sehr zur Schande gereichenden, als nachtheiligen Bartsheeren, den meisten Vorlesungen zu entsagen gezwungen werden.

§. 3.

Die Erfahrung hat längst entschieden, daß der beste Lehrplan mißlingen müsse, wo es an Männern fehlt, welche im Stand sind, das auszuführen, wozu sie von jenem bestimmt worden sind. Ein sehr mittelmäßiger Plan wird manchemahl von dem besten Erfolge gekrönt, wenn eini-

Nöthige Eigenschaften zum Lehr-
amte.

I. Theil.

9

ge große Männer ihn ausführen und dessen Lücken auszufüllen übernehmen; aber wo es an diesen Männern fehlt, da geht auch die beste Vorschrift zu schanden, besonders wenn gerade die wichtigsten Kanzeln nicht vortheilhaft besetzt sind.

Allgemeine. Wenn ich von einem öffentlichen Lehrer der Heilkunde weiter nichts zu fordern hätte, als daß er seinem Fache vollkommen gewachsen sey, daß er wegen seiner Gelehrsamkeit und seinen herausgegebenen Schriften eines ausgezeichneten Ruhmes genieße, daß über seinen sittlichen Charakter, besonders über seine Verträglichkeit kein gegründeten Zweifel vorwalte; *) daß er, bey einer richtigen und deutlichen Aussprache, seine Lehren in guter Ordnung und bündig vorzutragen

*) „Nichts gereicht hohen Schulen und selbst dem Stande, zu welchem sich ihre Lehrer bekennen, mehr zur Schande, als die ewigen, auf so vielen von jenen, besonders in dem ärztlichen Fache, vorkommenden Zänkereyen und Streitigkeiten. Der Streit zwischen Rudbeck und Messenius zu Upsala, erreichte den höchsten Grad. Den großen Gustaf Adolf erfüllten diese Zänkereyen mit größtem Unwillen: Wenn ich, (schrieb dieser König an diese Universität) den Werth der Wissenschaften nicht aus eigener Erfahrung kannte, so würde ich mich gar nicht um eine Anstalt bekümmern, deren Mitglieder ihren Beruf so ganz vergessen.“
D. Friedr. Rûß, Geschichte Schwedens IV, Theil, S. 477. 478.

wisse; *) daß er mit diesen Eigenschaften, den

*) So wenig auch das Urtheil einzelner Schüler den Werth ihres Lehrers bestimmen kann; so lehret doch die Erfahrung, daß die Stimme der Zuhörer überhaupt, über diesen Gegenstand, die Wahrheit des Sprichwortes, vox populi vox dei, beweise. Gelehrter als seine Zuhörer sagen, mag ein Professor oft seyn; aber wenn er sein Wissen nicht mitzutheilen versteht; so kann er als Lehrer ohne Unbilligkeit für unbrauchbar angesehen werden. Freylich ist die erste Bedingung zum Lehramt, das Wissen; aber der Vortrag des Bewußten in gehöriger Ordnung und Deutlichkeit, so daß derselbe für Köpfe von verschiedener Fähigkeit begreiflich und fruchtbringend sey, ist nur der Eintheilung nach, das zweyte Erforderniß. Die Bündigkeit im Vortrage ist, bey der Kürze der, den akademischen Vorlesungen gegebenen, Zeit, nicht weniger nothwendig. Ohne solche Bündigkeit, kömmt das Ende des Schuljahres herbey, ohne daß der Gegenstand erschöpft worden sey. Man hüte sich jedoch zu glauben, daß der beste Redner auch immer der beste Lehrer sey! Sehr wahr sagt Cabanis: „Une remarque qui s'applique à tous les temps, c'est que les professeurs les plus habiles n'ont pas toujours été les meilleurs observateurs, ni les esprits les plus étendus. Car il faut l'avouer ingénument, ce n'est pas entièrement à tort, que toutes les fonctions, pour les quelles la facilité de la parole devient bientôt par elle même, un mérite émi-

erforderlich Fleiß und eine feste, zu seinen akademischen Verwendungen nothwendige, Gesundheit verbinde; — so wären diese Forderungen, von jenen, welche auch von andern, als bloß medicinischen, Lehrern gemacht werden müssen, in gar nichts verschieden *) Da aber (die,

nent, ont la réputation de gêner plus de têtes, qu'elles n'en peuvent former. On s'enivre des succès de la chaire doctorale, comme de ceux de la tribune aux harangues; et il est assez difficile de ne pas s'entêter pour des opinions qu'on a débité tant de fois avec applaudissement; il l'est peut-être encore plus de ne pas rejeter celles qui y sont contraires, et de ne point chercher à détourner de leur sens naturel les faits capables de troubler la paisible jouissance de certains préjugés pour lesquels on a long-temps combattu. Révolutions et Réforme de la médecine; p. 179.

*) Quelle réunion de qualités distinguées n'est pas nécessaire à celui qui occupe une chaire dans une grande Université! Il faut, comme homme, que son Caractère moral imprime la confiance et le respect, que comme savant, il possède tout l'ensemble et les accessoires de la science dans une grande supériorité, de telle sorte qu'il puisse y orienter parfaitement ses auditeurs; comme maître, il lui faut une élocution aisée et agréable, clarté et concision, un tact sûr et fin pour reconnaître s'il est compris de ses auditeurs, ou s'il leur faut de nouveaux éclaircissemens; enfin il faut qu'il soit inventeur, ou

mehr zur eigentlichen Naturlehre, als zur Heilkunde, selbst, gehörigen Zweige der Anatomie, Chemie und Botanik abgerechnet) kein anderes Lehrfach so oft zum Spielwerke einer überspannten Einbildungskraft und erhitzten Phantasie, als eben das medicinische, gemacht worden ist; da die Metaphysik und die Alerphilosophie nirgend so viele, in ihrer Anwendung der Menschheit so gefährliche Träume, Hypothesen und Systeme, als in eben jenem Fache, erzeugt haben; da keine Kunst so mancherley gründliche Kenntnisse, eine so große Beurtheilungskraft, und eine so reife Erfahrung, als die Heilkunst, voraussetzt; so könnte gewiß alles darauf an; daß der zu bestellende Lehrer in dieser, weder von einem sehr jugendlichen, zur Schwärmeren mehr geeigneten, und zu einer

qu'il ayt perfectionné quelque point, soit de la méthode, soit du fond de la science; il faut qu'il soit écrivain, car ce n'est que par ses écrits que sa renommée s'étendra au loin et lui attirera des auditeurs; et c'est en écrivant qu'il s'habituera davantage à approfondir et à ordonner convenablement son savoir. „Charles Villers, Coup-d'oeil sur les Universités d'Allemagne; p. 88. — über die Eigenschaften Pflichten und Wahl der Professoren, verdienen E. G. Baldinger's Diss. de professore medico ejusque officiis primariis; Jenae, 1769. und Gruner's Almanach für Ärzte und Nichtärzte, vom Jahr 1783. S. 209. sq. gelesen zu werden.

ruhigen Prüfung noch wenig aufgelegt, *) —

*) La plupart des Médecins à idées extraordinaires sont moins propres pour guérir les malades, que les sages praticiens, qui, sans avoir négligé l'étude, se sont appesantis sur les vérités de pratique et ont négligé à dessein cette foule de prétendues découvertes, qui, soumises à la pierre de touche d'un saine logique médicinale, sont tout au plus de difficiles bagatelles: difficiles nugae. „Gilibert, anarchie médicinale. I. Partie, chap 3. p. 24.

„Blinde Sectirer werden als Professoren nicht nach Goettingen berufen.“ Meiners Geschichte der Entstehung und Entwickel. der hohen Schulen. III. B. S. III. 112. „Allen jungen dünkelsvollen Brauselsöpfen, ohne praktische Verdienste und eigene Erfahrung, die nur durch Paradoxiren, ein schimmerndes neues Gewand, oder spitzfindige, erträumte Theorien und Systeme zu glänzen und eine Secte zu stiften oder zu verbreiten suchen, die, aus Abgang tiefer Kenntnisse der Natur, keine feste Gesichtspunkte und Grundsätze haben, daher leicht schwanken, und von jeder ausgeschmückten neuen Hypothese und Theorie, wie ein Rohr vom Winde, hin und her getrieben werden, sollte man den Zugang zu Lehrstühlen verwehren, die einzig dazu errichtet sind, um das größte physische Menschen-Elend zu mindern, und Gesundheit, Zufriedenheit und Glück zu befördern und zu vermehren.“ L. J. Schmidtman's Versuch einer ausführlichen praktischen Anleitung zur Gründung einer vollkommenen Medicinal-Ver-

noch von einem allzuhohen, zur Aufnahmeneuer, den alten Begriffen vielleicht ganz entgegengesetzter, Wahrheiten oft weniger bereitwilligen, der Vergessenheit und dem Überdruſſe mehr unterworfenen, so wie der Gemächlichkeit mehr bedürftigen, Alter sey. *) Es ist ein sehr großer

fassung und Polizey. II. Theil. S. 66. Nach den Statuten der Universität zu Paris kann niemand sich zum Concurs einer Lehrstelle in einer Facultät melden, wenn er nicht dreißig Jahre zurückgelegt hat. Kopp, Jahrbuch der Staatsarzneyk. V. Jahrg. S. 117.

*) Wenn daher bey jeder andern Anstellung ein Staatsdiener, schon von seinem fünfzehnten Jahre, anfänglich zu geringern oder leichtern Geschäften in Kanzleyen, Schreibstuben u. s. w. angestellt, nach und nach aber zu wichtigeren Verrichtungen befördert werden kann, und so erst nach vierzig, normalmäßig vorgeschriebenen, Dienstjahren, in seinem fünf und fünfzigsten oder sechszigsten Jahre für pensionsfähig billiger Weise erkannt wird; so können öffentliche Lehrer der Heilkunst, welche, im Allgemeinen, nicht vor ihrem dreißigsten, — und wenn von den practischen Theilen derselben die Rede ist, nicht wohl vor dem vierzigsten Lebensjahre, die zu ihren wichtigen, über Leben und Tod entscheidenden, Lehrämtern die erforderlichen Eigenschaften besitzen, und folglich bis zum Zeitpunkt ihrer Pensionsfähigkeit, schon ein seltenes Alter von siebenzig bis achtzig Jah-

Fehlgriff, wenn die Curatoren der hohen Schu-

ren erreicht haben würden, ohne Undank des Staates für ihre so wichtige Dienste, nicht gleichen Gesetzen unterworfen werden. Daher haben die auf den hohen Schulen des Russischen Reiches angestellten Professoren, nicht nur bereits nach ihrem fünf und zwanzigsten Dienstjahre, sondern auch, wenn sie ein gründliches Elementarwerk über ihre Wissenschaft, oder eine Entdeckung in dieser, durch den Druck bekannt gemacht haben, noch früher, ihrer, mit vollem Gehalte, auf Lebenslang belohnten, Jubilierung zu genießen. „Tout professeur, qui durant 25. ans. aura rempli les devoirs de sa place avec zèle et d'une manière, irréprochable, sera, d'après un ancien usage de l'Université (de Vilna) qualifié du titre de professeur Émérite, et au cas qu'il voudrait prendre son congé, il conservera sa vie durant des appointemens ordinaires en forme de pension, avec permission de vivre partout où il jugera à propos. De même s'il arrivoit qu'un professeur en activité ou un adjoint de l'Université, eut justifié par un témoignage du Conseil, que le mauvais état de sa santé l'empêche de remplir les devoirs de sa place; il conservera la moitié de ses appointemens en pension. Mais si l'un d'eux joignoit à ces circonstances la considération d'un mérite et des services distingués, et une recommandation particulière de l'Université, ils lui seront adjugés en plein.“ Acte de confirmation de l'Université Impériale de Vilna, du 4. avril 1803. §. 19. In den am 20ten

len, bloß in der Absicht, fremde Schüler herbeyzulocken, die ersten, besten jungen Schriftsteller, welche sich durch neue, aus dem weitschichtigen Reiche der Einbildungskraft hergeholte Systeme, Theorien, Hypothesen, einen ephemerischen Glanz erworben haben, als Professoren herbeyrufen und sich so, nebst dem unerseßlichen, aus dergleichen Träumereien entstehenden, Nachtheile, der Gefahr aussetzen, daß, für eine Sonne gehaltene, gelehrte Meteor, unter einem, der ganzen Lehraustalt lang anklebenden, Schwefelgeruche, auf einmahl zerplagen zu sehen. Sechshunderttausend haben sich Philosophen, — und seit Jahrhunderten, Chemiker, zu Piloten der Heilkunde aufgeworfen; und niemand ist in der Geschichte von dieser bewandert, der nicht den Strand und die Klippen, auf welchen

April 1802. gemachten Entwurf über die Einrichtung des öffentlichen Unterrichtes in Frankreich, heißt es im IX. Abschnitt, XLII. „Man wird von den Einkünften der Verwalter und Lehrer an den Lyceen einen bestimmten Theil, der aber nicht über den zwanzigsten Theil hinausgehen darf, zurückhalten. Der daher entstehende Fond soll zu Pensionen bestimmt werden, welche man nach zwanzigjährigen Diensten ertheilen und nach dem Alter der geleisteten Dienste bestimmen wird. Die Pensionen werden auch wegen Schwächlichkeit gegeben werden, ohne daß jemand 20 Jahre gedient zu haben braucht.“

ihre, nicht nach der Erfahrung, sondern nach bloßen Hypothesen geleitete, Steuerruder, jene Kunst zum Scheitern gebracht haben, bemerkt hätte. Und dennoch vergeht kein halbes Menschenalter, in welchem nicht (als wenn es das leidige Schicksal des Menschengeschlechtes so haben wollte) das nemliche Schiff, von gleichen Steuermännern, zu gleichem Verderben geleitet würde! Fürwahr, die sich über ihre Gränzen wagende Philosophie kann zu einer etwas noblern Classe der Geisteszerrüttung gerechnet werden! oft geht sie nemlich von Grundsätzen aus, die sich mehr auf einen kränklichen Zustand des Sensoriums, dann auf Realitäten beziehen, und mehr von einer Verstimmung der zum Denken in Bewegung gesetzten Saiten, als von einem Wohlklange derselben, zeugen. Es giebt, sagt ein, auf tausendjährige Erfahrungen gegründetes, Sprichwort, keine Albernheit, welche nicht ein Philosoph gelehret hätte; und man darf, zum Beweise solch' einer Behauptung, nur die Geschichte der sogenannten Weltweisheit nachschlagen. Wahre Philosophie leidet freylich nicht diesen, so sehr erniedrigenden, Vorwurf: sie ist die Wissenschaft der Gründe, aus welchen die Erscheinungen der physischen und moralischen Welt, und ihre nothwendigen, oder möglichen Folgen erklärt werden; aber die heutigen, von einer Messe zur andern, mit ihren hochwichtigen Systemen sich einander verdrängenden und verfezgernden Sophisten möchte ich medicinische

Nachtfalter nennen, welche das Licht der Sonne (Erfahrung) geflissentlich vermeiden, um sich an jenem einer flackernden Nachtkerze die schwachen Flügel zu verbrennen. *) Wo ist eine ergiebige Wahrheit, welche nicht schon längstens bekannt gewesen wäre, wo eine dem leidenden Menschen- geschlechte nützliche Entdeckung, die wir seit zwanzig und mehrern Jahren, solchen ärztlichen Flattergeschöpfen zu verdanken hätten? Selbst der mit so vielem Wortgepränge aufgestellte Satz, „daß sich die höchste Idee alles Wissens und Seyns in dem ganzen Universum, ein Makrokosmos und ein Mikrokosmos, als das Anschauliche, als Erscheinung und Produkt offenbare, und daß

*) Auf die meisten, von der heutigen Naturphilosophie so schwülstig abgehandelte Gegenstände, läßt sich, meines Erachtens, das, was HEBEL von den Cometssternen gesagt hat, anwenden: „Von den Cometssternen wäre nun viel zu sagen, weil man nicht viel von ihnen weiß. Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. S. 205. „On a dit, et on dit tous les jours des choses aussi peu fondées, et on bâtit des systèmes sur des faits incertains dont l'examen n'a jamais été fait et qui ne servent qu'à montrer les penchant qu'ont les hommes à vouloir trouver de la vraisemblance dans les objets le plus différens et de la régularité, ou il ne regne que de la variété, et de l'ordre dans les choses qu'ils n'aperçoivent que confusement. „M. de Buffon, histoire naturelle. Tome I. p.“

die mannigfaltigen Formen mit ihren Eigenschaften, die uns das Weltall in seinen organischen und unorganischen Naturreichen darstellt, als harmonische Theile eines großen Ganzen, auf jene höchste Idee zurückgeführt werden müssen," ist keine zuerst in dem Garten unserer heutigen Naturphilosophen erzogene Blume. Plato hat die Vergleichung des Universi mit dem menschlichen Körper, schon dem Hippocrates, nach einer für uns verloren gegangenen Schrift, von der menschlichen Natur, zugeschrieben. „Diese Vergleichung, sagt Syrenge, ist an mehreren Stellen der Hippokratischen Schriften, namentlich Aph. III. 18. zu finden, so wie sie im ganzen Alterthum, besonders in der pythagoräischen Schule, sehr gemein ist." Kein großer Arzt hat je anders gedacht, und was Gilibert hierüber vor bereits 40 Jahren gesagt hat, *) ist nie

*) „Si vous considérez la médecine dans toute son étendue vous la définirez la connoissance des êtres vivans et de leurs rapports. Toutes les substances de l'univers agissent directement sur l'homme et les animaux qui lui ressemblent: réciproquement l'homme ou tout autre animal réagit sur toute la masse de la matière; en deux mots, les êtres sont perpétuellement en action et réaction. En effet tout philosophe accoutumé à saisir l'enchaînement des objets, voit évidemment, que la plus petite parcelle de la matière, quoique considérée isolée, peut étendre ses relations sur toutes les substances créées. Cette importante vé-

für Etwas Neues angesehen worden. Selbst die Sucht, alles a priori zu bestimmen, ist nicht erst in unsern Zeiten den Fortschritten in der wahren, nur auf die Erfahrung zu gründenden, Heilkunst im Wege gestanden. *) Nach meiner, zur Polemik nie aufgelegten, Denkungsart, habe ich nur spät

rité, développée le plus brièvement qu'il sera possible, va nous servir à coordonner les différentes branches de la médecine philosophique. „J. B. Gilibert“ l'anarchie médicale etc. Partie III. p. 189. 196. 197. Sieher gehören Ludwigii oratio de neglectu contemplationis naturae, causa neglectae medicinae; in adversar. med. pract. vol. II. Part. I. p. 46.

*) Imaginaria philosophandi ratio non ita pridem ab insigni Mathematico, in naturae scenam introducta, Colossaeis facultatum et qualitatum statuis dejectis, imperceptibilem partium imaginunculas nobis exhibuit, et plerosque adeo fascinavit, ut jam, usque deque habitis observationibus, in arte nostra solis ratiunculis grassentur, et tanquam Medicina purae Matheseos pars esset; omnia, si Diis placet, a priori demonstrant, imo universam artem pessumjam dedissent, nisi doctissimi quidam nullumque laborem detrectantes Viri iis restitissent, tam ipsi solis observationibus naturam consulentes, quam Veterum Thesaurus in lucem denuo protrahentes. „Jo. Conradi Ammann praefatio ad Coelii Aureliani Siccensis, de morbis acutis et chronicis, libros octo. Amstelodami, 1755. p. 8.“

und nach öffentlich wiederholtem Aufrufe, meine Stimme zur endlichen Würdigung des Brown'schen Systems der Heilkunde gegeben, *) und dieses mein unmaßgebliches Votum ist von billigen Richtern, beim Abschlusse des End-Urtheils, nicht für partyisch angesehen worden. Möge dasjenige, welches ich alter, aber deswegen den Wissenschaften nicht abgestorbener, Arzt, in Sachen der Naturphilosophie, eben so unleidenschaftlich, obwohl ohne eine weitschichtige, mich von meinem Hauptentzwecke zu viel abführende, Motivirung, urtheile, nicht dereinst ad acta geleet werden. Ich rathe daher, nach meiner schon oben gegebenen Erklärung, daß junge, zur Schwärmeren meistens noch zu sehr aufgelegte, wenn auch durch sonst vorstehende Talente ausgezeichnete Männer nicht früher, dann bis sie endlich die erforderliche Reife erreicht und, wie unsere deutschen Vorfahren zu sagen pflegten, die Hörner abgestoßen haben, zur Wahl öffentlicher Lehrer in der, zu eiteln Hirngespinnsten so oft mißbrauchten, Heilkunde gezogen, und so das Wohl der Menschheit, aller warnenden Beyspiele ungeachtet, neuerdings gefährdet werden möge. **)

*) Praefatio ad Josephi Frank Rat. Instituti clinici Ticinensis. Viennae 1797.

**) Man sehe hierüber, G. G. Ploucquet, Diss. de noxis néoterismi in Medicina et constituendo tribunali medico catholico. Tubingae 1806. 4. Ejusdem Diss. de non admittenda reductione As-

Da, wo von den Bedingungen, welche den
 Zöglingen in der Heilkunde vorgeschrieben zu
 werden verdienen, die Rede ist (§. 11.), werde
 ich auch von den, einem Jeden derselben nöthigen,
 Sprach-Kenntnissen ein Mehreres sagen, und die Gründe des, auch schon von An-
 dern geäußerten Wunsches, daß unsere akademischen
 Vorlesungen, wie ehemals, wieder in lateini-
 scher Sprache gehalten werden möchten, ausführ-
 lich entwickeln. Die griechische Sprache, so
 vielen Nutzen solche den Schülern, und noch mehr
 ihren Lehrern, zu leisten im Stande ist, kann
 doch schwerlich diesen, als eine absolut nöthige

Sprach-
 Kenntniß.

trologismi in medicinam. Ibid. 1808. 4. „L'i-
 magination est sans doute un des plus beaux
 présens de la nature; mais elle ne peut être utile
 aux sciences que quand elle est soumise à l'ém-
 pire d'un jugement ferme et sévère. Abandonnée
 à elle même, elle se nourrit le plus souvent d'il-
 lusions et de chimères; elle s'élance dans des
 routes incertaines et obscures; et lorsque le ha-
 sard lui fait rencontrer la vérité, elle manque de
 moyens pour reconnoître sa présence. „Histoire
 philosophique des progrès de la Physique, par.
 A. Libes, Tome III. Paris 1812. p. 158. Mit
 seiner gewöhnlichen Laune sagt Hebel, im
 Rheinischen Hausfreund: „Wer alles wissen
 will, dem ist schlecht zu trauen, sondern er treibt
 es mit seinen Antworten, wie der Matheis,
 der das Eis bricht. Hat er kein's, so macht
 er ein's, nach dem Sprichwort.“

Bedingung, mehr vorgeschrieben werden. Das Latein und die Fertigkeit, dasselbe zu sprechen, welche wir in allen hohen Schulen des Französischen Reiches jetzt wieder anbefohlen sehen, hat, als die allgemeinste Sprache aller Europäischen Gelehrten, aus guten Ursachen das Recht, allen öffentlichen Lehrern und folglich auch ihren Schülern, vorgeschrieben zu werden. Es versteht sich, daß die einem jeden Lande eigene Muttersprache und die Kunst, dieselbe rein zu sprechen, und zu schreiben, ein wahres Bedürfnis sey, doch kann solche, bey Gelehrten, welche aus dem Auslande berufen werden, wenn sie das Latein hinreichend besitzen, wie mir selbst anfänglich in Italien, und endlich in Litauen und Rußland geschehen ist, nachgesehen werden. Nebst dem Lateinischen und der Landessprache, ist in unsern Zeiten, wo ein jedes Land sich in den meisten Gelehrten Schriften, der Seinigen bedienet, so viele auch von diesen, bey uns Deutschen, übersetzt zu werden pflegen, doch eine oder die andere der fremden, lebendigen Sprachen höchst nothwendig. Die Französische, Englische, Italiänische, sind unter diesen für uns die vorzüglichsten, und es müßte einem zukünftigen Lehrer, der solche sämmtlich besäße, sehr zugutegeschrieben werden.

Anlage zu
bestimmten
Wissen-
schaften.

Daß es nicht genug sey, sich in diesem oder jenem Fache der Heilkunde durch herausgegebene Schriften einst nemlich hervorgethan zu haben,

sondern daß jede besondere Lehrkanzel, in dem für sie zu bestimmenden Professor, nebst einer vorzüglichen Einsicht in das Ganze der Wissenschaft, besondere Eigenschaften, und eine gleichsam leidenschaftliche Vorliebe für solche, erfordere, ist eine bey der Wahl ärztlicher Lehrer, nur allzuoft übersehene Wahrheit. Zwar leuchten hie und da auch aus kleinen, nur einen Theil der Kunst bezielenden, Werken, Talente und Erfahrung ihres Verfassers hervor, aus welchen auf die genaueste Bekanntschaft desselben mit allen Theilen der Wissenschaft nicht schwehr zu schließen ist; aber nur zu oft imponirt eine gefällige, zierliche Schreibart, ein aus allen möglichen Büchern über seinen Gegenstand zusammengestoppeltes, Nachwerk, dem nicht in allen Fächern gleich bewanderten Schiedsrichter, für gründliches Wissen, für eigene Erfahrung, und so wird nicht selten ein bloßer Schönschreiber, ein gewandter Plünderer, zum öffentlichen Lehrer weither beschrieben. So sah ich auf mehr denn einer hohen Schule Schriftsteller, welche nie die medicinische Praxis betrieben, nie die Originale der Krankheiten selbst vor Augen gehabt und genau beobachtet, oder nie ein Mittel dagegen selbst geprüft hatten, die Krankheits- und Arzneymittel-Lehre öffentlich vortragen, deren jede, wenn sie den Fortgang der Wissenschaft und den möglichen Vortheil der Schüler befördern soll, nicht eine schwache Copie von einer fremden Copie seyn mußte. Die meisten unserer

über die *Materia medica* geschriebenen Bücher sind aus der Feder solcher Ärzte geflossen, welche entweder vor Kurzem erst die Schulbänke verlassen, oder in ihrem ganzen Leben nur sehr wenige Kranke selbst behandelt hatten. Die Lehre von den gesunden Einrichtungen des Körpers, kann nie von demjenigen, der nicht selbst aus ihren krankhaften Abweichungen die Natur derselben, und so die, nur dem Grade nach verschiedenen, Ursachen gesunder und krankhafter Erscheinungen zugleich aus der Erfahrung studiert hat, in ihrer Vollkommenheit, und mit practischem Nutzen ertheilet werden. Eben so ist die, auch beste, Vergliederung menschlicher Leichen, nur eine mechanische, bloß ein scharfes Auge, geschickte Finger, und Zeit erheischende Beschäftigung; und ihr unlängbarer Nutzen wird erst durch eine getreue Darstellung des Bezuges, welcher dem so geordneten Baue auf gesunde, und zugleich auf krankhafte Einrichtungen der Theile und des Ganzen, eigen ist, und welchen bloß eine genaue, aus der Erfahrung geschöpfte Bekanntschaft mit diesen Beyden, richtig entwickeln kann, begründet. Wenn aber der Lehrer der Vergliederungskunde nicht nur ein bloßer Physiolog, sondern zu gleicher Zeit ein gründlicher, und in allen chirurgischen Einrichtungen geübter Wundarzt ist; so wird er bey seinen anatomischen Demonstrationen weit mehr, als meistens zu geschehen pflegt, auf die genaueste Darstellung des Zusammenhanges

ges der neben einander liegenden, über den glücklichen Ausgang erwähneter Operationen so sehr entscheidenden Theile, sehen, und den gewöhnlichen Anatomiker bey weitem übertreffen. *) Ein öffentlicher Professor, welcher nicht die nahe Verbindung seines Lehrfaches mit Andern, und so die weit größere Würde desselben, als wenn es einzeln da stünde, zu beherzigen im Stand ist, welcher den Gegenstand des ihm anvertrauten Unterrichtes nicht mit edlem Stolze, als den ersten Grundstein des aufzuführenden Gebäudes, betrachtet und denselben nicht nach allen Verhältnissen zur möglichsten Festigkeit des Ganzen unermüdet bearbeitet, der wird nie der so großen, als gerechten Erwartung der Wissenschaft und des Staates entsprechen.

Auf mehreren hohen Schulen ist es gebräuchlich, den medicinischen Professoren, wenn ein Mitglied der Facultät entweder gestorben, oder abgetreten ist, eine andere, von ihrer bisherigen ganz verschiedene, Lehrkanzel anzuweisen, und, z. B. dem nemlichen Professor, welcher bisher die Zergliederungskunst gelehret hat, künftighin die Pathologie, oder auch die Arzneymittellehre, zu übertragen. Auf einigen Schulen liegt diesem Gebrauche die Ursache zu Grunde, daß einige Lehrstühle an Gehalte etwas ergiebiger sind, als an-

*) Man sehe, was ich hierüber in dem 3ten Abschnitte, S. II. sagen werde.

dere, und daß man so einem jeden Professor, wie ihn die Reihe trifft, und nach seinem höheren Dienstalter, einen einträglicheren Posten zu verschaffen sucht. Wäre die Kunst so kurz, daß Leben der Menschen aber so lang, daß ein und der nemliche Professor sämtliche Theile, die er zu lehren hat, bis zur Vollkommenheit zu bringen im Stande wäre: so müßte ein Mann, welcher dieselben alle nach und nach, bis zu solcher Stufe erlernt und eben so gelehret hätte, am Ende, den höchsten Gipfel des ärztlichen Wissens erreicht haben, und die zuletzt bediente Kanzel müßte, weil nun alle mögliche Kenntnisse zusammenflößen, mit dem zuerst betretenen Lehrstuhle, in Rücksicht auf die Vollkommenheit der Vorlesungen, in dem glänzendsten Verhältnisse stehen. Es fehlet aber viel daran, daß die Erfahrung solch' einen erfreulichen Erfolg bisher bestätigt hätte: und so wie eine gegebene Menge Wassers, bey einem bestimmten Wärmegrad, von einer und der nemlichen Salzgattung nur so viel und nicht mehr, — von einer zweyten, dritten, aber immer weniger und weniger aufzulösen im Stande ist: eben so kann auch der menschliche Verstand, wenn er von wissenschaftlichen Kenntnissen einer Art gesättiget ist, von verschiedenen Andern zwar noch etwas, aber doch, wenn sich nicht das Mehrere bald wieder zu Boden stürzen soll, in Verhältniß weit weniger fassen. Eine allgemeine Uebersicht des Ganzen, ist jedem Heilkünstler nöthig;

aber nie wird jedes Feld der unbegrenzten Wissenschaft mit gleich gutem Erfolge, von einem und dem nemlichen Lehrer gepflüget und mit vielfachem Saamen befruchtet werden können; und die Wahrheit des Sprichwortes, „non omnis fert omnia tellus,“ wird jede Bemühung der Universalisten vereiteln. Die meisten deutschen Gelehrten sind wahre monstra eruditionis; aber wenn wir mit unserem unermüdeten Fleiße andern Nationen nicht vorspringen, so mag wohl darin der Grund liegen; daß wir alles, und nicht nur ein, unsern Kräften angemessenes, Feld allein, anzubauen gewohnt sind. Mit zwey bis drey Lehrgegenständen kann sich ein vorzüglicher Kopf, bey gänzlicher Verwendung seiner Kräfte, wohl befassen. So hat Hermann Boerhaave die Chemie, die Botanik und die Therapeutik mit gleich gutem Erfolge gelehrt und bereichert, und Albert von Haller, hat so die Anatomie, die Physiologie und die Pflanzenkunde mit höchstem Beyfalle vorgetragen und um Vieles vervollkommenet. Indessen sind nur wenige Lehrer zu so hohem Schwunge hinlänglich beflügelt; selten genug darf man die wissenschaftlichen Kräfte derselben, nach der Menge ihrer Vorlesungen berechnen; und da sich eine gute Studienordnung nicht auf seltene Ausnahmen, sondern auf die allgemeinsten Anlagen der Lehrenden zu gründen hat; so halte ich dafür, daß wenn man für ein großes Lehrfach einen vorzüg-

lichen Professor gefunden hat, man denselben, erstens, bey diesem, zu seiner möglichen Beredlung, auch ferner beybehalten und, zweytens, nicht mit mehr, dann höchstens zwey Lehrämtern beladen sollte.

§. 4.

Wahl der Professoren. Aus allem, was ich bisher von den nöthigen Eigenschaften ärztlicher Lehrer gesagt habe (S. 3.) erhellet, daß die Wahl derselben alle mögliche Aufmerksamkeit der Regierungen verdiene. *) Und doch ist sowohl die Gründung der ersten hohen Schulen, als die Vorsorge wegen zweckmäßiger Besetzung der Kanzeln mit Lehrern, nicht die

Durch die Schulen.

*) „Le choix des professeurs est sans doute d'une grande importance. C'est par eux que les erreurs et les vérités se repandent également. Leur Génie, leur talent, leur esprit philosophique, leurs lumières influent jusque sur les générations futures. Il ne faut qu'un homme célèbre dans une école pour lui donner une haute réputation et pour y faire affluer de toutes part les étrangers. On ne peut donc apporter une trop grande attention.“ De l'éducation littéraire ou essais sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences. Par. M. Haffner; p. 289. sq. über den Vorschlag und die Wahl der Professoren, verdienet nachgelesen zu werden, E. F. L. Wildberg, Jahrbuch der Universitäten Deutschlands, dritter Theil.

Sache von diesen gewesen. (§. 1.) Auf den ältesten Universitäten wählten, wie ich schon gesagt habe, die Schüler selbst ihre Lehrer, und sowohl in Bologna, als in Padova, wurden, von Anbeginn an, alle Professoren nicht allein von jenen ernannt, sondern auch jährlich bestätigt, oder auch nach Gutfinden wieder abgesetzt. *) Zwar ward das Wahlrecht den Studirenden schon im Jahr 1405 von dem Senate in Venedig entzogen; aber bald mußte es denselben wieder zugestanden werden; bis endlich, weil die Tyranney der Schüler über ihre Lehrer ferner nicht mehr geduldet werden konnte, gedachtes Recht der Zöglinge, 1560, unwiederrusslich aufgehoben wurde. **)

Von den Schülern gieng das Wahlrecht auf mehreren alten hohen Schulen, auf die Lehrerversammlung über. Während dem aber die mehrsten dieser Universitäten schon im fünfzehnten Jahrhundert jenes Recht verlohren hatten: erlangten die Lehrer in Tübingen, und behaupteten auch in der Folge, das Privilegium, ihre Collegen zu wählen. ***) Der zu May-

Durch die
hohen
Schulen
selbst.

*) Statuta artistarum. II. I. Meiners Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen. I. B. S. 63.

**) l. c. S. 64. 65.

***) Statuta Tubing. p. 27. Meiners, l. c. S. 102. und IV. B. S. 215.

Land von der Cisalpinischen Republik, den 4. September 1802 festgesetzte Lehrplan (IX. Abschnitt, §. 1.) befiehlt: „daß wenn eine Lehrstelle erledigt wird; die Professoren sich, in Gegenwart des Präfecten versammeln, und durch die Mehrheit der Stimmen, drei Subjecte vorschlagen sollen, die unter den wirklichen Lehrern der Lyceen und Gymnasien gewählt werden müssen.“ *) Nach den neuesten Organisations-Plänen der Russischen Universitäten, hat der große akademische Rath die Wahl der Professoren. Die gewählten Lehrer werden den Curatoren gemeldet, von diesen, dem Minister des öffentlichen Unterrichtes angezeigt, und dann von diesem bestätigt. **) In Frankreich kam es so

*) Meiners erinnert hiegegen: „Es könnten der Regel nach die Candidaten für erledigte Lehrstellen der hohen Schulen zu Bologna und zu Pavia, unter den Lehrern der Lyceen und Gymnasien nicht ernannt werden, da man auf den mittlern Lehranstalten den größten Theil der Wissenschaften nicht vorträgt, in welchen man auf Universitäten Unterricht erteilet.“ l. c. S. 348.

**) Règlement préliminaire; §. 16. „Les professeurs sont élus par l'assemblée générale de l'Université, et sont confirmés par le Ministre de l'instruction publique. „Das Edit de confirmation de l'Université Impériale de Vilna, sagt: „L'élection à toutes les places et à tous les emplois de l'Université, sans même en excepter

weit, daß manchemahl ein alter Professor, einem Andern seine Stelle verkaufte. **)

Sobald einmahl die hohen Schulen bestimmte Einkünfte erhalten hatten, so war die natürliche Folge davon: daß die freygebigen Stifter derselben, so wie in Würzburg und Heidelberg geschehen ist, das Recht, ihre Lehrer selbst zu wählen, sich vorbehielten. Damit jedoch diese Wahl der Professoren von Sachverständigen geleitet würde, so verordneten die Regenten: daß ihnen entweder von der medicinischen Lehrerversammlung,*) oder von einer

Durch Vorsteher.

les chaires de Théologie, devra se faire à la pluralité des suffrages dans l'Assemblée générale de l'Université et cette élection sera présentée à l'approbation du Curateur, et transmise par ce dernier à celle du Ministre." §. 5.

**) „Un vieux professeur en Médecine en France vendoit quelques fois sa place à un autre qu'il choisit.“ G i l i b e r t, l'Anarchie médicale, etc. II. Partie. p. 58. 59.

*) In einer k. k. Hofentschließung vom 7. Februar 1749. heist es: „Ihre Majestät erwägen, daß der Grund eines soliden Studiums hauptsächlich auf geschickten Professoren beruhe, und wollen eben derothalben die Benennung der Professoren bey künftigen Apertursfällen sich unmittelbar allergnädigst vorbehalten, dabey aber jedesmahl die allhiefige Universität mit ihrem gutächtlichen Vorschlage vernehmen.“

eigenen Studien-Commission *) oder von den angestellten Universitäts-Curatoren, oder von ihrem gewöhnlichen Leibarzte, **) das zum Professor-Amte tauglichste Subject vorgeschlagen, — oder endlich, daß, durch Concurs. zur Erhaltung von jenem, ein öffentlicher Concurß ausgeschrieben, und demjenigen, welcher bey diesem am Besten bestanden, die Lehrkanzeln ertheilet würde.

Beurtheilung dieser Wahlge-
tungen.

Obschon aber der Unfug des in den alten Zeiten von den Schülern ausgeübten Wahlrechtes, die Regenten endlich zur Abschaffung des-

*) In den k. k. Österreichischen Staaten ist, seit 1808, dem Wirkungskreise der Studien-Hof-Commission zugewiesen: das gesammte Schul- und Studienwesen der deutschen Gymnasial- und höhern Lehranstalten, und Alles was auf diese Bezug hat, z. B. Studien-Lehrpläne, Disciplinargesetze, die Anordnungen für die öffentlichen und strengen Prüfungen, die Errichtung neuer Lehrämter, die Anstellungen, Befoldungen, Belohnungen, Beförderungen, Entlassungen, Pensionirung der Lehrer, Professoren, und Directoren, re. Medicinische Jahrbücher der k. k. Österreichischen Staaten. I. B. 1. St. S. 5. 6.

**) Si aliquis professorius locus vacaverit, Praesidis est, eum seligere, qui huic muneri sit aptissimus, riteque proponere summo Principi, ut Ejus suprema auctoritate renunciatur.“ Instituta Facultatis medicae Vindobonensis.

selben bewogen hat; (§. 2.); so sehen wir doch noch eine Spur dieses Rechtes, so wie der, diesem anlebenden, Folgen, auf jenen hohen Schulen, auf welchen der, hauptsächlich in Privat-Vorlesungen bestehende, Unterricht von den Schülern gewählt, bezahlt oder verlassen wird; und ich denke, daß es schwerlich mehr einer, ihre öffentliche Lehrer mit einem hinreichenden Gehalte versehenen, Regierung, derselben Schülern solch' ein Recht wieder einzuräumen, je einfallen möge. *)

Was den Einfluß der Lehrer-Versammlung auf die Wahl der Professoren betrifft, so verdient, nebst dem, was Haffner, schon im Jahre 1792, über diesen äußerst wichtigen Gegenstand gesagt hat, **) auch das Gutachten,

Unschädlichkeit der Professorenwahl durch Lehrkörper.

*) Und doch schlug die medicinische Gesellschaft der Ärzte zu Paris, der Nationalversammlung daselbst vor: daß den Studierenden an der Wahl ihrer Professoren ein Antheil gelassen werden sollte. Nouveau plan de Constitution pour la Médecine en France, présenté à l'Assemblée nationale par la Société royale de Médecine. 4. Art. I. §. 6. Dieser Entwurf ist von Mederer ins Deutsche übersetzt worden: „Neuer Konstitutionsplan für die Heilkunde in Frankreich; übers. von D. M. B. W. Prag und Leipzig. 1791. 8.

**) „Nous ne pouvons le dissimuler que les inconvénients que trainera après soi ce mode d'élection (par Concours) nous paroissent être beau-

welches Meiners 1802 hierüber ertheilet hat,

coup plus considérables que tous les avantages qui pourroient y être attachés. Il est bien naturel d'examiner les jeunes gens lorsqu'il est question de leur conférer un grade ou une licence. Ce n'est pas assez qu'ils soient arrivés au terme de leur carrière académique, il faut aussi pouvoir se convaincre qu'ils ont profité des leçons qu'ils fréquentèrent, qu'ils possèdent les lumières et les connoissances qu'exige l'état auquel ils vont se consacrer. Il n'est pas ainsi de celui qui est fait pour être appelé à une chaire Vacante. Ce ne sera guères un jeune homme tout fraîchement sorti des écoles, mais un homme mur qui, soit par des Voyages littéraires, soit par des études de Cabinet aura fait des progrès plus considérables dans l'empire de la science. Une certaine réputation le précédera déjà parmi ses concitoyens. Plus d'une fois il aura eu occasion de faire connoître son génie, ses talens. L'opinion publique, le jugement des gens de l'art, le désignera d'avance comme celui qui sera capable de remplir telle ou telle chaire vacante avec le plus d'honneur et de distinction. Quelque modeste qu'il soit, il ne pourra se dissimuler à soi même son propre mérite. Pénétré du sentiment intime de son prix, de sa dignité, se trouvant dans un âge et ayant des connoissances qui l'appellent à examiner et à instruire les autres, ne pouvant voir dans les Docteurs et les Professeurs publics, que ses égaux, des hommes avec lesquels, à l'égard du savoir, il peut aller de pair: ce ne sera certainement qu'avec

gehört zu werden. „Es ist meiner Meinung

une extrême répugnance qu'il pourra se résoudre, à comparoître devant ceux que souvent, et non sans raison, il croira surpasser en mérite, à soumettre son talent et sa réputation aux décisions de leur tribunal, à courir le risque d'être déclaré publiquement comme le moins habile des concurens. Sa fierté, — et il en est une sans doute qui est digne de l'homme de lettres, et qu'il faut se garder de confondre avec un morgue ridicule et un sot orgueil, — en sera nécessairement choqué; et ce ne sera jamais que dans l'extrême besoin, et pressé par la nécessité impérieuse, des circonstances, qu'il pourra se déterminer à subir l'humiliation d'un examen. Un homme d'un Vritable mérite est ordinairement modeste, il est très souvent timide; C'est un défaut qu'on peut surtout reprocher aux gens de cabinet. Il est donc bien clair, qu'un examen tel qu'on le propose ne sera rien moins qu'un moyen infail-
libile de démêler toujours le véritable talent, et de le distinguer de celui qui n'en a que l'apparence et la superficie. Bien des fois il arrivera, que celui qui n'a que du savoir et de la modestie sera embarrassé lors même qu'il s'agira d'un objet qu'il connoitra le mieux, tandis qu'un autre, rempli d'amour propre et de suffisance, n'hésitera jamais, qu'il éblouira, qu'il étourdira souvent les auditeurs et qu'il leur fera confondre le don de la parole avec celui de la science. On seroit certainement très sujet à se tromper, si l'on vouloit regarder un pareil concours comme l'épreuve la moins équivoque du mérite littéraire

nach nicht zu bedauern, sagt er, daß die Facul-

de chacun des individus qui viendront s'y présenter. On peut demeurer court pour la première fois que l'on monte en chaire, et devenir néanmoins par la suite du tems un excellent prédicateur : la mémoire d'un autre au contraire sera beaucoup plus fidèle, et il n'en restera pas moins un bavard ennuyeux. L'assurance avec laquelle il débute, son air, son ton, son maintien, sa figure, la facilité de sa diction, sa phraséologie abondante en paroles quoique vuides de sens, le fera regarder par le Vulgaire comme un homme de génie ; peut être en imposera-t-il même aux gens d'esprit ; ce sera un engouement universel : mais bientôt sa nullité, sa médiocrité viendra à percer, et cette gloire si subitement acquise sera pour toujours évanouie. Lorsqu'il est question d'obtenir une place à laquelle on aspireroit depuis longtems, à laquelle on attache le bonheur futur de sa Vie, et qui est la seule que, dans l'état qu'on a embrassé, on puisse ambitionner ; la crainte, l'espérance, mille mouvemens confus et divers ne doivent-ils pas alors agiter l'ame ? et est ce bien dans une pareille situation, où tous les regards sont fixés sur Vous, où le présent et l'avenir font naître un mélange indécidable d'idées, de pensées, de sentimens, qu'on aura toujours l'esprit assez libre et dégagé pour répondre avec précision à toutes les questions, ou pour faire un discours suivi et raisonné sur un objet quelconque qui sera proposé ? Combien de fois la timidité ne fera-t-elle pas échouer

täten das Recht, ihre Collegen zu wählen, oder

des talens véritables, tandis que la médiocrité hardie obtiendra tous les avantages ?”

„Et que prouvera après tout un pareil discours ou examen en faveur de celui qui y a réussi le mieux ? Tout ce qu'on en peut raisonnablement déduire c'est qu'un tel homme a plus de présence d'esprit que les autres, et qu'il possède à un degré plus éminent le talent d'improviser. Mais est-ce donc le talent d'improvisateur que Vous devez rechercher de préférence dans un professeur ? Sont-ce là les traits caractéristiques auxquels il faut démêler le véritable mérite ? Ne pourriez Vous pas bien des fois Vous y méprendre et, en réglant Votre jugement sur ces apparences extérieures, préférer au vrai savant un empirique littéraire ? Est ce donc que la chaire que Vous allez conférer exige un homme qui, semblable à ces prêtresses de l'antiquité, puisse s'asseoir à chaque instant sur le trépied sacré et de là prononcer ses oracles avec un ton d'inspiration ? Ne veut elle pas au contraire, que ses discours, que ses leçons soient réfléchies, et puissent toujours être regardées comme le fruit d'une longue et mure méditation ? N'auroit on pas plutôt de justes sujets de craindre que plus un homme a la facilité de parler *ex abrupto* sur tous les objets qu'on lui propose, plus aussi il sera porté à s'épargner la peine et le travail, plus il se fiera à son génie, et négligera de faire des progrès ultérieurs dans la science dont l'enseignement lui sera confié ?”

„Il s'en faut donc de beaucoup que le con-

ausschließlich in Vorschlag zu bringen, eingebüßt

cours puisse être regardé comme le meilleur moyen de reconnoître le talent. Combien de fois d'ailleurs une certaine connivence ne pourra-t-elle pas avoir lieu entre les examinateurs et les candidats? Combien de fois ne semblera-t-il pas, que c'est plutôt le hazard, qu'une délibération lente et sensée qui ait présidé à ces sortes d'élections? Car enfin celui dont Vous jugez qu'il a mieux répondu ou mieux discoursé que les autres, auroit peut-être été embarrassé également, si une des autres questions lui eut été donnée à résoudre. Ce n'est pas son savoir, c'est la faveur du sort, c'est une circonstance accidentelle, qui lui a fait remporter la victoire, Il en sera d'un pareil concours, comme des disputes et des discussions qui s'engagent dans les conversations ordinaires de la Vie. Là ce ne sont pas toujours les véritables savans, mais les charlatans littéraires, ce ne sont pas toujours ceux qui pensent, qui hésitent, qui doutent, mais bien plus ceux qui bavardent, qui se hâtent de décider qui, à les voir, à les entendre, semblent n'ignorer rien par ce qu'ils parlent de tout, qui en imposent souvent par un mérite mensonger. Ce n'est point à ces traits que le vrai mérite se fait connoître communément. Il a une sorte de pudeur, il fuit le grand jour, il hait tout ce qui n'a qu'un faux éclat, tout ce qui n'est qu'une simple parade, il sait vivre dans l'obscurité et ne vient point se produire sur un Théâtre pour s'y engager dans un combat savant devant une foule de spectateurs oisifs et curieux, il n'éblouit

haben. So gewiß es ist, daß eine jede Facult-

point au premier moment, ce n'est point un éclair qui brille et qui n'a qu'une lueur passagère, mais une lumière douce et durable dont l'influence bienfaisante vivifie et féconde insensiblement la terre; il ne croit point qu'une heure ou deux, que telle ou telle question sur laquelle le caprice, la faveur ou la défaveur d'un juge examinateur, ou bien aussi le tirage du sort aveugle lui ordonne d'improviser, soient des balances justes pour y peser le savoir et les talens; il croit qu'il n'y a que les charlatans qui puissent dire : faites des questions, proposez des difficultés, nous leverons les unes et nous répondrons aux autres sans hésiter un instant; — il ne paroîtra point à un concours. Tout Professeur doit être désigné d'avance par l'opinion publique et le jugement des gens de l'art; et nous plaignons les écoles qui n'auroient d'autre moyen de reconnoître le mérite que celui, que l'on croit devoir proposer comme le moins illusoire et le plus infaillible.

„Une preuve bien sensible qu'un tel concours ou examen n'est rien moins que nécessaire, c'est que dans les autres pays de l'Europe on n'emploie point ce moyen lorsqu'il est question de remplir une chaire vacante. On ne pourra disconvenir que les Universités d'Allemagne n'aient un grand nombre de Professeurs célèbres. Les écoles de Göttingue, de Halle, de Jena, de Leipzig sont dans l'état le plus florissant. Les Heyne, les Platner, les Eberhard, les Kant, les Eichhorn, les Feder, les

tät am besten weiß, was zu einer erledigten Profession erfordert wird, und wer am besten dazu taugt; so gewiß oder wahrscheinlich ist es, daß die Facultäten in sehr vielen Fällen nicht die Würdigsten wählen oder vorschlagen würden: in allen den Fällen nemlich, wo sie fürchten müßten, daß die Würdigsten entweder ihnen selbst, oder ihren Freunden und Bekannten Abbruch thun könnten. Ubrigens hängt der Einfluß der Mitglieder der Akademie auf die Wahl von Lehrern weniger von dem Buchstaben der Statuten, als von dem Geiste der Regierungen, oder der höchsten Vorgesetzten von Universitäten ab. Wenn aufgeklärte Obere sich ernstlich bestreben, erledigte Stellen nicht nach Gunst, sondern nach Verdienst zu besetzen; so ziehen sie gewiß die einsichtsvollsten und unparteyischen akademischen

Pütter et tant d'autres dont les noms et les ouvrages sont connus aux littérateurs instruits, pourroient aller de pair avec les savans et les philosophes les plus distingués de la France, et néanmoins aucun d'eux n'a été choisi au concours. Il est donc prouvé par l'expérience que ce n'est pas au moins le concours seul qui fasse connoître le mérite. Épargnons à l'homme de lettres des démarches qui doivent nécessairement blesser sa délicatesse, et si nous ne pouvons pas toujours le récompenser, évitons au moins de l'humilier." De l'Éducation littéraire. p. 290—296.

Lehrer zu Rathe. Im entgegengesetzten Fall, wird es den Vorgesetzten von Universitäten nicht schwehr, den Facultäten, auch bey dem freyesten Wahlrecht, unwürdige Candidaten aufzunöthigen. Die Vorgesetzten von Universitäten mögen in der Wahl der Lehrer so vorsichtig seyn, als sie wollen, und zu Rathe ziehen, wen sie wollen; so kann es doch nicht fehlen, daß sie nicht von Zeit zu Zeit Mißgriffe thun. Alsdann hört man fast immer die Bemerkung: so etwas würde nicht geschehen seyn; wenn man vorher die Universität, oder die Facultät gefragt hätte. Ich war von jeher überzeugt, daß der Mißgriff noch viel mehrere und gröbere geschehen würden, wenn die Facultäten das freye Wahlrecht erhielten, oder wenn die Oberen nur unter den von den Facultäten Vorgeschlagenen wählen könnten.“ *) Professoren, sagt v. Wedekind, wenn sie für die vakante Stelle einen Mann vorschlagen sollen, nehmen oft darauf Rücksicht, ob der neue Kollege auch ihren Ruf verdunkeln könne.“ **)

Gegen diese Meinung könnte eingewendet werden: daß auf jenen hohen Schulen, auf welchen keine durch die Schüler zu honorirende Vorlesungen gehalten werden, die Professoren von

*) über die Verfass. und Verwalt. deutscher Universit. I. B. S. 114. 126.

**) I. c. S. 34.

der Wahl eines würdigeren Lehrers keinen Abbruch zu befürchten haben; allein auch unter den, vor ihren Zuhörern nicht honorirten Lehrern, ist oft dem Mittelmäßigen, weil er bey Vergleichung mit dem Größern nur verlieren kann, — dem Ausgezeichnetern hingegen, weil er den bisher genossenen Vorzug mit dem berühmten Fremden zu theilen, oder gar durch solchen einzubüßen ahndet, ein Dorn in den Augen; und befinden sich unter den Facultätsgliedern; oder unter ihren Verwandten und Freunden, Ärzte, Wundärzte, welche sich mit Behandlung von Kranken beschäftigen und bisher von dieser etwas Ansehnliches gewonnen haben; so dürfte gar leicht die Furcht, an dem in Vorschlag zu bringenden, allenfalls auch in der ausübenden Heilkunde wohl erfahrenden, oder sehr berühmten Gelehrten einen gefährlichen Nebenbuhler zu finden, den Gedanken, die Wahl solch eines Mannes befördern zu helfen, sehr bald verdrängen.

Vorzug der
Wahl durch
Vorsteher.

Eine wohl eingerichtete Studien-Commission, ein gut organisirtes Ober-Collegium medicum, in welchem mehrere, in allen Theilen der Heilkunde vorzüglich bewanderte, des öffentlichen Zutrauens genießende, aber dennoch dem Lehrkörper nicht, oder nur ehemals, angehörige, Ärzte, Wundärzte, ihre Stimme zu geben haben, sind gewiß die, zur glücklichen Wahl der Professoren in ihrer Wissenschaft am meisten

aufgelegten Stellen. *) Wie billig, so haben die Curatoren der Universitäten in Rußland auf die Beurtheilung der, von diesen zum Lehramte vorgeschlagenen Subjecte einen sehr bedeutenden Einfluß; aber als ich noch der, in St. Petersburg unter einem eigenen Minister aufgestellten, obersten Studien-Direction als Mitglied einverleibt zu seyn, der Ehre genoß; hatte doch ein Curator bey der Bestätigung neuer Professoren, keine so entscheidende Stimme, daß nicht auch gegen diese, ohne alle Bedenklichkeit, gegründete Einwendungen gemacht, und von dem aufgeklärten Minister gewürdigt worden wären. Daß auch ein großer Mann allein, das Beste der ärztlichen Schulen eines weitausgebreiteten Reiches unter seinem weisen Regenten zu besorgen im Stand sey, hat der unvergeßliche van Swieten in Oesterreich bewiesen.

Ist es rathsam, so wie es in mehrern Ländern gebräuchlich ist, **) die medicinischen Lehr-

*) Ruland ist der Meynung, daß die medicinische Facultät, von der wissenschaftlichen Seite genommen, über dem Medicinal-Collegium zu stehen habe. Thom. Aug. Ruland, von dem Einflusse der Staatsarzneykunde auf die Staatsverwaltung. Rudolstadt 1806. S. 107. Ich behalte mir vor, weiter unten die Ursachen, wegen welchen ich dieser Meynung nicht beystreten kann, anzuführen.

**) In dem Édit du Roi, donné à Marli au mois

stühle nach dem Resultat eines von Ärzten oder
Wundärzten angestellten Concurses zu besetzen?
Zur gründlichen Beantwortung einer so au-

de mars 1707. portant règlement pour l'étude et l'exercice de la médecine, enregistré au Parlement le 18. mars 1707. article 6eme et 7eme heist es: „Voulons que toutes les chaires de professeurs qui vaquent actuellement ou qui vaqueront à l'avenir, soient mises à la dispute; et après que les aspirans aux chaires auront fait les leçons, démonstrations, et autres actes probatoires qui leur seront prescrits par les docteurs de chaque faculté, la chaire vacante sera adjugée à celui qui sera trouvé le plus digne à la pluralité des suffrages, lesquels seront donnés par scrutin; et le procèsverbal d'élection sera envoyé à celui de nos secrétaires d'État, dans le Département du quel se trouvera la faculté où la dite élection aura été faite, et à Notre premier médecin, pour Nous en rendre Compte.“ — „Aucun Docteur en médecine ne pourra être admis à donner son suffrages sur les dites disputes, si, depuis qu'il a acquis le degré de licencié il n'a exercé la profession de médecin pendant dix ans au moins.“ Selbst die K. Gesellschaft der Ärzte zu Paris, so wie der Rensent über derselben Meynung bey der Assemblée Nationale, verwarfen bey der Wahl zum Professor, den Ruhm oder die herausgegebenen Schriften eines Gelehrten, und ließen dem Concursse, bey welchem den Mitwerbern 12 Fragen vorgelegt, und von solchen aus dem Stegreife mündlich beantwortet werden sollten, den Vorzug.

ßerst wichtigen Frage, ist es erforderlich, erstens, die zu vergebende Kanzel, — zweitens, die Eigenschaften und die Anzahl der Competenten, — und drittens die Richter, welche die Fähigkeiten der Concurrenten zu beurtheilen haben, in Betrachtung zu ziehen.

Die Lehrstühle der Heilkunde können, nach den Gegenständen, die auf solchen vorgetragen werden, in die theoretischen und in die practischen eingetheilet werden. Was die Ersteren betrifft, so können solche, weil der theoretischen Heilkünstler weit mehrere, denn der practischen gefunden werden, um sehr viel leichter, als die Andern, auf welchen jedoch die Hauptsache beruhet, besetzt werden. Nun können zwar die theoretischen Kenntnisse der Candidaten, durch eine mündliche Prüfung, und durch die Aufgabe schriftlicher Beantwortungen, in ein ziemlich helles Licht gesetzt werden; aber zwischen dem großen Umfange der zu lehrenden Gegenstände, und der auf die Prüfung zu verwendenden Zeit, ist immer ein wichtiges Mißverhältniß; und bey der Kette, welche sämmtliche Lehrpuncte unter einander verbindet, ist es leicht möglich, daß durch ein mündliches Examen, oder durch einen, in wenigen Stunden niedergeschriebenen Aufsatz, den Augen der Prüfenden eine Litze vorgespiegelt werde, die, wenn der Zusammenhang der Theile so geschwind erörtert werden könnte, auf einmahl verschwinden würde. Zwar muß

der zum öffentlichen Lehramte bestimmte Theoretiker, die Gabe eines leichten und faßlichen Vortrages, mit der besten Ordnung in diesem, zu verbinden wissen; aber manche, mit mehr Dreistigkeit, mit einer geläufigeren Zunge, und mit einem vorzüglichem Gedächtniß, obschon mit einer geringern Beurtheilungskraft versehene Menschen wissen, bey der leisesten Berührung eines, ihnen auch nur einmahl vorgekommenen Gegenstandes, alles was sie gelesen oder gehört haben, zur Verwunderung der Zuhörer daher zu sagen; wenn hingegen der mehr schüchterne, aber gewiß mehr nachdenkende, und weit gründlichere Gelehrte seinen Gegenstand mit viel mehr Besonnenheit und langsamer entwickelt, und eben darum die Prüfenden weniger zu erschüttern und für sich einzunehmen im Stand ist. Mit sich selbst unzufrieden, streicht ein gründlicher Schriftsteller in seinen wissenschaftlichen Arbeiten oft, der bessern Ordnung wegen, und um nicht lang bekannte Dinge nochmahls aufzuzischen, mehr Gutes aus, als die geläufigste Feder eines Vielschreibers je von sich zu geben im Stand ist; und bey einer gleichen, diesen beyden Probeschreibern zu schriftlichen Aufträgen bestimmten Zeit, wird oft der Halbgelehrte, dem tiefer denkenden Kopfe den Weg abgewinnen. *) Ist aber

*) Souvent un homme de Génie né timide et peu parleur, est obligé de plier dans la dispute devant un esprit superficiel qui s'étant beaucoup occupé des mots, n'offre aux bon juges que des

die Frage, einen practischen Lehrstuhl mit einem tauglichen Professor zu besetzen; so ist kein Zweifel, daß über die vorzügliche Fähigkeit von diesem, durch eine nur mündliche Prüfung, oder, wo von einer wundärztlichen Kanzel die Rede ist, durch einige an bloßen Leichen vorzunehmende Operationen, unmöglich entschieden werden möge. Der practische Blick, und die Fertigkeit eines klinischen Lehrers, sind kein Gegenstand einer mündlichen, oder auch schriftlichen Prüfung, und Viele, die in ihren mündlichen oder schriftlichen Antworten den reichsten Vorrath an theoretischen Kenntnissen an Tag legen, sind am Krankenbette selbst, oder bey wichtigen, am lebenden Körper vorzunehmenden chirurgischen Verrichtungen, nur elende, zu keinem öffentlichen, so wichtigen, Lehramte taugliche Practiker.

Sind die um einen theoretischen Lehrstuhl concurrirenden Heilkünstler, ehemalige Zöglinge der, eines neuen Lehrers bedürfenden Arzneyschule: so mögen sie derselben, in Hinsicht auf ihre vorzügliche Anlage, ihren Fleiß, ihre gemachten Fortschritte, und ihren moralischen Character bekannt seyn. Sind aber die Competenten auf einer andern, bald einheimischen, bald fremden hohen Schule gebildet worden; so haben solche entweder schon anderwärts als öffentliche

Lehrer gedient; oder sie haben von ihren Kenntnissen, durch Druckschriften Beweise geliefert; oder sie sind endlich den Prüfenden, höchstens nach fremden Zeugnissen, und nur als gewöhnliche Heilkünstler bekannt. Im ersten Falle, kann sich doch wohl kein, seines eigenen Werthes sich bewußter und angesehener Professor einer auswärtigen, rühmlich bekannten, Schule, gefallen lassen, sich bloß um seine bisherige Lehrkanzel mit einer andern, etwas vortheilhaftern, zu vertauschen, gleich einem Schüler, der öffentlichen Prüfung seiner Gleichen zu unterwerfen und sich, im Falle, daß ihm ein Anderer vorgezogen würde, unter Verlust seiner wirklichen Stelle, mit Schimpfe zurückziehen. *). Kann, im zweyten Falle, ein medicinischer Schriftsteller, in

*) Daher sagt Weber: „Man würde sehr unrecht thun, wenn man auswärtige Gelehrte von Ruf, die man selbst nach der Universität berufen will, einer Prüfung unterwerfen wollte; aber schwerlich möchte es zu verdenken seyn, von denjenigen, die sich selbst zur Anstellung auf einer Universität melden, ohne gehörig bekannt zu seyn, eine Probearbeit zu verlangen. Auch v. Wedekind, welcher der Gesellschaft der Wissenschaften das Geschäft der Professurwahl überläßt, und von den drey, durch diese gewählten, Candidaten drey Probevorlesungen verlangt, gesteht doch ein: „daß diese, berühmten Lehrern auf auswärtigen Universitäten, erlassen werden könnten.“ l. c. S. 36. 37.

feinen, dem Druck überlassenen Geistesproducten noch irgend einen Zweifel wegen seinen, zum Lehramte erforderlichen, Kenntnissen zurücklassen: so müssen dessen Werke keines öffentlichen, denselben laut genug empfehlenden, Beyfalles genossen, oder wenigstens zu einem Argwohn, ob er solche selbst verfaßt habe, Gelegenheit gegeben haben; und sodann mag er selbst, so wie seine Auctorschaft, nicht hoch angeschlagen werden. Im dritten Falle, wo nemlich weder vorherige ehrenvolle Dienste, noch gelehrte, öffentlich gebilligte, Schriften für die Candidaten des Lehramtes sprechen, ist die Wahl eines Professors unter solchen, eine wenigstens sehr gewagte Sache. Bey solcher Wahl sind wir nemlich dem großen Publicum nicht weniger, dann uns selbst schuldig, und die Celebrität des Gewählten, ist eine von jenem, nicht ohne Grund, festgesetzte Bedingung. *) „Keiner, sagt Erhard, der nicht entweder als Schriftsteller, oder als Practiker sich in einem Fache bey dem Publicum ausgezeichnet, und von seiner Geschicklichkeit im Vortrage und Unterricht

*) La pratique médicinale est fondée sur l'expérience, ceux qui prétendent à l'enseignement public, doivent donc avoir vielli dans les Hôpitaux, dans l'exercice de la médecine clinique, ils devraient s'être énoncés depuis plusieurs années par des découvertes utiles, leurs ouvrages devraient seuls leur servir de protecteurs. „Gilibert, loc. p. 75. 76.

Proben abgelegt hat, ist als Professor anzustellen. Wollte man dagegen einwenden: daß es sehr geschickte Männer geben könne, die zum Bücherschreiben keine Neigung, und zur Praxis, welche Publicität erhalten hätte, keine Gelegenheit gehabt haben, und eben so wenig jemand gefunden hätten, der sich von ihnen wolle unterrichten lassen; so antworte ich; daß dieses ganz wohl seyn könne, daß aber der Staat, der nicht als Freund, der die Gaben und Vorzüge eines Menschen durch vertrauten Umgang kennt, sondern als ein unparteyischer Richter nur nach äußern Thatfachen urtheilen muß, sich nie davon überzeugen kann. Er müßte immer hier auf bloße Autorität der Freunde dieses Mannes handeln, welches für eine kraftvolle Regierung höchst unanständig wäre. *)

In manchen Ländern entscheiden die Professoren unter dem Vorsitze des Rectors, oder des Vorstehers des medicinischen Studiums, über die Fähigkeit der um ein Lehramt concurrirenden Heilkünstler. Zwar ist voraus zu setzen, daß alle Mitglieder der Facultät, in allen Theilen der Kunst vollkommen, so viel nemlich zur Übersicht des Ganzen erfordert wird, bewandert seyen; es ist aber doch zu verzeihen, wenn es ein Professor mehr in seinem, als in einem fremden Fache ist, und eben dieses ist es, worüber er die

*) über die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten. Berlin 1802. S. 262.

Concurrirenden auf das Schärfste prüfen, worüber er derselben gradweise Fähigkeit bestimmen soll. Wenn ein Lehrer von der Facultät ausgetreten oder gestorben ist; so fehlet es dieser gerade an Demjenigen, welcher die Concurrirenden in seinem Fache am Genauesten zu prüfen, und am Richtigsten zu beurtheilen im Stande wäre. Auf jenen hohen Schulen, auf welchen die Lehrer der Chemie, der Botanik und der Anatomie noch zur medicinischen Facultät gezählet werden, kann doch wohl, ohne Beleidigung der Mitglieder derselben, vermuthet werden, daß diese Theile der Naturkunde, deren jede ihren ganzen Mann erfordert, nicht jedem Professor so, daß er einen in diesen Fächern anzustellenden Lehrer peremptorisch beurtheilen könnte, bekannt seyen. So viel von einem Schüler, vor der zu beginnenden Ausübung der Heilkunst, zu fordern ist, mag er freylich wohl wissen und fragen können; aber einen zum Professoramte zu bestimmenden, oder von demselben auszuschließenden Mitwerber abzuwägen, dazu gehöret doch ein Mehreres. Das nemliche mag von den practischen Theilen der Heilkunst behauptet werden. Wenn auch die Geschicklichkeit eines Practikers, durch mündliche, oder durch schriftliche Prüfungen zu erforschen wäre; so finden sich doch bey den medicinischen Facultäten, unter den zahlreichern theoretischen Lehrern, selten genug ein, oder zwey Männer, die als competente Richter in der aus-

übenden Heilkunst gehalten werden mögen. Zwar kann gegen die Billigkeit sämmtlicher, aus einer ganzen Facultät bestehenden, Prüfenden, nicht wohl ein Zweifel geheget werden; wenn wir aber bedenken, daß unter Theoretikern ein Jeder sein eigenes System zu haben und dasselbe für das Untrüglichsie zu halten pflegt; so dürfte wohl bey aller Unhaltbarkeit dieses Systems, derjenige unter den Candidaten, welcher in seinen Antworten verräth, daß er dieser Lehre nicht huldige, gegen einen Andern, welcher zur begünstigten Secte zu gehören scheint, keine so vortheilhafte Beurtheilung zu gewärtigen haben. Ist vielleicht die Rede von der Wahl eines Klinikers, und besteht die Facultät aus mehreren ausübenden Heilkünstlern: so gehöret es, wie ich bereits oben bemerkt habe, zu den, unter Menschen von gleichem Gewerbe sehr alltäglichen, Leidenschaften, daß das *figulus figulum odit*, hier eintrete; oder daß die Furcht vor einem gefährlichen Mitwerber, der Begünstigung eines erfahrenen und berühmten Practikers, nicht selten im Wege stehe.

Es ist daher rathsam, daß nach dem rühmlichen Beyspiele der vorzüglichsten Universitäten von Italien und von Deutschland, nur Männer von ausgezeichneten und öffentlich anerkannten Verdiensten zu Professoren der Heilkunde, theils, und vorzüglich, im Vaterlande selbst gesucht, theils vom Auslande (§. 10.) eingeladen.

folglich ohne weitere, im Grunde nur erniedrigende, Prüfung, nach Maßgabe ihrer Würde und übrigen Verhältnisse angestellt werden. „Schon lange, sagt Meiners, erkannten einsichtsvolle Männer, daß die Methode des Concurſes trüglisch sey,“ *) und Haſſner hat gegen diese Methode Gründe vorgebracht die bisher von niemand widerlegt werden konnten. **)

§. 11.

Der öftere Tausch des einheimischen, Benutzung
fremder
Gelehrten. seit Jahren auf dem nemlichen Acker gewonnenen Saamens, mit Ausländischem, veredelt die Gewächse; und der Boden zahlet dankbarer die Gefälligkeit des Landmannes, der seine, der alten Verbindung satte, Felder, nicht immer mit anverwandten, sondern zuweilen auch mit fremden Pflanzengeschöpfen begattet. Hohe Schulen, deren Lehrer sie selbst, oder inländische Schulen, einst erzeuget haben, beweisen oft ihre Mannskraft in geistreichen, des öffentlichen Beyfalles würdigen, Söhnen; aber früher oder später drohet doch dieser eigenen, sich immer gleichen, Fortpflanzung, wo nicht eine fremde Vermis-

*) über die Verfaſſ. und Verwalt. deutscher Univers. II. B. S. 33.

*) l. c. p. 290. — 297. Man sehe auch die Schrift, über das Studienwesen in Ungarn. S. 103. sq.

schung zuweilen entgegenwirkt, das Abarten. *) Einem stehenden Wasser ähnlich, welches stäts an dem morastigen Boden, und an dem schlammigen Ufer, bis zur gänzlichen Austrocknung, sich trägt und giftthauchend zurückzieht, stocken bald dergleichen, nie durch frischen Zufluß in Bewegung gesetzten, Schulen und, während dem ihre Lehrer sich gähnend dem Todesschlafe nähern, träumen sie von nie verlohrner Würde, und zählen stolz die Ahnen, welche diese einst, zur Schande ihrer ausgearteten Enkel, gegründet haben. Die von den Zeiten des berühmten Boerhaave unabgeschiederten, und mit feinem Zusaze je bereicherten Systeme, sind noch bis auf die Unsrigen, mit lauter, alles Neuere verkehrenden, Stimme gelesen worden; und ich erinnere mich der Freudenäußerung eines englischen Arztes, der, als er vor kaum 40 Jahren, eine niederländische Arzneyschule, bey seiner Durchreise, besuchte: daselbst noch das Syloische System, unverfehrt und ohne alle Abndung neu entdeckter Wahrheiten, von der Kanzel verkündet hörte. Welch' eine glückliche Veränderung erfuhren nicht die Schulen der Heilkunde in Oesterreich durch die Herbeyrufung eines van Swieten's und eines van Haen's?

*) Daher mißbilligte auch Ludwig die, in manchen Ländern herrschende, Abneigung von jeder Anstellung ausländischer Heilkünstler. Instit. medicinae forensis P, I. c. 3. §. 52. p. 20.

Ehe noch der großen Kaiserin, Maria Theresia, großer Minister in Mayland, Graf Firmian, die jetzt mit so vielem Rechte berühmte hohe Schule zu Pavia von Grund aus erneuert, und Männer, wie Spallanzani, Scopoli, Volta, Fontana, Borsieri, u. a. von weither auf dieselbe berufen hatte, dienten noch zum Theil die Werke arabischer Schriftsteller zum Grund-Texte medicinischer Vorlesungen. Sehr befremdend ist daher die Behauptung von Meiners: „daß es nur in äußerst seltenen Fällen rathsam sey, irgend einen außerordentlichen Mann, der nicht bloß als Schriftsteller, sondern auch als Lehrer sehr berühmt ist, mit einer ungewöhnlich starken Besoldung auf eine hohe Schule zu ziehen.“ *)

Es ist also ein wahres Bedürfniß für Arzneysschulen, daß von Zeit zu Zeit entweder auswärtige, wegen ihren wichtigen Geistesproducten, und besonders wegen ihrer großen Erfahrung, der allgemeinen Achtung genießende Männer, unter ehrenvollen Bedingungen herbeygerufen, und gegen alle Neckereyen und Anfälle der Schelssucht, der Verläumdung geschützt, oder einheimische, mit vorzüglichen Talenten versehene, sowohl durch ihre Verwendung, als durch ihren moralischen Character sich laut empfehlende, schon reife Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer, einige Jahre hin-

Ärztliche
gelehrte
Reisen.

*) 1. d. I. B. S. 60.

durch, zur genauen Beobachtung und Vergleichung der wichtigsten Lehranstalten, so wie zur Berichtigung und Vervollkommnung ihrer bisherigen Begriffe und Erfahrung, auf Reisen geschickt, während solchen vom Staate gehörig unterstützt, und sodann auf einer vaterländischen Schule vortheilhaft angestellt und, zur Verbesserung der noch mangelhaften Verfassung, benützt werden. Sehr wahr sagt Meiners; „Das Kräftigste unter allen Mitteln gegen die Fehler, welche akademische Lehrer zur Erfüllung ihrer ganzen Bestimmung weniger tüchtig machen, ist die möglichste Beförderung nützlicher Reisen sowohl angehenden, als schon angestellter Lehrer. In mehreren europäischen Reichen sind von Alters her sogenannte Reise-Stipendien gestiftet, aus welchen reisenden Gelehrten die Kosten der Reisen ganz, oder zum Theil vergütet werden. In mehreren deutschen Ländern sind ähnliche wohlthätige Stiftungen vorhanden. Es wäre zu wünschen, daß die Vorsteher aller hohen Schulen allmählig aus den Universitäts-Cassen selbst, oder aus andern Quellen, besondere Fonds von Reisegeldern errichteten; damit sie beständig Einen, oder Mehrere der akademischen Gelehrten, längere, oder kürzere Reisen machen lassen könnten.“ *) In

*) I. c. II. B. S. 21. sqq. So ganz auf seine eigene Weise sagt Mich. Montaigne: „Les voyages sont bons, non pour rapporter seulement combien de pas a santa Rotonda, ou la

einer andern Schrift, *) habe ich schon die Vortheile gelehrter ärztlichen Reisen ausführlich beschrieben, und es ist kein Volk, welches sich derselben mehr, denn das deutsche, theilhaft zu machen gesucht hat; aber sehr oft sind es Jünglinge, die (weil sie entweder selbst in dem, was sie in ihrem Vaterlande Gutes erlernen konnten, nur obenhin bewandert sind, oder weil sie, alle Erfahrung verachtend, nur auf metaphysische Hirngespinnste Jagd machen, und sich in einer wahren, allen vernünftigen Nationen unverständlichen, Zigeunersprache auszudrücken gewöhnt sind, weder die Lehren der Fremden gehörig zu fassen und nach Verdienst zu würdigen, noch sich die Achtung und die vertrauliche Mittheilung ausgezeichneten Männer zu gewinnen im Stande sind) mehr nicht als die Albernheiten des Auslandes mit sich nach Hause bringen, und in demselben bloß das Erbarmen über die, vormahls so geschätzte und in nicht vielen Jahren so sehr ausgeartete Heilkunst mancher deutscher Provinzen, zurücklassen. Daß ich nicht allein so etwas behaupte, lehret das

richesse des caleçon de la signora Livia; mais pour froter et limer notre cervelle contre celle d'autrui. „Essays.

*) Sermo academicus de medicis peregrinationibus. Ticini 1792. vid. Joann. Petri Frank, Delectus opusculor. med. Vol. I.

Zeugniß eines gelehrten, selbst deutschen, Recensenten. „Es thut wehe, sagt er, in den englischen Zeitschriften so oft zu lesen, in welchem schlechten Ruf die jetzige deutsche Art der Bearbeitung der Medicin steht, und eingestehen zu müssen, daß ihr Urtheil im Allgemeinen nicht ungerecht ist. Nicht die sogenannten naturphilosophischen Ärzte allein sind es, die uns solcher, nur zugegründeter Verachtung Preis gegeben haben; nicht das leichte unangemessene Übertragen der gewagtesten, schwankendsten Sätze einer in sich selbst nicht bestehenden Metaphysik, nicht das schiefe und voreilige Ergreifen jeder neuen physischen und chemischen Entdeckung, wie z. B. des Galvanismus, um sie zum Hebel der ganzen thierischen Maschinerie zu machen, und nach ihrer Analogie Alles abenteuerlich zu deuten, nicht diese Verwirrungen sind es allein, welche die Schriften deutscher Ärzte mit so vielen phantastischen Vorstellungen, die in dem anmaßendsten Ton vorgetragen werden, anfüllen. Alle Mängel und Präensionen einer schlecht geleiteten wissenschaftlichen Forschung können statt finden, wenn sich ihr Unternehmen auch nicht vom empirischen Boden erhebt, und sich nur an das, was die Sinne darbiethen, oder Thatfachen belegen sollen, zu halten vermeint. *)

*) Allgemeine Litteratur - Zeitung vom 20. April 1812. No. 87. S. 770. Diesem Urtheile setze

Verschiedene Lehranstalten, als hegten sie Probedah-
selbst gegen ihre Wahlordnung ein Mißtrauen, ^{re der} Professoren.
haben, für die so eben ernannten Professoren, be-

ich hier jenes von F. A. Secker hinzu." Es
gehört zu den Modethorheiten unserer Tage,
an Worten zu hängen, und mit neuen Einsich-
ten zu prahlen, wo man doch nur neue Worte
hingestellt hat. Ich achte das Bestreben der gro-
ßen und kleinen Denker, die Medicin auf einfa-
chere und festere Grundsätze zu bringen, alte und
neue Mißbräuche aus derselben zu verbannen,
und sie zur Wissenschaft zu erheben; aber das
darf ich eben so laut sagen, als sie ihre Verdien-
ste laut preisen, daß die Richtung die jenes Be-
streben genommen hat, der Medicin als Kunst
nichts weniger als vortheilhaft gewesen ist. Dank
den Männern, die mit Kraft und Freymüthig-
keit die alten Irrthümer, die sich in den Schu-
len der Ärzte fortgepflanzt haben, niederreißen;
— aber keinen Dank jenen, die nun an die Stel-
le jener Irrthümer weiter nichts zu setzen wissen,
als eine stroherne Dialectik, Schulsprassen aus
der neuesten Modephilosophie, und Träume aus
dem Gebiete einer erträumten Transcendental-
medicin! Wenn man sieht, wie junge Ärzte von
diesem Schwindel unserer Tage fortgerissen, und
dadurch ihrem Wirkungskreise als Künstler am
Krankenbette gänzlich entrückt werden; wenn sie
sogar von höheren Standpunkten, auf die sie sich
hinauf geträumet haben, mit Verachtung auf das
herabsehen, wodurch sie doch nur allein nützliche
Ärzte werden können, wenn man von den großen
Denkern, Heilverordnungen sieht, die der elende-

vor sie noch ihres Lehramtes ganz versichert wären, ein oder mehrere Probejahre verordnet. In dem Studienplane, welchen die königliche Ge-

ste Feldscherer nicht schlechter geben könnte, so kommt man doch leicht in Gefahr, an der großen Vollkommenheit irre zu werden, zu welcher sich angeblich unsere Kunst neuerlich emporgeschwungen haben soll.“ Deutliche Anweisung venerische Krankheiten genau zu kennen und richtig zu behandeln; 3te Ausg. Erfurt 1815. Vorrede zur 2ten Ausg. S. XLIV — XLVI. Man lese, welch' ein Urtheil auch in Frankreich über die Thorheiten unserer Neuerer gefällt werde! „La physiologie, cette belle science qui conduit l'homme à la connaissance de lui même, et qui pour se perfectionner, a besoin d'emprunter sans cesse le secours de l'expérience, a paru faire en Allemagne un pas rétrograde, par l'application indiscrete de l'idéalisme critique, ou de ces subtilités sophistiques auxquelles on a donné le nom pompeux de philosophie de la nature, doctrine qui, fondée sur les spéculations de la metaphysique la plus transcendante, et procédant des conceptions abstraites aux faits positifs de l'expérience, par conséquent de l'inconnu au connu, marche directement opposée à celle qui mène sur la voie des découvertes, menaça un instant d'un bouleversement funeste toutes les sciences d'observations en Allemagne. „Dictionnaire des sciences médicales par une société de medecins et chirurgiens. Tome I. Introduction. p. CXXX.

gesellschaft der Ärzte zu Paris, der National-Versammlung vorgelegt hat, wird vorgeschlagen, die Amtsverrichtungen der Professoren nur auf zwölf Jahre auszu dehnen; nach Verlauf von dieser Zeit aber, sollen sich diese Lehrer einem neuen Concurs unterwerfen. In dem, unterm 4. September 1802. in Mayland bekannt gemachten Lehrplane heißt es: „Die Professoren der Universitäten, Lyceen und Gymnasien, werden fürs Erste, nur auf drey Jahre gewählt, nach welcher Zeit diejenigen, welche sie ernannt haben, dieselben wieder verabschieden können. Nach drey Jahren, werden Professoren unabsetzbar; sie müßten dann durch ein schwehres Vergehen das öffentliche Zutrauen verlohren haben. Ein solches Vergehen muß von einer durch die Regierung niedergesetzten Commission untersucht werden, damit der Angeklagte sich vertheidigen könne. *) Wäre es nicht, daß an vielen Orten solch' ein Gesetz gleichsam nur pro Forma gegeben würde, und daß man kaum ein Beyspiel eines, wegen verfehlter Wahl, im ersten Schuljahre schon wieder entlassenen Professors hätte; so würde wohl kein Mann von Ehrgefühle, Ruhm und Würde, so gewiß er ist, daß ihn das Loos einer so schandevollen Verwerfung nie treffen werde, solch' ein Lehramt anzunehmen denken können. Daher mißbilligte auch schon Meiners

*) IX. Abschnitt. Art. LVII.

bey dem Cisalpinischen Lehrplane, daß Professoren nur auf drey Jahren gewählt wurden. *) Ist nemlich ein, bloß wegen Mangel an erforderlichen Kenntnissen unbrauchbarer Lehrer einmahl angestellt; so sind diejenigen, welche ihn gewählt haben, und nicht er selbst, als welcher sich gewiß dem ihm ertheilten Amte gewachsen glaubte, verantwortlich; und da man freylich ein so sträfliches Versehen auf der Stelle verbessern mußte; so wurde diesem Mißgriffe für immer dadurch, daß der Wahlkörper selbst den zugesagten Gehalt, dem Entlassenen auch ferner zu entrichten hätte, vorgebogen. Wäre es hingegen, daß ein schon angestellter, sonst brauchbarer, Lehrer, wegen unsittlichem, pflichtwidrigen Betragen, oder wegen wirklichen Verbrechen, entlassen zu werden verdiente; so hätte er die Folgen seines gesetzwidrigen Betragens sich allein bezumessen.

§. 6.

Besoldung
der Pro-
fessoren.

Auf den katholischen hohen Schulen in Deutschland, sind jetzt alle Professoren mehr oder weniger besoldet, wo vormahls nur eine bestimmte Anzahl von Lehrstellen, z. B. in Prag, Wien und Ingolstadt, zwölf, in Leipzig, zwanzig, mit Gehalten versehen waren. Die bespründeten Meister und Doctoren lehrten unent-

*) Geschichte der hohen Schulen IV. B. S. 347.

geltlich; die Nichtbepfründeten erhielten von ihren Zuhörern einen sogenannten Pastus, der auf den meisten hohen Schulen durch Gesetze bestimmt war. *) Es ist aber eine allgemein gefühlte Wahrheit, daß die meisten Besoldungen der, auf hohen Schulen angestellten, Lehrer, weil man solche seit hundert und mehr Jahren entweder gar nicht, oder nur um ein Geringes erhöht, und mit dem jetzigen Werthe des Geldes, mit der sehr gestiegenen Theuerung der nöthigsten Lebensbedürfnisse, in kein Verhältniß gesetzt hat, um ein Beträchtliches zu schmal sind, und diese so unentbehrlichen, und so nützlichen Staatsdiener, einer, alle ihre Geisteskräfte lähmenden, und sogar alle Anständigkeit beleidigenden, Dürftigkeit ausgesetzt haben. **) Ich habe (§§. 2. — 5) erwiesen, daß

*) Meiners, 1. c. III. B. S. 24.

**) Wie sehr die Theuerung nur seit 131 Jahren zugenommen habe, sehen wir aus einem Briefe des königl. Schwedischen Comitial-Gesandten Reinhold Blum. Dieser lebte in Regensburg 1673. mit sieben Kindern, seiner Gemahlin, einem Secretär, zwey Schreibern, zwey Bedienten, einer Hausjungfer, zwey Mägden, einem Kutscher und zwey Pferden. Aus dem, von der Gemahlin dieses Gesandten eigenhändig geführten, Ausgabebuche erhellet: daß alle Ausgaben dieser Familie vom 1. Jänner, bis zum 3. Dec. 1765. auf 1265. Fl. 1 Baß. 3 fr. 3 Hlr. gekommen seyen. A. L. Schölzer's Staats-Anzeigen; X. B. 30. Heft. S. 318. sq.

eben diese niederschlagende Bemerkung endlich den Regierungen protestantischer, und einiger katholischen Länder, die Gestattung und allmähliche Einführung der im Ganzen so schädlichen, Privat-Vorlesungen und halbjährigen Lehr-Curse (um nur bey ihren so geringfügigen und doch, wegen Mangel des nöthigen Fonds nicht zu erhöhenden, Besoldungen, die hohen Schulen von brauchbaren Lehrern nicht gänzlich verlassen zu sehen:) so gut als abgedrungen habe. Und wirklich, bliebe den Regierungen kein anderes Mittel, ihre öffentlichen Lehrer, gleich andern Staatsbeamten, in Verhältniß ihrer wichtigen Dienste, ihres angewiesenen Ranges, und ihrer unentbehrlichsten Bedürfnisse, zu belohnen übrig; so muß-

Nicht ohne Grund heißt es in dem, von Brugelès über die Universität von Löwen, unterm 13. April 1786, an die Niederländische Hofkanzley erstatteten Berichte in marginalibus: „Pour les Gages de 2500 florins de ce pays l'on n'aura pas même un professeur médiocre de médecine, puisque le plus mauvais médecin peut gagner beaucoup davantage en pratiquant dans les grandes villes. Lorsqu'il s'agit d'instruction publique, toute économie en professeurs paroît une prodigalité dans ses effets, puisqu' en payant des ignorans, quelque peu qu'ils content, c'est toujours payer cher pour ne rien enseigner, ou ce qui pis est, pour enseigner des erreurs et de faux principes.“

te freylich, wie ich schon gesagt habe, wo nicht auf alle fernere Unterhaltung ihrer hohen Schulen, wenigstens auf jeden vernünftigen Studienplan, und auf jede, zum Besten gründlicher und nützlicher Wissenschaften einzuführende Ordnung, Verzicht geleistet, und der Gang von diesen, sich selbst, oder dem Geradewohl, gleich einem Ruder- und Segellofen, den Wellen Preis gegebenen, Schiffe, überlassen werden. Es bleibt jedoch die erfreuliche Aussicht, daß manche Landesregierung von der Entbehrlichkeit so vieler hohen Schulen und entweder von der Nothwendigkeit, die unter ihnen schon Halbeingegangenen, in wenige, reichlicher ausgestattete, und unsern Zeiten mehr entsprechende Universitäten zusammen zu schmelzen, oder von dem offenbaren Vorzuge einzelner, die Jugend nur in einer oder der andern Wissenschaft, vorzüglich aber, und besonders in volkreichen Städten, in der Heilkunst vollkommen unterrichtenden Akademien, sich endlich überzeugen werde. Sehr richtig sagt Meiners: Wenn ein Land mehrere kleine Universitäten besitzt; so ist es am besten, die Fonds und Lehrer der am meisten gesunkenen, den weniger gesunkenen zuzuwenden; hat aber ein Land nur Eine kleine Universität, oder finden sich in der Stiftung und den Vergabungen an eine hohe Schule unüberwindliche Hindernisse, um welcher willen sie nicht verpflanzt werden darf; so ist es am natürlichsten, eine verfallene Universität in eine gute Akademie um-

zuwandeln, wie man sonst mehrere Akademien zu Universitäten erhoben hat. Eben die Fonds, die für eine gute Universität nicht hinreichen, können vollkommen hinlänglich seyn, eine vor-
treffliche Akademie zu stiften, auf welcher entwe-
der die Handlungs- oder Cameral-Wissenschaften, oder die Arzney- und Wundarzney-
kunst, oder die Rechtsgelehrsamkeit, oder die
Gottesgelahrtheit, oder die historisch-philoso-
phischen Wissenschaften allein gelehret werden.“*)
Selbst auf den ältesten hohen Schulen wurden,
in den ersten Zeiten ihrer Entstehung, nicht alle,
damahls bekannte, sondern nur einzelne Wissen-
schaften, von berühmten Männern vorgetragen;
in Bologna, die Rechtsgelehrsamkeit; in
Salerno, die Arzneykunde; in Paris, die
Philosophie und Theologie. **) Schon hat
die, mit dem neunzehnten Jahrhundert einge-
tretene, Veränderung in Deutschland, durch
die Vereinigung vieler kleiner Länder dieses Rei-
ches in beträchtlichere Staaten, das Einziehen
verschiedener Universitäten veranlaßt; und die den
heutigen Regenten eigene Liebe zu den Wissen-
schaften, so wie ihre Verehrung der Stifter
jener hohen Schulen, lassen uns hoffen, daß die

*) über die Verfass. und Verwaltung Deutscher Uni-
vers. I. B. 35.

**) Id. Geschichte der hohen Schulen. III. Band
S. 251.

bisherigen Einkünfte derselben, zu gleich gemeinnützen Entzwecken, oder zur Verbesserung der beybehaltenen Lehranstalten, gewissenhaft verwendet werden wollen. Aber eben jene, eine beträchtlichere Kriegsmacht und unzählige, vorher ganz unbekannte, Auslagen gebietende Ländervereinigung, und die, durch so lang anhaltende und alles zerstörende Kriege beynahе ganz zerütteten Staats=Cassen, lassen uns das Austrocknen mancher Quellen, aus welchen die noch übrigen großen Unterrichtsanstalten bisher geschöpft haben, befürchten, und nöthigen uns das Bekenntniß ab: daß billiger Weise auch in dem wissenschaftlichen Fache, mehr als je, auf eine vernünftige Oekonomie gedacht werden müsse. Es ist daher erforderlich, daß, wenn das Schicksal der Lehrer, durch ansehnlichere und ferner nicht mehr auf unbeständige Beyträge der jetzt überall verminderten und allem Anscheine nach stäts abnehmenden, Zuhörer, sondern auf einen wohlgesicherten Studienfond zu gründende Gehalte, verbessert werden soll: sowohl die Anzahl der Professoren nach Möglichkeit eingeschränkt, als die denselben zu übertragenden Arbeiten vermehrt werden müssen. So heist es in der, von des höchstseeligen Kaisers Leopold II. M. den 20. Jänner 1791 erlassenen Hofresolution: „Seine K. K. Majestät haben aus besonderer Huld und Gnade die Befoldungen der Lehrer und Professoren auf Lie-

gende Güter, deren Einkünfte bey ihrer guten Administration sich nie verringern und ein sicherer und unwandelbarer Fond sind, zu legen geruhet. Der gesammte Schul- und Lehrstand kann also mit der größten Zuversicht der bestens versicherten und stätz sich vermehrenden Einkünften entgegensehen, und die Vergrößerung seines Wohlstandes getrost erwarten. Endlich haben auch S. M. die Universität zum Mitstande Ihrer getreuen Landstände und Provinzen, in welchen sie existiren, allergnädigst ernannt.“ *)

*) Man sehe Hollands Geschichte der Wiener Universität. „L'importance que l'Allemagne protestante met à l'instruction solide et à la vraie science, se manifeste dans la dotation de la plupart des Universités. Ce qui est un besoin de première classe pour la nation, tient aussi un des premiers rangs dans le tableau de ses dépenses. La plupart des Universités ont été dotées en fonds de terre, il en est à qui l'administration de ces fonds a été confiée par les gouvernemens, comme à celle de Helmsedt et de Marbourg; il en est où le Gouvernement, pour éviter au sénat académique de nouvelles distractions et de nouveaux frais, s'est réservé l'administration, versant les revenus dans une caisse particulière, réservée à l'Université, comme faisoit la Régence de Hanovre par rapport à Göttingue. Il en est d'autres enfin, qui, n'ayant pu être dotées en fond territoriaux, sont défrayées par leurs Gou-

Die Gleichheit der Bestallungen ^{Ungleichheit} derselben.
für Lehrer, mag auf hohen Schulen, in den Augen von Manchen unter jenen, etwas Schmeichelfhaftes haben; aber so wie es die Kräfte der Finanzen übersteigt, einem Jeden, ohne Ausnahme, einen gleich ansehnlichen Gehalt anzuweisen; so können Männer von sehr ausgezeichneten Verdiensten, nicht anders, dann mit einer derselben entsprechenden Bestallung berufen und festgehalten werden. *) Für Hundert theoretische, in ihrem Fache berühmte, Ärzte und Wundärzte, giebt es, wie ich schon oben erinnert habe, kaum fünf, die, wegen ihrer großen Erfahrung in der ausübenden Heilkunst, einen auszeichnenden Ruhm sich erworben haben; und diese genießen meistens, bey einem schon vorgerückten Alter, an den bevölkerten Orten, woher sie berufen werden mögen,

vernemens, comme celle de Halle.“ Ch. Villers, l. c. p. 61.

*) Dergleichen Männer wurden *Doctores Famosi* genannt. So heist es bey Tomasini: „Quia informati fuimus, quod quantitas Ducatorum trium millium concessa, posse expendi, nullo modo est sufficiens ad ponendum studium Paduae bene in ordine, quia *Doctores Famosi* capiant quasi dictam quantitatem et ab hoc necesse est expendere plures denarios, quia sunt etiam omnino necessarii multi alii *Doctores*, ultra illos *Famosos*.“ *Gymnasium Patavinum*, p. 19.

eines, durch den fremden Antrag, wenn nicht besondere Verhältnisse dazwischen treten, nur schwehr zu verbessernden, ökonomischen Schicksals. Es ist daher billig, dergleichen, ihrer sonst vortheilhaften Lage ungeachtet, doch vielleicht zu gewinnende, Männern, zur gerechten Schadloshaltung, glänzendere Bedingungen anzutragen. *) Die

*) Daher sagte einst unser gründlicher v. Birkenstock, in seinem Aufsatze über das medicinische Studium in den österreichischen Staaten: „Schon die Gleichheit in den ausgemessenen Gehalten ist für Professoren weder zweckmäßig, noch auf Billigkeit gegründet. Ist der angehende Professor gleich am Ziele seiner möglichen Erwartungen, ehret und belohnet der Staat den berühmten, sich ganz seinem Fache widmenden und darin großen und vielnützenden Lehrer nicht mehr, als dessen trägen, maschinenartigen Kollegen, der sein Amt als Tagewerk nach Vorschrift und Stunde verrichtet, und übrigens gedankenlos faulenzet, oder auf andern Wegen Ruf und Erwerb sucht; wird nicht der Verdienstvolle mit Beyfall und Ermunterungen überrascht; genießt er nicht die Zufriedenheit, seine fruchtbringende Verwendung anerkannt, seine Nachwachen von Zeit zu Zeit belohnt zu sehen; o dann entflieht Geist, Kraft und Vermögen, und alles fällt zuletzt in eine leblose Masse, in ein Caput mortuum zusammen. „In dem, von der medicinischen Gesellschaft der Ärzte zu Paris, in der Nationalversammlung vorgelagten Studienplane heist es: „Les honoraires (des professeurs sol-

Ausübung der Heilkunst ist das letzte, am schwersten zu erreichende, Ziel aller akademischen Verwendung; und ist der praktische Lehrer seinem entscheidenden Amte gewachsen; ist er, bey seiner ausgedehnten Erfahrung, in der Theorie der Kunst nicht weniger bewandert; so kann er manche, sich widersprechende, Lehren von dieser, ehe sie noch bey ihrer Anwendung geschadet haben, am Krankenbette, als dem alleinigen Probiersteine, gehörig und mit Anstand berichtigen. Freylich können sich die Professoren der Heilkunst, besonders jene der medicinischen, chirurgischen Praxis, was bey den übrigen Facultäten nur selten der Fall ist, noch auf Nebenverdienste Rechnung machen, und man hat, hie und dort, dieses ihr Verhältniß entweder zum Grund einer geringfügigeren Bestallung genommen; oder sogar ernsthaft behauptet: daß diesen Lehrern, damit sie die, zu ihren Studien nöthige, Zeit durch Krankenbesuche nicht verschleuderten, die Ausübung der Heilkunst zu verbiethen sey. Allein, Erstens, befinden sich die hohen Schulen seltner in großen, dann in kleinen, oder mittelmäßigen Städten, und wenigstens in diesen, wo meistens noch andere practische Ärzte vorhanden sind, giebt es nur

dés pas la Nation) seront les mêmes, excepté ceux de médecine et de chirurgie pratique, qui en receveront de plus considérables."

wenige Gelegenheit zu Krankenbesuchen. Zweytens, erfordert das Interesse der Heilkunst und der Schüler selbst, daß besonders die Lehrer der Pathologie und der Praxis, ihren, obschon noch so häufigen, Erfahrungen nicht auf einmahl allzuenge Gränzen setzen; sondern daß sie vielmehr dieselben von Tag zu Tage vermehren, ihre immer steigende Einsichten in Beobachtung und Behandlung der verwickeltsten Krankheiten stündlich erweitern, die Früchte neuer Beobachtungen zum Vortheil ihrer Zöglinge gleichsam verdauen, und sodann zu ihrem wissenschaftlichen Wachsthum verwenden. Wollte Gott, daß auch der medicinische Theoretiker mehr am Krankenbette, als in Büchern, seine Ansichten begründete! denn selbst die Lehre von der gesunden Beschaffenheit des menschlichen Körpers und von dessen Verrichtungen, schöpft in der Betrachtung der Krankheiten und Verletzungen oft die wichtigsten, meistens sehr vernachlässigten, Aufschlüsse. *). Der practische Lehrer ist gewiß bey'm Krankenbette in seiner wahren, und fast einzig untrüglichen, Studierstube. Hier zeichnet er die Natur selbst, und entsaget er diesem Bilde, um Copien zu

*) Daher sagt Bichat: „Der Fall trifft gar oft ein, daß im kranken Zustande die Verschiedenheit der Organen untereinander deutlicher in die Augen springt, als im gesunden: weil in jenem Falle die Lebenskräfte sich ungleich thätiger erzeugen. Abhandlung über die Häute. S. 5.

studieren, und die Träume erhöhter Einbildungskraft in Büchern zu suchen: so ist leicht vorzusehen, wie wenig er selbst, und wie wenig dessen Schüler hiervon Nutzen ziehen werden.

Drittens ist Fertigkeit die unentbehrlichste Eigenschaft eines practischen Lehrers. Diese Eigenschaft geht aber bald zum Theil wieder verloren, sobald derselbe zur Ausübung der Heilkunst selten gelassen wird. Ein Mann, welcher die Würde seines Standes zu fühlen im Stand ist, wird freylich nicht alle seine Stunden auf Krankenbesuche verwenden; er wird der Praxis auf dem Lande, um nicht das Amt eines Lehrers zu vernachlässigen, größten Theils entsagen müssen; aber er wird sich auch dem, nach ihm, als einem öffentlichen Lehrer der Heilkunst, und als einem Manne, dem keine Regel derselben verborgen seyn darf, leuzenden Kranken menschenfreundlich herleihen; und die Beispiele von Boerhaave, Fried. Hoffmann, Stahl, Heister, Stoll, Borsieri, und mein eigenes, haben bewiesen, daß man die Stadtpraxis und das Lehramt der ausübenden Heilkunst, zum Vortheile der Schüler und der Wissenschaft selbst, gar wohl vereinigen könne.

Auch eine längere Verwendung seiner Kräfte für den öffentlichen Unterricht, verdienet die steigende Dankbarkeit des Staates. In dieser Hinsicht wurden längstens in Padova die Besol-

dungen der Professoren von fünf zu fünf Jahren erhöht; und der, den 4. September 1802 von der Cisalpinischen Republik in Mayland verkündete Lehrplan verspricht den, auf den hohen Schulen zu Bologna und zu Pavia angestellten, Lehrern alle fünf Jahre eine Gehaltsvermehrung von 500 Pfunden. *) Billiger Weise sollten aber nicht allein die Dienstjahre, sondern auch die um die hohe Schule und um die Menschheit, durch Entdeckungen und wichtige Schriften, erworbenen Verdienste die Gehalts-Zulagen bestimmen.

§. 7.

Unterbre-
chung der
Vorlesun-
gen.

Zufällige.

Es trifft nicht selten der Fall ein, daß ein öffentlicher Lehrer, gerade zur Zeit, in welcher die akademischen Beschäftigungen in vollem Gange sind, erkrankt, und dessen Vorlesungen oder practischer Unterricht, auf eine kurze oder längere Zeit unterbrochen, oder, wegen tödtlichem Ende des Übels, gänzlich aufgehoben werden. Eine Pause von etwelchen Tagen wegen den ersten Ursachen, oder wegen sonstiger Verrichtung, ist, weil der bald genesene, oder von seinen Nebenbeschäftigungen befreyte Professor seinen Zuhörern den erlittenen Verlust seiner Vorlesungen, in eben so viel Zeit wieder ersetzen mag, von keinem so großen Belange; ist aber derselbe dergleichen Zufällen oder Nebenverrichtungen öfters im Jahre

*) X. Abschn. §. LVIII.

unterworfen und ausgesetzt; oder ist dessen ernsthaftere Krankheit von einer längeren Dauer; so entsteht in den Vorlesungen eine Lücke, die auch durch die Verdoppelung der, von den Schülern so geschwind nicht zu verdauenden, Vorlesungen, nie mehr kann ausgefüllt werden. Das Nämliche gilt von der öftern Entfernung der Professoren von ihren Lehrstühlen: wenn solche, wie dieß besonders bey practischen Arzney- oder Wundarzneylehrern der Fall ist, ländliche Krankenbesuche anstellen, und von solchen erst nach drey bis vier Tagen, oder auch viel später, zurückkehren. Betrifft dieses öftere Aussetzen nur solche Vorlesungen, welche der Lehrer gegen ein bestimmtes, voraus entrichtete, Collegiengeld, nicht aber nach Vorschrift der Studienverordnung, zu halten verbunden ist; so haben sich die Schüler hierüber zu beschweren, und der Lehrer wird entweder selbst ihren begründeten Vorwürfen vorzubeugen suchen; oder er wird die Anzahl seiner Zuhörer in den folgenden Lehr-Cursen schwinden sehen. Hingegen dürfen die von dem Studienplane verordneten und auf Unkosten des Staates unentgeltlich zu haltenden Vorlesungen nie ohne Wissen oder ohne besondere, nur selten und bloß auf wenige Tage zu ertheilende, Genehmigung des Rectors, unterbrochen werden; und auf den Fall einer mehrtägigen Krankheit, oder des wirklichen Todes eines ordentlichen Professors, muß ohne Zeitverlust die Anstalt getroffen

getroffen werden: damit ein anderer, taugliche Lehrer einstweilen dessen Stelle so lang, bis der Kranke genesen, oder bis eine neue Wahl getroffen worden sey, verwalte. Ein von der Studien-Hofcommission an die Niederösterreichische Regierung am 7. September 1811, erlassenes Decret sagt. „Es ist hierorts vorgekommen, daß einige Professoren der Heilkunde so häufig zu Nebenverrichtungen, welche zuweilen selbst mit Bereisungen verbunden sind, verwendet werden, daß der öffentliche Unterricht in der Folge darunter leiden würde. Da nun diesem Übelstande in der Zeit vorgebeuget werden muß; da überdieß die Studien-Directorate über die Verwendung der Professoren nach der bestehenden Instruction in steter Kenntniß erhalten werden müssen; so wird hiemit verordnet: daß von nun an alle Aufträge, durch welche Professoren der Heilkunde zu irgend einer Commission gezogen oder Verrichtungen ihnen übertragen werden, jedesmahl an das medicinische Vice-Studium-Directorat gestellt werden sollen, welches selbe ohne Zeitverlust den betreffenden Professoren zu eröffnen hat. Wornach nicht nur die Regierung selbst sich benehmen, sondern auch zu dessen Befolgung das Nöthige an die ihr untergebenen Behörden erlassen wird.“ *) Nach dem französischen Geseze vom 19. Windmonathe, 11.

*) Medicinische Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates; 4. Stüd. S. 14. 15.

Jahres, prüfet jede ärztliche Schule, nicht nur die Candidaten, welche in dem Département, worin sie gelegen ist, Gesundheitsbeamte (Officiers de santé) werden wollen; sondern Eines ihrer Mitglieder präsidiert auch den Prüfungs-Commissionen (jurys médicaux,) in einer bestimmten Anzahl von mehreren Départemens. Mit Recht sagt aber v. Wedekind: „Diese Einrichtung entfernt den Professor, welcher den Prüfungs-Commissionen präsidiren muß, auf mehrere Monate lang von seinem Posten, und da er für diese sehr mühsame Reise zu schlecht bezahlt wird, wohl aber zu viel Übergewicht bey den Commissionen hat; so —*)“

Nach der uns von John, **) von Col. Gesetzliche.

*) über den Werth der Heilkunde: Darmstadt 1812. 3. S. 13. Wäre nicht auch mir das alte Sprichwort, „de mortuis non, nisi bene,“ heilig; so böthe sich hier die Gelegenheit dar, dasjenige, was, aus guten Gründen, A. 1812 in der Feder Wedekind's ins Stocken gerathen ist, im Jahre 1815, aus der meinigen hier fließen zu lassen; inzwischen ist auch die Vergleichung des Werthes beyder, hier angeführter, Verfügungen so leicht, daß ich dieselbe, ohne Nachtheil der Ersteren, meinen Lesern allein überlassen darf.

**) Lexicon der k. k. Medizinalgesetze. VI. Theil. S. 620.

Land, *) vorzüglich aber von Meiners, **) über die verschiedenen Schul- und Ruhe-Zeiten gegebenen Auskunft, habe ich mich mit geschichtlicher Erwähnung derselben nicht weiter dahier zu befassen; nur so viel erinnere ich: daß bey Errichtung der hohen Schulen und eine lange Zeit nach solcher, dieselben im ärztlichen Fache (die Galenischen Subtilitäten und den arabischen Unsinn bloß abgerechnet:) auch nicht den dritten Theil von dem, was man in unsern Zeiten aus guten Gründen von Universitäten fordert, zu lehren hatten. Kein Wunder also, daß man vor- mahl, besonders in Italien, die Anzahl der jährlichen Vorlesungen über einen und den nemlichen Gegenstand, um so mehr auf nur vierzig bis sechzig beruhen ließ, als man sich noch bloß mit der Theorie der Heilkunst beschäftigte, und von klinischen Anstalten, welche nur in den größern Ferien bey uns unterbrochen werden, damahl noch nicht die Rede war. Die größern vom Ende des Junius, bis zum Anfange Novembers, in jenem warmen Lande ausgedehnten

*) Von dem Ursprunge der Wissenschaften, Akademien und Universitäten in ganz Europa, besonders aber der Akademien und hohen Schule zu Wien. S. 254. 258. 416.

**) Geschichte der hohen Schulen. III. B. S. 248. u. f. S. 323. — über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. II. B. S. 100. sq.

Ferien, — die in den übrigen acht Monathen des Jahres vorkommenden vier und dreyßig Sonntage, die ehemahls beynahe eben so häufigen Feyertage, — ferner, die in jeder Woche zum Ausrasten gestatteten Donnerstage abgerechnet, blieb auch wirklich zu mehr, dann zu der erwähnten Anzahl der Vorlesungen, kaum Zeit genug übrig; und ein öffentlicher Lehrer, welcher in dem kurzen Schuljahre, in welchem die meiste Zeit durch das langweilige Dictiren der Vorlesungen, und durch das übliche Disputiren verschleudert wurde, keine von diesen aus Gemächlichkeit versäumt hatte; der glaubte, seinem großen Berufe in vollem Maße Genüge geleistet zu haben.

Die Reformation, in unsern Zeiten aber der unvergeßliche Kaiser, Joseph II. haben endlich die Anzahl der Feyertage um ein Großes vermindert. Noch mehr aber wurden selbst die größeren Ferien, durch die spätere Einführung des halbjährigen Lehr-Curses auf protestantischen, und nach und nach auf katholischen Schulen, weil es bey jenen, und so endlich auch bey diesen, an Zeit gebrach, um ein Merkliches verkürzt; so, daß jetzt, auf den Erstern, in Deutschland, vierzehn Tage, bis drey Wochen, zur österlichen Zeit, und eben so viel zu Ende des zweyten Lehr-Curses, — auf den andern hingegen, welche zum Theil ihre Vorlesungen jährlich nur einmahl zu eröffnen, und zu beschließen

gewöhnt sind, zwey Monate (vom Ende des Augustmonaths bis zu Anfange des Novembers) zu den größern Schulferien oder Vacanzen angewiesen bleiben. Auf den Russischen hohen Schulen werden die Vorlesungen mit dem ersten (12ten) September eröffnet und mit dem Letzten des Junimonaths (12ten July) beschloffen.

Die lange und öftere Unterbrechung der akademischen Studien in Italien, hat, weil bekanntlich alle Theile der Wissenschaften, besonders jene der Physik, der Naturkunde und der Heilkunst, in unsern Zeiten einen so mächtigen Zuwachs erhalten haben, schon vor 30 Jahren die Aufmerksamkeit der Regierungen, besonders des österreichischen, auf sich gezogen, und ich habe bereits anderwärts der, auf Befehl des Wiener-Hofes, dießfalls auf der hohen Schule zu Pavia durch mich getroffenen Anstalten erwähnt. *) Schon vor meiner Anstellung in Italien, waren aber die jährlichen Vorlesungen auf dieser berühmten hohen Schule auf 120 festgesetzt worden. Jetzt wurden dieselben mit 50 vermehrt und folglich bis auf 180 im Schuljahre, gebracht. Wegen der sehr beträchtlichen Sommerhitze und der, nicht mehr so, wie zu Petrarca's Zeiten, gefunden Lage dieser, auf einer Seite von einer ungeheuern Strecke von Reisfeldern umgebenen Stadt, getraut-

*) Supplementbände zur medicinischen Polizei.
I. B. S. 165 — 174.

te ich mich nicht, zu einem, den Studierenden und Lehrern leicht gefährlichen, Abbruche an den größern oder viermonathlichen Schulferien den Vorschlag zu machen. *)

Aus dieser kurzen Erwähnung der heutzutage in Hinsicht auf die Schulferien getroffenen Anstalten erhellet: daß diese, nach Verhältniß des Klimas, der Lage und der sonstigen Bestellung der hohen Schulen, aus guten Gründen verschieden seyen. Es fragt sich aber, erstens, ob die fernere Beybehaltung der gewöhnlichen Schulferien anzurathen und, zweytens, ob, wenn dieses ist, zum Vortheile des medicinischen Studienwesens, an solchen nichts abzuändern sey? Meine Ansicht erhellet aus folgenden, nur wenigen, Betrachtungen.

Ein in dem Universitätswesen bewandeter Schriftsteller sagt: „wenn ich eine Universität ursprünglich einzurichten hätte; so würde mein Grundsatz seyn: die Studenten sollen gar keine anhaltenden Ferien haben; bloß den Lehrern müssen Ferien zugestanden werden; denn nichts verdirbt jetzt die Studenten mehr, als die Ferienzeit von 4 oder 5 Wochen, die sie jedes halbe Jahr haben. Wenige wissen in dieser Zeit etwas Nützliches anzufangen. Also verreisen sie entweder ihr Geld,

*) Wie ich vernehme, so sind diese Schulferien, unter der französischen Regierung, um vier bis fünf Wochen verkürzt worden.

oder verspielen es, oder bringen ihr Vermögen und ihre Zeit sonst auf eine liederliche Art durch, und nehmen überdem noch schlechte Gewohnheiten mit in die folgende Zeit hinüber, die oft für die ganze Lebenszeit nachtheilig bleiben. Daß aber den Professoren Ferien zugestanden werden, ist gerecht und billig. Sie bedürfen derselben zum eigenen systematischen Studiren. Hiezu gehört eine etwas lange, ununterbrochen freye Zeit nothwendig. Sie sind ihnen nöthig zur Erholung, zum Genuße des Vergnügens &c. Aber dem Studenten muß das anhaltende Studiren Gewohnheit seyn. Seine Ferienzeit geht an, wenn die Universitätsjahre geendiget sind. Auf der Akademie soll er nichts thun, als Studiren, und daher giebt es auf derselben keine schädlicheren Subjecte, als solche, die bloß ihrer Lust wegen dahin gehen und, ohne festen Plan und ohne einen nützlichen Zweck zu haben, bloß ihr Geld auf eine angenehme Art verzehren wollen. Dergleichen Leuten darf durchaus kein Zugang auf der Universität verstattet werden. Wer einmahl da ist, muß ernsthaft studiren. Zur Erholung bleiben dem Studenten doch Tage übrig. Er hat den Sonntag und die Festtage, die meinerwegen einige Tage verlängert werden mögen.“ *)

*) über die Universitäten in Deutschland, besonders in den königl. Preussischen Staaten. Berlin 1793. 12. S. 131-133.

Der hier angeführte Verfasser hat die, gegen diesen seinen Vorschlag zu machenden Einwendungen nicht alle mißkannt; jedoch, wie es leicht vorzusehen war, nicht gänzlich gehoben. „Aber, wird man sagen (fährt er fort) wie ist es möglich, den Professoren Ferien zu verschaffen, ohne zugleich den Studenten dergleichen zu geben? — Dieses geht sehr gut an, wenn nur die Professoren nicht verlangen, daß sie alle zugleich ihre Ferien haben. Es ist nemlich weder nothwendig, noch zweckmäßig, daß alle Collegia einerley Zeit dauern. Viele derselben können in 6 Wochen, andere in 3 Monaten, andere in 4 bis 6 Monaten zc. geendet werden. Nur müßte der Lektionsplan und der Cursus der Studenten, mit den erstern in Harmonie, dergestalt angeordnet seyn, daß kürzere Collegien zugleich anfangen, wenn die längeren geendet wären, und umgekehrt.“ *)

Der Einführung der kleinen Ferien auf den ersten hohen Schulen, lag wohl mehr die religiöse Verehrung heiliger Jahreszeiten und Feste von Seiten der, damahls meistens aus Geistlichen bestehenden, Lehrer, — nach solcher aber die polizeyliche Bestimmung der Zeit zu Disputirübungen, so wie zu den ordentlichen und außerordentlichen Vorlesungen, — dann die Absicht, den Bemühungen der Lehrer oder der Schüler ein

*) l. c. S. 133. 134.

Ziel zu sehen, zum Grunde. „Von Anbeginn an, sagt Meiners, ruheten die Lehrer hoher Schulen an eben den Tagen, an welchen auch den übrigen Christen das Arbeiten untersagt war: an Sonntagen und Festtagen. — Solche Zeiten waren die Vorabende oder Vigilien vor, — und ein oder einige Tage nach den großen Festen: kein gewisser Abschnitt der Fasten.“ *) Selbst die Gerichte und Rathsversammlungen, die verschiedenen Classen der Geschäftsmänner und Staatsbeamten, welche so, wie die Lehrer der Wissenschaften, in jenen Zeiten, größten Theils bloß aus dem geistlichen, beynahe allein gelehrten, Stande gewählet werden konnten, scheinen mir eigentlich nur solch einen Beweggrund zur öftern Unterbrechung ihrer Amtsgeschäfte gehabt zu haben. Das älteste aller Gesetze über akademische Ferien, ist, selbst nach Meiners Eingeständniß, **) dasjenige, welches in der Reformations-Urkunde Gregorius IX., vom Jahr 1231, vorkommt. Und wirklich kamen sich die kleineren Schulferien, so wie die Feiertage, z. B. jene der Weihnachten und der gewissen Abschnitte der Fasten, einander viel zu nahe, als daß nicht die meisten von jenen, so wie diese, einen bloß religiösen Ursprung anerkannt haben sollten. Sogar die auf mehreren, vorzüglich italienischen, hohen

*) Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen. III. B. S. 311.

**) l. c. S. 312.

Schulen noch gangbaren, meistens achttägigen, Fastnachts-Ferien gründen sich auf die, von den alten Römern auf das Ausgelassenste gefeyerten Bacchanalien.

Was die größeren Schulferien betrifft, so hatten auch diese weit mehr, denn die bloße Erholung der Lehrenden und Lernenden von ihren Kopfarbeiten, zum Grunde. In den meisten Ländern wurden diese Ferien, und zwar schon bey Gründung der ersten hohen Schulen, in die Erntezeit oder sogenannten Hundstage, und zwar bloß auf einen Monat, versetzt. So lautet nemlich das angeführte päpstliche, schon 1231 erlassene, Gesetz. Behauptet man aber, daß die drückende Hitze jener Zeit, besonders in dem heißen Clima Italiens, zu dieser Verordnung den Anlaß gegeben habe; so ist doch wohl einem Jeden bekannt, daß die heiße Witterung nicht bloß auf einen Monat sich einschränke; sondern in Italien bis gegen Ende Septembers, wenn schon die ersten starken Regen zu fallen begonnen haben, erstrecke. Wenn es ganz gegründet ist, was Meiners von manchen einzelnen Lehrern geschrieben hat, daß solche nemlich eigenmächtig die Ferien verlängert und zu Klagen, so wie endlich zur gesetzlichen Bestimmung der Sommerferien, Anlaß gegeben hätten; *) so kann doch nicht in Abrede gestellet werden, daß die Zeit der so lang

*) l. c. S. 312.

erwarteten Einsammlung der verschiedenen Früchte des Ackerbaues oder die Ernte- und Herbstzeit, für jeden Grundbesitzer die wichtigste des Jahres sey; und daß nicht viele Familien, vor dieser Epoche und allenfalls vor jener der Veräußerung ihres Überflusses, zur Fortsetzung so bedeutender, auf die wissenschaftliche Bildung ihrer, auf der hohen Schule befindlichen, Söhne zu verwendender, Ausgaben, eine hinreichende Barschaft in Händen haben. Sowohl solch' eine Bewandniß, als das natürliche Verlangen zärtlicher Altern, ihre, zehn Monathe hindurch von ihnen entfernt gebliebenen, Söhne, zur Beruhigung über ihren, sowohl moralischen, als physischen Zustand, einmahl wieder zu sehen, und selbst die Nothwendigkeit, diese mit allem, für ihren wiederholten Aufenthalt bey Fremden, Nöthigen, neuerdings auszustaffiren; alle diese Umstände, sage ich, konnten allerdings die Regierungen selbst zur Verlängerung der Sommerferien auf ganze zwey Monathe, inzeiten bewogen haben. *)

Der von Meiners gegen diese Bestellung

*) Nach den alten Statuten der medicinischen Facultät zu Wien, welche von Hermann von Nürnberg, als Decan, und von Dr. Conrad v. Schivestatt, im Jahre 1389 entworfen worden sind, dauerten schon die großen Vacanzen von Maria Geburt, bis auf Lucas, des Evangelisten, Tag. Colland l. c. S. 293. 294.

des Ferienwesens gemachte Einwurf: daß nemlich fremde Studierende, die nicht nach Hause reisen können, von solcher am meisten zu leiden haben,“ *) kann mir nicht verborgen seyn; und obschon ich bisher jenen hohen Schulen, deren Lehrer vom Staate nur kargsam besoldet werden, von den Studenten aber ihren Unterhalt erwarten müssen, das Wort nicht gesprochen habe; so finde ich doch billig, daß von den Vorsehern hoher Schulen, auf fremde nicht weniger, dann auf einheimische Schüler, Bedacht genommen werde. Dergleichen gelehrte Anstalten, so wie die großen, dieselben ziehenden Männer, gehören der ganzen Menschheit zu, und gleich der wohlthätigen Sonne, muß derselben erwärmendes Licht nicht bloß einen Acker, sondern, ohne Unterschied, alle Länder, in ihren, denselben Strahlen sich nährenden, Söhnen, beleuchten. Indessen darf, wegen dem Zufließen der Fremden, der, dem wahren Interesse der Inländer angemessenen Bestellung einer Landes-Akademie nicht zu nahe getreten werden; und man kann nicht, um Ausländer noch ferner bey dieser zu erhalten, die Landeskinder zwingen, den oben angeführten, sowohl moralischen als ökonomischen, Vortheilen ihrer Rückkehr zum väterlichen Herde, zu entsagen. Ich selbst war bekanntlich viele Jahre hindurch öffentlicher Lehrer auf

*) über die Verfassung deutscher Universitäten. II.
B. S. 101.

hohen Schulen, welche, wegen mehr, denn einer guten Gelegenheit, sich in der Heilkunst zu vervollkommen, so viel als je eine ihrer blühendsten Schwestern, von fremden jungen Ärzten und Wundärzten besucht wurden. Nicht wenige von diesen, indem sie in ihr entferntes Vaterland mit noch mehr Kenntniß und Geschicklichkeit, und folglich später zurückzukehren wünschten, verwandten, bis zur Wiedereröffnung der akademischen Säle, die zweymonathlichen Ferien mit sichtbarem Nutzen in täglichen Besuchen wohl eingerichteter Spitäler, Gebärhäuser, naturhistorischer, pathologischer Museen, gehaltreicher Büchersammlungen, gelehrter Männer; oder sie begaben sich in benachbarte Bergwerke, Bäder, zu mineralischen Heilquellen, auf botanische Reisen; oder, endlich, sie fanden Gelehrte, selbst berühmte Professoren, welche ihnen, gegen ein mäßiges Honorarium, über nützliche Gegenstände Privatvorlesungen hielten, oder die schon einmahl vorgetragenen Materien noch näher erläuterten u. s. w. Selbst um die viermonathlichen Ferien der hohen Schule zu Pavia zu benutzen, verschaffte ich sowohl den fremden, als den einheimischen, nicht nach Hause berufenen, Böglingen, durch meinen, dem königlichen Gubernium zu Mailand gemachten, und sogleich in Ausübung gesetzten Vortrag, die Gelegenheit, in dieser nahen, mit einem sehr beträchtlichen Krankenhause versehenen, Hauptstadt, unter einem eigends hiezu ernannten, sehr geschickten

Lehrer (Prof. Locatelli), eine mit Kranken jeder Gattung wohl besetzte Klinik zu besuchen.

Den Professoren allein, und nicht ihren Zöglingen, Schulferien angedeihen zu lassen, ist doch wohl, ein so gut als unausführbarer Vorschlag! Sieht es jetzt schon mit der Eintheilung der Vorlesungen auf manchen hohen Schulen Schwierigkeiten und Mißhelligkeiten die Menge: was würde da nicht geschehen, wenn ein ewiges Wechseln mit jenen eingeführet würde! Der Urheber jenes Vorschlages, obschon er behauptet: „er könnte leicht einige Schemata vorlegen, wenn er vermuthen könnte, daß es einen Erfolg hätte,“ gesteht doch selbst ein: „es müßte ein solcher Lectionsplan mit vieler Überlegung abgefaßt werden, sonst würde große Verwirrung folgen.“ *)

Die kleinen, nur auf eine halbe oder ganze Woche ausgedehnten Schulferien sind, nach meiner Meynung, den meisten Zöglingen mehr gefährlich dann ersprißlich. Zu nützlichen Unternehmungen sind solche Ferien zu kurz, und zum muthwilligen Zeitvertreibe, zu Geld und Gesundheit zersplitterndem Durchrennen benachbarter, aller Aufsicht entblößter, Ortschaften, leider zu lang. Meinerß schlug in jeder Woche wenigstens einen Ruhetag vor. **) Die hohe Schule zu Pavia hatte, vor der Einführung des neuen Schul-

*) l. c. S. 134. 135.

**) l. c. S. 106.

plans, jeden Donnerstag frey. Auf der Universität zu Wien wurden, nach den alten Statuten, sowohl auf jeden Donnerstag, als auf jeden Freytag (vom Sonntage versteht es sich von selbst) keine öffentliche Vorlesungen gehalten. *)

Daß Kindern und Knaben wochentlich solch' ein Spieltag zu statten komme, dieß stimmt mit derselben Alter, und den auf dieses gegründeten Bedürfnissen überein; aber daß schon reifere, erwachsene Jünglinge, daß junge Männer, bey dem freyen Genusse der Sonn- und Festtage, solcher Ruhezeiten bedürfen sollen, dieß leuchtet mir nicht ein. Die Schüler der medicinischen und chirurgischen Klinik können dieser sogenannten Ruhetage, wenn sie nicht den Zusammenhang practischer Lehren gänzlich vermissen sollen, ohnehin nicht genießen. Lasse man auch den Schüler auf den Besuch der vorgeschriebenen Lecti-
tionen vier bis sechs Stunden täglich verwenden: so fehlet es ihm, bey guter Verwendung, nicht an Zeit, daß, nicht in seinem Lehrbuche befindliche, Bemerkungswerthe aufzuzeichnen, zu verdauen, und noch dazu die ihm anempfohlenen Schriften nachzuschlagen. Sechs und zwanzig Jahre hindurch habe weder ich, als öffentlicher Lehrer, noch haben meine Zöglinge, außer den Sonn- und Festtagen

*) Fried. Colland, vom Ursprunge der Akademien und hohen Schule von Wien. S. 272.

in der Woche, eines Ruhetages genossen, und doch sind wir, bey beträchtlichen Fortschritten, alle recht gesund geblieben. Wir brauchen eben den Müßiggang auf hohen Schulen nicht noch *systematisch* einzuführen, wenn die von der Mehrheit dieser Doctorfabriken von Messe zu Messe gelieferte Waarz, wie leicht jenes Unkraut auf akademischen, wenn auch noch so betretenen, Böden hervorschieße, uns nur allzuvieler Beweise giebt.

§. 8.

Ob schon es aber das eigene Interesse eines jeden Professors erfordert, daß er das, was ein anderer für ihn zu leisten bereit wäre, für seinen kranken Amtsgenossen zu thun übernehme; so kann sich doch ereignen, daß dieser, mehrere Monathe hindurch seiner Kanzel vorzustehen verhindert, und so ein, dessen Stelle vertretender, ohnedieß genug beschäftigte, Professor, besonders wo sein College zu mehrern Lektionen verpflichtet wäre, allzusehr belästiget würde. Ferner, so ist es, wenn der Kranke seinem Übel unterläge, oft schwehr, dessen Stelle mit einem tauglichen und gleich berühmten Manne sogleich wieder nach Wunsch zu besetzen; und es ist sogar möglich, daß mehr denn ein Lehrer zugleich erkranken, und daß es den Gesunden sehr schwehr falle, nebst ihren eigenen Amtsgeschäften, auch jene der Kranken mit der gehörigen Verwendung zu betreiben. Sowohl solch' eine Ur-

Ersetzung
durch außerordent-
liche Lehrer.

sache, als der Wunsch, eine eigene Pflanzschule künftiger Lehrer anzulegen, haben daher viele hohe Schulen verleitet, für jede Facultät, junge, hoffnungsvolle Männer, ohne Rücksicht auf ihr Vaterland, unter verschiedenen Benennungen, als jenen, außerordentlicher Professoren, Adjunkten oder Assistenten, Privat-Dozenten und Repetitoren, theils mit, theils ohne Gehalt, aufzunehmen, und wenn dieselben eine geraume Zeit hindurch der Erwartung der Vorsteher entsprochen haben, solche bald zur Fortsetzung der, von den kranken Professoren unterbrochenen Vorlesungen, bald aber, bey gänzlichem Abgange von diesen, als außerordentliche Lehrer zu befördern. Zu Pavia fand ich, 1785. nebst den ordentlichen Lehrern, zwey Assistenten; den einen nemlich für den anatomischen, den andern für den medicinisch = practischen Professor, und vier Repetitoren, deren keiner jedoch irgend einer Bestallung genoß, angestellt. Erst nach Einführung des neuen Studienplans, *) ward, in der Person des talentvollen Dr. Presciani, ein außerordentlicher Professor ernannt und besoldet. Diesem folgte, nachdem ich auf Wien beordert worden, als außerordentlicher Professor der practischen Arzney=

*) Ich habe denselben in dem ersten Theile meiner Supplement-Bände zur medizinischen Polizey, Tübingen 1812 S. 162 — 267. eingerückt.

schule, mein Sohn, Dr. Joseph Frank, welcher zuvor die Stelle eines Repetitors, und jene meines Assistenten in der Klinik, vertreten hatte. Als nach dem erwähnten Studienplane, auf jener hohen Schule auch ein chirurgisches Klinikum errichtet, und dem berühmten Antonio Scarpa anvertraut wurde; so erhielt auch diese Schule, so wie das ärztliche Klinikum, ihren Assistenten. Eduard v. Loder sagt: „Der öffentlichen Lehrer, insgesammt ordentlichen Professoren und Facultäts-Besitzer, sind zu Pavia, wie bey allen italiänischen Universitäten, sehr viele, (!) und ein Jeder, wider die deutsche Gewohnheit, im Vortrage ganz auf sein Fach eingeschränkt. Dagegen hat man wenige, fast gar keine Privat-Dozenten. Ich wage nicht zu urtheilen, in wie ferne diese ganze Einrichtung sowohl für die Studierenden, als auch für die Beförderung der Wissenschaften selber günstig ist.“ *) Mir scheint inzwischen, die Erfahrung von 28 Jahren, seit welchen Pavia unter allen Arzneyschulen von Europa eine so glänzen-

*) Bemerkungen über ärztliche Verfassung und Unterricht in Italien während des Jahres 1811. S. 117. Was die sehr vielen Professoren anbelangt, so ist bekannt, daß die hohe Schule zu Pavia nie so viele von diesen, als jene von Göttingen zählet, wo der ordentlichen und außerordentlichen Lehrer gegen 40 zu stehen kommen.

de Rolle spielt, könne dem, dieser Schule zum Grund liegenden Lehrsysteme, gegen jeden, von diesem jungen Reisenden gehegten, Zweifel, sowohl in Hinsicht der dort Studirenden, als in Betreff der von dortaus beförderten Wissenschaft, das Wort sprechen. Auf hohen Schulen, wie die italienischen und die österreichischen sind, als auf welchen der Staat die ganze Lehranstalt aus eigener Casse, und ohne allen Beitrag der Studirenden, großmüthig allein bestreitet, begnügt man sich damit, daß alle, den Schülern nöthigen, Theile der Heilkunst, sowohl theoretisch als practisch, auf das Gründlichste, nach einer geprüften Ordnung, vorgetragen, und die Quellen, aus welchen jene zu schöpfen haben, bekannt gemacht werden. Entdeckungen zu machen, obschon diesen Schulen zur Beförderung der Wissenschaft, alle mögliche Hülfsmittel zu Gebote stehen, und dieselben, wie die Geschichte der Kunst beweiset, zum Theil fruchtbringend benutzt werden, ist nicht die eigentliche Bestimmung dieser öffentlichen Anstalten; und während dem der größere Theil ihrer Lehrer, gleich emsigen Bienen, jährlich den Honig neuentsalteter Blumen begierig aufsauget und zum Vortheil seiner Zöglinge zusammenträgt: befließiget sich der Andere, durch Berichtigung der neu angekündeten und durch eigene Entdeckungen, zur Erweiterung der Wissenschaft und Verherrlichung der Schule im Auslande das Ih-

rige beizutragen. Auf hohen Schulen, deren Lehrer vom Staate nur mit einem sparsamen, zu ihrem ausständigen Auskommen unzureichenden, Gehalte angestellt werden, wird zwar, wie ich bereits (§. 5) erinnert habe, die Betriebsamkeit der Professoren zu mehrfacher Zertheilung und umständlicheren Entwicklung einzelner Lehrgegenstände, mehr angefeuert; da aber die wahre Heilkunde mehr auf Erfahrungen, dann auf ein bloßes Raisonnement gegründet ist, und jene mit weit langsamern Schritten, als dieses, vorrücken; so ist leicht vorzusehen, daß, um die Lehrstunden ganz auszufüllen, manchemahl mehr Worte als Sachen vorgetragen werden müssen. Machen dergleichen, mehr in's Detail gehende, Vorlesungen einen größern Aufwand von Erudition und Gelehrsamkeit; so mögen solche allerdings für junge Männer, welche die ersten Gründe der Kunst bereits gelegt haben, oder für zukünftige Lehrer, ihren Nutzen haben; aber die tägliche Erfahrung beweist: daß die meisten, etwas vermöglichen Schüler, ehe sie noch so weit gekommen sind, nur um etwas Neues, wenn auch nicht so Nothwendiges, zu hören, den ganzen Tag von einer Lection zur Andern herumlaufen, und in wenigen Schuljahren zwar von Allem etwas vernommen, aber, weil sie, das Gehörte zu verdauen, keine Zeit nehmen, nur als halbe Ärzte in ihr Vaterland zurückkehren.

Privat-
Docenten.

Alle die bisher gegen die außerordentlichen Vorlesungen vorgebrachten Einwendungen treffen auch die Lectionen der sogenannten, nur in England und Deutschland gewöhnlichen, Privat- Docenten. „Auf den neuern protestantischen Universitäten, sagt Meiners, können Studierende privatissime lehren was sie wollen, so lange sie nur nicht ihre Stunden am schwarzen Brett oder in Lectionszu-Verzeichnissen ankündigen wollen. Es lassen sich gegen diese uneingeschränkte Freyheit allerlei gegründete Bedenklichkeiten vorbringen.“ *) Wenn die Adjuncten, aufgewissen hohen Schulen, die Stelle der Kranken oder abwesenden Professoren zu vertreten, oder auch über Gegenstände von keiner großen Ausdehnung zu lesen angewie-

*) Geschichte der hohen Schulen. III. B. S. 131.

Vielleicht sagt er, wäre es überhaupt gut, wenn man sich auf hohen Schulen eine genaue Kenntniß der Privat-Lehrer unter den Studierenden verschaffte, und alle diejenigen, welche Unterricht erteilen, einer gewissen Aufsicht unterwürfe. So war es auf allen, oder den meisten älteren Universitäten, z. B. in Prag: Simplex vero scholaris nihil audeat pronuntiare sub poena privationis lectionum, et resectionis a communitate facultatis, nisi ab aliquo Magistrorum ad hoc constitutus, etc. A. Voigt, Geschichte der Universität zu Prag. Prag, 1776. S. 41, Ingolstädter Annalen, II. 323.

sen werden; so bleiben sie, bey diesen ihren Amts-
verrichtungen, in dem, von den Professoren selbst
vorgezeichneten, Geleise, und die Schüler werden
von diesem nicht auf Kreuzwege, deren Keinen sie
zu wählen wissen, geleitet. Die Repetitoren,
welche die Lehren der Professoren mit den Zög-
lingen, die sich ihrer bedienen wollen, täglich zu
wiederholen, da, wo sie Einem oder dem Andern
noch etwas dunkel wären, in ein helleres Licht zu
setzen, so wie durch Fragen und Antworten dem
Gedächtnisse fester einzudrücken, bestimmt sind,
commentiren bloß, nach ihren, den Professo-
ren bekannten, bessern Begriffen, die von densel-
ben gehaltenen Vorlesungen, zum größeren Nutzen
der Schüler. Die Privat-Docenten hingegen,
lehren sich meistens sehr wenig an das, was
von der öffentlichen Kanzel gelehret wird, und
setzen öfters ihren Ruhm in widersprechende Be-
hauptungen, deren Wahrheit oder Falschheit, der
Schüler nur äußerst selten zu entdecken im Stan-
de ist. Man sage nicht, daß man in Wissenschaf-
ten, wenn sie je gedeihen sollen, einem Jeden das,
was er für wahr hält, zu behaupten gestatten müs-
se und daß, ohne Widersprüche, die Wahrheit nur
selten gefunden werde. So sehr ich nemlich selbst
für solch' eine edle Freyheit gestimmt bin, und
so wenig ich je, als Lehrer gewünscht habe, daß
meine Zöglinge auf mein eigenes Wort schwören
möchten; so glaube ich doch, daß es für Schü-
ler zu frühe sey, an verschiedenen gelehrtten

Repetito-
ren.

Streitigkeiten, noch ehe sie das Ganze zu übersehen gelernt haben, einen besondern Antheil zu nehmen; und so wie die, vormahls so beliebten, Contravers = Predigten die Köpfe der Schwächeren, auf beyden Seiten sich einander widerlegenden, Religionsparteyen, oft in Verwirrung setzten, oder weder dem Einem, noch dem Andern mehr zu trauen und ihr Gläubchen für sich auszusinnen, verleiteten: eben so werden die Schüler der Heilkunst, durch die mancherley, sich einander widersprechenden, Systeme verschiedener, den nemlichen Gegenstand bald so, bald anders behandelnden und mit dem akademischen Vortrage nicht harmonirenden, Dozenten, mehr zu medicinischen Streithähnen, als zu gründlichen Ärzten gebildet.

Ob alle
Doctoren
dociren
mögen?

Der Doctors = Hut verspricht zwar, nach den auf hohen Schulen althergebrachten Promotions = Formeln, dem, die Schulbänke verlassenden Jünglinge das Recht, überall, wo es ihm einfällt, frey zu dociren; *) und so eine, selbst von den ehemahligen Kaisern bestätigte, Befugniß, mag vielleicht in Zeiten, wo die Universitäten nur sparsam und auf große Entfernun-

*) Ehmahls und zuerst, sagt Weber, war wohl die Lehrbefugniß eine Hauptsache der Doctorswürden, und noch können Doctores fast auf allen Universitäten, da nemlich, wo sie promovirt worden sind, privatim lesen und lehren. l. c. S. 87.

gen errichtet, und wenigstens, wie noch zu Oxford, zu Cambridge und Dublin geschieht, *) zwölf bis vierzehn Jahre hindurch, von bärtigen Männern, **) mit möglichster Anstrengung ihrer, durch keine jugendliche Aus-

*) *État de médecine*; p. 392.

**) Ich habe in den ehrwürdigen Hallen italienischer, sehr alten Universitäten, das Bildniß berühmter medicinischer Professoren, so wie sie, mitten unter ihren zahlreichen Schülern, lehrend auf ihren Kanzeln saßen, in Stein gehauen, gesehen. Nicht einer von diesen Zuhörern sitzt da als Jüngling mit glattem Kinn, sondern alle sind als bärtige, wenigstens vierzigjährige, Männer, in der aufmerksamsten Stellung, in erhabener Arbeit auf das fleißigste abgebildet." Unter den Schiedsmännern, welche die hohe Schule zu Bologna zur Beylegung ihrer Streitigkeiten wählte, hatten die meisten, hohe, geistliche Würden. Das Ansehen, welches reifes Alter, wichtige Würden, edle Geburt und Reichthum einem großen Theile der Studierenden zu Bologna gaben, enthält den natürlichen Grund der höhern Ansprüche, welche die Studierenden zu Bologna, vor denen zu Paris, machten, und auch wirklich durchsetzten. „Meiner Geschichte der hohen Schulen. I. B. S. 48. sq. „Die Zuhörer dieser Lehrer (in Bologna, Salerno, Montpellier, und Paris, waren nicht Knaben und unreife Jünglinge, die einer strengen, klösterlichen Zucht bedurft hätten. I. c. IV. B. S. 381.

schweifung zerstreuten, Kräfte, besucht wurden; — wo der Lehrer überall, besonders außer Italien, nur wenige waren; — wo die höchste akademische Würde nur Jenen, die sich, bey wiederholten, sehr scharfen, Prüfungen, den ungetheilten öffentlichen Beyfall, von Grade zu Grade, erworben hatten, ertheilet wurde, ihren guten Grund gehabt haben. Aber in unsern Tagen, wo, vor Kurzem noch, bloß in Deutschland, gegen vierzig hohe Schulen, und mehrere unter diesen, sehr nahe beysammen, bestanden; *) wo, schon lang die Kaiserlichen Vorrechte bey Gründung derselben nicht mehr in Anschlag kamen; wo kaum sechszehn- bis achtzehnjährige, meistens nur halbvorbereitete, Jünglinge die Hörsäle anfüllen, und nach dreÿ, oft sehr leichtsinnig durchgelaufenen, Lehrjahren, nach oft leichtsinnigern Prüfungen, so wie gute und schlechte Zeuge, mit einem und dem nemlichen Fabrikszeichen gestempelt werden; — wo, auf manchen Kanzeln, selbst Jünglinge, den, kaum um 5 bis 6 Jahre jüngern, Knaben, eine, auf langjährige Erfahrung allein zu gründende, Lehre vorzutragen haben; — bey so beschaffenen Zeiten, sage ich, kann leider ein, so

*) Man zählte in Frankreich 21, — in Spanien 23 Universitäten. In Deutschland waren 1792. mehr dann 40 hohe Schulen, und zwar keine bloße Rahmen, wie unter den französischen und spanischen. Meiners Geschichte der Universitäten. II. B. S. 252.

vielen leeren Köpfen jährlich aufgesetzter, Doctors-Hut, auf das Zutrauen der Regenten, keines Rechtes mehr genießen. *) Es ist wahr, daß nicht allen, sondern bloß den, von der Schuldirection anerkannten Gelehrten, nachdem sie nemlich eine Disputatio pro loco gehalten haben, das Privat-Dociren gestattet werde; **) aber theils hat solch' eine öffentliche Handlung nicht mehr, dann selbst die feyerliche Doctors-Promotion, zu bedeuten; theils hängt die Befugniß, ohne solche privatim zu dociren, von Männern ab, welche den, um dieselbe buhlenden, etwa von wichtigen Gönnern heiß anempfohlenen, Doctor, nicht hinreichend beurtheilen können; wenigstens wird hiebey nicht so genau, dann gewöhnlich, bey der

*) Erhard billiget es noch, daß wer seinen Cursus gemacht, und sich zum Grade des Doctors qualificirt hat, das Recht habe, jede Wissenschaft privatim zu lehren. Doch soll er kein Zeugniß, welches legale Autorität hätte, ertheilen können. l. c. S. 190. 215. Ich sehe nicht ein, was ein solches, bloß empfehlendes, Zeugniß dem Schüler nützen könne. Schon Galenus sagte: Non est cujusvis in ulla bene instituta Civitate concessum publice dicere; sed si quis vir clarus est, qui genus possit, et educationem, tum vero eruditionem concionatore dignam ostendere, huic dicere permittunt leges. „Meth. med. Lib. I. c. 2.

**) Meiners, über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. I. B. S. 359. 360.

Wahl eines Professors, auf die, einem solchen zustehenden, Eigenschaften gesehen; oder, da man eine Pflanzschule zukünftiger Lehrer anzulegen wünscht; so läßt man es zuerst auf die Probe, wie ein Privat-Docent, welchen das Professorsiebel ergriffen hat, bestehen möge, ohne zu bedenken, daß während dieser Probejahre, hundert und mehrere Zöglinge eine schiefe Richtung nehmen können, sorgenlos ankommen. Überhaupt hat uns Deutsche der Reichtum an akademischen Vorlesungen, in der Grundwissenschaft arm gemacht; und seitdem die Schüler, nebst ihren ordentlichen, noch so viele außerordentliche Professoren, Privat-Docenten, Assistenten und Repetitoren zu bezahlen haben, ist in vielen Köpfen sehr viel Außerordentliches vorgegangen, und es hat sich die babylonische Verwirrung der Sprachen, aller Zungen bemeistert. Jemehr außerordentliche Vorlesungen von den medicinischen Professoren, oder von Privat-Docenten, auf einer hohen Schule gehalten werden: um so eher läßt sich auch folgern, daß die Facultät die sämtlichen Theile der Heilkunst (wenn es diesen Lehrern vielleicht einfiel, sich mit solchen Lectionen ein oder mehrere Jahre nicht abzugeben) so vollständig nicht vortrage, als es die Bildung guter Heilkünstler erfordert. Nun hängt es aber meistens von den Schülern ab, ob wohl die angekündeten Vorlesungen gehalten werden sollen?

denn, wo der Zuhörer so Wenige zusammentreten, daß die Bemühung des Lehrers nicht verhältnißmäßig erkannt würde: so geschieht es, besonders auf Schulen, welche der Studierenden nur Wenige zu zählen haben, nicht selten, daß die angeschlagene Vorlesung, wenn sie den Zöglingen auch noch so unentbehrlich wäre, dennoch nicht Statt finde. Es ist schwer zu begreifen, wie Meiners sagen konnte: „gesetzt aber auch, daß irgend eine Wissenschaft jährlich nur einmahl privatim gelehrt würde; so kann man deswegen einer Universität keinen verdienten Vorwurf machen. Fremde, die gerade in dem halben Jahre kommen, wo eine solche Wissenschaft nicht privatim gelehrt wird, haben es sich selbst zuzuschreiben, daß sie sich vorher nicht genauer erkundigt haben. Auf jeden Fall können sie sich in der Wissenschaft, die gerade jetzt nicht privatim gelesen wird, ein Privatissimum ausbitten, wenn ihnen viel daran gelegen ist.“ *) Wie kann sich aber der Fremde, wegen den Vorlesungen, die gehalten werden sollen, erkundigen, wenn selbst die in den öffentlichen Lecti-
ons-Catalogen angekündeten Vorlesungen, wie es öfters geschieht, nicht gehalten werden? was bleibt den Schülern übrig, wenn nicht nur in einem, sondern in mehreren Semestern, irgend eine Wissenschaft nicht gelehret wird? . . . Er soll sich ein Privatissimum lesen und, so theuer, als der Lehrer will, bezahlen lassen! — Nun

*) I. c. II. B. S. 123, 124.

dazu braucht man aber keine Universität, und für solch' einen Preis kann man wohl auch zu Hause, wo nicht besser, doch eben so gut, unterrichtet werden! — Sehr besuchte hohe Schulen trifft freylich nicht so leicht der Fall, daß es den Lehrern, besonders wenn die vom Staate, gegen die angewiesene Bestallung, zu halten verordneten Vorlesungen nicht hinreichen, oder wohl auch gegen die außerordentlichen, mehr einträglichen, Lectionen, zu wässerig sind, an zahlreichen Zuhörern gebrechen sollte; aber der Wohlstand hoher Schulen gleicht jenem der Menschen; und es sey, daß die Schuld des Erkrankens, von Innen oder von Außen komme; so ist bloß die gute Grundlage, ein aus Abgang des erforderlichen Nahrungs=Stoffes nicht Kakochymischer, nicht abgezehrter Körper, welcher derselben mächtig genug entgegen zu wirken, und eine glückliche Krisis geduldig abzuwarten im Stande ist. Auf bloße Finanz=Speculation angelegte Schulen können zwar durch ansehnliche, zur Gründung der gelehrten Anstalt gemachte Vorschüsse und durch ungesäumte Anlockung weltberühmter Lehrer, weil bald eine große Schaar wißbegieriger und vermöglicher Zöglinge zur Benützung derselben herbeieilet, sowohl dem Stifter sehr beträchtliche Zinse bringen, als auch den, wenn auch mit einem nur mäßigen Gehalte angestellten, Professoren, einen reichlichen Unterhalt verschaffen; sobald aber die, schon oben (S. 2.) berührten, ungünstigen Umstände eintreffen; sobald die berühmteren Lehrer

abgetreten oder gestorben, und nicht eben so glücklich wieder ersetzt worden sind; sobald eine benachbarte Anstalt auf diese einen Schatten wirft, oder sobald vermehrte Dürftigkeit oder andere Ursachen, den Zusammenfluß von Zöglingen aus den Provinzen vermindern: eben so bald vertrocknen auch die Quellen des Wohlstandes der Schule; es bleibt bey den ordentlichen, nichts erschöpfenden, Vorlesungen; und die vorzüglichsten Lehrer, weil sie von dem kleinen, auf die außerordentlichen Lectionen berechneten, Gehalte ferner nicht leben können, zerstreuen sich, nachdem ein Jeder derselben dem ersten besten Rufe zu folgen, seit Jahren bereit stand.

Es sey aber, daß der Staat allein, um sämtliche, zum vollständigen Unterrichte junger Heilkünstler wesentlich erforderliche, Vorlesungen unentgeltlich halten zu lassen, seinen Professoren einen verhältnißmäßigen Gehalt bestimme; oder daß ferner die Schüler denselben bestreiten helfen müssen; so ist es gleich erforderlich, daß den Lehrern der *Bergliederungskunst*, und sowohl der *medicinischn*, als der *chirurgischen Klinik*, eigene Gehülfen oder Adjuncte zur Seite gegeben werden. Diese Adjuncte, von deren nützlichen Verrichtungen ich weiter unten sprechen werde, können zugleich als *Repetitoren* verwendet, bey dem Erkranken oder Hinderniß ihrer Professoren, zur Ersetzung derselben gebraucht, und mit der Zeit, wenn sie von ihrer

Nothwendigkeit der Adjuncten.

vorzüglichen Fähigkeit Beweise abgelegt haben, selbst als Lehrer angestellt werden. So sind bey der Universität zu Vilna, zwölf, und von diesen bey der medicinischen Facultät, drey derley Gehülfsen, als Adjuncte, den Professoren, mit einem Drittel ihres gewöhnlichen Gehaltes (500 Silber=Rubel) und freyer Wohnung, unter der Bedingung, daß ihnen auch eine leichtere Vorlesung anvertrauet werde, zugetheilet worden. Wenn aber dort, gedachte Adjuncte, so gut, als selbst die Professoren, einer lebenslänglichen Anstellung, so wie der Pensionsfähigkeit für sich und für ihre Wittwen, zu genießen haben; so wäre ich der Meynung, daß es erspriesslicher seyn würde, dieselben, um mehrere, eben so geschickte junge Männer bilden, und die für weniger brauchbar befundenen Subjecte, ohne Unfug, wieder kessetigen zu können, nur auf eine Zeit von drey Jahren, welcher Zeitraum, bey besonderer Zufriedenheit der ordentlichen Lehrer, verdoppelt werden möchte, anzustellen. Die Professoren der practischen Arzney- und Wundarzney-Kunst bedürfen nemlich geübter und, in Hinsicht ihres Heilverfahrens, ihr ganzes Zutrauen besitzender Gehülfsen: so daß, wenn dereinst ein neuer Lehrer eines dieser Fächer angestellt würde: derselbe an keinen der bisherigen Adjuncten länger, als bis er selbst einen Eigenen gebildet, und der ältere Gehülfe seine Dienstzeit vollendet habe, gebunden wäre. Auf solche Weise würde

bei jeder hohen Schule eine wohlbesetzte Pflanzschule bestehen: aus welcher dereinst vorzüglich die künftigen Lehrer derselben, oder anderer Schulen des Staates, mit voller Kenntniß ihrer, schon geprüften, Eigenschaften, gewählt werden könnten. *)

S. 9.

In dem für die medicinische Schule zu ^{Unterrichts-}Pa-
via entworfenen Studienplane habe ich die ^{Bedingun-}all-
gemeinen Bedingungen, welche dem ärztlichen Unterrichte zugrundliegen müssen, kurz an-

*) An den Universitäten zu Wien und zu Prag, ist seit einigen Jahren eine eigene Pflanzschule zur Bildung künftiger Professoren für die verschiedenen Zweige der Heilkunde errichtet, und 1811 auch auf die Lyceen ausgedehnet worden. „Die Adjuncten, Assistenten, Professoren und Practikanten, welche Professoren zugetheilt und untergeordnet sind, die Secundärärzte, Secundär-Wundärzte, Assistenten und Practicanten, welche in einem Kranken- oder Gebärhause angestellt sind, über das ein Professor die Oberleitung führet, oder als Primararzt und Primar-Wundarzt dasselbe besorgt, bilden die Individuen der Pflanzschule künftiger Professoren.“ Medicinische Jahrbücher des K. K. Österreichischen Staates I. B. 14. St. S. 10. sq.

gegeben. *) Eine vieljährige Erfahrung hat die Gültigkeit dieser Bedingungen bestätigt, und indem ich dieselben hier beybehalte; so will ich solchen zur besseren Beleuchtung, bloß einige Bemerkungen hinzufügen.

Verbindung
verwandter
Lehrgegen-
stände.

I. Die Lehrgegenstände, welche eine nähere Verwandtschaft unter sich haben, müssen mit einander verbunden vorgetragen werden."

So sind, bey Zerlegung der verschiedenen Theile einer menschlichen Leiche, damit diese, den Zöglingen anfänglich eckelhafte, oder wenigstens nicht sehr einladende, Lehre, deren Aufmerksamkeit fehle, und besser im Gedächtnisse bleibe, von dem Professor der Bergliederungskunst allgemeine Betrachtungen über die eigentliche Bestimmung und den Nutzen dieser Theile, anzustellen, und so dem Lehrer der Physiologie vorzuarbeiten. Dieser gewinnt, durch solche Vorkenntnisse der Schüler, in seinen Vorlesungen über die gesunden Einrichtungen der Theile und Eingeweide des Körpers, so viel Zeit, daß er, bey Entwicklung derselben, auch die Krankheiten oder gestörten Functionen im Allgemeinen betrachten, und auf diese Weise die Zöglinge zum künftigen Lehr-Curse über die specielle Krankheitslehre, vorbereiten möge. Der Lehrer von dieser, indem er,

*) Supplement-Bände zur medicin. Polizey I, B.
S. 178—181.

wie ich unten weiter sagen werde, die menschlichen Gebrechen nicht nur bloß mündlich von der Kanzel, sondern selbst am Krankenbette, nach der Natur beschreibt, und ihre Kennzeichen entwickelt, befähiget die Schüler zu den, im folgenden Jahre vorzutragenden, therapeutischen Regeln; u. s. w.

II. „Die Schüler müssen nach und nach von leichter zu fassenden Gegenständen zu schwehern Gradeweiser Unterricht. geleitet werden.“

Diese, für jeden Unterricht der Jugend schon allgemein angenommene, Regel, ist bey jenem der, so hart zu erlernenden, Heilkunde, am nöthigsten. Hat der, zu dieser bestimmte, Jüngling, während seinen philosophischen Studien, nicht schon die allgemeinen Grundsätze der Lehren über die drey Naturreiche erworben; hat er nicht schon einige Begriffe von den Fasern, den Häuten, den Gefäßen, dem Kreißlaufe, der Lage und den Hauptverrichtungen der verschiedenen Organe gesammelt; so ist ihm die Kunstsprache ärztlicher Lehrer, so wie jeder Lehrgegenstand, so fremd, daß es ihm unmöglich wird, dem raschen Gange der öffentlichen Vorlesungen nachzufolgen; und weil eine jede derselben, bey dem Vorrücken, die Kenntniß der bereits erklärten Gegenstände voraussetzt: so vermehren sich von Tag zu Tage die Schwierigkeiten; der Schüler wird mißmuthig, und am Ende des Schuljahres herrschet nur Verwirrung in allen dessen Begriffen.

Versinnli-
chung des-
selben.

III. „Kein Theil der Heilkunde muß, wenn man denselben in der Natur selbst vorzuzeigen und die Aufnahme der Begriffe durch Beyhülfe der äußeren Sinne zu erleichtern im Stand ist, mit bloßen Worten und durch schwache Zeichnungen gelehret werden.“

Bloß wörtliche Beschreibungen gleichen den sogenannten Wasserfarben: die, wenn sie auch noch so glücklich gewählt und aufgetragen werden, bey der geringsten Benetzung so gleich wieder zerfließen und von dem vorgestellten Bilde nur unförmliche Flecken auf der ausgespannten Leinwand zurücklassen. Es fehlt aber noch viel daran, daß wir, selbst bey erträglicher Zeichnung, die, auch standhafteren, Farben welche das Gemählde von Krankheiten getreu darzustellen vermöchten, in trocknen Worten zu finden — und wenn wir dieselbe gefunden hätten, gehörig zu mischen verstanden. Wer einmahl einen Gegenstand, wie man zu sagen pflegt, mit eigenen Augen gesehen hat, der mag sich späterhin denselben durch eine, auch nur halb getroffene, Beschreibung, so wie er einst aussah, ins Gedächtniß zurückrufen; aber ohne jenen Eindruck, gleichen wir dem Blindgebohrnen, welcher, als man ihn, nach mühsamer Beschreibung der Farbe einer vorgehaltenen Rose, um seinen Begriff von derselben gefragt hatte, zur Antwort gab: „daß die Farbe dieser Blume so ziemlich einem Bierdecke ähnlich seyn müsse.“ Ich führte einst

einen jungen, so eben von einer sehr besuchten, aber damals mit keiner practischen Anstalt versehenen hohen Schule mit dem Doctors-Hute ausgestatteten, Arzt, zum Krankenbette. Der Patient war von einer sehr gemeinen, fieberhaften Blatter-Rose am linken Fuße befallen. Nach langer Untersuchung des Kranken, gestand mir der Arzt, daß er die Natur dieses Übels so wenig, als die dabey erforderliche Heilart, zu bestimmen im Stand sey. — Ich erklärte ihm Beides. „Ey, sagte mein Zögling ganz aufrichtig, dieß ist also eben die Krankheit, worüber ich mir, bey öffentlicher Prüfung, durch meine Antworten den lauteſten Beyfall meiner Lehrer erworben habe, und sehe da, wo ich jene vor Augen habe, bin ich in Verlegenheit!“ — Ich kannte einen, auf einer berühmten hohen Schule angestellten, vortreflichen Lehrer der practischen Wundarzneykunst. Ausgewöhnlichem Mangel der Gelegenheit, die, seinen Schülern beschriebenen, chirurgischen Operationen auch nur an Leichen begreiflich zu machen, schnitzelte derselbe nicht selten, mit Beyhülfe der Schere, an einem Papierblatte, die bey dem Abnehmen kranker Gliedmaßen erforderlichen Einschnitte und Formen des zurückzulassenden Kumpfes. Wenn auch endlich in unsern Tagen die Nothwendigkeit Klinischer Anstalten allgemein erkannt wird; so besuchen doch dieselbe meistens nur Zöglinge des practischen Lehrers; die pathologischen Schüler hinge-

gen, müssen sich, selbst da, wo es nicht an Spitätern gebührt, mit bloß wörtlicher Beschreibung sämmtlicher Krankheiten behelfen; und wenn sie erst im folgenden Schuljahre die Originale der erhaltenen Copien zu sehen bekommen: so brauchen sie Monate, bis sie zwischen Beyden einige Ähnlichkeit zu finden im Stande sind, und der Lehrer der Klinik wird bey jedem Krankenbette zu Wiederholungen, welche seinen vorgerückten Schülern die, zu wichtigern Bemerkungen erforderliche, Zeit entziehen, gezwungen.

In Rücksicht auf die Heilkunde, kann ich daher nicht billigen, was Weber gesagt hat: „In der That sind die rechten Gränzen zwischen der Praxis und Theorie des akademischen Unterrichtes nicht so leicht zu treffen; und es kommt gar sehr darauf an, daß man weder zu frühe, noch zu spät, weder zu viel, noch zu wenig Praxis einmische. Jedoch scheint es wirklich weniger nachtheilig zu seyn, zu spät, als zu früh damit anzufangen, weniger gefährlicher, zu wenig, als zu viel Praxis, einzumischen.“ *) Eben so hat Meiners sehr irrig geglaubt, „daß, der

*) l. c. S. 45. Es ist hier nicht die Frage von Praxis oder Ausübung der Heilkunst von noch unreifen Zöglingen; sondern die Kenntniß der Krankheiten, ihrer Erscheinungen und Ursachen, sollen sie, so viel es nur möglich ist, in der Natur selbst, und nicht nur in Büchern, zu schöpfen, inzeiten geleitet werden.

practische Unterricht auf Universitäten vielmehr darauf zwecke, junge Leute durch den Augenschein und deutlich damit verbundene Anweisungen auf die Verfahrensart ihrer Lehrer bey Operationen, Entbindungen, u. s. w. aufmerksam zu machen, als ihnen selbst eine mehr als gewöhnliche Fertigkeit im Entbinden, im Operiren und Behandeln von Krankheiten zu verschaffen.“ *)

Freylich darf man nicht verlangen, daß es mit dem Unterrichte von Ärzten, in einem Triennium, oder in noch kürzerer Zeit, geschehen sey; aber wenn dieselben wenigstens zwey Jahre ein gutes Klinikum besuchen: so können sie, wenn auch nicht zu vollkommenen, jedoch zu sehr practischen Heilkünstlern gebildet werden. „Die jungen Leute, sagt dieser Verfasser, können nicht so lang bey solchen practischen Anstalten bleiben.“

**) . . . Warum nicht? wer dieses nicht kann, der entsage der Heilkunde, die sich einmahl, als Erfahrungskunst, nicht wohlfeiler erlangen läßt. Ich habe bekanntlich eine Menge junger Ärzte erzogen, die es bey einem zweyjährigen Besuche der Klinischen Anstalten nicht bewenden ließen, und wir haben der ärztlichen Zöglinge nur zu Viele, um daß wir das Studium der Heilkunst beynabe bloß auf die Theorie derselben beschränken sollten.

*) über die Verfass. u. Verwalt. deutsch. Univers.
I. B. S. 15.

**) l. c. S. 13—18.

Ich darf wohl kaum erinnern, daß so, wie die Bilder der Krankheiten vorderst in der Natur aufgenommen oder gezeichnet, sodann aber erst von dem erfahrenen Lehrer mit Schatten und Licht versehen und ausgemahlet werden müssen: also auch die zur Krankheitslehre vorbereitenden Theile der Natur- und Heilkunde, da, wo es nur thunlich ist, durch lebendige Darstellung der zu erklärenden Gegenstände, und durch Hilfsmittel verholter Versuche, den Zöglingen sinnlich zu machen seyen. Reichhaltige und wohlgeordnete Museen, welche in jedem Fache und zu jeder Stunde den Lehrern zu Gebote stehen, — glückliche, nicht immer so leicht und auf der Stelle zu machende, Einspritzungen, Gyps-Abdrücke, Zeichnungen, Kupferstiche, — wohlgerathene Präparate sowohl der menschlichen und vergleichenden Anatomie, als besonders der, nach den verschiedensten Krankheiten in den Leichen vorgefundenen, übelgestalteten und vom gesunden Zustande abweichenden Theile, — Sammlungen von jeder Gattung sowohl sehr guter, als schlechter und verfälschter Arzneimittel, von Herbarien, von den mancherley, sowohl ehemals gebrauchten und wieder verlassenen, als in unsern Tagen üblichen, theils geburtshülftlichen Werkzeugen Maschinen, Bandagen, biethen die sichersten Mittel dar, wie den Schülern alle Begriffe erleichtert und derselben Gedächtnisse auf immer eingeprägt werden mögen.

IV. „Die Zeit, welche zur Erlernung der Bestimmung Heilkunst in ihrer ganzen Ausdehnung, für den größten Theil der Schüler erforderlich ist, muß genau bestimmt werden.“ der Schuljahre.

Wie viel Zeit von den alten Ärzten auf die Erlernung ihrer Kunst, bis zur Ausübung derselben, verwendet worden sey, ist unbekannt; jedoch läßt sich aus dem, schon angeführten, Gebrauche der alten Schulen von Oxford, Cambridge und Dublin, *) schließen: daß vormahls wenigstens zwölf bis vierzehn Jahre, zur Bildung eines practischen Arztes, wo nicht von den Ge-
setzen, doch wenigstens durch das Herkommen, gefordert wurden. Aber schon lang vor der Stif-
tung hoher Schulen, suchte man sich das Arzney-
studium bequemer zu machen.

Thessalus von Tralles, der gröbste und unwissendste Lasterer Hippokratischer Lehren, rühmte sich zu Rom, in Zeit von sechs Mona-
ten seinen Zöglingen, welche meistens aus Gär-
bern, Schlächtern, Köchen, Seilern, Webern
und Tuchscheerern bestanden, alles ärztliche Wis-
sen unfehlbar bezubringen. **) Nach der Ver-

*) S. I. Abtheil. I. Abschn. S. 7.

**) Galenus, method. medendi Lib. 1. c. 7.
Sonderbar genug, daß der berühmte Chri-
stian Thomasius eingestehen konnte: daß
ihm die Annahme des Thessalus eben nicht
so verwerflich scheint! De jure circa pharmaco-
polia Civitatum, Halae Magdeb. 1697.

ordnung Kaiser Friedrich's II. im Jahr 1140, „mußte ein Candidat der Heilkunde fünf Jahre hindurch die Medicin, und zu gleicher Zeit die Chirurgie, welche ein Theil der Medicin ist, studieren. Nach überstandenen fünf Lehrjahren, mußte der Candidat noch ein Jahr lang unter Anleitung eines älteren, erfahrenen Arztes practicirt haben.“ *) In den Statuten der medicinischen Facultäten in Wien, vom Jahr 1389, so wie solche durch das Diplom Albert III. Herzoges zu Oesterreich, schon unterm 5. October 1384 gesetzmäßig gemacht wurden, heist es: „Wir verordnen, daß ein Scholar, der zum Baccalaren in der Medicin promovirt werden will, wer er immer seyn mag, des Jonicius (Johannitus, oder Honain, eines Syrischen Arztes) ars commentata, ganz, das erste oder vierte Buch von dem Kanon des Avicenna und ein Buch über die Practik, etwa das neunte Buch vom Doctor, oder einem andern, der an hiesiger Universität liest, gehört haben muß.“ **) — „Wenn ein solcher Candidat schon ein Philosophie-Magister ist, muß er wenigstens zwey Jahre lang an dieser Facultät Medicin studirt haben; ist er aber nur Baccalaureus Philosophia, so muß er zwey und ein halb Jahr, — und wenn er bloß Scho-

*) Lindenbrog, Cod. Legg, antiq. p. 806. sq.

**) Tit. II. §. 1. *de promotione medicorum*

lar ist, zum wenigsten drey Jahre an dieser Facultät studiret haben.“ *) „Bey dem damaligen Vortrage der Wissenschaften (durch das bloße Ablesen der Hefte von den Lehrern und das Nachschreiben derselben von den Zuhörern, sagt Meiners, mußten die sogenannten Curse, d. h. die Zeiten, welche man auf das Lehren und das Lernen aller Theile einer Hauptwissenschaft verwandte, viel länger seyn, als sie in den folgenden Jahrhunderten wurden. Der Curs der Künste war in Paris ursprünglich sechsjährig, dann ward er fünfjährig, und im fünfzehnten Jahrhundert wurde er bis zu drey und einem halben Jahre abgekürzt. Den zweyjährigen Curs führte man erst im Jahr 1600 ein. Der Curs der Arzneykunde enthielt nicht weniger, als sieben, — der des geistlichen Rechtes, fünf, und der der Gottesgelahrtheit, sechs Jahre.“ **) Die Könige von Frankreich bestimmten die Lehrzeit zukünftiger Doctoren der Heilkunst, auf eine Zeitfrist von drey Jahren: während welchen die Aspiranten sich jeden dritten Monat selbst einzuschreiben, die Vorlesungen pünktlich zu besuchen, und

*) l. c. S. 2. Johann Dionis. John, *Pericon der K. K. Medicinal-Gesetze*. VI. Theil S. 621.

**) *Geschichte der Entsteh. u. Entwick. der hohen Schulen*: I. B. S. 171.

mehrere Prüfungen auszuhalten angewiesen wurden. *)

Wahrscheinlich seit solchen gesetzlichen Besserspielen, ward es endlich, weil sowohl die meisten Altern an der kostspieligen Unterhaltung ihrer Söhne auf hohen Schulen sparen, als die jungen Leute nur bald angestellt werden wollen, fast allgemein gebräuchlich, daß auf Erlernung der Heilkunst nicht mehr, denn drey Schuljahre verwendet wurden; **) und wenn allenfalls wenige, etwas vermöglichere, Jünglinge um ein Jahr länger auf der hohen Schule verweilten: so ward ihnen solches hoch angeschrieben, und von dieser Ausdehnung der Lehrzeit ward etwas Außerordentliches erwartet. ***)

*) „Nul pourra être admis à aucun degré des dites Facultés, s'il n'a étudié pendant trois ans entiers, à compter du jour qu'il sera inscrit en la manière prescrite.“ Edit. de Louis XIV, du 18. Mars 1707, article 9ème.

**) v. Bedekind, welcher freylich den von der Akademie entlassenen Arzneybesessenen noch in ein Krankenhaus schicket, und dann erst noch einem Meister-Arzte zur practischen Bildung übergiebt, will sogar, daß dem Lehrlinge auf der hohen Schule, in der möglichst kürzesten Zeitfrist das Nöthige zu erlernen, Gelegenheit gegeben werde. l. c. S. 28.

***) Weber sagt: „Was die gesetzliche Bestimmung einer gewissen Studienzeit anlangt, die Jeder, welcher angestellt seyn

Es konnte indessen nicht fehlen, daß nicht die tägliche Erfahrung den Nachtheil solch' einer Eilfertigkeit in Erlernung der schwehrsten und zugleich der leichtgefährlichsten aller menschlichen Künste, erwiesen hätte, und wäre nicht der ziemlich allgemeine Mangel an Zutrauen zur Erfahrung unbärtiger Ärzte zu Hülfe gekommen; hätten nicht Einige von diesen, nach erhaltener Doctorswürde, entweder durch die lange Weile, oder

will, auf Universitäten zugebracht haben muß, so sind unstreitig, wenn sie auch gleich eine Beschränkung des freyen Studiums ist; dennoch zu viele Gründe für dieselbe, als daß es nicht besonders jetzt, sehr vortheilhaft und nöthig seyn sollte, den Studierenden, welche im Lande im öffentlichen Dienst angestellt seyn wollen, wenigstens ein *T r i e n n i u m*, oder eine dreijährige Studienzeit gesetzlich vorzuschreiben, wie dann wirklich auch fast auf allen deutschen und andern, vorzüglichsten Universitäten (besonders auf den Sächsischen, Hessischen und in Goettingen, neuerlich auch auf den Bayerischen und Oesterreichischen Universitäten, wo die Mediciner sogar vier Jahre studieren müssen, ferner auch auf den Russischen und ganz neuerlichst auch auf den Preussischen dies geschehen ist. l. c. S. 41. In Sachsen haben die Studenten überhaupt drey Jahre lang auf den Universitäten zu bleiben. Disposit. d. 19. Febr. 1773. Von diesen drey Jahren, müssen wenigstens zwey auf den inländischen hohen Schulen zugebracht werden.

I. Theil.

8 f

durch ein glückliches, aber seltenes Gefühl ihrer Unmündigkeit gezwungen, vor eigenmächtiger Ausübung der Heilkunst, einige Jahre hindurch öffentliche Krankenhäuser besucht, oder unter Leitung erfahrenerer Ärzte, und durch fleißiges Nachlesen practischer Schriften sich auszubilden getrachtet; so wäre das Unglück noch weit größer geworden. Freylich hat der, um den österreichischen Staat so hoch verdiente, van Swieten, obschon er, laut Hofentschließung vom 7. Februar 1749, der Meynung war, „daß die zulängliche Qualificirung ad gradum Doctoralem, sich nicht wohl an eine gewisse Zeitfrist binden lasse; sondern daß es hauptsächlich auf die Prüfung der erforderlichen Fähigkeit ankomme, daß folglich auch keine gewissen Jahre zu bestimmen seyen; sondern daß man nur darauf acht haben müsse, ob derjenige, der ad Gradum aspiriret, ex universo studio medico die erforderlichen Specimina vorlege, mithin ad gradum et praxin mit Sicherheit zugelassen werden könne;“ so heißt es doch in eben erwähneter Hofentschließung: „Ihre Majestät wollen aber den von altershergebrachten feyerlichen Promotions-Act keineswegs abrogieren, sondern im Gegentheile denselben mit besondern Gnadenbezeugungen noch ansehnlicher machen, und verordnen demnach: daß dieser zierliche und öffentliche Promotions-Act, pro more Majorum, alle sechs Jahre nur einmahl vor sich gehen, und damit

nur etwelche Wenige, so dem studio medico auf hiesiger Universität durch sechs Jahre obgelegen, und in dem Examen sich vor andern ausnehmend hervorgethan haben, beehret werden sollen, indem Ihre Majestät zu diesen seltenen Gradus jedesmahl einen ansehnlichen Commissär in Ihrem allerhöchsten Nahmen abzuordnen, und auch den Promotis eine goldene — Medaille zum allerhöchsten Gnadenzeichen einhändigen zu lassen entschlossen sind.“ Späterhin ward der Lehr-Curs für Ärzte, auf fünf, *) endlich aber auf vier Jahre beschränkt, und die Fortsetzung des Studiums durch noch ein Jahr, nemlich das fünfte, nicht sowohl als Erforderniß, angegeben, als vielmehr nur angerathen, und eines Jeden Willkühr empfohlen. Der Erfolg war: daß, wenn vorher auf dieser hohen Schule oft in fünf Jahren nur fünf Ärzte den Doctor-Hut erheil-

*) Nachdem die Ordnung der Studien für ein Jedes der fünf Jahre bestimmt worden, hieß es in den folgenden Institutis facultatis medicae Vindobonensis: „Atque hoc ordine, qui medicinae diligentem operam navaverit, poterit certe quinque annorum spatio ea omnia facile perdiscere quae ad medicinam intelligenter faciendam sunt scitu necessaria. John, l. c. p. sqq. In den statutis facultatis medicae Pragensis heißt es, Cap. II. „Cum ad absolvendum medicum studium ad minus anni quinque requirantur, etc, l. c. S. 219.“

ren; nach dieser Beschränkung der Lehrzeit, die Anzahl graduirter Ärzte, in einem Jahre nicht selten auf vierzig gestiegen ist; und daß, wenn es so fortgegangen wäre; die Hauptstadt und der Staat selbst sich bald von Heilkünstlern überschwemmt gesehen hätten. Als aber Tissot den Zeitraum von vier Jahren zur Erlernung der Heilkunst für hinreichend erklärt hatte, *) so waren nur wenige, die an der Richtigkeit solch einer Bestimmung mehr gezweifelt hätten. Durch das Gesetz vom 19. Ventose des 11. Jahres, muß jeder Candidat, um Doctor der Medicin oder Chirurgie zu werden, vier ganze Jahre auf einen der französischen Arzneyschulen studiret, und fünf ordentliche Prüfungen (zwey davon in lateinischer Sprache) zurückgelegt, und eine von ihm selbst ausgearbeitete Abhandlung vertheidiget haben. „Dagegen ist es, sagt Wedekind, um nur ein Gesundheitsbeamter (officier de santé) zu werden hinreichend, wenn der Candidat zwey Jahre lang bey einem Doctor in die Lehre gieng, oder fünf Jahre nach einander den Krankenbesuchen in einem Spital beywohnte. — Die Prüfung der Gesundheitsbeamten ist nicht streng, und wird in dem Hauptorte jedes Departements von einer aus 2 Ärzten bestehenden Commission, wobey ein abge-

*) Essais sur les Études de Médecine.

ordneter Professor den Vorsitz führt, vorgenommen. *)

Es ist allerdings schwehr, einen sicheren Maßstab der zu gründlicher Erlernung der Heilkunst für so mancherley Köpfe erforderlichen Zeit auszuheben; und diese Schwierigkeit scheint folglich auch das Gesetz, daß ein Jeder, bevor er zur eigenmächtigen Behandlung der Kranken gelassen werde, gerade so viele Jahre und nicht weniger die Schulen besuchen solle, zu treffen; allein, bedenket man, daß es bey dem jungen Heilkünstler nicht bloß auf wissenschaftliche Kenntnisse, sondern hauptsächlich auf Erfahrung und auf eine gewisse Fertigkeit in der Ausübung der Regeln seiner Kunst, selbst in den dringendsten, und zur ruhigen Überlegung nur wenige Zeit gestattenden Fällen, ankomme; — so muß man gestehen, daß selbst die besten Talente, in Erlernung jener Erfahrungswissenschaft, auf keine Dispensation zu zählen berechtigt sind, und daß ein allgemeines Gesetz, zur Erlernung der Heilkunde wenigstens fünf Jahre zu verwenden, auf die größte Billigkeit gegründet sey. In der Studienordnung für die hohe Schule zu Pavia sind sechs Jahre zur Erlernung der Heilkunst bestimmt, wobey jedoch das Jahr des physischen Unterrichtes aus dem Grunde dort zugutgehalten wird: weil der zur Medi-

*) über den Werth der Heilkunde, S. 15.

ein übergehende Jüngling bereits in jenem Jahre die ersten Grundsätze der Anatomie und Physiologie sich eigen machen mußte. Am Ende des fünften Schuljahres konnte der geprüfte Candidat zwar den Doctors-Hut, aber keineswegs noch die Erlaubniß, allein zu practiciren, erhalten; sondern er mußte vorher noch ein ganzes Jahr entweder das Clinicum auf der Universität, oder unter einem, dem Generaldirector bekannten, guten Practiker, ein großes Spital besuchen, mehrere wohlgeschriebene, daselbst gemachte, und von erwähntem Arzte unterzeichnete Beobachtungen einliefern, und mit dem Zeugnisse seiner thätigsten Verwendung versehen seyn. *) Hatte der Pro-

*) Von der hohen Schule zu Turin sagt F. E. Foderé: „Dans l'université de Turin, quoique nous fussions reçus Docteurs, nous n'étions pas encore médecins. Outre deux années de pratique à l'Hôpital, de rigueur pour parvenir au Doctorat, il fallait encore faire ensuite deux autres années de pratique pour obtenir l'exerceat, soit le droit d'exercer, nous mêmes la médecine. „Daß man in unsern Zeiten diesen alten Gebrauch zu Turin verlassen habe, ist aus dem, von Foderé dem Obigen zugesetzten, folgenden Wunsche zu ersehen: „Puisse l'université impériale marcher un jour sur les mêmes pas, et rendre parla à l'école, où j'ai puisé le premier lait de la doctrine médicale, son antique splendeur! Traité de médecine légale et d'Hygiène publique, ou de police de santé, adapté aux codes de l'Empire

movirte diese Vorschrift befolgt, so wurden ihm in dem Clinicum drey Kranke von dem Lehrer desselben angewiesen. Diese mußte er in Beyseyn aller practischen Schüler, soviel eine richtige Erkenntniß ihres Zustandes erforderte, befragen; er mußte den Charakter ihres Übels, so wie die für solches angezeigte Heilart auf das genaueste, in lateinischer Sprache bestimmen; und sodann die Kranken, deren Geschichte er öffentlich vorzulesen, und von Tag zu Tage fortzusetzen hatte, unter Aufsicht des Professors, bis an das Ende der Krankheit behandeln. Starb einer derselben; so ward der Krankheitsgeschichte auch jene der Leichenöffnung hinzugesetzt. Der Professor las jetzt diese Aufsätze bedächtig, und hatte ihm der Geprüfte Genüge geleistet, so bezeugte er diese mit seiner Unterschrift. Mit solchen Belegen wandte sich jetzt der junge Arzt schriftlich an das Directtorio medico, um von demselben pro libera praxi zugelassen zu werden. Nach Durchlesung der drey Krankheitsgeschichten von den Mitgliedern desselben, ward dem Bittsteller der Tag und die Stunde zur Prüfung bestimmt. Bey solcher, wurden ihm von jedem Mitgliede des Directtorio drey practische Fälle zur Auflösung gegeben, und wenn er auch diese gehörig ertheilt hatte; so ward ihm öffentlich die Er-

laubniß zur freyen Ausübung der Heilkunst zugestanden, und durch ein eigenes, von dem General-Director unterfertigtes, Diplom bestätigt. Nach einem, durch höchstes Hofdecret vom 17. Februar 1804 in den k. k. Erbländen vorgeschriebenen Studienplane, wird der ganze medicinisch-chirurgische Studien-Curs binnen vollen fünf Jahren vollendet: wovon drey Jahre der Theorie, und den Hülfswissenschaften, und zwey Jahre der speciellen Therapie und Klinik gewidmet werden. *) Auf der hohen Schule zu Bil-

*) Medicinische Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates. I. B. I. St. S. 11. 12. Durch eine Hofentschließung vom 27. Nov. 1812, wird alle Abkürzung und Zusammenziehung der Studien neuerdings untersagt. I. c. III. B. II. St. S. 3. Der Recensent des I. Bandes der medicinischen Jahrbücher in der Hufeland'schen Bibliothek der practischen Heilkunde, 1815, 4. St. S. 222, sagt mit Recht: „Daß man auch bey uns (auf norddeutschen Universitäten) durch strenge Vorschriften dem Unwesen des drey — wohl gar nur zweyjährigen Studierens, wobey der Student täglich sechs oder sieben Haupt-Collegia höret, und dem eben so argen, des planlosen Studierens, so wie dem noch ärgeren des Nichtverbreitens strenge, ja die strengsten Maßregeln entgegen stellen möchte, und sollten darüber auch unsere Hörsäle ein Jahr lang leer stehen, wäre höchst nöthig: denn bisher ist, — Rec. spricht aus Erfahrung, — noch nicht genug geschehen.“

na, ist die Zeit der medicinisch-chirurgischen Studien gleichfalls auf fünf Jahre angesetzt worden.

V. „Jeder Theil der Heilkunst muß vollständig vorgetragen werden.“

In dem organischen, den 8ten September 1808, über das Medicinalwesen im Königreiche Bayern zu München erlassenen Edicte, heißt es, I. Titel, §. 2: „Zur Bildung der Ärzte haben wir die theoretischen Studien in mehreren von Uns³ erlassenen allerhöchsten Verordnungen bereits bestimmt, gemäß welchen, nach vorschriftsmäßig geendeten niedern und höhern Vorbereitungsclassen alle Lehrgegenstände der speciellen Fächer der medicinischen Wissenschaften in sechs Semestern auf einer inländischen Universität absolvirt, und daselbst die akademischen Würden erlangt werden müssen. Zur practischen Bildung ordnen wir über dieses, noch einen Zeitraum von zwey Jahren an, während welchem der angehende Arzt unter der Leitung eines Alteren, als vorzüglich fähig anerkannten, am besten in einer größern öffentlichen Kranken-Anstalt, sich üben muß.“ *)

Vollständigkeit der Lehrcurse.

Da die Zeit zur Erlernung der Heilkunde, in Hinsicht auf ihre Weitschichtigkeit, beschränkt ist, und ein Theil derselben, damit er von den Bög-

*) Joh. Heinr. Kopp's Jahrbuch der Staats-Arztneykunde, II. Jahrg. S. 454. sq.

lingen wohl verstanden werde, den Andern voraussetzt: so muß ein Jeder von solchen in seiner natürlichen Ordnung, und ohne Zurücklassung eines wesentlichen Lehrgegenstandes, vorgetragen werden. „In ältern Zeiten, sagt Meiners, konnten die Meister lesen, was und wann sie wollten; konnten ihre Vorlesungen anfangen und endigen, abkürzen oder verlängern, wie sie wollten“ — „Bey dieser Freyheit fiengen einige Meister so spät an, daß sie ihre Vorlesungen nicht endigen konnten. Andere kürzten ihre Vorlesungen über die Gebühr ab.“ *) Vormahls ward auf manchen hohen Schulen, entweder wegen Abgang genugsamer Leichen, oder aus Mangel einer besseren Ordnung, die Anatomie jährlich nur theilweis, und auch wohl in einem Zeitraum von fünf bis sechs Jahren, vollständig gelehret; und die Folge war, daß im nächsten Jahre den Schülern jeder physiologische, auf die Kenntniß organischer Theile gegründete Vortrag, unverständlich werden mußte. So findet sich in den ältern Statuten der hohen Schule zu Prag, daß dem practischen Lehrer, zur Vollendung seiner Vorlesungen, die fünf Jahre, welche die Zöglinge daselbst zu verbleiben hatten, angewiesen waren, und daß folglich, um alle diese Lectionen zu besuchen, wie ich schon (S. 2.) gesagt habe, die ersten theoretischen Anfangsgründe zu-

*) Geschichte der hohen Schulen III. B. S. 255.

gleich mit den Regeln der Praxis erlernt werden mußten. Nicht selten geschieht es, daß ein Lehrer, weil er wegen öfterem Uebelbefinden, oder wegen verschiedenen Nebengeschäften, eine beträchtliche Anzahl seiner Lectionen versäumt hat, (§. 6.) oder weil er seine ersten Vorlesungen weitläufiger, als nöthig gewesen wäre, gegeben hat, gegen Ende des Schuljahres um ein Merkliches in diesen zurücksteht, und manche Lehrgegenstände gänzlich überschlagen, oder nur oberhin und flüchtig behandeln muß. Auch hierdurch entsteht in dem Unterrichte der Schüler eine verhältnißmäßige Lücke, die sie schwerlich oder gar nicht mehr auszufüllen im Stande sind, und wegen welcher den, im künftigen Schuljahre von andern Lehrern auszustreuenden, Saamen, der Boden, auf welchen er gedeihen und Früchte bringen könnte, fehlet. Den Aufsehern der Studien darf daher solch' ein wichtiger Umstand auf keine Weise entgehen, und sie müssen sowohl wegen jeder Unterbrechung des öffentlichen Unterrichtes, als wegen unverhältnißmäßiger Austheilung und unvollständiger Abhandlung mehrerer, in jedem Schuljahre vorzutragenden Lehrgegenstände, die erforderlichen Maßregeln inzeiten ergreifen. In Paris durfte ehemahls niemand einen neuen Cours anfangen, bevor er nicht den alten geendiget hatte. *) In Prag erhielt Einer, der sein Buch

*) *Bulaei Historiae Universitatis Parisiensis.*

nicht geendiget hatte, niemahls dasselbige Buch zum Vorlesen wieder. *) In Wien verlor ein solcher den Stand oder Rang eines wirklich lehrenden Meisters. **) Um die übermäßige Abkürzung zu verhindern, bestimmte man zuerst die Zahl von Wochen, Monathen, oder Jahren, welche die Vorlesung eines oder mehreren Bücher ausfüllen müsse. ***)

Rücksicht
auf Be-
quemlich-
keit und
Nutzen der
Schüler.

VI. „Man muß, in Hinsicht auf Ort, Zeit und Eintheilung, die Ordnung der Dinge nach dem Vortheile und nach der größeren Bequemlichkeit der Lernenden festsetzen, und nur solche Vorschriften entwerfen, wodurch die Schüler am sichersten und geschwindesten ihrem Ziele genähert werden mögen.“

Diese Bedingung habe ich zum Theil schon §§. 6. 8. erläutert. Indem die Zuhörer nicht nur den Vorlesungen abzuwarten, sondern auch deren Inhalt zu Hause in Ordnung zu bringen, darüber nachzudenken, und solche ihrem Gedächtnisse tief einzuprägen haben; so können denselben, die

*) Voigt Versuch einer Geschichte der Universität zu Prag. S. 42. Not. 77.

**) Hell, diplomata, bullae, privilegia, immunitates, constitutiones, et statuta Universitatis Vindobonensis ab anno 1365. usque ad annum 1389. T. II. p. 220.

***) Man lese hierüber Meiners Geschichte der hohen Schulen. III. B. S. 258. sqq.

anatomischen Übungen, als welche mehr Zeit erfordern, abgerechnet, nicht leicht mehr, denn täglich vier Lektionen vorgeschrieben werden. Zwar sind die Morgenstunden für Lehrer und Zöglinge die vorzüglichsten; doch müssen auch der Nachmittag und besonders, beym Krankenbette, der Abend, nützlich verwendet werden. Die Erfahrung lehret, daß die sogleich und in der ersten Stunde nach dem Mittagmahle gehaltenen Vorlesungen, vorzüglich in heißen Tagen, wenn auch der Vortrag nichts an seinem Werthe verlieren, und schleppend werden sollte, so wie bey nachmittägigen Predigten der Fall ist, meistens nicht mit gleicher Aufmerksamkeit gekostet werden. Der wichtigste Theil des Unterrichtes muß daher in den Frühstunden gegeben, und ein Theil des Abends zum Nachdenken und zur Verdauung des Erlerneten gelassen werden. So wie aber die Zöglinge mit ihren Berufsgeschäften näher bekannt, durch gradweise Übung gestärkt und zugleich reifer werden: so kann auch eine mehr anhaltende Verwendung von ihnen gefordert und mit Zuversicht erwartet werden. Zu Pavia hatte ich zehn Jahre hindurch, des Morgens von 8 bis 9 Uhr, über die specielle Therapie zu lesen, und von 9 bis 10 Uhr am Krankenbette den practischen Unterricht zu geben. Nach diesem hatten die schon vorgeführten Schüler das chirurgische Clinicum des berühmten Antonio Scarpa zu besuchen, und sie würden, wenn ich mich jetzt länger aufgehal-

ten hätte, an diesem Vieles verlohren haben. Des Nachmittags, von 5 bis 6 Uhr, besuchte ich das ganze Schuljahr hindurch, obschon ich hiezu gesetzlich nicht verpflichtet, und mit den Geschäften der Direction des Arzneywesens nicht wenig beladen war, das Elinicum abermahls; und mit Vergnügen erinnere ich mich noch des ungemeinen Eifers der dortigen Zöglinge, welche, da sie mich um Verlängerung des practischen Unterrichtes öfters gebeten, und keine andere Vorlesungen zu versäumen hatten; nicht selten drey bis vier Stunden wegen jenem, im Elinicum verweilten, und ohne den Patienten beschwehrlich zu fallen begierig die Früchte meiner eigenen und fremder, auf die hier zu behandelnden Kranken sich beziehenden Erfahrungen genossen. Der practische Lehrer kann nemlich nicht so, wie der theoretische Professor, seinen Unterricht nach dem Glockenschlage beschränken, und nicht selten erfordert eine wichtige chirurgische Vorrichtung, — oft erheischen, unter 18, bis 20 Patienten, zwey bis drey sehr schwehre, oder seltene Krankheiten; wenn derselben Beobachtung zum wahren, oft nicht sehr sobald wieder zu gewinnenden, Vortheile der Schüler gehörig benutzt werden solle, — mehr Zeit und mehr Anstrengung abseiten des Lehrers, dann mehrere theoretische, wenn auch sehr nützliche Vorlesungen, welche nemlich leicht abgebrochen, und des folgenden Tages wieder angeknüpft werden, jemahls erfordern würden. Dieß ist der Weg

auf welchem die Jünglinge am sichersten und gewis-
festen ihrem Ziele genähert, und zu wahren, dem
Staate nützlichen Ärzten gebildet werden mögen.

VII. „Man muß nicht Begriffe auf Begriffen
aufzuthürmen suchen, und so zur Verwirrung der-
selben Anlaß geben, oder durch unfruchtbare Wie-
derholungen die Zeit verschwenden; „man muß
also die Materie nie ganz erschöpfen wollen,
sondern den Schülern bloß die Grundbe-
griffe beyzubringen, sie zum Selbstdenken anzu-
führen und mit der Litteratur eines jeden Faches,
oder mit den besten Quellen der Wissenschaft, so
wie mit ihren Unvollkommenheiten und engen
Gränzen, bekannt zu machen denken.

übertrei-
bung, Wie-
derholung.
der Lehr-
gegenständ-
e.

So wie sehr viele Altern, bey physischer Er-
ziehung ihrer, mit unbesonnener Zärtlichkeit ge-
liebten Kinder, dieselben, zum Nachtheil ihrer
Verdauung, und eines festen, gesunden Körpers,
mit allzuvielen Speisen und hundert Naschereyen
überladen, so lehret die Erfahrung, daß auch der
zur standhaften Aufnahme so vieler und so man-
cherley Eindrücke noch nicht genug befestigte Geist
durch voreilige und unmäßige Lehrer sehr leicht
übersättigt und Rakochymisch aufgeblasen, aber
nichts weniger dann gedeihlich ernährt und ver-
vollkommnet werde. Nicht daß mit einer Menge
der verschiedensten, bey ihrem ersten Auf-
keimen sich einander erstickenden Pflanzen-Saamen
überschüttete Feld, sondern die vorher wohlgepflü-
gete, fleißig geegete, und mit einer verhältnißmä-

figen Anzahl gleichartiger Getreide-Körner geschwängerte Erde lohnet die Mühe des harrenden Pflanzers. Liefert man die mehrsten der neueren Schulpläne: so sollte man die, seit zwölf bis fünfzehn Jahren mit den häufigsten Lehrgegenständen ohne Unterlaß beschäftigte Jugend, jetzt schon als Männer von unbegrenzter Gelehrsamkeit und Brauchbarkeit anzustimmen, bey jedem Schritte die Gelegenheit finden, und doch sagt uns die tägliche Erfahrung das Gegentheil: wir stoßen überall auf encyclopädisches, bey der ersten Auskramung allerdings befremdendes, Wissen, aber kaum hat der leichtgläubige Käufer die vielversprechenden, glänzenden Waaren entfaltet; so vermißt er an ihnen das Solide, das Brauchbare, und sieht mit Bedauern auf die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zurück, in welcher, des Außerlichen zwar weniger, aber des Wahren, des Anwendbaren ungleich mehr zu erkaufen war. *)

*) Sehr wahr sagt Julius von Klaproth, von Rußland: „Jetzt ist der ganze Unterricht, von den Normalschulen an, durchaus verdorben, weil man die in Deutschland eingerissene encyclopädische Lehrmethode eingeführt hat, wo der Schüler von allem etwas, aber nichts gründlich lernt, und höchstens nur eine historische Notiz von jeder Wissenschaft bekommt, die ihm, am Ende zu weiter nichts nützt, und die er in Kurzem wieder vergißt.“ Reise in den Kaukasus und nach Georgien I. B. S. 137. sq.

Wenn ich von Wiederholungen bey öffentlichen Unterrichte, als von einer unfruchtbaren und Zeit versplitternden Sache, hier spreche: so sind es nicht solche, die ich selbst, weiter unten, vor jeder Vorlesung, als nützlich anempfehlen werde. Ich verstehe demnach unter jenen, nur solche, die ein Professor, nachdem ein Anderer, im vorhergehenden Schuljahre, die Sache bereits hinreichend erörtert hat, sich gestattet, und so die zum Vorrücken an Kenntnissen bestimmte Zeit, auf schon erläuterte Gegenstände verwendet. So hat sich der Lehrer der Physiologie nicht mehr mit genauer Beschreibung der, von jenem der Anatomie schon hinreichend zerlegten Organen zu beschäftigen: bey pathologischen Vorträgen, sind die gesunden Verrichtungen, als genugsam bekannt, vorauszusetzen; die Heilmittel-Lehre hat sich nicht mehr mit umständlicher Erläuterung chemischer Grundsätze abzugeben, u. s. w. Sämmtliche, für die Theorie der Arzneykunst aufgestellte Lehrer haben nemlich die verschiedenen Fächer derselben, unter sich, ohne daß Einer des Andern Gränzen verlege, zu theilen, und bloß mit den auf eigenem Acker erzeugten Früchten zu füllen, zugleich aber die Geseze der wechselseitigen Verwandtschaft und natürlichen Verbindung derselben zu entwickeln; nur die Professoren der speciellen Therapie und der Klinik, haben den ganzen Erwerb zusammenzutragen, zu ordnen, und, von dessen rich-

tiger Anwendung am Krankenbette, die, auf Erfahrung gegründeten, Regeln zu lehren. Auf Schulen, deren jeder, sich selbst überlassene, Lehrer, den Theil der Kunst, welchen er seinen zahlenden Schülern zu erklären verspricht, wird selten auf das, was ein anderer, eben so freyer, Professor über die, seiner Lehre zugrundliegenden, Vorkenntnisse im verflossenen Schuljahre gesagt hat, zurückgesehen; das Ganze wird, wie man sagt, ab ovo, neuerdings vorgetragen, und so wird Manches, mit Verlust der, auf neue Gegenstände besser zu verwendenden, Zeit wiederholt.

Ich lasse es gelten, daß auf hohen Schulen, welche, wegen ihren vorzüglichen Subsidien, nicht nur von Anfängern und gewöhnlichen Zöglingen, sondern auch von vielen, schon da, oder anderwärts promovirten, vielleicht zu öffentlichen Lehrämtern bestimmten, oder reisenden Ärzten und Wundärzten, zu ihrer Vervollkommenung besucht werden, gewisse Theile der Heilkunst, die von bestimmten Lehrern zwar gehörig, aber doch, wegen Mangel der Zeit, nicht so umständlich entwickelt werden können, von Professoren eines andern Faches, in außerordentlichen Vorlesungen, mit offenkundigen Nutzen der schon wohl unterrichteten Zuhörer, und selbst zur Beförderung der Wissenschaft, gegen ein bestimmtes Collegiengeld, so viel möglich erschöpft werden. Ich sage gestimmtlich, von Lehrern eines andern Fa-

hes:“ weil doch immer geahndet werden dürfte, daß die von den nemlichen Professoren gegebenen, gewöhnlichen Vorlesungen, um die Zuhörer ihrer außerordentlichen Lectionen, und so derselben, Geldbeyträge für solche, zu vermehren, leicht an ihrem inneren Gehalte verlieren möchten. Allein da die Schüler, bevor sie sich mit Verfeinerung ihrer Begriffe und mit gelehrten Untersuchungen beschäftigen mögen, zuerst einen dauerhaften Grund zu ihrer Wissenschaft zu legen haben; so kann ein guter, und auf Erfahrung gestützter Studienplan denselben, wenigstens seinen inländischen Zöglingen, unmöglich den Besuch von dergleichen, mehr in's Détail gehenden, und einzelne Gegenstände mit mehr gelehrtem Aufwand behandelnden Vorlesungen, früher, dann bis dieselben ihren ganzen Lehr-Curs zurückgelegt und die strengen Prüfungen mit Ehre überstanden haben, ohne Nachtheil gestatten.

Die erste Kunst eines ärztlichen Lehrers, ist, seine Zöglinge beyzeiten von dem gefährlichen Wahne der Gewißheit der bloß speculativen Behauptungen zu bewahren; dieselben an Allem, was nicht eine reife Erfahrung bestätigt, zweifeln zu lehren; und mit den Lücken, mit den bekannten Gränzen der Kunst, so wie mit den besten Quellen, woraus sie auch ferner die Wahrheit zu schöpfen haben, bekannt zu machen.

Gemein-
schaftliche
Benutzung
aller Sub-
sidien.

VIII. „Die vom Staate für den öffentli-
chen Unterricht verliehenen Hülfsmittel müssen
allgemein gemacht, und sowohl jedem Leh-
rer, als jedem einzelnen Schüler, nach Kräften
zu benutzen, gestattet werden.“

Die Hülfsmittel, wovon hier die Rede ist,
sind vorzüglich die öffentlichen Büchersammlun-
gen, und die verschiedenen, sowohl naturhistori-
schen, als anatomischen, physiologi-
schen und pathologischen Museen.

Der öffentl.
Bücher-
samml.

„Eine vollständige, öffentliche Bibliothek,
sagt Meiners, verdient, daß man sie unter
den akademischen Anstalten zuerst nenne. Keine
Anstalt ist allen Lehrern und allen Ler-
nenden so nützlich oder vielmehr so unentbehr-
lich, als eine gute Bibliothek. Eine hinlängli-
che Bibliothek enthält den belebenden Geist, der
alle Mitglieder einer hohen Schule durchdringt,
oder wenn man ein anderes Bild will, den frucht-
baren Saamen, der in Lehrern und Lernenden
die schönsten und reifsten Früchte bringt. Eine
vollständige Bibliothek ist nach meinem Urtheile
so wichtig, daß eine hohe Schule viel eher die
meisten übrigen gelehrten Anstalten entbehren
kann, als diese. Auf solchen Universitäten also,
welche hinreichende Büchersammlungen besitzen;
sollte man eher allen übrigen Anstalten, als der
Bibliothek etwas entziehen; und auf andern ho-
hen Schulen, wo sich noch keine hinlängliche
Bibliotheken befinden, sollte man sich vor allen

andern Dingen bemühen, dergleichen zu Stande zu bringen.“ *) Vortrefflich, in Hinsicht auf die Büchersammlung und derselben Benützung, sind die bekannten, auf der berühmten hohen Schule zu Goettingen gegebenen Vorschriften. **) Indem nemlich da, nebst dem ungehinderten Zutritt aller Akademiker zu einer der reichhaltigsten und mit den nützlichsten Catalogen versehenen Büchersammlungen, nicht nur die Professoren, sondern, auf deren Unterschrift, auch sämmtlichen Zöglinge, — jene, auf eine Zeit von sechs Wochen, diese vierzehn Tage hindurch, die ihnen erforderlichen Werke frey in ihrer Behausung, mit gehöriger Schonung, benutzen mögen; so trägt solch' ein Capital dem Staate und der Menschheit weit höhere Zinse, als wenn dasselbe, gleich einem unanzutastenden Schätze des Geizigen, eifersüchtig verwahrt, und jedes Buch ohngefähr so, wie in finstern Jahrhunderten mit seltenen Manuscripten geschah, mit Ketten angegeschlossen

*) über die Verfass. u. Verwalt. deutsch. Univers.
I. B. S. 67.

**) Diese musterhaften Vorschriften vom Jahr 1782., enthält Willich, „Supplement zu den Braunschweig-Lüneburgischen Landesgesetzen S. 73.“ Eben jene Bibliotheksgesetze sind 1794 noch verbessert worden. Die Ergänzung der Universitäts-Bibliothek zu Goettingen erfordert beynah den zehnten Theil der Summe, welche jährlich auf die ganze Universität verwendet wird.

fen, mehr zur Schau, als zum Vortheile der Wißbegierigen, ausgestellt bleibt. Als ich einst dem würdigen, jene hohe Schule dirigirenden, Minister absichtlich die Einwendung machte: „daß doch, bey so großmüthiger Darleihung der Bücher an Studierende, ob schon sie, für solche zu stehen, angewiesen wären, Manches derselben nur wenig geschonet, oder gar verlohren werden dürfte;“ so erhielt ich, wie ich zutraulich erwartet hatte, zur Antwort: „daß so Etwas allerdings vorgesehen, aber wegen dem, aus solch' einem Verfahren entspringenden, größeren Nutzen, auf einen, jährlich etwan in 400 Thalern bestehenden, Verlust keine kleinfügige Rücksicht genommen werde.“ Die Universitäts-Bibliothek zu Pavia stand zwar auch ehemahls zu gewissen Tagen und Stunden den Studierenden offen; doch waren hievon die vielen Schulferien, die zahlreichen Sonn- und Feiertage, das heist, gerade die Zeit, in welcher die Zöglinge die ihnen zu lesen anempfohlenen Bücher, ohne Hinderniß und andere Beschäftigungen, ruhig genug nachzuschlagen im Stand waren, ausgenommen. Bey der Einführung des neuen medicinischen Studienplans auf jener hohen Schule, war es nöthig, daß auch diesem Hindernisse der besseren Verwendung eines großen Hülfsmittels kräftig begegnet würde, und das Mayländische Gubernium verfügte, auf eine von mir gemachte Vorstellung: daß die öffentliche, mit einem großen Theile der Hallerschen Biblio-

thet schon vorher vermehrte, Büchersammlung den Studierenden jeden Tag ohne Ausnahme, zu den für diese bequemsten Stunden, zu Gebrauche stehen sollte. Der Erfolg entsprach auf das Vollkommenste der Erwartung des weisen Guberniums: und da vorher kaum ein paar Zöglinge, so gut sie konnten, den öffentlichen Bücherschatz benutzten; so suchte jetzt alltäglich eine große Anzahl derselben, ihre Kenntnisse aus diesem in die Breite zu bereichern.

Auf manchen hohen Schulen, wollte bisher das Schicksal, daß die oberste Aufsicht über die öffentlichen Büchersammlungen, zwar sehr gelehrten und verdienstvollen, aber mit der medizinischen Literatur, wie es leicht zu erwarten war, weniger, dann mit jener ihrer eigenen Berufs- oder Lieblings-Wissenschaft, bekannten, Männern überlassen, und folglich von diesen, für ihr eigenes Fach Alles, für das medizinische hingegen nur sehr Weniges, gethan wurde. So fand ich einst in einer der größten Bibliotheken, für alle anderen Zweige des menschlichen Wissens und des öffentlichen Unterrichtes, durch eine äußerst große Menge der wichtigsten Bücher, vortrefflich gesorgt. Der sehr eifrige und vortreffliche Vorsteher dieser Büchersammlung erwartete von mir, auch in Rücksicht der ärztlichen Schriften, das, ihm gewöhnliche, Geständniß der höchstmöglichen Vollständigkeit derselben. Ich fand jedoch bald Ursache, diese Behauptung, zur

nicht geringen Bewunderung des würdigen Mannes, zu bezweifeln; und ich war von dessen Wahrheitsliebe und Geistesgröße zu sehr überzeugt, als daß ich meinen Zweifel hätte verbergen und, nach dessen Berichtigung, ihm durch den Abgang mancher classischen Werke, die Gründlichkeit desselben nicht hätte mit schuldigem Anstande beweisen sollen. Die Ursache dieses, auf keiner klüßigen Sparsamkeit beruhenden, Mangels, lag bloß in dem: daß beynahe sämtliche dortige Lehrer des ärztlichen Studiums, mit allen, in ihr Fach einschlagenden, Schriften selbst wohl versehen, und folglich, da sie über diesen Gegenstand nur selten vernommen wurden, auf den Abgang eines Theiles derselben in der öffentlichen Büchersammlung, weniger bedacht waren. Es ward jest dem gerügten Mangel auf das Thätigste abgeholfen; aber es erhellet hieraus die Nothwendigkeit, bey jährlicher Bereicherung der Universitäts-Bibliotheken, auch die öffentlichen Lehrer der Heilkunde jedesmahl zu Rathe zu ziehen, und die Wohlthat des Staates, unter allen Facultäten, ohne Vorliebe für diese oder jene, gleich auszutheilen. Daher heißt es in der, von des weisen Kaisers, Leopold II. M. den 20. Jänner 1791 erlassenen Hofresolution: „Über die an verschiedenen Orten sich befindenden Schul- und Universitäts-Bibliotheken sollen die öffentlichen Lehrer über das ihnen zugehörige Büchersach Einsicht zu nehmen befugt

feyn. Nicht allein sollen ihnen, gegen ausgestellt-
ten Empfangschein, die nöthigen Bücher auf ei-
ne bestimmte Zeit zum Privatgebrauche überlas-
sen werden; sondern sie sollen auch die neuanzu-
schaffenden Bücher ihres Faches, besonders der
neuen Literatur, in Vorschlag bringen.“ *)

Ich darf wohl dahier die Unentbehrlichkeit
einer vollständigen Sammlung und einer sorg-
fältigen Ergänzung aller wichtigen Bücher,
Journale und Zeitschriften zum Gebrau-
che der öffentlichen Arzneysschulen, nicht erst be-
weisen. Goettingen hat gegen 5000 Reichs-
thaler jährlich für die Bibliothek, und der jähr-
liche Zuwachs von dieser, steht, seit 1783, im
Durchschnitt, aus 2200 Bänden. **) Die Uni-
versität zu Vilna erhielt von des Kaisers Ale-
xanders I. Majestät 15000 Silberrubel zur
Completirung der vorhandenen Bibliothek, und
jährlich 3000 Silber Rubel zum Ankauf neuer
Bücher. Bey meiner Abreise von St. Petersburg
(1808), als mir der Transport meiner eigenen
Büchersammlung nach Deutschland, zu kostspie-
lig fiel, ward mir solche von der Krone mit 20,000
Rubeln in Banko=Noten (damahls 5 auf einen

*) Man findet diese Hofresolution in der von Col-
land 1796 herausgegeben Geschichte der
Wiener=Universität. S. 427.

**) Brandes, über den gegenwärtigen Zustand der
Universität Göttingen. Goetting. 1802. S. 198.

holländischen Ducaten) vergütet, und von der Großmuth des Monarchen, der hohen Schule zu Casan geschenkt. Es kann, bey der großen Menge unserer heutigen gelehrten Zeitschriften, der Bibliothek einer hohen Schule kaum mehr zugemuthet werden, mehrere, als die Vorzüglichsten derselben, zu unterhalten, weil ansonst die Anschaffung der Originalwerke zuviel darunter zu leiden hätte. Genug also, wenn nur die berühmtesten Zeitschriften von der Schulbibliothek gehalten, dagegen aber nützliche Lesegesellschaften unter den Studierenden, gegen mäßige Beyträge, zur Anschaffung der übrigen Journale, befördert werden. Der schnelle Fortgang der Hülfswissenschaften, der Entdeckungen in den verschiedenen Zweigen der Heilkunde in einem Zeitraume von bloß zehn Jahren, machet, daß in unsern Tagen eine Schule, welcher dieses Vorrücken, aus Mangel jener Schriften, verborgen, oder nur zur Hälfte bekannt ist, gleichsam um ein halbes Jahrhundert hinter Andern, zum größten Nachtheile der leidenden Menschheit, zurückbleibt. Jährlich wird eine Menge ihrer Zöglinge, ohne derley wichtige Kenntnisse, entlassen, und meistens auf dem platten Lande, wo an kein Nachholen derselben mehr zu denken ist, vertheilt; und so wird die Unwissenheit, wenigstens auf ein Menschenalter, zum Untergang von Tausenden, fortgepflanzt. Da, wo ich von Leitung des Medicinalwesens im Staate, zu reden habe, werde ich

die Mittel, auch diesem Übel, durch größere Beförderung des Buchhandels, und durch Errichtung von Communal-Bibliotheken zum gemeinschaftlichen Gebrauche der Kreis- und Landärzte, zu steuern, näher entwickeln.

So lang unsere naturhistorischen Sammlungen nicht mehr, als gewöhnlich, in Hinsicht auf die Anwendbarkeit der daselbst aufbewahrten Gegenstände, oder in Bezug auf die Entfernung oder Vermittelung ihrer Schädlichkeiten benuzet werden: so lang mögen solche zwar zur geschichtlichen Darstellung unserer Mitgeschöpfe dienen; aber nie werden sie den möglichen, oder auch nur den, mit ihrem erforderlichen Aufwand in Verhältniß stehenden, Vortheil bringen. Es giebt, selbst auf hohen Schulen, dergleichen kostspielige Sammlungen, welche zwar von Fremden und Liebhabern täglich besucht, bewundert, aber nie von ihrer Stelle verrückt und von den Lehrern anverwandter Wissenschaften, zum öffentlichen und zweckmäßigen Unterrichte, benuzt werden. Zu Pavia war, seit vielen Jahren, die, zu ihrer Zeit vortreffliche, vom Kaiser Joseph II. großmüthig erkaufte, Goetzische Sammlung von Eingeweide-Würmern aufgestellt, und nicht eher ward solche (vermuthlich weil man das, vom Pastor Goetze in deut-

Die verschiedenen Museen.

cher Sprache hierüber erschienene Werk nicht gelesen und verstanden hatte) bey ärztlichen, oder selbst bey naturhistorischen Vorlesungen über die-

se Materie, den Augen der Schüler vorgelegt, bis ich endlich diesen, gleichsam vergrabenen, und bis dahin um Nichts vermehrten, Schatz begierig hervorzog, und nach seinem bestimmten Entzwecke benutzte. Oft ist, in der Arzneymittel-Lehre, von thierischen, mineralischen Körpern die Rede, welche die Schüler, bey der großen Menge naturhistorischer Gegenstände, vorher nur oberflächlich und ohne Rücksicht auf ihren ärztlichen Gebrauch, gesehen, zum Theil aber schon wieder vergessen haben, und die jetzt, ob schon sie leicht aus dem Museum hervorgezogen, und mit mehr Eindruck vorgezeigt werden könnten, dennoch unverrückt dort stehen bleiben, und höchstens den Zöglingen (was wohl die Wenigsten unter ihnen zu thun pflegen) nochmahls zu sehen empfohlen werden. Das Nämliche kann von den übrigen Museen, besonders aber von dem pathologischen, als welches, der Lehrer der speciellen Therapie und der Klinik immer zur Seite haben sollte, gesaget werden.

Nöthige
Schulbücher

IX. „Die Lehrer müssen ihren Vorlesungen ein zweckmäßiges, entweder fremdes, oder von ihnen selbst entworfenes, Schulbuch zum Grund legen; ihre eigene Erklärungen, Verbesserungen, jährliche Nachträge, aus eigenen Hesten deutlich und ohne Umschweife vorlesen, das Gelesene durch wörtlichen Vortrag näher erläutern, und vor einer jeden Lektion den Hauptinhalt des vorlesenen Unterrichtes nochmahls ganz kurz wiederholen.“

Der Freyherr v. Wedekind behauptet: „der Staat könne fordern, daß der Professor ein ihm anbefohlenen Compendium, ohne da= rin etwas zu übergehen, erkläre; ver= biethen dürfe er ihm aber nicht, daß er es nach seinen Ansichten beurtheile.“ *) — „Die Gesell= schaft der Wissenschaften soll, nach jenem Ver= fasser, für jedes Collegium, welches statuten= mäßig gelesen werden muß, ein kurzes Compen= dium und über dieses einen Commentar entwer= fen. Der Lehrer, welcher den Inhalt dieses gan= zen Compendiums, ohne etwas übergehen zu dür= fen, erläutert hat, möge davon so vieles wider= legen, als ihm beliebt.“ **) — „Auch könne es der Gesellschaft erlaubt seyn, von einem solchen Professor zu verlangen, daß er ihr schriftlich die Gegenstände seiner Unzufriedenheit mit dem Lehr= buche einschicke: worauf sie entweder eine Ver= besserung desselben unternehmen, und dabey auch die übrigen Professoren der Facultät zu Rathe ziehen, oder die schriftliche Kritik des Professors über sein Handbuch mit ihrem Urtheile über das= selbe drucken lassen könne.“ ***)

Ich gestehe ein, daß ich mich von der Schick=

*) Ideen zur Polizey der Heilkunde; V. Abschn.
Man sehe Kopp's, Jahrbücher der Staatsarz= neykunde, VII. Jahrgang; S. 7.

**) l. c. S. 47. 67.

***) l. c. S. 22, 23.

lichkeit und von dem Nutzen solch' eines Zwanges beym öffentlichen Unterrichte, nicht überzeugen kann. „Den Schulen, heist es, könne die Freyheit in diesem, nicht in dem Grade überlassen werden, weil die Beurtheilungskraft der Zöglinge nicht hinlänglich gereift sey, um Irrthum von Wahrheit unterscheiden zu können, und weil vielleicht die besondere Politik jedes Staats die Auffassung besonderer Meynungen, und Maximen nothwendig mache.“ *) — Wie würde aber eine Akademie der Wissenschaften, bey Verfertigung so vieler Compendien, zu Werke gehen? Indem unmöglich alle Mitglieder derselben in allen Theilen der Heilkunde gleiche Kenntnisse, Meynungen und Erfahrungen besitzen: so müßte doch immer die Verfertigung eines jeden Compendiums einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft überlassen werden, und der Beyfall, welchen dieser Entwurf von der Mehrheit der Stimmen erhielte, würde schwerlich dem Werke eines Einzelnen einen höheren Werth zu geben im Stande seyn. Unsere besten wissenschaftlichen Producte sind aus der Feder einzelner Gelehrten gestossen; **)

*) l. c. S. 7.

**) „Die Erfahrung hat stätz bewiesen, daß die Köpfe der größten Männer, durch ihre Vereinigung, sich gleichsam verengen: und daß da, wo die meisten Weisen versammelt sind, weniger Weisheit gefunden werde.“ *Lettres persanes*: Lett. 106.

und hier läßt sich doch vermuthen, daß es ein Professor, welcher sein ganzes Leben auf sein, ihm angewiesenes, Fach, verwendet, in der Verfertigung eines Compendiums über dieses, mit jedem Mitgliede einer Akademie wohl aufnehmen möge. Man muß selbst Lehrer in seinem Fache gewesen seyn, um ein gutes Schulbuch über dasselbe schreiben zu können. Daß unter dem Nahme der Akademie erschienene Compendium hat vielleicht den Vortheil eines größeren Ansehens für sich; aber wehe den Wissenschaften, wenn dieses wieder in Anschlag gebracht werden sollte! Auch bey einem anbefohlenen Schulbuche wird die Beurtheilungskraft der Schüler nicht größer seyn. Warum sollte der Lehrer, in Widerlegung von diesem, die Zeit verschleudern und sich bey solcher, den Unwillen der Gesellschaft der Wissenschaften auf den Hals ziehen? Er soll dieser die Gegenstände seiner Unzufriedenheit mit dem ihm anbefohlenen Schulbuche schriftlich mitzutheilen gehalten werden! . . . dies gäbe dann einen Federkrieg, aus welchem gewiß nichts Gutes zu erwarten bliebe. Hätte die Akademie der Wissenschaften an einem frey angenommenen Schulbuche etwas Wichtiges anzusetzen: so steht es ihr ja frey, solches öffentlich zu sagen, oder ein besseres Werk zu liefern, welches der Lehrer in seinen Vorlesungen gern benutzen wird. Daß eine besondere Politik eines Staates die Auffassung besonderer Meinungen und Maximen auch in medicinischen

Schädlich-
keit des
Dictirens.

sehen Dingen nothwendig machen könne, davon weiß ich mir keine befriedigende Begriffe zu bilden. Das, vor Alters eingeführte, nach Entdeckung der Buchdruckerkunst beyzeiten hie und dort verbothene, *) aber in den meisten hohen Schulen beybehaltene, und noch von Louis XIV. anbefohlene Dictiren eigener Hefte, **) so wie das Improvisiren der Professoren bey ihren Vorlesungen, sind beynabe von gleichem Nachtheile für den öffentlichen Unterricht. Das Erste nahm seinen Ursprung in Zeiten, wo noch keine Bücher gedruckt, und Manuscripte sehr selten waren. Im vierzehnten Jahrhundert, sagt Meiners, ward das Lumpenpapier, — im fünfzehnten, die Buchdruckerkunst erfunden. „Beyde Erfindungen beförderten die mündliche und schriftliche Mittheilung wissenschaftlicher Kenntnisse ungemein: die eine, indem sie das Material, welchem man die Erhaltung wissenschaftli-

*) „Ordinamus praeterea, ut superiorum nostrorum mos aboleatur, qui in dictandis ad calamos suis expositionibus temporis multum conterebant, (justa tamen fortassis ob librorum penuriam ducti ratione) prohibemus, ne quisquam publicorum professorum identidem posthac attentet, ad calamos quicquam pronuntiet, sed alioqui laboret, ut omnia fideliter tradat, et ubi reperiantur (modo dictorum scripta) commonstret.“ vid. *Annal. Ingolstad.* IV. 246.

**) Edit du Roi, du 18. Mars 1707. Article 9ème.

cher Kenntnisse anvertraute, — die andere, indem sie die Vervielfältigung aufgezeichneter Kenntnisse um Vieles wohlfeiler machte, als beyde vorher gewesen waren. Zu Paris hat man, noch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, selbst Meistern der Künste, welche Scholaren der Theologie waren, nicht zugemuthet, daß sie die heilige Schrift, und den Magister sententiarum besitzen, und in die Vorlesungen mitbringen sollten. Weil die wenigsten Zuhörer die Bücher in Händen hatten, über welche gelesen wurde; so mußten die Lehrer nothwendig den Text dictiren; und die Dictiren des Textes, veranlaßte natürlich auch das Dictiren der Auslegungen und Anmerkungen: indem die gehörten Texte, Glossen und Commentarien für viele Studierende den ganzen Schatz ihrer Kenntnisse enthielten, und ihren ganzen Büchervorrath ausmachten.“*) Indessen blieb die Gewohnheit des Dictirens noch einige Jahrhunderte nach Erfindung der Buchdruckerkunst: theils wegen sehr hohem Preise der, meistens auf Pergament abgedruckten, Schriften; theils wegen Gemächlichkeit der Lehrer, welche, indem sie die Schulzeit mit langsamem Dictiren verschleuderten, ihren Schülern um so weniger während solcher zu sagen hatten. Daher hießen in Italien die Professoren Lettori, zu Paris aber, Lisans, und

*) Geschichte der Entsteh. und Entwickl. d. höhern Schulen. I. B. S. 170. 39.

selbst dieses waren sie nicht immer: weil viele derselben einen eigenen Leser unterhielten, als welcher, von einer, vor der Thronen stehenden, etwas niederen, Kanzel, aus den Hefen des gemächlichen Professors, eine bestimmte Stelle, nach der andern dictirend herablas, deren jede der ordentliche Lehrer sodann wörtlich zu erklären gewöhnt war. Erst in dem achtzehnten Jahrhundert fieng man an, in einigen Ländern den Nachtheil solch' eines Zeitversplitternden Verfahrens endlich einzusehen, *) während dem in andern Schulen der alte Gebrauch bis auf unsere Zeiten beybehalten wurde.

Das Lesen
nach eigenen
Hefen.

Da nun aber die meisten Professoren dem Dictiren entsagten: so wählten doch nicht alle ein gedrucktes Schulbuch zum Texte ihrer Erklärungen; sondern manche unter diesen, lasen, und lesen noch, weil sie mit keinem andern Schriftsteller vollkommen zufrieden waren, und doch kein

*) Gilibert sagt: „Aujourd'hui (1772) l'usage s'anéantit de dicter le sujet de la préleçon; les professeurs ont senti, que cette methode faisoit perdre beaucoup de tems aux étudiants, que le plus souvent ils entendoient très mal celui qui dictoit, qu'en conséquence leurs cayers étoient remplis de contre-sens, qui leur donnoient des idées très fausses de la doctrine qu'ils vouloient leur inculquer. Ils ont cru mieux faire en choisissant des élémens bienfaits qui leur servent de texte.“ L'anarchie médicale III. Partie; p. 78.

besonderes Werk selbst noch herausgegeben hatten, nach ihren eigenen Heften. *) Freylich ist dieß letztere Verfahren, dem vormahligen, schon hinreichend gebrandmarkten, Dictiren **) weit vorzuziehen; inzwischen denke ich so ziemlich wie der so erst angeführte Gilibert; und man lese nur was etwann zwanzig Schüler sich nach den bloßen Heften des Lehrers, zu ihrer Erinnerung ausgezeichnet haben, um aus dessen zwanzigfältigen Unterschieden, oder gar Widersprüche zu schließen: daß ein gutes, wenn auch mit den Lehren des Professors nicht immer einstimmiges, Vorlesebuch, dem Gebrauche bloßer eigenen Hefte, weil doch die Schüler dieselben nie ganz zu lesen be-

*) Plusieurs (professeurs) font rouler toutes leurs leçons sur leurs observations, et sur leur système particulier; et comme ils ne dictent pas, leurs élèves sont très embarrassés dès qu'ils veulent se remémorer ce qu'ils ont entendu. Comme leur mémoire n'a pu tout conserver, ils ne peuvent profiter que de quelques idées incohérentes, qui n'ayant aucune liaison entre elles, leur deviennent absolument inutiles. Par tous ces inconvénients, bien loin de profiter de l'Académie, ils ne rencontrent que dégouts qui accompagnent nécessairement le défaut d'ordre et de méthode. Gilibert; l. 6. p. 78. 79.

**) S. J. D. Michaelis, *Raisonnement über protestantische Universitäten in Deutschland*. Frankfurt am Mayn 1768 — 1775. 8. Th. II. S. 188.

kommen, weit vorzuziehen sey. Es ist doch wohl öfters nicht mehr, denn eine gelehrte Affectation, wenn ein, vielleicht noch nicht lang aus den Schulen entlassener, Lehrer, mit keinem der vorhandenen Schulbücher zufrieden ist; und ohne zu sagen, daß es nicht möglich sey, etwas Vollkommenes zu liefern; so verrathen doch manche schriftstellerische Versuche, daß es ihre Verfasser ohnigeschadet bey dem Alten hätten bewenden lassen können. Ein erfahrener Lehrer kann über ein auch mittelmäßiges und selbst von Fehlern nicht freyes Schulbuch, indem er das Abgehende ersetzt, und das Fehlerhafte verbessert, viel Nützliches sagen; wer dieses nicht kann, dem mag auch ein noch so gut geschriebenes Elementar-Werk wenig Stoff zur nützlichen Erläuterung darbieten.

Beförderung der Schulbücher.

Indessen wäre zu wünschen, daß der Staat auf die Verbesserung der Schulbücher, und auf vorzüglich wohlgerathene, mit Beyfall der Kenner aufgenommene, Werke dieser Gattung einen größern Werth, als in den meisten Ländern geschehen ist, legte, und die Verfasser, wie es diese schwehre Aufgabe verdient, großmüthig belohnete. Ein allzumageres Compendium erfordert so viele mündliche Zusätze und eine so weitläufige Auslegung, daß die Schüler, deren Mehrste sich sobald mit keiner reichlichen Büchersammlung versehen mögen, und welchen daher, bis sie einstens von eigenen Erfahrungen geführet werden, ihr Schulbuch auch für künftige Zeiten zur

Nicht sch nur zu dienen hat, wenn sie sich später jener Erläuterungen und Zusätze, ohne dieselben unter der Section niedergeschrieben zu haben, wieder erinnern sollen, sich meistens nicht mehr zu finden wissen, Begriffe mit Begriffen verwechseln, und endlich zu eigenmächtigem, oft aller besseren Erfahrungen widersprechenden, Verfahren verleitet werden. Ein zu dickleibiges, oder ein aus vielen Bänden bestehendes Schulbuch, leidet den Vorwurf: daß es, im ersten Falle, den Schülern, durch seine Ungemächlichkeit, — im andern, durch seinen höheren Preis, zur Last falle; daß es durch Erwähnung aller Umstände, den Zöglingen, zum Nachdenken, und folglich zu tiefern Eindrücken, weniger Raum lasse; und daß es, wenn es doch noch mancher wichtigen Erläuterungen und Zusätze empfänglich ist, wegen seiner Weit-
schweifigkeit in der kurzen Zeitfrist eines Schuljahres nicht leicht erklärt werden mag. Wenn inzwischen solch' ein Zeitraum, um jeden anderen Theil der Heilkunde deutlich genug vorzutragen, hinreicht; so erfordert die specielle Therapie und die Klinik, als der Hauptgegenstand des ärztlichen Bestrebens, doppelt so viel Zeit zur Bildung eines brauchbaren Heilkünstlers; und folglich kann auch ein zu den Vorlesungen über die practische Arzneykunst bestimmtes Schulbuch füglich eine dieser längeren Zeitfrist angemessene Ausdehnung haben. *)

*) Ich sage dieses nicht zur Entschuldigung der grö-

Auch wenn der öffentliche Lehrer ein Schulbuch entweder gewählet, oder selbst entworfen hat, finde ich nöthig, daß derselbe seine Erklärungen und Zusätze bey jeder Stelle, in eigenen Heften verzeichne; und ich wiederhole hier, was ich bey Gelegenheit des Studienplans für Pavia schon gesagt habe: „Der Lehrer muß den Hauptinhalt seiner Vorlesungen niedergeschrieben haben, um, auf jeden erforderlichen Fall, von seinen öffentlich gelehrten Grundsätzen Auskunft geben zu können. Eine nicht vorbereitete Vorlesung ist oft eitles Wortgepränge, oder ein leeres Geschwäze; und der Lehrer, welcher sich nicht die Mühe giebt, den Gegenstand jeder Vorlesung zum voraus schriftlich zu bearbeiten, und alles, was er darin zu berühren hat, genau zu ordnen, besteiget oft unzubereitet seine Lehrkanzel und sezet sich, so gelehrt er übrigens auch seyn mag, der Gefahr aus, entweder auf Gerathewohl das hinzufügen, was ihm sein Gedächtniß unvollständig zurückruft; oder sich eine Menge Wiederholungen zu erlauben, wobey er leicht auf dasjenige, was ihm neue Entdeckun-

seren Ausdehnung meiner, jetzt schon auf sieben Theile angewachsenen, *Epitome de curandis hominum morbis*. Die Ursache dieser, für akademische Vorlesungen allerdings zu beträchtlichen, Ausdehnung, habe ich in der Vorrede zum ersten Theile des VI. Bandes angegeben, und ich schmeichle mir, die Nachsicht gelehrter Ärzte erworben zu haben.

gen, Gutes, Besseres zu sagen anbiethen, oder wohl gar auf die Hauptsache selbst, vergift. Es ist kein so glückliches Gedächtniß, das nicht solch' einem Fehler unterworfen wäre, und es ist nöthig, diesem, durch kluge und alles zuvorsiehende Gesetze, vorzubeugen.

X. „Die Schüler müssen dazu angehalten werden, die Vorlesungen pünctlich und von ihrem Anfange bis zu ihrem Beschlusse zu besuchen. Die Lehrer aber müssen derselben Aufmerksamkeit durch die Wichtigkeit und Deutlichkeit ihres Vortrages jedesmahl neuerdings zu beleben suchen.“

Pünctlichkeit der Schulbesuche.

Keine Lehranstalt kann ohne eine kluge Schulpolizey gedeihen, und gerade dadurch, daß man den frühesten hohen Schulen, um die in Europa beynahе ganz erloschene Liebe zu den Wissenschaften wieder anzufachen, um die Anzahl der Studierenden zu verdoppeln, nebst den ausgezeichnetsten Freyheiten, ihre eigene Gerichtsbarkeit gestattet hat: ist mit der Zeit, durch das Zusammenströmen der Schüler jeder Gattung aus den entferntesten Gegenden, durch die bald erfolgte Abtheilung derselben in besondere Landmannschaften, selbst durch die Nachgiebigkeit, Parteylichkeit, Scheelsucht der Lehrer, zur Schande der Wissenschaften, alle gute Ordnung nach und nach von jenen Musensitzen verschwunden, zu der zügellosesten Lebensart, zur Schwelgerey, zu Ausschweifungen und Verschwendung jeder Art, und zu vielfältigen Zweykämpfen und Mordthaten der

Weg gebahnet worden. Selbst auf mehrere der späteren Universitäten in Deutschland hat sich dieser Geist der ungezügelmtesten Ausgelassenheit unter den Studierenden eingeschlichen, und das daselbst sogenannte Burschen-Leben übertraf an Rohheit die Ungezogenheiten des niedrigsten Pöbels. Kein Wunder also, daß in unsern Zeiten, die, durch so leidige Erfahrungen mehr gewarnten, Regierungen, um solchem Gräuel mit mehr Ernste zu begegnen, um so kostspielige Anstalten als die hohen Schulen sind, nicht ferner jede wohlthendende Familie von öffentlicher Befähigung ihrer Söhne zu Staatsdiensten, durch so große Gefahren ihrer schändlichen Verführung zurückschrecken zu lassen, und um die Wissenschaften in ihr längst erworbenes Recht, den verwilderten Charakter der Menschen zu bezähmen, und sie zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft umzubilden, endlich einmahl wieder einzusetzen, ohne Rücksicht auf kleinsüßige Finanz-Speculationen, das Ruder jener gelehrten Anstalten selbst wieder zu ergreifen, dieselben den allgemeinen Polizeygesetzen, gleich andern Staatsbürgern, wieder zu unterwerfen, und so den glücklichen Erfolg des öffentlichen Unterrichtes zu sichern, den Entschluß gefaßt, und solchen zum Theil bereits ausgeführt haben. Schon sehen wir in den italienischen und österreichischen Staaten, durch eine so strenge, als billige Polizeyaufsicht, unter den Studierenden die größte Ruhe, und eine ihrem edlen Berufe

angemessene, gesittete Lebensart wieder hergestellt; und mit vaterländischem Stolze sehe ich, daß auch in den Großherzoglich-Badischen Landen, durch eine entschlossene Regierung, in Entfernung einer beträchtlichen Anzahl unwürdiger Müssiggänger, für den ungestörten, glücklicheren Fortgang der Studien auf einer der ältesten hohen Schulen in Deutschland, väterlich gesorgt ward.

Es läßt sich zwar, zur Ehre der Arzney-schulen, im allgemeinen behaupten: daß derselben Zöglinge, es sey, daß sie von ihren, meistens weniger bemittelten, Altern sparsamer bedacht wurden, oder daß ihr ernsthafteres Studium sie zurückhielt, an den auf hohen Schulen eingerissenen Ausgelassenheiten weit seltener Antheil genommen haben; was aber Leichtsinns und Hang zur Zerstreuung, zum Müßiggange anbelangt; so leiden auch manche Candidaten der Heilkunst an diesen, der Jugend eigenen, Schwachheiten. In dieser Rücksicht heißt es in der königl. französischen Verordnung vom 18. März 1707: „Diejenigen, welche sich in Zukunft in Unserem Königreiche, oder in den, Unserem Gebiete untergeordneten Ländern, dem Studium der Heilkunde zu widmen gedenken, sollen sich alljährlich viermahl, nemlich sogleich im ersten Monathe des Schuljahres, und sodann in jedem ersten Monath der übrigen drey Vierteljahre, unter Bestimmung des Tages, und ihren, nirgendwo anders, als in dem Orte, wo sich ihre Facultät befindet, zu beziehen.

den Wohnungen, eigenhändig einschreiben, und zwar unter der Strafe, daß einem Candidate, welcher dieser Verordnung entgegen handelt, nicht nur die Vierteljahrszeit, während welcher er die Vorlesungen versäumt hat, nicht zugutegehalten, sondern daß auch die, von ihm vielleicht bereits erworbene, Würde für ungültig erklärt, und er zur Nachholung gedachter Schulzeit verbindlich gemacht werde.“ *) Wir würden uns glücklicher Weise von einer so auffallenden Vernachlässigung des Studiums keinen Begriff zu machen im Stande seyn, wenn uns nicht Gili bert die Sache näher erkläret hätte; **) inzwischen ist es auch auf Mehreren unserer hohen Schulen nichts sel-

*) Article X.

**) Les précautions indiquées dans cet article sembleroient très propres à obliger tous les étudiants à assister aux leçons des Universités; cependant on trouve le secret d'éviter toutes les rigeurs. Comme les professeurs sont peu sévères sur l'assistance à leurs leçons, les prétendants aux honneurs de la licence se font inscrire, il est vrai, mais il ne restent à l'université que le moment de leur inscription. Dès qu'ils ont rempli la forme, ils partent pour leur pays et employent aux parties de plaisir des mois qu'ils devroient sacrifier à l'étude. Souvent même ils évitent l'ennui des voyages, en prenant dans certaines universités plusieurs inscriptions à la fois. L'anarchie médicale, Partie III. p. 80. 81.

tenes, die Schüler Tage- oder auch Wochenlang die ihnen vorgeschriebenen Lektionen versäumen und, ohne daß so etwas geahndet würde, ihrem Vergnügen nachhängen zu sehen. Solch' ein Mangel der Aufsicht kann weder dem, von den Aeltern und Anverwandten der Schüler auf die Vorsteher des öffentlichen Unterrichtes gesetzten Vertrauen, noch der Ehre der hohen Schule und der Erwartung des Staates von solchen, entsprechen; und man würde eine sehr geringe Achtung für diese verrathen, wenn man ein so leichtsinniges Verfahren der schon erwachsenen Jugend, für keinen Gegenstand der ernststen Bemerkung und Ahndung in den höhern Studien, gelten lassen wollte. Bey einer nicht bedeutenden Menge von Candidaten, ist es nun aber einem Professor leicht möglich, die Abwesenheit Eines, oder des Andern unter solchen, gewahr zu werden; da aber, wo viele zugleich die Collegien zu besuchen haben, ist die Bemerkung der fehlenden Zöglinge demselben schwer zuzumuthen. Der öffentliche Aufruf sehr häufiger Schüler, ist mit vielem Zeitverlust verbunden. Wenn aber jedem Zöglinge bey den Vorlesungen ein, nie zu verwechselnder, Sitz angewiesen würde, so könnte allerdings dessen Nichtbesetzung beyzeiten in die Augen fallen. *) Zu

*) Nach den alten Statuten der hohen Schule zu Wien verlorh ein Schüler, wenn er, ohne Erlaubniß des Decans, über 14 Tage die Vorle-

Vilna wählen die Arzneyschüler, selbst aus ihrer Mitte, Einen, welcher pflichtmäßig die Abwesenden verzeichne; allein für sehr zahlreiche Zuhörer, könnten durch diesen, die Abwesenden, wenn nicht für jede Reihe ein eigener Aufseher bestellet würde, so leicht nicht bestimmt werden. So wie aber eine so genaue Aufsicht über Zuhörer, die ihren freygewählten Unterricht selbst und allein zu bezahlen haben, schwerlich geführt werden dürfte;

sungen versäumt, seinen, ihm in der Schule angewiesenen, Platz. Hieraus erhellet, daß schon damahls jeder Zuhörer seinen bestimmten Platz hatte; und selbst unter den Baccalaren war eine Sitzordnung nach dem Alter oder nach der Zeit des erhaltenen Grades eingeführt. Fried. Colland, kurzer Inbegriff von dem Ursprunge der Wissenschaften, Schulen, Akademien und Universitäten in ganz Europa, besonders aber der Akademien und hohen Schule zu Wien. S. 270. Wien 1706. 8. „Um zu wissen, (heißt es in der von dem weisen Kaiser Leopold II. bestätigten Studienordnung) ob die Schüler die Vorlesungen fleißig besuchen, sind die Bänke zu numeriren, und die Numer der Bank eines jeden Schülers, bey seinem Nahmen, im Kataloge zu bemerken, damit sie der Lehrer bey den Schulprüfungen nach den Numern aufrufen, und überhaupt auf diese Weise die Abgängigen leichter entdecken könne. Die Anweisungen der Bänke sind aber alle halbe Jahre zu ändern, damit den Verbindungen der Schüler untereinander vorgebeuet werde. l. c. S. 415.

so gestehe ich auch, daß eine unausweichlich schärfere Prüfung am Ende der Studien, mehr denn alles Verzeichniß, die trägen Schüler zur Arbeit anzuspornen im Stande wäre.

Nebst dieser gewissen Voraussicht, kommt es sehr viel auf den Vortrag des Lehrers, und auf den inneren Werth, welchen er seinen Vorlesungen zu geben versteht, an, daß die Zuhörer dieselben entweder mit wahrer Befriedigung, oder im Gegentheile mit Widerwillen und langer Weile besuchen. Es ist kein Gegenstand so trocken, den ein, seiner Sache mächtiger und beredter Lehrer nicht aufzupezen und, ohne seiner Würde durch Märchen und Pöffen etwas zu vergeben, mit angenehmen Farben und mit Lebhaftigkeit zu schildern im Stande wäre. Nur zu oft liegt die Schuld der Odtheit oder Verlassenheit der Lehrsäle, bloß in der unglücklichen Wahl desjenigen, auf dessen Stimme, wäre sie auch jene des Stentor's, nur halbverständige, sinnlose Worte wiederhallen können.

● XI. „Die Schüler müssen in der Anwendung des Erlernten geübt werden.“

So verliret sich die beste anatomische Darstellung und Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers aus dem Gedächtniß der Schüler, wenn dieselben nicht Jahre lang zum Sergliedern oder Seciren der Leichen selbst angehalten und geleitet werden. So wird keiner durch das bloße Vorzeigen verschiedener Pflanzen, wenn er sol-

übung im
Erlernten.

nicht häufig selbst zu untersuchen und ihre Kennzeichen genau zu bestimmen geübt wird, ein erträglicher Botaniker. So wird kein theoretischer Arzt, wenn er nicht selbst vielerley Krankheiten unter erfahrenen Lehrern öfters beobachtet und behandelt hat, — kein junger Wundarzt, wenn er nicht zuerst an Leichen, sodann aber an Patienten, nach den ihm vorgetragenen Grundsätzen, seine Werkzeuge zu leiten erlernt hat, als wahrer Heilkünstler bestehen können. u. s. w.

§. 10.

Nöthige
Eigenschaften
ten der
Zöglinge.

Nachdem ich von öffentlichen Lehrern, ihrem Unterrichte und den dahin einschlagenden Gegenständen gesprochen habe (§§. 1 — 5) gehe ich zur Betrachtung der, einem zukünftigen Zöglinge der Heilkunde erforderlichen Eigenschaften über.

Daß sich von jeher eine Menge von Menschen, ohne vorausgegangene ärztliche Bildung, die Ausübung der so leicht gefährlichen, Heilkunst gestattet hat; ein solches läßt sich aus den, von mir, in dem ersten Abschnitte dieser Abtheilung, §. 11. angeführten Ursachen allerdings erklären. Daß sich aber in unsern Zeiten, einige große, mehr nördliche Länder ausgenommen, die Anzahl derjenigen, welche die Arzneykunde nach Vorschrift studieren und zu ihrem ausschließlichen Berufe machen, so äußerst und bis zur Überschwem-

mung der mehrsten Gegenden von befugten Ärzten vermehret habe: dieß läßt sich zwar in etwas aus verwandten Beweggründen, aber doch nicht ganz befriedigend, erheben. Daß, zur Erklärung solch' einer Erscheinung so oft angeführte, Sprichwort, „dat Galenus opes,“ reicht; (da heutzutage nur wenige Außergewählte, an Höfen, in großen Städten, die Wahrheit desselben beweisen; da viele Ärzte, bey noch so großer Anstrengung, kaum ihr nöthiges Auskommen zu finden wissen, die meisten aber, im wahren Sinne des Wortes, darben müssen) zur Auflösung der, gewiß nicht gleichgültigen, Frage bey weitem nicht hin; und es müssen andere Beweggründe zu solch' einem unverhältnißmäßigen Anwuchse von Heilkünstlern Anlaß gegeben haben. *) Eine sehr wichtige Ursache der Vermehrung von diesen, finde ich, erstens, in der Befreyung der Völker des mittägigen Europens von dem, seit vielen Jahrhunderten den Nacken der meisten unter ihnen so tief beugenden, Joche der Leibeigenschaft, der hiedurch und vermöge des verbesserten Ackerbaues, der vermehrten Fabriken, des mehr ausgebreiteten Han-

*) Man sehe A. J. Ennig, über die Sucht, Arzt zu werden. Gotha 1808. 8. G. Stoll Staatswissenschaftliche Unters. u. Erfah. über das Medicinalwesen, III. Th. I. Abth. S. 251. sq., wo auch von den Mitteln, diesem übel abzuhelpen, die Rede ist.

delverkehrs, der erhöhten Geistes-Cultur, überall gestiegenen Anzahl der, den Mittelstand bildenden freyen Individuen. So sahe ich in Pohlen und in Rußland, wo die Masse des gemeinen Volkes noch das Eigenthum des Adels und der Güterbesitzer ausmacht, weil von derselben sich keiner den Wissenschaften widmen kann, bloß ausländische, oder unter den griechischen Priester-Söhnen gewählte und auf Unkosten der Krone gebildete Heilkünstler. Die Söhne freyer, aber nicht adeliger Menschen, widmen sich, Curland und Lievland ausgenommen, meistens alle den Militär- oder Civildiensten, bey welchen sie schneller vorzurücken gegründete Hoffnung haben; oder sie treten zum Handelsstände, den vielleicht ihre Väter getrieben haben, über. Wenn aber ehemahls von den Universitäten nur freye und ehelich erzeugte Söhne zur medicinischen Doctorswürde zugelassen wurden: *) so war, besonders in

*) „Wer zum Doctorate der Medizin promovirt werden will, muß aus ordentlicher Ehe erzeugt, oder doch legitimirt worden seyn. „Der medicinischen Wiener Facultät Statuten vom Jahre 1389. III. Tit. §. 4. S. John's Lexikon der k. k. Medicinalgesetze. VI. Theil, S. 624. Die medicinische Facultät zu Padova versagte zweymahl dem gelehrten Hieronymus Cardanus die Doctorswürde, und das Collegium der adeligen Ärzte zu Mailand schlug ihm den gesuchten Eintritt ab, weil beyde die Echtheit seiner Geburt bezweifelten. Er selbst sagt: „Medicorum collegium suspicioz

Rücksicht der vielen Leibeigenen, die Anzahl der zum Arzneystudium befugten Jünglinge viel geringer, dann in unsern Tagen, in welchen, nach Aufhebung der Knechtschaft, so viele Familien vom Lande, ihre Söhne die Heilkunde studieren lassen. Wenn aber sogar die Adelichen vor einigen Jahrhunderten meistens kaum ihre Namen zu unterzeichnen verstanden; so ist jetzt die An-

ne oborta, quod (tam male a patre tractatus) spurius essem, repellebat. At nec, quod pene exciderat, medicorum Patavinorum consensus mitior erga me fuerat, cum lauream, quae mihi jure debebatur, bis juste denegaverit, vixque, pertinacia Rectoris, ultimo concessit: facinus certe detestandum, si non mea fortuna potius, quam illorum (consanguineorum) scelus eos ad hanc injuriam impulisset. „Operum Tomo I. de consolatione Lib. III. p. m. 619. Die hohe Schule zu Prag befahl noch den 25. April 1686: „Cum Doctoratus sit dignitas; ne infamibus pateant portae dignitatum, ad eam nemo admittatur, nisi per litteras authenticas probaverit, se legitimo thoro et libere natum fuisse vel esse. „Statuta facult. med. Pragensis. Cap. IV. Nach einer, den 16. August 1783, erlassenen allerhöchsten Verordnung, erneuert durch eine böhmische Gubernial-Verordnung vom 20. May 1790, soll niemand deswegen, daß er außer der Ehe erzeugt worden ist, irgend einem Vorwurfe oder Nachtheile an Ehre und einem Hindernisse in seinem, wo immer hingerichteten, Fortkommen ausgesetzt seyn. *Joh n, l. c. V, Th. S. 314.*

zahl derjenigen, selbst bey dem Mittelstande, die, bey einer besseren Erziehung, sich den Wissenschaften überhaupt, besonders oft aber der Arzneykunde, widmen, unendlich beträchtlicher, dann in verfloffenen Zeiten. *) Eine andere, sehr wichtige Ursache des zu den Arzneyeschulen täglich vermehrten Zulaufes, findet sich, zweytens, in der Verminderung des vormahligen Hanges zum geistlichen Stande, und in der Aufhebung so vieler Klöster. Schon zur Zeit der Reformation vermehrte sich die Anzahl der, aus solcher Ursache sich zu bürgerlichen Geschäften, zu Civildiensten und zur Heilkunde befähigenden Jünglinge; und die den Geistlichen jetzt wieder gestattete Ehe, gab denselben, mehr wissenschaftlich erzogenen, Söhnen oft Anlaß, den ärztlichen Stand, vor andern, die mehr der Protection vornehmer Gönner bedurften, zu wählen. Da, drittens, die Söhne des Adels, zur Ehre unserer Zeiten, sich mehr, dann je, um nützliche Kenntnisse

*) In manchen Ländern haben der Revolutionskrieg, und seine mehr dann zwanzigjährige Folgen, besonders aber das, durch diese überall erzwungene, *Conscriptionssystem*, dem überflusse von Ärzten so ziemlich abgeholfen; aber es wäre doch bey länger anhaltendem Kriege, zu berechnen, welch' andere Folgen die Heilkunst hievon zu befahren habe. Es bliebe dieser sodann übrig, lauter bucklichte, verkrüppelte Candidaten oder gar Weiber zu rekrutiren.

und, im Besitze von diesen, um Civildienste be-
strebten, daher ihre Jugendjahre, zu ihrer Befähig-
ung, zu mehr ausgezeichneten Bedienungen, in
Kanzleyen durchlebten, und selbst geringere Stel-
len in solchen zu verwalten kein Bedenken mehr
trugen; so fanden bürgerliche, selten so mächtig
unterstützte, Jünglinge, den Zutritt zu diesen, an
vielen Orten um ein großes erschwehrt; und ein
ansehnlicher Theil von solchen, wandte sich um
so lieber zum Studium der, ihnen nur eben so
wenig, als sie selbst, durch Geburt und Empfeh-
lung begünstigte Mitwerber entgegenstellenden,
Heilkunde. Eben so hat, viertens, die in un-
sern Zeiten eingetroffene Zusammenschmelzung
vieler kleinen, mit größern Staaten, eine Menge
von den, in jenen, den Rechtsgelehrten offen ste-
henden Civildiensten aufgehoben, und so die ehe-
malige Aussicht zu einer, in ihrem Fache mög-
lichen, Anstellung vermindert. Zu den gewöhn-
lichsten Ursachen des Überflusses an Ärzten, ist,
nebst der, von mir (§. 1.) bereits gerügten, allzu
kurzen Studienzeit, fünftens die große Lei-
ch- t i g k e i t der, für die Doctorwürde anzustellen-
den, keinen, auch noch so wenig unterrichteten,
Bögling zurückschreckenden, Prüfungen; *)
u. s. w. Die meisten jungen Leute, die sich zur Erler-
nung der Heilkunde verstehen, sind, sechs- tens

*) Man sehe, was ich weiter unten über die öffent-
lichen Prüfungen anführen werde.

mit den Beswehrlichkeiten des Arzttthums auch nicht im mindesten bekannt. Daher geschieht es, daß, unter hundert, nur seit 20 Jahren angestellten, Ärzten, kaum fünf ihre getroffene Berufswahl nicht tausendfach bereuten, und folglich mit Widerwillen sich einem Fache zu widmen fortführen, welches, um mit Erfolge getrieben zu werden, eine leidenschaftliche Anhänglichkeit an solches erfordert. Man saget nicht zu viel, wenn man behauptet, daß der zehnte junge Arzt, in dem ersten Decennium seiner Praxis, von ansteckenden Krankheiten getödtet werde. Wenn der Soldat nur während dem Kriege die feindlichen Wälle unter häufigen Kugelregen zu ersteigen hat; so sieht sich der Spitalarzt alltäglich von gleicher Gefahr umringt.

Bei dem, jedem freyen Mitgliede der menschlichen Gesellschaften zuerkannten, Rechte, nach gesetzmäßiger Ordnung sich einen Stand zu wählen, und in solchem, zum allgemeinen und zum eigenen Besten sich zu verwenden, kann niemand, den nicht das Vaterland zu seiner Vertheidigung aufzurufen für nöthig erachtet, der Zutritt zu diesem oder jenem Gewerbe, und folglich auch zu dem Studium der Heilkunde, verwehret werden. Wenn nemlich auch wahr ist, was v. Wedekind gesagt hat, „daß die Arzneygelahrtheit so wenig, wie irgend eine andere Wissenschaft und Kunst, in einem militärischen Staate, worin ein jedes Individuum zum Kriegsdienste auf-

gefordert werden darf, blühen könne; und daß gerade die Jahre, in denen der Gelehrte und der Künstler sich bilden müssen, nicht ohne den größten Nachtheil für die Bestimmung, worin der Mensch Maschine seyn solle, verwendet werden mögen;" so ist jedoch zu hoffen, daß in jedem solchen, sein eigenes Interesse weißlich bedenkenden, Staate, selbst bey dem zu beweinenden Drange der Zeiten, stäts einer, mit seinen ersten Bedürfnissen in Verhältniß stehenden, Anzahl von Jünglingen, die, wegen ihren besonders ausgezeichneten Talenten und Verwendung dieser Ausnahme für würdig befunden werden, mehr Aussicht, ihre Studien, ohne verderbliche Aussetzung, vollenden; und sich zu nütlichen, den Armeen selbst nicht weniger, als dem zu vertheidigenden Volke unentbehrlichen Heilkünstlern bilden zu können, um nicht wieder zu den Jahrhunderten der Finsterniß zurückzukehren, gelassen werden wolle.

Die, einem zukünftigen Heilkünstler zukommenden Eigenschaften sind theils physischer, theils moralischer Natur. Die Ersteren, können in allgemeine, und in besondere, je nachdem sich der Heilkünstler bloß mit innerlichen Krankheiten, oder auch mit äußerlichen Gebrechen beschäftigt, füglich eingetheilt werden.

Die allgemeinen physischen Bedingungen für jeden Heilkünstler, sind: ein fester, gesunder, mit keinem, den Kranken ekelhaften,

Allgemeine
physische
Eigenschaften.

einen Abscheu oder Schrecken verursachenden ,
übel , und mit keiner Stumpfheit Eines der äußeren Sinne , behafteter Körper. *) Das Leben

*) Die, einem angehenden Wund arzte nöthigen, physisch = moralischen Eigenschaften hat Fournier gut angegeben: „Le jeune homme que ses parens destinent à l'exercice de la chirurgie, doit y être appelé par un goût naturel, par une vocation libre. Il doit posséder les principes de sa langue, afin de pouvoir saisir la valeur de toutes les expressions dont se servent ses maîtres, exposer ses idées par écrit, dresser, par la suite, les actes de médecine légale, lorsque les circonstances l'obligeront, et s'exprimer correctement dans la société, autant pour l'agrément des autres que pour l'honneur de l'art qu'il professe. Il saura les langues grecque et latine, ou au moins cette dernière, pour étudier les auteurs originaux, et communiquer avec les savans étrangers. Le jeune Adept, devra être doué d'un esprit juste, d'un jugement prompt, et rempli de sagacité; il aura des dehors agréables, ses manières seront prévenantes et douces: ces dernières qualités qu'on croiroit d'abord futiles, sont plus importantes qu'on ne pense, pour préparer des succès que les seuls talens n'obtiennent pas, dans une société, où la forme souvent prévaut sur les fonds. Sans être impitoyable, comme le prétendent les personnes qui interprètent d'une manière barbare l'immisericors de Celse, le jeune chirurgien saura allier aux sentimens d'humanité et de compassion, qui sont de l'essence de tout être bon, une fermeté qui lui per-

eines Heilkünstlers, ist ein, besonders bey Epi-

mettra d'assister aux douleurs, de voir les plus affligeantes infirmités, sans que l'émotion de son ame se communique trop fortement à ses sens, et le mette par là hors d'état d'exercer utilement son ministère. Il jouira d'une bonne vue; sa main doit être ferme, elle doit avoir une certaine adresse naturelle. - Il faut qu'il soit d'une bonne constitution afin de pouvoir résister aux fatigues diverses attachées à la profession qu'il embrasse. — „Si le chirurgien est appelé aux armées, il est, la plupart du temps, plutôt médecin que chirurgien.“ — À toutes ces qualités que nous venons d'exiger du chirurgien destiné à exercer son art dans la société civile, celui qui veut courir la carrière de chirurgien militaire, doit joindre plus de force physique, une santé vigoureuse, une grande fermeté d'ame, un vrai courage. Il est nécessaire qu'il connaisse les élémens de la géographie physique, et qu'il ait étudié les usages, le genre de vie des différentes nations chez les quelles on portera la guerre. Qu'il ne s'attende pas à jouir dans les camps, d'une vie paisible et sédentaire, il lui faut de l'activité, de la persévérance. Il manquera bien souvent, du plus strict nécessaire; il verra autour de lui des êtres plus malheureux encore, des malades, des blessés auxquels il devra des soins consolateurs, alors que lui-même auroit besoin d'en recevoir. Il sera exposé, comme le soldat, aux dangers du boulet et de la balle; et, plus intrépide s'il se peut, il verra le danger, il y marchera sans avoir d'adversaire à com-

demien, mit ununterbrochenen Geschäften und, nebst seiner anhaltenden Geistesverwendung, mit beständiger Anstrengung aller körperlichen Kräfte verbundenen Leben. Will derselbe, so wie er soll, seinen heiligsten Pflichten Genüge leisten: so ist wohl keine Stunde des Tages, der Nacht, die er mit Zuversicht seiner Erholung zu schenken habe. Ohne Unterlaß bereit, den, um seinen schnellen Beystand ihn ansehenden, Kranken ohne, leicht tödtlichen, Verschub zu Hülfe zu eilen, muß er, wenn auch schon beynabe erschöpft, sich des drin-

battre. Il sera impassible, tandis que tout ce qui l'environne n'aura d'autre soin que d'envoyer la mort dans les rangs ennemis. Au milieu de ce tumulte, du bruit des armes, des cris arrachés par la douleur ou par l'ivresse des combats, le chirurgien devra censerver le calme de ses esprits, l'intégrité de son jugement, pour être en état de secourir les blessés sur le champ de bataille même; et c'est alors qu'affrontant de plus grands périls, il volera dans les endroits les plus dangereux pour y porter les bienfaits de son art, à ses frères trahis par leur courage et prêts à périr par la perte de leur sang. Les périls pour lui ne cessent pas avec la bataille; des dangers plus réels peut-être, l'attendent, dans les hôpitaux où regnent ces pouritures délétaires, ces typhus; pestilentiels dont il doit braver la contagion; et l'on peut dire de lui qu'il monte tous les jours à de nouveaux assauts." Dictionnaire des sciences médicales; Tome V. article, Chirurgien.

gendsten Schlafes, und selbst der nöthigsten Nahrung, bey jeder, auch noch so stürmischen, heißen oder grimmig kalten Witterung, entziehen und, ohne auf die Entfernung des Ortes zu sehen, allem häuslichen Glücke, und selbst der Erziehung seiner Kinder, oft Tage und Wochen lang entsagen. Niemand wird demnach, bey so mühevollen, als unnachlässlichen Obliegenheiten, die Nothwendigkeit einer dauerhaften körperlichen Beschaffenheit für Heilkünstler, besonders auf dem Lande, wo meistens keiner, um den Andern zu ersetzen, vorhanden ist, in Abrede stellen. Ein schwächlicher Körper, wenn ihm die nöthige Schonung versagt wird, erreicht nur selten das Alter, in welchem erst der Arzt, durch eine eigene, vielfältige Erfahrung geleitet, dem Publicum von entschiedenem Nutzen ist und die, während seiner Jugend am Krankenbette, meistens nur zu oft, begangenen Fehler, in Rettung unzähliger Patienten, wieder vergüten mag. Jeder Zeitraum von zehn Jahren erzieht auf seine Unkosten die Ärzte folgender Zeiten. Die mehrsten Ärzte, wenn sie vor ihrem reiferen Alter ihre Laufbahn beschließen, sterben mit Schulden dieser Gattung, die sie, ob schon leider nicht den verwaissten Familien, *)

*) Man sehe, was der anonymische Verfasser einer kleinen, aber gehaltvollen Schrift hierüber gesagt hat. „Gründe eines Arztes, der medicinischen Praxis zu entsagen und sich über die am

doch einiger Maßen dem Staate, wieder bezahlt haben würden; und es ist für diesen nicht rathsam, seine wichtigsten Capitalien vielen derley Gläubigern, welche lang vor ihrem Bezahlungs-Termin wahrscheinlicher Weise flüchtig werden dürften, anzuvertrauen.

Noch mehr, denn ein schwächlicher Körper, stehen ekelhafte, Abscheu oder Schrecken erregende Zufälle des Heilkünstlers, seinem täglichen Umgange mit empfindlichen Kranken entgegen. Ein übelriechender Athem, stinkende Schweiß an Füßen und Achseln, bößartige, häßliche Geschwüre der Nase, des Angesichtes, chronische, vielleicht erbliche, Hautausschläge, sehr in die Augen fallende Auswüchse, Feuerflecken, Muttermähler, widerstehen an dem sich nähernden Heilkünstler den meisten, besonders hysterischen, Kranken, schwangern Weibern und Wöchnerinnen, bis zum Erbrechen, zu Ohnmachten, und zu andern, nicht unbedenklichen Zufällen. *) Noch unglücklichere Wirkungen können befürchtet werden, wenn der Heilkünstler epileptischen oder ähnlichen Zufällen unterworfen ist, und von solchen vielleicht bey seinen Besuchen schwehr kranker Menschen er-

Krankenbette begangenen Fehler zu beruhigen.
Frankf. 1794. S. 28."

*) Daher sagte Michel Montagne: „jamais médecin laid et rechigné n'y fit oeuvre. Essai, liv. 3. Chap. p. m. 747.

griffen wird. Mit Recht wird also in den ältesten Statuten der medicinischen Facultät zu Wien befohlen: „daß derjenige, welcher zum Doctorate der Medicin promovirt werden wolle, an seinem Leibe durch keinen Mangel verschändet seyn soll;“ *) und hat der Priesterstand, welcher, wie ich schon gesagt habe, ehmahls zugleich ärztliche Dienste verratt, aus guten, obschon 1734 in Frankreich lächerlich gemachten, **) Ursachen, von jeher eine unfehlhafte Bildung des Körpers; bey seinen Candidaten bedungen; ***) so streiten bey-

*) Der medicinischen Wiener Facultät Statuten vom Jahr 1389. Tit. III. §. 4. In dem organischen Edikte über das Medicinalwesen im Königreich Bayern vom 8. September 1808 heist es, Tit. I. §. 2. „Wir machen die Vorstände der medicinischen Sectionen an Unfern Universitäten besonders verantwortlich, zu den medicinischen Studien nur solche Subjecte zuzulassen, welche, ohne besondere Gebrechen des Körpers und der Sinne, vorzügliche Anlagen des Geistes besitzen.

**) *S. Causes célèbres; Tome VIII. Chanoine qu'on refuse d'admettre (au Chapitre de Verdun) à Cause de la petitesse de sa taille p. 327-400.*

***) So heist es III. Levit. c. 21. „Der Ewige rebete ferner mit Moses wie folgt: Sage Aaron Folgendes! — wenn jemand von deinen Nachkommen in künftigen Zeiten einen Leibesfehler haben wird; soll er nicht herbeykom-

nahe die nemlichen Beweggründe auch für jene

men, Opferspeise seines Gottes darzubringen.—
Denn es geziemet sich nicht, daß ein Mann,
der einen Leibesfehler hat, herbeykomme: ein
Mann der blind ist, der ein eingedrücktes
Nasenbein, oder ein Glied zu lang hat. —
Ein Mann der den Fuß oder die Hand ge-
brochen, ein bucklichter, oder Zwerg,
Einer dem das Weiße im Auge mit dem Schwar-
zen vermischt ist, wer die trockne oder feuch-
te Krätze hat. Wer von den Nachkommen
Aarons einen Leibesfehler hat; soll nicht hin-
zutreten die Feuer-Opfer Gottes darzubringen,
er hat einen Leibesfehler, muß nicht hinzutre-
ten die Opferspeise seines Gottes darzubringen.
— Er kann zwar die Opferspeise seines Gottes,
sowohl vom Allerheiligsten, als vom Heiligsten
essen; — nur soll er nicht hinter den Vorhang
kommen, und nicht zum Altar hintreten; denn
er hat einen Leibesfehler; er soll meine Heilig-
thümer nicht entweihen: denn Ich, der Ewige,
habe sie geheiligt.“ V. 15. 16. 17. 18. 22. 23.
„Wer zerriebene oder ausgeschnittene
Hoden hat, soll nicht in die Gemeinde des
Ewigen kommen.“ V. Buch Moses cap. 23.
V. 2. In den Canones, welche den Aposteln
von Einigen zugeschrieben werden, heist es, Can.
22. „Si quis abscidit semet ipsum, id est, si
quis amputaverit sibi virilia, non fiat clericus,
quia sui ipsius homicida est, et Dei conditionis
inimicus.“ — Can. 23. „Si quis cum Clericus fue-
rit absciderit semet ipsum; omnino damnetur,
quia sui ipsius est homicida.“ Der erste Canon

der Heilkünstler, deren Beystand, sowohl durch einen schwächlichen, unbehülftlichen Körperbau gelähmt, als durch ein ekelhaftes, und Abscheu oder Schrecken erzeugendes Ansehen verei-

der im Jahr 325 zu Nicea gehaltenen Kirchenversammlung, sagt: „Ist Jemand, wegen Krankheit, durch die Hände eines Wundarztes, oder durch die Gewalt der Barbaren castrirt worden: der mag bey dem geistlichen Stande verbleiben; wer sich aber bey gesundem Zustande selbst entmannt hat, der soll davon ausgeschlossen, oder zu solchem nicht aufgenommen werden.“

S. Fleury Hist. Ecclesiastique T. II. p. 12. T. III. p. 223. Von den Candidaten des Tempelordens ward die Gewißheit, daß sie einen vollkommen gesunden Körper hatten, gefordert. Memoires historiques sur les Templiers. Paris 1805. S. p. 12. Bey der Weihe eines Mongolen zum Priesterstande, fragt ihn der Gellong oder Lama, unter Anderm: „Bist du nicht mit irgend einer Krankheit behaftet? ... bist du nicht etwa ein Zwitter oder von zweydeutiger Geburt? ... Bist du auch nicht etwa Lahm an Gliedern? ... Hast du nicht gelbrothes Haar? ... (Schigimunich hat nemlich unter andern verbothen, gelb- oder rothhärrige Leute unter die Priester aufzunehmen.) Bist du nicht stumm, oder hast du nicht eine stammelnde Zunge? ... Bist du nicht ein mannsartiges Weib?“ ... Klaproth, Reise in den Kaukasus und nach Georgien; I. B. S. 130-231.

telt, und oft sogar von selbst erregten Gefahren begleitet wird.

Der vollkommene Zustand der äußeren Sinne, als durch welche die Eindrücke fremder, mit uns von fern oder nahe in Berührung gesetzter, Gegenstände aufgenommen, und die Begriffe von solchen in uns erzeugt werden, ist für jeden Heilkünstler, — am öftesten aber für den Wundarzt, eine der nöthigsten Bedingungen. So wie sich nun sämtliche äußeren Sinne auf das bloße Gefühl reduciren lassen: so ist die Vollkommenheit von diesem in den eigentlichen Gefühlswerkzeugen, den Spitzen der Finger, ein sehr hohes Bedürfniß bey Behandlung der Krankheiten, vorzüglich aber bey chirurgischen und geburtshülfslichen Untersuchungen. Obschon ich der Sphygmik, oder der Kunst, aus den fühlbaren Bewegungen der Schlagadern vorzusagen, so Vieles nicht zutraue, als von der Erfahrung chinesischer Ärzte sehr willkürlich gerühmt wird, und als Solano, Bordeaux, Strack u. a. behauptet haben; *) so

*) Adam Olearius, indem er, in seiner vermehrten Moscovitschen und Persianischen Reisebeschreibung, S. 630., von der Astrologie und Schwarzkunst der Persianer berichtet, sagt: „Das andere Exempel soll sich im 363 Jahr der Hegirae zugetragen haben, daß ein Medicus, Namens Faber Harenkes, hätte aus der Bewegung des Pulses

bezweifelt doch kein practischer Arzt weder die Schwierigkeit, noch die Wichtigkeit des Pulsfühlens, und daß, um aus diesem gehörig zu schließen, mehr, denn die dickhäutigen und empfindungslosen Finger eines Dorfbarbiers, erfordert wird. Aus der bloßen Berührung der menschlichen Haut, wodurch derselben verschiedene Wärme, Kälte, Trockenheit oder Feuchtigkeit, Erschlaffung oder Festigkeit und Spannung, Glätte oder Ungleichheit, Rauhigkeit, bestimmt werden, läßt sich sehr Vieles auf die Natur und auf den Lauf der Krankheiten schließen. Ein feines, von der Kenntniß des Baues und der wahren Lage der Baueingeweide im gesunden Zustande, geleitetes Gefühl, unterscheidet sehr glücklich die Abweichung von Beyden, und die krankhafte Anhäufung von Feuchtigkeiten in den so mannichfaltigen Zufällen der Bauchhöhle. Die Spitze des Zeigefingers muß, durch ihr geschärftest Gefühl, dem Wundarzte, so wie dem Geburtshelfer in hundert Fällen zum Auge dienen. Die Gegenwart von Steinen in der Harnblase, oder des verborgenen Beinsrakes, läßt sich bloß durch den metallenen Sucher, und durch die zitternde Erschütterung, welche dieser bey Berührung des fremden, harten Körpers, oder des, seiner Beinhaut be-

fühlen können, daß einer hätte Brey mit Sauer Milch und Kalbfleisch gegeben.“

raubten, Frankens Knochen, in dem zarten Gefühle des Wundarztes verursacht, mit Gewißheit bestimmen. Ein feines Gehör, wodurch nicht allein die leise und ächzende Sprache sehr entkräfteter Kranken, ohne denselben mit oft wiederholten Fragen beschwehrlich zu fallen, deutlich vernommen, sondern auch das Mannigfaltige in dem Laute und Schalle ihrer Stimme, (wie z. B. bey der häutigen Bräune) ihres Ausdruckes, und selbst das innere, sehr bedeutende, Poltern, Geräusch, Zischen, Knarren und Krachen, z. B. bey krankhaften Bewegungen des Darm-Canals, bey einigen organischen Übeln des Herzens, der großen Gefäße, bey Bewegung zerbrochener Knochenstücke, u. s. w. unterschieden werden mögen, ist ein, von keinem Heilkünstler, ohne Nachtheil der Kranken, zu vermissendes Erforderniß. Eben so verhält es sich mit dem Gesichte, dessen Vollkommenheit, bey Behandlung sowohl innerlicher, als äußerlicher Krankheiten, zu den unentbehrlichsten Requisiten des Heilkünstlers gehört. Schon der bloße Anblick des Kranken, giebt nicht selten dem geübten Arzte einen, auch durch noch so viele Fragen und Antworten kaum zu verbessernden, Begriff von der Natur seines Übels. Viele Krankheiten haben, so wie die individuelle Gesundheit, ihre besondere, durch keine Worte zu bezeichnende, Physiognomie; und von jeher sahen die practischen Ärzte, bey ihren Vorsegen, in jenen, auf die mehr oder weniger

beträchtliche Abweichung des Aussehens ihrer Patienten, von den ihnen, während ihrer Gesundheit, eigenen Gesichtszügen. Einem kurzsichtigen oder mit sehr schwachen Augen versehenen Arzte entgehen, in Hinsicht auf die verschiedenen Hautkrankheiten, auf die Art des Athemholens, auf mancherley, oft unbeträchtliche Zuckungen, Verzerrungen einzelner Theile, auf die Veränderungen der Zunge, der Augen, der Gesichtsfarbe, des Aussehens entzündeter, vielleicht vom Brande bedrohter, Oberflächen u. s. w. hundert Bemerkungen am Krankenbette, welche der Scharfsichtige auf einen Blick übersehen, und zur richtigen Beurtheilung des vorliegenden Übels benutzen kann. Wie äußerst nothwendig dem Wundarzte, bey allen seinen Verrichtungen, ein scharffsehendes Auge sey, darf wohl dahier nicht erst erwiesen werden: da selbst der geübteste Chirurgus, sobald sich dessen Gesicht, bey zunehmendem Alter, verdunkelt, zu keiner etwas feinen Operation mehr die Tauglichkeit besitzt. Wäre es daher nicht in unsern, freylich nicht sehr hellen, Tagen zur Mode geworden, mit bewaffneten Augen den Blinden zu spielen; so würden unsere jugendlichen Brillenträger sich selbst zur Ausübung der Heilkunst für unfähig erklären. Zwey der äußeren Sinne, auf deren Vollkommenheit es bey dieser so viel eben nicht ankommen scheinen dürfte, sind Geschmack und Geruch; inzwischen ist

doch dem Arzte ein richtiges Urtheil der Zunge, bey Prüfung verschiedener Arzneyen und selbst der Speisen, besonders in öffentlichen, mit diesen oft so schlecht bedienten, Krankenhäusern, nicht leicht entbehrlich; und ein feiner Geruch verrathet oft dem damit versehenen Heilkünstler, vor Andern, den Eintritt der kritischen Schweisse, des Friesel = des Pocken = Ausschlages, des Quecksilber = Speichelflusses, des Brandes, der Beinfäulniß, den Übergang des gutartigen Eiters in Ganche, die Ausartung der Lochien, die specifische Eigenschaft des Harnes bey Blasen- und Nierensteinen, im Diabetes, das eintretende Verderbniß der Luftmasse in Krankenstuben, u. s. w.

Eine, von den Meisten freylich nicht zu fordernde, aber, bey gleich guter Anlage, in jedem Betrachte mehr, als in unsern Tagen geschieht, von den Vorstehern der Studien zu würdigende Eigenschaft künftiger Arzneyeschüler, ist jene, der Sohn eines, seines Namens werthen, Arztes zu seyn. Die, den alten Griechen so Vieles verdankende, Heilkunst gieng bey diesem, ewig denkwürdigen, Volke meistens erblich vom Vater zum Sohne über. Einem solchen Erzieher ist es etwas Leichtes, schon in dem frühern Knabenalter den Seinigen die Liebe zum väterlichen Berufe, die Wißbegierde, die genaueste Aufmerksamkeit bey allen natürlichen Erscheinungen, die Kunst, aus diesen richtige Schlüsse zu ziehen, und sich vor fal-

ſchen zu hüten, die nöthige Betriebsamkeit, die Abneigung gegen Leichtgläubigkeit und gemeinſchädliche Irrthümer einzufloßen, dem ſo nahe verwandten Schüler der Heilkunde die ſchicklichſte Anleitung zu ſeinen Studien zu geben, deſſen Begriffe zu berichtigen, demſelben ſeine eigenen Kenntniſſe bey jeder, keinem öffentlichen Lehrer ſo zu Gebothe ſtehenden, Gelegenheit mit väterlicher Geduld und Beredsamkeit mitzutheilen, und endlich dem, zum Krankenbette geführten, noch wankenden, Anfänger mehrere Jahre hindurch zur natürlichſten Stütze zu dienen, und ſolchen von allen ſeinen Erfahrungen, ſo wie dereinſt von ſeinem Vermögen, zum Erben einzufetzen. *) Möchte ich doch zu gleicher Zeit

*) So hat die zu Venedig, zur Reform der Studien auf der hohen Schule zu Padova aufgeſtellte, Commiſſion, im Jahr 1775 darauf ange tragen und von dem erlauchten Rathe der Republik die Begnehmigung erhalten: „che ſiano riſervati i ſei poſti che da oggi in avvenire anderanno vocando nel Collegio Ravenna ai ſoli nativi Veneziani con la preferenza ai figliuoli, e nipoti ex fratre dei Medici di queſta Città.“ Notizie del mondo. No. 48. l'anno 1775. Auch Gilibert hat die Vortheile erkannt, welche daraus, daß die Söhne der Ärzte die Heilkunde ſtudieren, entſtehen: „Les fils des médecins, ſont les plus faits pour des grands médecins, que tout autre.“ De l'Anarchie médicale. II. Partie, p. 257.

nicht sagen müssen, daß mancher Staat, indem er auf Arzneywesen und Ärzte ganz kaltblütig zurücksieht, und den würdigsten Heilkünstler oft nicht mehr, als den elendesten Quacksalber begünstiget, die meisten Ärzte ihre Söhne einem so mühsamen, so vieler Verantwortlichkeit ausgesetzten, und größten Theils so wenig lohnenden, Berufe zu widmen, aus sehr natürlichem Mitleide zurückschreckt!

Bisher habe ich die allgemeinen physischen Eigenschaften der dienstfähigen Heilkünstler betrachtet, und so wie der Eintheilung von diesen in Ärzte und Wundärzte, ein bloß willkürlicher Unterschied zum Grund liegt: so ist, bey Bestimmung der, zur Erlernung und Ausübung ihrer Kunst erforderlichen, physischen Anlagen, von Beyden zugleich das Mehrste schon gesagt worden. Inzwischen erheischt das Amt eines practischen Wundarztes, eines ausübenden Geburtshelfers, gewisse, dem, mit Behandlung innerlicher Krankheiten allein beschäftigten, Ärzte weniger nothwendige, Bedingungen. Für den Wundarzt ist eine gelenke, feste, nicht zitternde Hand, und die Fähigkeit, mit der linken, so wie mit der rechten, gleichgeschickt zu handeln, ohne Widerrede erforderlich. Daher wird ein Wundarzt bey höherem Alter, oder wenn er zugleich öfters als Geburtshelfer gebraucht wird, weil solch' ein letzteres Amt nicht selten die größte Anstrengung, besonders der

Hände, erfordert, nicht lang die, zu feinem Operationen nöthige, Stätigkeit erhalten. In dem Krankenhause zu Pavia, wurden, bevor ich die Aufsicht über dasselbe übernommen hatte, die chirurgischen, aus dem Spitalfond unterhaltenen, Böglinge, sämmtlichen dort aufgenommenen venerschen Kranken die Quecksilber-Salbe täglich einzureiben verbunden; und bis ich solch' einen Gebrauch abgestellet hatte, mußten sowohl die anhaltende, zu diesen Mercurial-Frictionen erforderliche, Anstrengung der Arme, als besonders die bekannte Wirkung des Quecksilbers, denselben ein; ihrem Berufe sehr nachtheiliges, Zittern der Hände verursachen. Auf dem Lande, wo die, zu schwehren Feld- oder Hausarbeiten genöthigten Dorfbarbier mit stark zitternder Hand die Adern so kühn, als häufig, besonders mit dem widersinnigen Schnäpper, zu öffnen gewohnt sind, werden nicht selten die gefährlichsten Pulsader-Geschwülste erzeugt; und schon das, den meisten dieser Menschen beym Bartscheeren eigene, so beängstigende, Zittern, kann uns von der Unsicherheit des, bey chirurgischen Verrichtungen von solchen Händen geführten, Messers hinlänglich belehren. So lang indessen die Professoren hoher Schulen ihren Unterhalt größten Theils von ihren Schülern zu beziehen haben, wird man die Zurückweisung von diesen, wenn sie auch an Leib und Seele gelähmt wären, umsonst erwarten, und sogar mit Unrecht fordern. Wenn daher

v. Wedekind den Vorschlag macht: daß den jungen Leuten, welche sich als Lehrlinge auf der hohen Schule melden, ein von ihrem Districtsarzte abgefaßter Gesundheitschein abgefordert, und von den Professoren scharf untersucht werden soll; so setzt er eine Einrichtung voraus, welche den Lehrer antreibt, als gewissenhafter Staatsdiener, und nicht als gelehrter Krämer, zu verfahren. *) Bis dahin, dünkte ich, wäre es genug, wenn öffentlich bekannt gemacht würde: daß kein junger Mensch, welcher die obenberührten Gebrechen an sich trüge, wenn er auch die ärztlichen Studien gehörig zurückgelegt haben würde, auf Physikaten und in Spitalern angestellt werden sollte.

Schickli-
ches Alter.

Von der zum Lehramte nöthigen Reise, habe ich (§. 5.) gesprochen; in Hinsicht der Schüler ist aber die Bestimmung des Alters, in welchem sie zum Studium der Heilkunde gelassen werden mögen, von eben so großer Wichtigkeit. Bey dem jetzt herrschenden Gebrauche, die noch zärteren Knaben in die niederen Schulen zu schicken; sind dieselben meistens mit ihrem vierzehnten Lebensjahre diese schon durchgelaufen, und kaum haben sie, nach ihren philosophischen Studien, das sechszehnte Jahr beschlossen; so gehen sie zur Heilkunde über, um auch diese in dem

*) Ideen zur Politik der Heilkunde. In Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneykunde, Achter Jahrgang, S. 22.

Alter von neunzehn bis zwanzig Jahren zurückzulegen. *) Obschon aber, nach dem Rathe des

*) „Die jungen Leute eilen zu früh auf die Universitäten; sie sollten zurückgehalten, und deswegen in allerhand Vorkenntnissen geübt werden. — Sollte dieß nicht eine Klage seyn, die überhaupt den Genium unserer Zeit angeht? Aus meiner Erfahrung kann ich Ihnen sagen, daß ich vorzüglich auf mehreren katholischen Universitäten bemerkt habe, daß Kinder von 16 Jahren Institutionen und Pandecten hörten. Sie sprachen lateinisch wie die Aezeln, übersehten aus beyden Sprachen, wie Wort gegen Wort nur ausgewechselt werden konnte, und recitirten Philosophie und Mathematik, daß der geübteste Verstand ihnen nicht nachfolgte. — Diese Baccalaurei brauchten nur noch 2 Jahre das Bredstudium zu treiben, und siehe da! im 18. Jahre konnte Vater und Mutter, als quovis Honore dignos sie umarmen.“ Schlözer's Staatsanzeigen. 12. Heft. S. 415. 416. Von dem altern Gallien heißt es: „Dans nos écoles gaULOISES on croyoit que la réunion des vertus et du savoir, pouvoit seule former des citoyens utiles: on ne voyoit alors les disciples quitter leurs maitres qu'à cet âge capable de concevoir que le fruit des études, est l'observation et le respect de tous les droits. Ce n'étoient point alors des enfans qui passoient des écoles de la Gaule aux charges et aux emplois publiques. Des hommes de la première vigueur de l'âge, du corps et de l'esprit, venoient s'offrir au peuple, achevoient sous

Stammvaters der Heilkunst, der Grundstein zum künftigen Arzte schon im Knabenalter gelegt werden sollte; *) so ist doch hier mehr von zeitlicher Vorbereitung zu solch' einem Stande, als von früher Einweihung zu demselben, die Rede. **) Die noch zu nahe an das Knabenalter gränzenden Jünglingsjahre sind, überhaupt genommen, dem Gedeihen ernsthafter practischen Wissenschaften nicht günstig; die Saat wächst zu schnell, zu geil, und auf dem dicken Halme stehen meistens nur aufrechte, von keinem mehrreis-

ses yeux de se former et de se rendre capables de servir, non leurs intérêts, mais les siens. „de Keralio, histoire abrégée de l'état des lettres dans les Gaules depuis leur origine jusqu'au douzième siècle. Paris 1768. Tom. I. p. 26, Eben so verhielt es sich, noch 1227, unter Louis IX. zu Paris: „The scholars of the University of Paris, in those times, were all of an age at which it would now be a shame not to be a Doctor.“ Historicals Extracts relating to Laws, Customs, Manners, Trade, Litterature, arts and sciences etc. London 1771. p. 260.

*) Artis doctrinam ex institutione a puero, in loco ad disciplinam probe a natura accommodato, cum prudentia sibi comparare oportet. Hippocratis Lex.

**) „Ad haec longi temporis industriam accedere necesse est, quo disciplina quasi gravidata, feliciter et bene crescendo, maturos fructus offerat.“ Id. l. c.

chen Korne gebeugte Ähren. Daher glaubte auch der Verfasser einer Abhandlung über die höhere Cultur, daß man alle Subjecte, die das achtzehnte Jahr nicht erreicht hätten, als solche abweisen müsse, die noch nicht reif genug seyen, um die Anstalten und den Unterricht der Lehrer auf hohen Schulen zu nutzen; *) und Erhard sagt: „Das geringste Jahr, um auf Akademien zu gehen, ist das achtzehnte, und ohne specielle Dispensation, sollte keiner vor diesem Jahre aufgenommen werden.**) Wenn aber auch, wie Meiners die Einwendung macht, ***) hie und dort ein glückliches Talent, bey einer zweckmäßigen Erziehung, früher zum höhern Unterrichte heranreift; so gebricht es dem Arzte doch Jahre lang am Zutrauen des, gegen jugendliche Ärzte, durch traurige Erfahrungen, nur zu oft gewarnten, Publikums; und nur selten wird ein guter Kopf, unter dem kränkenden Gefühle seiner entehrenden Zurücksetzung, und täglich zunehmender Bedürfnisse, nicht gänzlich zu Boden gedrückt, oder nicht endlich zu Erschleichung des öffentlichen Zutrauens auf unmoralischen, mit der Zeit nur schwer wieder zu verlassenden, Wegen, verleitet. Der-

*) S. 278.

**) über die Einrichtung und den Zweck der höhern Schulen. S. 122.

***) über die Verfass. und Verw. deutscher Universitäten. II. B. S. 160.

gleichen Ursachen mögen, wie ich schon anderswo (S. 7) gesagt habe, unsere älteren Vorfahren bewogen haben, bloß reife Männer, als befugte Ärzte aufzustellen. Schon im dreyzehnten Jahrhundert scheint man von diesem Grundsatz nach und nach abzuweichen angefangen zu haben. So sagt das, von Kaiser Friedrich II. der Arzneyschule zu Salerno 1140. gegebene, Gesetz: „daß ein Candidat der Medicin, ehe er zur Prüfung gelassen und zum Magister oder Meister in der Kunst ernannt würde, beweisen sollte, daß er aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugt, ein und zwanzig Jahre alt sey, und sich sieben Jahre lang mit Erlernung der Kunst beschäftigt habe.“*) Daher verordneten die Wiener Facultäts-Instituten vom Jahr 1389, „daß, wer das Baccalaureat in der Medicin erlangen wollte, das zwey und zwanzigste Jahr seines Alters erreicht haben sollte; **) daß aber, wer zum Doctorate in der Medicin promovirt zu werden wünschte, der sollte, wenn sein Fortgang in Wissenschaften und Sitten zum Doctorate hinlänglich befunden worden, und er nicht gar zu weibisches Ansehen hat, auch sonst kein kanonisches Hinderniß im Weg steht, sechs und zwanzig Jahre, — sonst, nach der

*) Lindenbrog Cod. Legg. antiquar. p. 808.

**) II. Tit. §. 5.

Strenge wohl acht und zwanzig, vollendet haben. *)

Daß wir durch unsere, endlich bis zur Aufstellung ganz unbärtiger Jünglinge zu Ärzten, gestiegene, Nachgiebigkeit, sowohl dem Ansehen der Heilkunst sehr vieles vergeben, als auch dem öffentlichen Gesundheitswohle äußerst geschadet haben, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. **)

*) l. c. Tit. III. §. 8. Das Nemliche scheint schon im zwölften Jahrhundert, zu Salerno vorgeschrieben und beobachtet worden zu seyn.

**) Wäre es nicht, daß sehr junge, besonders unverehelichte, Ärzte nur wenig Zutrauen zu finden pflegten; so dürfte wohl auch für die Sitten derselben, und für die Verführung mancher, ihrer Behandlung anvertrauten, Schönen gefürchtet werden. Nicht ohne viele Erfahrung rufte Yorick aus: „There are worse occupations in this World than feeling a Womens pulse!“ — Das nemliche hat Theodorich, laut den, bis ins eilfte Jahrhundert in einem großen Theil des Abendlandes gültigen, Westgothischen Gesetzen, geglaubt, worin es heißt: „Kein Arzt (unter diesem Nahmen kamen Ärzte, Wundärzte und Bader) soll einem edlen Weibe oder Mädchen die Ader schlagen, ohne daß eine ihrer Anverwandten oder Domestiken dabey zugegen wäre. Im übertretungsfalle, hat der Arzt eine Strafe von zehn Solidis zu erlegen, quia difficillimum non est, ut sub tali occasione ludibrium adhaerescat.“ Lindenbrog, Cod. Legg. antiq. Wisigoth. Tit. I. p. 204. Weniger

Allein eben dadurch, daß wir unsere männliche Jugend so frühe, und ehe noch ihr Körper zur Hälfte gebildet und befestiget war, zu ernsthaften Studien anzustrengen für gut gehalten haben: fällt auch die Zeit, in welcher sich dieselbe mit der Heilkunde, der Reihe nach abgiebt, beynahe in das Knabenalter; und wenn auch zur Erlernung von dieser, drey, oder sogar fünf bis sechs Jahre gefordert werden; so haben wir doch am Ende, ohne daß eben die Schuld den medicinischen Facultäten aufgebürdet werden könnte, beynahe lauter neue Ärzte, welche kaum das zwanzigste Lebensjahr erreicht haben, und Doctoren, welchen die Geseze noch einen Pfleger zu halten für nöthig achten.

Wollte man diesem Unfuge, so wie er es wirklich verdiente, begegnen, und die Doctorswürde erst nach Erreichung des männlichen Alters z. B. wenigstens nach zurückgelegtem fünf und zwanzigsten Lebensjahre, ertheilen; so müßte entweder in der ganzen Schulordnung eine Änderung, welche auch andern Facultäten be-

eifersüchtig muß man vormahls in Europa, wo man, besonders in Frankreich, von Baccalaren der Medicin Ehelosigkeit forderte, gewesen seyn. Der Cardinal von Estoutevil hob zuerst das Gebot der Ehelosigkeit von Baccalaren der Medicin im Jahre 1452, als gottlos und unvernünftig, auf. C. E. Bulaei Historia Universitatis Parisiensis. T. V. p. 569.

hagen würde, getroffen, oder den, vor jenem Alter bereits aus den hohen Schulen entlassenen, medicinischen Jünglingen, bis dahin, unter practischen Ärzten, besonders in Spitalern, sich auszubilden, auferleget werden. In Frankreich war, in vorigen Zeiten, keinem Rechtsgelehrten gestattet, sich, als solchen, vor seinem sieben und zwanzigsten Jahre gebrauchen zu lassen; und es ward laut der Wunsch geäußert: daß solch' ein Verboth auch für Ärzte ertheilet würde. *)

Solch eine Verfügung würde allerdings erfordern, daß, so wie, um in den Weltpriesterstand aufgenommen zu werden, nach dem Befehle der dritten Lateranensischen Kirchenverordnung, der Besitz eines Titulus mensae verlangt wird; also auch die zur Erlernung der Heilkunde sich meldenden Jünglinge ein eigenes, zu ihrer längeren Selbstbeköstigung, zur Anschaffung der nöthigen Bücher und Werkzeuge, hinreichendes, Vermögen besäßen, und deßhalb die erforderliche Sicherheit vor ihrer Aufnahme zu leisten im Stande wären. Es sind hauptsächlich die minderen Stände, welche ihre Söhne oft, ohne eben derselben Fähigkeit, oder ihr eigenes Vermögen zu Rathe zu ziehen, den höhern Studien, in der Absicht, ihr Glück zu machen, zu widmen gewöhnt sind. Daher er-

Nothwendiges Vermögen.

*) Dictionnaire Encyclopédique. Tome. I. p. 12.
620.

ließ die große Kaiserin, Maria Theresia, den 2. May 1761, folgende Hofentschließung: „Allerhöchst Ihre k. k. Majestät haben bereits vielfältig beobachtet, daß die Jugend von minderm Stande, ohne Unterschied ihrer Capacität und Fähigkeit ad studia gelassen, und ihnen, wenn sie auch darinnen keinen Fortgang haben, solche zu prosequiren gestattet werden; woraus denn erfolget, daß selbe die Zeit ohne Frucht versplittern, und dereinstens dem Publico als halb und noch minders Gelehrte mehr zu Last, als zum Nutzen gereichen, wo sie doch, bey erhalten-der anderweiten Anleitung, dem Staate in Handwerckern, oder in anderer Art nützliche Bürger abgeben könnten. In dieser Rücksicht sind demnach Ihre k. k. Majestät allernädigst zu resolviren bewogen worden: daß auf allen Dero erbländischen Universitäten und Gymnasien, die Jugend von dem Bürger- und Bauernstande nicht anders, als wenn solche nur besondere Begabnisse besizet, ad studia gelassen, jene hingegen, welchen es an Talenten oder auch am Fleiße und Anwendung gebricht, sogleich abgewiesen werden sollen. Damit aber diese allerhöchste Resolution desto sicherer zu ihrer Wesenheit und unfehlbaren Erfüllung gelange; so haben allerhöchst Dieselbe ferner anbefohlen: daß nicht nur solche, wo es nöthig, unverweilt kundgemacht, sondern auch in den größern Städten wo Schulen sind, ein weltlicher Commissarius aus den k. k. Regierungs-

oder Landrätthen, in kleinern Orten aber der betreffende Kreishauptmann bestellet, und von diesem zu Anfange bis zu Ende eines jeden Schuljahrs mit Beyziehung zweyer gelehrten Geistlichen, welche nicht gleichen Ordens mit jenen sind, so die Schulen halten, ein scharfes Examen mit erwähnter Gattung Jugend des Bürger und Bauernstandes über ihre Fähigkeit sowohl, als übrige Aufführung vorgenommen, und der getreue Befund der Landesstelle angezeigt, sodann aber von dieser, ohne mindeste Rücksicht, oder Annehmung eines Vorworts, die Untaugliche, und die Mittelmäßigkeit nicht überschreitende sogleich ausgeschlossen, und bey verspührender Parteylichkeit, oder eines sonstigen Übersehens, die Examinatores zur genauen Verantwortung gezogen werden, auch die Landesstelle überhaupt dafür haften soll, damit Alles dieses genau beobachtet werde.“*) Durch eine andere k. k. Verordnung vom 18ten December 1767, wird befohlen: „Daß die Kinder jener Unterbeamten, so eine Pension bis zu ihrer Großjährigkeit erlangen, nicht ohne vorhergängige besondere Erlaubniß zu den studiis angewendet werden mögen, **) Es ist für die

*) Supplementum Codicis Austriaci, oder Chronologische Sammlung aller von 1. Jänner 1795 bis letzten Dezember 1770 erlassenen Generalien etc. VI. Th. Wien 1777. S. 133. 134.

**) l. c. S. 1048. John Gregory sagt sehr schön: Il est vrai que nous avons un juste motif d'être

Arzneykunde ein Unglück, daß so viele arme Jünglinge derselben sich in manchen Ländern zu widmen pflegen: als welchen es, sowohl während ihren Studien, als wenn sie den Doctorshut bereits errungen haben, an der nöthigsten Unterstützung gebricht.

Zwar wird das Talent unter jedem, auch stöbherren, Dache geböhren, und selbst der Mangel an Glücksgütern kann im Allgemeinen, zur Triebfeder eines mehreren Fleißes und einer größeren Industrie werden; aber Armuth und Elend ersticken meistens frühe den Keim des geistigen Adels, und nur jener des, viel seltenern, Genies durchbricht jeden, auch felsenharten, Widerstand. **) In jedem anderen Fache fruchtet auch

charmés de la considération dont jouit la médecine dans toutes les parties de l'empire britannique. Ceux-là le sentiront encore mieux, qui ont vu le mépris avec lequel on traite, dans d'autres lieux de l'Europe ceux qui cultivent quelqu'une de ces branches. Ce qui nous procure cet hereux avantage vient, entre autres choses, de ce que les jeunes gens des meilleures familles, doués de génie et ayant des talents, s'appliquent souvent à l'étude de la médecine, et de ce que les qualités et connoissances qu'y apportent des sujets instruits et bien nés, ajoutent à la dignité, et donnent de l'éclat à la profession.“ Discours sur les devoirs, les qualités et les connoissances du médecin; p. 10.

**) Talent may follow and improve; emulation

die erste Verwendung erworbener Kenntnisse, wenigstens in etwas, dem Anfänger; aber das ärztliche, beginnet zuerst mit den sieben egyptischen Hungerjahren, und wehe dem jungen, in der Ausübung seiner Wissenschaft höchstens auf die dürftigsten Menschen, auf Bediente, auf Mägde, eingeschränkten Heilkünstler, der, bis zum Eintritte der etwas fetten Jahre, von dem väterlichen Ersparnisse nichts zuzusehen hat! — Von daher rühret, wie ich bereits gesagt habe, daß viele anfangende, ohne alle Unterstützung ein armseliges Leben führende Ärzte, sich endlich, um nur eine etwas erträglichere Praxis zu gewinnen, zu erniedrigenden Mitteln, zu elenden Großsprecheren, zur verläumderischen Herabsetzung ihrer glücklicheren Amtsbrüder, zur Anempfehlung geheimer Arzneien, und zu allen, den Charlatanen gewöhnlichen, Kunstgriffen, zu ihrer unauslöschlichen Schande, und zur Herabwürdigung der Heilkunst, so wie zum offenbaren Nachtheil des Publicums, verstehen. Um so übeln Folgen zu begegnen, wurde in den neuen (bisher jedoch wieder veränderten) Instituten der hohen Schule zu

and industry may polish and refine; but genius alone can break those barriers that restrain the throng of Mankind in the common tract of life. The Life of Lorenzo de' Medici called The magnificent, By William Roscoe. Vol. I. p. 318.

Prag befohlen: „daß die medicinischen Baccalauren, bevor sie zu Doctoren ernannt würden, entweder selbst, oder durch vertraute Männer, den Beweis führen sollten, wie sie sowohl zur Bestreitung der, für die Promotion angesetzten, Auslagen, als zu ihrem künftigen Unterhalte, das erforderliche Vermögen besitzen, und nicht ein der Facultät und der Kunst Schande bringendes Leben zu führen gezwungen werden. *) In dem Studienplane für die hohe Schule zu Pavia, heißt es: „Ein jeder medicinische Candidat, ehe er sich zu diesem Fache bekenne, soll erweisen, daß er an Besitzungen oder Capitalien so viel, als zu einem jährlichen Einkommen von 400 Lire erforderlich ist, Einkommen habe, und im Stande sey, sich die ersten Jahre einer unfruchtbaren Praxis, ohne das äußerste und alle Geisteskräfte lähmende Elend, durchzubringen. Inzwischen behält sich das k. Gubernium vor, diejenigen aus der Classe armer Unterthanen, von welchen kann erwiesen werden, daß sie, sowohl mit einem außerordentlichen Talente begabt sind, als auch das Zeugniß des besten moralischen Charakters, und die untadelhafteste Aufführung für sich haben, von diesem Gesetze auszunehmen, und wenn solche arme Jünglinge in der Folge diese guten Eigenschaften, durch ihre ausgezeichnete Fortschritte in der Wissenschaft, bestätigen; so dürfen sie sich des gnädigen Bey-

*) Cap. IV. S. John l. c. VI. Th. S. 230.

standes des Regenten zur möglichsten Beförderung ihrer nützlichen Absichten versichert halten. *)

In manchen Gegenden fehlet es nicht an Stipendien, Collegien, Convictorien, Freytschen, zum Vortheile armer, dem Studium der Heilkunde sich widmenden, Jünglinge. Der Endzweck ist edel; aber fällt nicht die Wahl auf sehr ausgezeichnete Köpfe; so erreichet weder die Menschheit, weder die Kunst, weder selbst der Begünstigte, die von dem Stifter beabsichtigten Vortheile. „Ich sah von den Stipendien, sagt Erhard, keinen Nutzen, als daß sie den Staat mit Schlendriansgelehrten anfüllten, die den gelehrten Stand herabwürdigten; diejenigen wahren Genies, die auch, aber sehr selten, einen Abfall von den Stipendien erhielten, den die genialen Schmeichler nicht verschlangen, würden sich auch ohne dieß durchgearbeitet haben. Unter denen, die sich von niedern Ständen aus zum Gelehrten erheben wollten, waren, nach meiner Erfahrung, unter Zehen, gewiß Neune, die keinen andern Beruf dazu hatten, als daß sie die Zeit, eine Profession zu erlernen versäumt hatten. **)

Von den Stipendien für die arme Arzneyschüler.

*) Joh. Pet. Frank's Supplementbände zur medicinischen Polizey. I. B. S. 253. 254.

**) über die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten. S. 276. Die meisten Stipendien und Freytsche, legen beynahе das nemliche, traurige Geständniß ab. Besonders wichtig ist, was Meiners über diesen Gegenstand gesagt

Auch Wildberg stimmt dieser Behauptung aus folgenden Gründen bey: „Findet sich der Staat bestimmt, fähige und vielversprechende junge Leute, die selbst kein Vermögen haben, auf seine Kosten die Arzneywissenschaft lernen zu lassen; was ist denselben geholfen, wenn sie nun von der Universität kommen? woher sollen sie zu leben haben, da ihnen nicht gleich einträgliche Praxis zu Theil werden kann? Wenn sie nun darben, sich und ihre Wissenschaft versäumen und vernachlässigen müssen, weil ihnen Mittel fehlen; sind sie nicht durch die Unterstützung des Staats, durch welche sie dahin gelangten, daß sie Ärzte werden konnten, eigentlich mehr unglücklich gemacht? Will der Staat sie ferner, und so lange unterstützen, bis sie zu einer sich ernährenden Praxis gelangen, was gehört dann nicht dazu, und wie theuer ist dann ihr Dienst, den sie einmahl nach vielen Jahren leisten können, vom Staat erkaufte? Und ist der Staat, wenn er an einige junge Menschen so viel wendet, ihren oft noch zweifelhaften Dienst so theuer erkaufte, nicht eben dadurch höchst ungerecht gegen Andere, die ihr Vermögen zur Erlernung der Arzneywissenschaft anwendeten, und gleich fähig, oder gar noch fähiger sind, dem Staate

hat. Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. I. B. S. 52 — 85. Eben derselbe, in seiner Geschichte der hohen Schulen. II. Th. S. 30. 43. 49.

Dienste zu leisten, die, um sich bis zu einer, sie ernährenden, Praxis hinzuhalten, noch ferner oft ihr letztes Vermögen aufwenden, und dann doch nichts vom Staate erhalten?“ *)

Es schiene mir daher besser, die Stiftungsgelder und vorrathigen Stipendien nicht mehr als Aufmunterungsmittel zum Arzneystudium, sondern für ein Mittel, schon glücklich ausgebildete, sehr fähige, aber wenig vermögliche, junge Ärzte und Wundärzte in den ersten Jahren ihrer practischen Laufbahn, oder auf gelehrten Reisen zu unterstützen, anzusehen. Auf solche Weise könnte für die, ohnedem beynabe überall mit Auslagen überladenen, Spitäler des Landes ein großes Ersparniß gewonnen werden: wenn nemlich, anstatt daß diese jetzt ihre Secundar-Arzte und Wundärzte selbst besolden müssen; die Stipendien diese Besoldung für mittellose, aber geschickte, junge Heilkünstler auf zwey Jahre ersetzen; nach welchem Zeitraume das nemliche Stipendium wieder einem andern Subjecte zugetheilet, die aus dem Spitale getretenen hingegen, nach zulänglichen Beweisen ihrer besonderen Fähigkeit und ihres Eifers, auf die

*) Betrachtungen über das Verhältniß der Arzneywissenschaft zum Staate, u. s. w. S. Kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das neunzehnte Jahrhundert; herausgegeben von Chr. Knape und Aug. Fried. Hecker; I. B. S. 102. 103.

eröffneten Physicate vorzugsweise versetzt würden.

Ein vortrefflicher Mann hat einem großen Hofe schriftlich den Vorschlag gemacht: „daß die ärztlichen Stipendisten angehalten werden möchten, drey bis vier Jahre den Armeeen und in Lazarethen zu dienen; und nur erst sodann, wenn sie bewährte Zeugnisse von eifriger Verwendung während dieser Zeit beybrächten, den Doctorhut, und die freye Praxis zu erhalten, Hoffnung haben sollten; oder daß dieselben verbunden werden dürften, sich einige Jahre hindurch auf dem flachen Lande in ihrer Kunst zu üben.“ Ich gestehe aber, daß mir solch' eine Bedingung für Stipendisten, sehr drückend vorkomme, besonders da die mehrsten Stipendien von keinem großen Belange sind, und nur auf wenige Jahre genossen werden können. Dann ist auch die Ausübung der Heilkunst bey Armeeen viel zu tumultuarisch, als daß ein noch ungebildeter junge Arzt gründliche Beobachtungen anzustellen vermögend wäre. Es ist kein geringes Unglück für den Staat, daß man für die Vertheidiger des Vaterlandes, besonders bey einem ausbrechenden Kriege, so viele, kaum zur Hälfte unterrichtete Heilkünstler und elende Barbier- oder Badergesellen zusammenrafft, und diesen sodann das Heil von Tausenden, die für die arbeitende Classe ihr Blut versprizen, ganz ruhig überläßt. Die, nach einem Unterricht von drey Jahren, kaum aus der Schule kommen=

den Stipendisten würden die Anzahl so unkundiger Heilkünstler bey Armeen noch um Vieles vermehren. Was das flache Land betrifft, so ist das Leben seiner Bewohner, dem Staate zu nützlich, als daß man solches den Händen so vieler unerfahrenen Jünglinge anvertrauen könnte; und es fehlet da meistens an solchen practischen Ärzten, von welchen man eine gründliche Leitung der medicinischen Zöglinge erwarten dürfte. *)

So wie ein Heilkünstler, welcher alle von Hippocrates (oder vielmehr von einem stoischen Weltweisen) angegebenen Eigenschaften besitzt, für die, seiner Hülfe anvertrauten, Kranken ein kaum genug zu würdigendes Kleinod ist: **) so muß ein Arzt, welchem es an Grundsätzen ei-

Allgemeine
moralische
Eigenschaften.

*) Daher rufet Fabrice bey Gilbles, aus: „Vive un médecin de Fauxbourg! ses fautes sont moins en veüe et ses assassinats ne font point de bruit.“ T. I. p. 171.

**) „Quae ad sapientiam requiruntur, in medicina sunt omnia: pecuniae contentio, pudor, verecundia, modestia in vestitu, existimatio, iudicium, lenitas, occursatio, mundities, sententiarum elocutio, utilium ac necessariarum in vita purgationum cognitio, earumque liberatio, superstitiosi Deorum metus aversatio, praestantia divina. Habent enim quae faciunt ad demonstrandam incontinentiam, quaestuosam et sordidam professionem, inexplabilem habendi sitim, cupiditatem, detractionem, impudentiam.“ Lib. de decenti habitu, Cap. III.

an er guten Erziehung und des moralischen Gefüh-
len gebricht, wenn er auch in jenen der Heilkunst
bewandert ist, weil ihn die Geseze in seinen
Handlungen so genau nicht bewachen und errei-
chen können, für das gefährlichste Glied der
menschlichen Gesellschaft gehalten werden. Mit
vieler Anmaßung hat Meiners behauptet: „Die
Studierenden auf den protestantischen ho-
hen Schulen seyen im Durchschnitte älter, ge-
bildeter, und unabhängiger, oder von Kind-
heit an mehr an eine liberale Behandlung ge-
wöhnt, als die Studierenden auf katholischen
Universitäten.“ *) Die Erfahrung hat wenig-
stens bisher solch' eine Behauptung beyweitem
nicht bestätigt; und ein sachkundiger Mann, in-
dem er die Sittenlosigkeit der Studierenden be-
schreibt, scheint sein Gemälde vorzüglich nach
protestantischen hohen Schulen entworfen
zu haben. „Es ist widerlich, sagt er, zu be-
merken, daß sich Studierende gegen alle Begrif-
fe, die man sich von einer äußeren guten Ord-
nung macht, betragen. Das Brüllen aus den
Fenstern und auf den Strassen, das schnelle Rei-
ten und Fahren, das Attrouppiren, das Taback-
rauchen auf den Strassen, das Komplotiren ge-
gen einzelne Personen wegen angeblichen Belei-
digungen, das Privat- und Pörschreyen, das

*) über die Verfass. und Verwalt. deutscher Uni-
vers. II. B. S. 135. 136.

Kommereiren und Hazardspielen, das gebietherische brüste Air in öffentlichen Häusern, die thätlichen Attentate gegen ihre Obrigkeit, Fensterleinwerfen, Demoliren der schwarzen Bretter, das Pochen in den Collegien, das ungefittete Aufbehalten der Hüte in denselben, die Ordens- und Landmannsschafts-Verbindungen, das Prügelu und Duelliren unter einander, das für die Gesundheit so verderbliche Hurenwesen, das alle Vorstellung übertreffende Schuldenmachen, u. s. w. das sind Sachen, wovon ein Jeder sehr viel zu sagen weiß, der die berühmtesten Universitäten gesehen hat.“ *) Auf keiner hohen Schule in den Österreichischen Staaten weiß man mehr etwas von einem so zügellosen Betragen. In vollen zwanzig Jahren habe ich auf den, so häufig besuchten, Universitäten von Pavia und von Wien, nichts von dergleichen Unordnungen gehört, oder sie wurden auf der Stelle von der Polizey erstickt, und auf das Schärffste bestraft. Auch auf den Französischen hohen Schulen würde ich ehmahls den Studirenden nie gerathen haben, durch ihre, auf vielen unserer Universitäten so häufig vorkommenden, die Wissenschaften so sehr entehrenden, Burschenstreiche die öffentliche Ruhe zu stören; und alles zeigt, daß auf jenen hohen Schulen die Abhängigkeit der Lehrer von ihren Schülern, und die

*) über die Universitäten in Deutschland S. 2. 3. 4.

Schonung, womit diese von jenen behandelt werden müssen, aller bessern Ordnung im Wege stehen.

Ich habe schon im Vorhergehenden über die Gleichgültigkeit, mit welcher mancher Staat, in Hinsicht auf Alerärzte, wenn ihn auch die vielen Opfer ihrer Unwissenheit nicht rühren, auf die Möglichkeit crimineller Vergehungen herabsieht, mein Erstaunen geäußert. *) Wenigstens kann der, schon von Hippocrates den, selbst geprüften, Ärzten auferlegte Eid, „daß dieselben sich von niemand zur Darreichung eines tödtlichen Giftes, — zum Abtreiben der Leibesfrüchte, verleiten lassen wollten, — daß sie bey ihren Krankenbesuchen auch dem bloßen Verdachte unreiner Wünsche, und der Verführung entsagten,“ **) zur Vermuthung, daß dergleichen Unternehmen ehemahls nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte, gerechten Anlaß geben. Wenn sich aber in unsern Zeiten nicht so leicht mehr ein Arzt zu so großen Verbrechen entschließen könnte; ***) so giebt es doch manches, nicht gleich-

*) I. Abtheil. I. Abschn. §. 10.

**) Hippocratis iuramentum.

***) An Veranlassung zu solchen, fehlet es, leider, an manchen Orten, auch heutzutage nicht, und ich selbst weiß mehr denn ein Beispiel, daß unehelich Schwangere sich sogar an rechtschaffene Ärzte, mit der dringendsten Bitte, ihre Leibesfrüchte, zur Rettung ihrer Ehre, um welch'

gültiges, Vergehen, zu welchem, sittenlose, gewinnsüchtige, oder auch bloß leichtsinnige, Heilkünstler, sich so schwer nicht bewegen lassen dürfen. Die amtlichen Berichte und Zeugnisse derselben über Gegenstände der gerichtlichen Arzneykunde, entscheiden oft über das Schicksal, nicht nur einzelner Menschen, sondern selbst ganzer Familien; und wie leicht wird es da und in hundert, dahier nicht zu berührenden, Fällen, der Habsucht, aus der Verschweigung, Verdrehung gewisser Umstände in ärztlichen Zeugnissen, der Gerechtigkeit der Richter eine, schwer zu vermeidende, Schlinge zu legen? Das Einverständnis gewinnsüchtiger Ärzte mit diesem oder jenem Apotheker, übervorthheilet nicht nur die Kranken, sondern entzieht zugleich dem Fleiße und der Geschicklichkeit der übrigen Heilkünstler und Pharmaceutiker, das zu ihrem Fortkommen erforderliche Zutrauen des Publicums. Ohne die heftigste Menschenliebe, und ohne das zärtliche Gefühl für das Leiden seiner Mitgeschöpfe, fehlet es an der ersten, aller, zur Erlernung und Ausübung der Heilkunst erforderlichen, Eigenschaften. Nur ein gefühlvolles Herz überwältiget die von dem ärztlichen Stande unzertrennlichen Beswehr-

einen Preis es auch seyn möge, in der Stille abzutreiben, gewandt haben. Wird wohl ein Quacksalber, wie es der redliche, geschwohrene Arzt zu thun gewöhnt ist, solch' einem klingenden Ansuchen so leicht widerstehen können?

lichkeiten, und belohnet die, beynabe stündlich nöthige, Selbstverläugnung des Heilkünstlers. Dem gefühllosen, rauhen und hartherzigen Arzte gebührt es immer an dem wirksamsten Balsam, welcher aus den Händen des menschenfreundlichen, mitleidigen Heilkünstlers bey jedem Besuche, zur Heilung, oder wenigstens zur Linderung, verzweifelnder Kranken herabträuft; und nie wird ein, alles sanften Gefühles von Natur aus beraubter Heilkünstler die, nur einem theilnehmenden Auge sichtbaren, Wege zur Erleichterung der Leidenden gewahr werden. Der Arzt ist meistens der Vertraute der Familien, die er in ihren Krankheiten besorget. Als solcher, betritt er zu jeder Stunde die Wohnungen von Großen und Kleinen, von Freunden und Feinden; er sieht, er höret, ohne daß man einen Argwohn auf ihn habe, tausend Dinge, deren Kundwerden die unglücklichsten Folgen nach sich zu ziehen im Stand ist. Geheimnisse, welche man sich selbst gern verschweigen möchte, müssen ihm allein, und hiemit nicht selten die Ehre und das künftige Schicksal der, zu solch' einem Bekenntniß durch ihr dringendes Leiden und die vorgesehenen Folgen desselben gezwungenen, Personen, anvertrauet werden. Wie, wenn vielleicht ein Nichtswürdiger, durch Bestechung, oder durch irgend eine Leidenschaft verblendet, solch' ein Vertrauen mißbrauchte, und so zum ruchlosen Verräther der auf ihn bauenden Familien würde? wie leicht geschieht es nicht, daß Räte, Minister,

durch Fieberhige dahin gerissen, auch die wichtigsten Staatsgeheimnisse vor ihren Ärzten nicht mehr verwahren können; und daß diese, wenn sie nicht nach Grundsätzen der Rechtschaffenheit zu denken gewöhnt sind, durch ihre Geschwätzigkeit, oder sogar durch treulose Winke, die nachtheiligsten Folgen veranlassen mögen? Man sage nicht, daß das eigene Interesse und die Furcht, des öffentlichen Zutrauens verlustiget zu werden, die, auch weniger gewissenhaften, Ärzte zur Bescheidenheit und zur strengsten Verschwiegenheit nöthigen! Für Menschen, welche nicht ein moralisches Gefühl, sondern nur die Abndung der Geseze, und des eigenen Verlustes im Zaum zu halten im Stand ist, giebt es hundert Wege, auf welchen sie, durch ihre Verschlagenheit, den Strafen entgehen mögen; und es giebt schwerlich ein Geheimniß, das der Habsucht nicht abzukaufen, oder auch der bloßen Geschwätzigkeit, der, noch manchen Ärzten gewöhnlichen, Betrunkenhait, nicht abzulocken wäre. Diese Letztere war lang und bey allen Menschen=Classen ein ziemlich allgemeiner Schandfleck von Deutschland; und so wie man vor kaum 25 Jahren, in Venedig, den Ärzten bey'm Besuche eines Jeden ihrer, nur etwas vermöglichen, Kranken eine Schale Kaffe h's aus Höflichkeit anboth; *) so geschah dieses einst

*) Als ich bey meinem kurzen Aufenthalte zu Ve-

auch unter uns, besonders in südlichen Gegenden, bey abendlichen Krankenbesuchen, mit Wein: so daß mancher Arzt, solch' einer Gewohnheit zufolge, noch ehe er die eine Hälfte seiner Patienten besucht hatte, die andere zu unterscheiden kaum mehr im Stand war. Zwar hat sich unser Vaterland solchen Mißbrauch der geistigen Getränke, den niedrigsten Pöbel bloß abgerechnet, nur wenig mehr vorzuwerfen; und solcher hat sich so ziemlich in den höheren Norden geflüchtet; aber noch geben die täglichen Trink-Gesellschaften unter den Studierenden auf mancher hohen Schule, gerechten Anlaß zu fürchten, daß ein unter uns kaum ausgerottetes Übel sich bald wieder von Neuem erzeugen möge; und nie sollte ein Jüngling, welchem eine öftere Berausung zu Last fällt, zum Schüler der, bey solcher Betäubung so gefährlichen, Heilkunde aufgenommen werden. Sehr billig ist daher das, schon im Jahr 1389 in den Statuten der medicinischen Facultät zu Wien enthaltene, Gesetz: „Es soll auch, falls die Sitten und Lebenswandel des Candida-

nedig, zu mehreren medicinischen Consilien gezogen, und dabey jedesmahl mit einer, freylich nur kleinen, Tasse des besten Kaffee's bewürthet wurde; so frug ich einen der berühmtesten Ärzte jener prachtvollen Hauptstadt: wie viele solche Schalen er wohl täglich zu schlürfen habe? . . . „Die Mittelzahl derselben, sagte er, mag sich wohl auf zwanzig belaufen.“

ten tadelhaft wären, sein Vorgang in Wissenschaften, wäre er auch der beste, nicht erklecklich seyn, um ihn zum Grade zu lassen;“) und noch wird in den Österreichischen Staaten, zur Fortsetzung der Studien, über die Sitten der Schüler ein gutes Zeugniß gefordert.

Nicht genug aber, daß gegen die Erziehung und Sitten eines, zum ärztlichen Stande sich entschließenden, Jünglings nichts einzuwenden sey; sondern, bey der unendlichen Weitsichtigkeit dieses Studiums, und bey der Geisteskraft, welche dasselbe voraussetzt, muß auch die verhältnißmäßige Fähigkeit, und der anhaltende Fleiß des aufzunehmenden Zöglings, keinem Zweifel unterliegen. Die erste von diesen besteht in einem vorzüglich ausgezeichneten Talente, und in den, zur Verwendung von diesem auf ärztliche Gegenstände erforderlichen, Vorkenntnissen. Schon die bloßen Gesichtszüge bestimmten den weisen Pythagoras, bald zur Aufnahme, bald zur Ausschließung der, sich um dessen persönliche Belehrung bestrebenden, Individuen; **) aber viel si-

*) Tit. III. §. 5.

**) Aulus Gellius sagt: „Ordo atque ratio Pythagorae, ac deinceps familiae successionis ejus, recipiendi instituendique discipulos hujusmodi fuisse traditur. Jam a principio adoluscentes, qui sese ad discendum obtulerant, Ἐφυσιογνωμόναι. Id Verbum significat mores na-

cherer geben uns die Fortschritte bey Erlernung der Vorbereitungs Wissenschaften, den Maßstab, nach welchem sowohl die Geistesanlage, als die Beständigkeit in Verwendung derselben, bey Jünglingen inzeiten beurtheilet werden mögen. „Die meisten Jünglinge, sagt J. Stoll, folgen, bey der Wahl ihrer Studien gewöhnlich dem, auf Privatinteresse gestützten, Willen ihrer Altern und Vormünder, oder ihren eigenen Launen, oder dem Beispiele Anderer, oder überlassen sich hiebey dem Zufalle und der Nothwendigkeit, ohne zu wissen, welche Annehmlichkeiten und Hindernisse mit jedem Berufe verknüpft sind, welche das pflichtmäßige Streben nach einem bestimmten Ziele in der bürgerlichen Verbindung dort erleichtern, und hier erschwehren. Daher (kömmt) es, daß so viele Geschäftsmänner nicht auf ihrem Plaze stehen, und fast in allen wissenschaftlichen Ständen Stümpererey herrscht.“ *)

Die Sache ist nun freylich einmahl so, und wird sich, meines Erachtens, durch den wohlgemeinten

turasque hominum conjectatione quadam, de oris et vultus ingenio, deque totius corporis filo atque habitu scrutari. Eum, qui exploratus ab eo idoneusque fuerat, recipi in disciplinam statim jubebat.“ Noct. Attic. Lib. I. c. IX.

- *) Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen nach seiner Verfassung Gesetzgebung und Verwaltung. II. Th. §. 20. S. 110—112.

Vorschlag eigener Vorlesungen über diese Gegenstände auf den Gymnasien, schwehrlich sobald ändern lassen. Die wenigsten Altern werden diese Vorlesungen selbst hören, oder wenn sie solche gehört hätten, derselben Grundsätze, wenn sie nicht mit ihren häuslichen Umständen im Zusammenklange stehen, befolgen wollen; und am Ende wird man dem Einflusse väterlicher Bestimmungen doch so leicht keinen Abbruch thun können; der Gymnaast aber selbst wird zwar über die verschiedenen Verhältnisse der wissenschaftlichen Geschäftsmänner, von seinem Lehrer viel Schönes sagen hören; jedoch würde man dem Knabenalter eine zugroße Beurtheilungskraft zuschreiben, wenn man denken wollte, daß es, ohne sich selbst noch zu kennen, das Beste zu wählen im Stand sey. Alles was der Staat hier leisten kann, ist: daß er, erstens, den öffentlichen Schulen, auf welchen die Jugend zu den höheren Wissenschaften sich vorzubereiten hat, eine Einrichtung gebe, bey welcher alle Classen von Zöglingen die ihnen nöthigen Vorkenntnisse schöpfen mögen; zweytens, daß er diese, unter sich verschiedenen, Vorkenntnisse, bevor ein Jüngling sich zu diesem oder jenem Stande bekenne, zur unerläßlichen Bedingung setze, und die Erfüllung derselben, durch scharfe Prüfung der, bis dahin bewiesenen, Fähigkeiten und Fortschritte, bestätigen lasse. *) Sonderbar genug,

*) Auch Erhard trägt darauf an; daß niemand
1. Theil. M m

daß man bey'm Werben zum Kriegsdienste, wo hauptsächlich von guter Anlage zum Morden der Feinde die Frage ist, sorgfältig auf das Maß und die Gesundheit des Körpers sieht: und daß, wenn es sich von Aufnahme derjenigen, welche zum, weit schweh'reren, Erhalten und Retten eigener Bürger bestimmt sind, handelt, auf gesunde Vernunft, und erforderliche Geisteskraft meistens gar keine Rücksicht genommen wird!

Man denke jedoch nicht, daß alle die gewöhnlichen Vorbereitungs-Lehren mehr, dann ein Behikel höherer Wissenschaften, besonders der practischen, seyen; und daß derjenige, welcher sich im Erwerbe von jenen vor Andern hervorgethan hat, bloß deswegen, obwohl bey gleicher Verwendung, dereinst ein größerer Heilkünstler seyn werde. Jede Kunst oder Wissenschaft hat ihren eigenen Genius: welcher zwar gewisse Vorkenntnisse voraussetzt; aber nicht wegen allen jenen, welche heutzutage verlangt werden, oder in Verhältniß von solchen, vor Andern sich auszeichnet. Es giebt Mahler, Bildhauer, und andere

als akademischer Bürger aufgenommen werde, ohne ihn, wenn er das erste Mahl auf die Universität geht, in der lateinischen Sprache und den Wissenschaften, die er bereits auf den hohen Schulen oder sonst will gelernt haben, zu prüfen. l. c. S. 240. 250.

Künstler, welche nur wenig oder gar keinen Unterricht genossen und ohne besondere Vorbereitung, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben. Es giebt Rechtsgelehrte und Ärzte, welche weder in den alten Sprachen und schönen Wissenschaften, noch selbst in der Mathesis, besonders bewandert, und dennoch, weil ihr guter, natürlicher Verstand und die Ordnung, nach welcher dieser seine Begriffe zu reihen weiß, bey ihnen alles ersetzen, in ihrem Fache vortreffliche Männer geworden sind. Wie wenig große Geister hätte uns das, an solchen so reiche, Alterthum geliefert, wenn ihnen, um das, was sie waren, zu seyn, alle die Vorkenntnisse, die wir heutzutage den höheren Wissenschaften vorausschicken, unumgänglich, wie behauptet wird, erforderlich gewesen wären? Ich kannte Knaben von sehr guten Talenten und von vieler Verwendung, die, ich weiß nicht warum, in den mindern Schulen, so wie sich die Rosen, auf dem nemlichen Boden und Stocke, nicht alle gleich frühe aus ihren Knospen drängen, Jahre hindurch hinter Andern zurückgeblieben; — und sobald gewisse, ihrem Geiste analogere, Gegenstände vorgetragen wurden, als wäre der Saame vorausgeschickter Lehren, um auf einmahl und desto schneller aufzuschießen, in ihrem Kopfe länger unbemerkt liegen geblieben, in einem Jahre ihren bisher ausgezeichnetsten Mitschülern weit vorgesprungen sind. Unter der großen Anzahl meiner eigenen

Zuhörer, habe ich, manche Jünglinge gesehen, von welchen ich, in Betrachtung ihrer, sich anfänglich äußernden, Talenten, sehr Vieles, — manche, von welchen ich mir nur wenig versprechen zu dürfen vermuthete; inzwischen hat mich eine fünf und zwanzigjährige Erfahrung von beyden gelehret, daß das Urtheil über die Fähigkeit zum richtigen Beobachten, auf welches allein der Werth alles ärztlichen Wissens sich gründet, nicht leicht in dem engen Zeitraume eines oder des anderen Schuljahres gefället werden möge; und daß nicht der blendende Schimmer, sondern der innere, oft unter einer rostigen Oberfläche vorborgene, Gehalt den späteren Erfolg des akademischen Unterrichtes bestimme.

Diesen Bemerkungen liegt keineswegs die Absicht zum Grunde, entweder die Nothwendigkeit der, von mir selbst dahier zu bestimmenden, Vorkenntnisse (§. 11.), oder das Ansehen der Zeugnisse, mit welchen die Lehrer von diesen, ihre Schüler zu begleiten haben, im Geringsten zu entkräften; denn obschon es sehr glücklichen Talenten gegeben ist, selbst im Laufe des höheren wissenschaftlichen Unterrichtes, die mehrsten der, bey diesem noch immer zu berührenden, Vorkenntnisse mit schnellem Blicke aufzufassen; so ist doch der große Haufe der Jünglinge, eines ausgedehnteren Vortrages solcher Gegenstände bedürftig, und selbst das seltene Genie wird nach tieferer Betrachtung

von diesen, in seinem Fluge um Vieles erleichtert werden. Bloß dahin geht also mein Antrag: daß die zum Studium der Heilkunde sich meldenden Zöglinge, in Betracht der vielerley, und doch nicht gleichwichtigen, Vorkenntnisse, nicht nach dem bloßen Dahersagen der Lehrgegenstände, und nicht mit unbesonnener, auf das noch in seinen Keimen vorborgene Talent, auf eine geistreiche Gesichtsbildung, auf einen sanften Karakter und auf den, zwar angewandten, aber bisher nicht so gesegneten, Fleiß, keine Rücksicht gebrauchenden, pedantischen Schärfe beurtheilet, sondern bloß nach dem, ihrem Alter angemessenen Ellenmaße, mit einer, durch eine reife Erfahrung bewährten, Zuversicht auf eine künftig bessere Entwicklung, nach Billigkeit gemessen, und so die Furcht und die Ungerechtigkeit, das werdende Genie in seiner Hülse zu ersticken, beseitiget werden mögen.

§. 11.

Die medicinische Facultät, welche den Staat mit wahren, ihm allein gedeihlichen, Heilkünstlern zu versehen hat, ist berechtigt zu fordern, daß in diesem sowohl die Volksschulen, die Liceen und Gymnasien, in welchen die, den Wissenschaften zu weihende, noch zarte Jugend ihre erste Bildung zu erhalten hat, als die philosophischen Studien, auf das Zweckmäßig-

Vorkenntnisse.

ste bestellt seyen. *) Ohne mich in die, von mir

*) „Si l'on avoit pu douter, il y a vingt ans, que des études préparatoires fussent nécessaires pour être initié dans l'art de guérir; la funeste expérience, fournie (en France) depuis cette époque par des hommes ignares, et grossiers, devenus médecins par circonstances, suffirait pour ramener à l'évidence, ceux qui croyaient alors que ces études n'étaient pas nécessaires. Heureusement qu'on est déjà revenu de cette erreur, et que dorénavant on ne devra plus conférer le doctorat qu'à ceux qui l'auront reçu dans la faculté des sciences et des arts.“ F. E. Fodéré, traité de Médecine légale et d'Hygiène publique, ou de police de santé, adapté aux codes de l'Empire Français et aux connaissances actuelles. Paris 1813. 8. Tome VI. p. 421. sq. Wie es in manchen Gegenden Deutschlands noch aussehe, hat v. Wedekind richtig geschildert. „Es ist gewiß recht sehr zu beklagen, sagt er, daß die leidige Gewinnsucht fast alle Regeln verdrängt hat, die bey der Aufnahme der akademischen Bürger nothwendig sind. Man dehnet das: qui capere potest, capiat, zu weit aus, indem man Leute aufnimmt, denen der akademische Unterricht zu nichts dienen kann, denen der Aufenthalt auf der Universität nachtheilig wird, und die auch wieder Andern nachtheilig werden. Seltene, durch eine besondere Verordnung zu bestimmende, Ausnahmen abgerechnet, sollte kein junger Mensch unter 18 Jahren als Student aufgenommen werden dürfen. Auch sollte man über die Fähigkeit der Ankömmlinge, einen wissent-

nicht zu fordernde, Untersuchung, wie dieses zu geschehen habe, hier einzulassen, *) erwähne ich bloß im Vorbeygehen des Nachtheils, welchen die meisten katholischen Länder, durch die, zu Anfange der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts statt gefundene, plötzliche Aufhebung des bisherigen Unterrichtes in den sogenannten niedern, oder lateinischen Schulen erlitten haben. Der Firniß der meisten neueren Schulplanen ist, ich bekenne es, glänzender, und wie in den alten, mit verschiedenen Farben beleuchteten, Landarten, werden in ihnen die mannigfaltigsten,

schaftlichen Unterricht fassen zu können, eine sorgfältige Prüfung anstellen. Manche brauchen die Universität, obgleich es ihnen an den nöthigen Geistesvermögen gebricht; noch Mehrere gehen dahin, denen es zwar nicht an natürlichem Talent fehlt, die aber durch keine zweckmäßige Übung ihres intellectuellen Vermögens für den wissenschaftlichen Unterricht tauglich gemacht worden sind.“ Ideen zur Polizey der Heilkunde; V. Abschn. Man sehe J. G. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde. VII. Jahrg. S. 7. 8.

*) Ich beziehe mich hier gern und vorzüglich auf ein Werk, welches die Aufmerksamkeit der Staatsvorsteher besonders verdienet: „Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den Österreichischen Staaten mit authentischen Belegen. Herausgegeben C. U. D. Freyherrn v. Eggers, Tübingen, bey Cotta. 1808.“

der zarten Jugend zu eröffnenden, Reiche und Provinzen des menschlichen Wissens dem Publicum sehr prunkvoll vor Augen gelegt; aber so wie dort meistens die Farben zusammenfließen, und die übertünchten Rahmen der Städte und Dörfer ganz unleserlich machen: so dringt auch der Blick der Schulknaben nicht tiefer, denn bis zur buntgefärbten Oberfläche des weitschichtigen, aus ganz heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzten Lehrplans, und am Ende des Schuljahres plaudert der Schüler von allem; aber gerade in dem Fache, in welchem er bestehen sollte, bleibt er ein Fremdling. Es ist keine so leicht und ohne viele Erfahrung zu lösende Aufgabe, um die: wie des Geistes eines, zu den Wissenschaften bestimmten, wenn auch mit guten Talenten begabten, Knaben, bis zu seinem, einer fruchtbaren Verwendung fähigen, Jünglingsjahre, eine Reihe von sechs bis acht Jahren hindurch, so zweckmäßig zu pflegen sey, daß derselbe, ohne seiner körperlichen Hülle zu schaden, weder zu träge und zu plump hervorstachse; nicht so, wie die zarte Pflanze in einem überwärmten Treibehause, zu geil und geschmacklos emporstieße? *) Bey unserem ehemaligen Lehr-System für die niederen Schulen, ward, wie mich

*) Man sehe, was ich hierüber in des gegenwärtigen Werkes II. B. I. II. u. III. Abschn. gesagt habe.

meine eigene Erfahrung gelehrt hat, für das physische und moralische Wohl der Jugend mit gleich großer Verwendung gesorget, und wenn auch hie und da etwas Mönchisches mit unterlief; so hatte dieß doch beyweitem nicht die unseeligen Folgen, welche wir, bey dem Wust von Lehrgegenständen, womit wir jezt, unter viel geringerer Sorgfalt für das Physische und Sittliche, das zarte Gehirn der Knaben bestürmen, täglich mehr gewahr werden.

Sehr richtig sagt Wildberg: „Jeder junge Mensch, er habe eine gelehrte Bildung genossen, oder nicht, er komme aus einer ihrem Zwecke entsprechenden Schulanstalt, und sey daselbst zweckmäßig vorbereitet, oder nicht, er gehe aus der Apotheke als Lehrling, Gehülfe, Provisor oder Herr, oder aus der Barbierstube, als Lehrbursche, Geselle, oder als Bader hervor, wenn er den Einfall, oder den Willen hat, Arzt zu werden, und nur das Geld aufzutreiben weiß, darf auf die Universität gehen und dort nach Belieben, und ohne alle Ordnung medicinische Collegia hören. Niemand prüft ihn bey seiner Ankunft über das, was er weiß; als ob ein die Arzneywissenschaft Studirender keine Schulkenntnisse bedürfe, und keine Vorbereitung nöthig habe; als ob es gleichgültig wäre, mit welchen Fähigkeiten und Kenntnissen er die Arzneywissenschaft zu studieren anfange.“ *)

*) S. Kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde

Die Kenntnisse, welche die der Heilkunde sich widmenden Jünglinge, um in dieser gehörig vorzuschreiten, besitzen müssen, *) sind folgende:

Sprach-
kenntnisse.

I. Die Fertigkeit in einigen der älteren gelehrtten und neueren Sprachen. Zu den Erstern werden die griechische, die lateinische und die arabische, — zu den Letztern aber, vorzüglich die französische, englische, italienische und deutsche Sprachen, als in welchen die meisten wissenschaftlichen, besonders heilkundigen, Schriften erscheinen, gerechnet.

Griechische.

a) Was die griechische Sprache betrifft, so ist bekannt, daß Griechenland die Wiege der Arzneykunde gewesen, und diese Kunst wenigstens zuerst, wissenschaftlich in jenem, ehemahls glücklichen, Lande gelehrt worden sey. Alle Kunstwörter, alle Terminologien der Heilkunde sind griechischen Ursprunges, und aus dieser Sprache zusammengesetzt. Kennern von dieser, fällt es leicht,

für das neunzehnte Jahrhundert. I. B. S. 46.
47.

*) J. Stoll zählt hieher: das Studium der Alten, besonders der Griechen, Römer und Deutschen, und deren Sprachen und Geschichte; neuere Sprachen, die Anfangsgründe der Mathematik, Physik, Geographie und Naturbeschreibung; Gymnastik; und von den schönen Künsten vorzüglich Plastik und Musik. Unters. u. Erfahr. über das Medicinalwesen. II. Theil. S. 126.

aus der Herleitung des Wortes, daß damit Bezeichnete deutlich einzusehen und einen schnellen, richtigen und festen Begriff davon dem Gedächtnisse einzuprägen. Der Nichtkenner wird sich, bey'm Anhören griechischer Kunstwörter, in einer fremden Welt befinden, dieselben nur mit Mühe und Anstrengung ins Gedächtniß zurückrufen, und schwehrlich die damit bezeichneten Begriffe und Gegenstände wieder finden. Welcher Arzt sollte nicht die unsterblichen Werke des Vaters und des Vorbildes aller wahren Ärzte, des Hippocrates, in der Ursprache gelesen und durchstudiert zu haben wünschen? Bekanntlich hatte aber dieser große Mann eine eigenthümliche, höchstzusammengedrängte und sachevolle Sprache, welche in jeder Übersetzung mehr oder weniger verlieren mußte.

Beym allem diesem, kann ich mich, wie ich schon bey Gelegenheit der, von den künftigen Lehrern zu fordernden Eigenschaften gesagt habe (S. 2.), von der absoluten Nothwendigkeit des Griechischen, für einen, auch nach Vortrefflichkeit strebenden, Arzt, nicht für ganz überzeugt erklären: erstens, weil die heutigen Ärzte, obschon die meisten von ihnen das Griechische nicht verstehen, doch von ihren Kunstwörtern im Besitze sind; zweytens weil in unsern Tagen alle diese Kunstwörter, wenigstens in deutscher Sprache, sehr gangbar geworden sind; drittens, weil wir doch von den besten griechischen Schriften so gute Übersetzungen haben, daß es nur von we-

nigen medicinischen Schülern zu erwarten ist, daß sie es im Griechischen je weiter bringen werden, als eben die geschickten Übersetzer griechischer Schriftsteller es gebracht haben; viertens endlich, weil es in unseren Tagen für den Arzt beynahe zur Nothwendigkeit geworden ist, mehrere der lebenden Sprachen, wo nicht fertig zu sprechen, doch zu verstehen und lesen zu können, und ein Jüngling, welcher, nebst seiner Muttersprache, nebst einer oder der anderen, jetzt gangbaren, und nebst der lateinischen Sprache, auch noch die griechische gründlich zu erlernen gezwungen würde, kaum Zeit genug finden könnte, sich mit etwas Anderem, dann mit lauter Sprachkenntniß, zu beschäftigen. Meiner Meynung nach, wäre daher die Erlernung der griechischen Sprache den künftigen Schülern der Heilkunde zwar sehr anzuempfehlen, aber nicht leicht zur Bedingung zu machen, ohne welche denselben der Zutritt zu dem medicinischen Studium zu versagen wäre. *)

Lateinische.

b) Ich habe von der Nothwendigkeit der lateinischen Sprachkenntniß für die Lehrer der Heilkunde, bereits oben (§. 8.) gesprochen. Hätte nicht die ehemahlige Oberherrschaft der stolzen Römer, in den drey, zu jener Zeit allein bekannten, Welttheilen, zugleich ihre Sprache für

*) Der nemlichen Meynung ist v. Wedekind. I. c. S. 24.

die Vorsteher, so wie für die Gottes- und Rechtsgelehrten der unterjochten Völker, zur nothwendigen Bedingung gemacht; so hätten zwar die uns sterblichen Werke lateinischer Schriftsteller, vielen fremden Gelehrten zur gründlichen Erlernung ihrer Sprache einen höchst billigen Beweggrund geliefert; aber nie hätte diese, wenn bloß auf Reichthum, Feinheit, Zierlichkeit und Anmuth gesehen worden wäre, mit der griechischen Sprache, wäre diese durch irgend eine Ursache in Europa eben so allgemein, als die lateinische, geworden, den Vergleich aushalten können. Am wenigsten hätten die Heilkünstler, bey Erlernung der Lateinischen (das einzige Werk des A. Corn. Celsus, de Medicina, ausgenommen) auf eine, ihre Mühe gezehmend lohnende, Ausbeute zu zählen, Anlaß gefunden. Nachdem aber nun einmahl die Sprache der Römer, so wie sie selbst, überall herrschend geworden; nachdem die weltlichen Gesetzgeber sich in solcher allein auszudrücken, die von dem römischen Stuhle in alle Reiche und Provinzen ausgesandten Theologen aber, in eben dieser Sprache nicht nur zu schreiben und zu lehren, sondern selbst zu predigen, und den Gottesdienst zu halten für nöthig gefunden hatten; nachdem in den ersten christlichen Jahrhunderten, außer den Mönchen, sich niemand mit Wissenschaften beschäftigte; tausend und mehrere Jahre hindurch beynähe alle Ärzte und Lehrer der Heilkunde bloß

aus Geistlichen bestanden; späterhin alle ärztliche Vorlesungen bloß in lateinischer Sprache gehalten, und, so wie von den Rechtsgelehrten, alle Urkunden, also auch alle medicinischen Handschriften in dieser Sprache verfaßt wurden; nachdem, endlich, sämtliche Schriften griechischer Ärzte, ins Lateinische bereits übersetzt worden waren: so mußte die Verdrängung der römischen, von allen Gelehrten Europens, zu ihrer wechselseitigen, den Wissenschaften so gedeihlichen, Verständigung, angenommenen Sprache, wenn auch inzwischen die Einführung des protestantischen Gottesdienstes in gemeiner Volkssprache, ihren Vortheil nicht verfehlt hatte, doch wenigstens als ein sehr gewagter Schritt angesehen werden. Und wirklich sind die Folgen von diesem: daß oft die wichtigsten, in fremden Ländern, und in einer denselben eigenen Sprache geschriebenen, Werke oft Jahre lang, bis sie endlich einen, oft schlechten Übersetzer, gefunden haben, oder wo sie diesen und zugleich einen Verleger nicht finden, auf immer, von allen, jener Sprachen nicht kundigen, Ärzten, zum gewissen Nachtheile ihrer Kranken und der Wissenschaft, jetzt beynabe bloß in ihrer Muttersprache schreiben, das Ausland, welches unsere lateinische Schriften ehemahls zu schätzen wußte, heutzutage die Deutschen mißkennen, oder gar, nachdem die Naturphilosophen unsere, an sich schon so schwebre, Sprache geflissentlich verfinstert haben, dieselbe verschmähen und, weil sie von unserem

Myſticismus einen wohlgegründeten Abscheu haben, auch wenn sie das gewöhnliche Deutsche verständen, nicht einmahl mehr lesen wollten. Könnten die Fremden das, was die deutschen Gelehrten für die Wissenschaften seit fünfzig Jahren geleistet haben, aus ihren Schriften ansehen; sie würden solchen gewiß mehr, als sie bisher gethan haben, Gerechtigkeit angedeihen lassen. Daher gestand Macquer in der Vorrede zu seinem chemischen Wörterbuche: daß er sich erst, nachdem er der deutschen Sprache endlich kundig geworden, überzeugt habe, daß unsere Chemiker und Metallurgisten, bis dahin, den französischen um ein halbes Jahrhundert in ihrer Wissenschaft zuvorgekommen waren. Dem Vorzuge, welche ärztliche Schriftsteller ihrer Muttersprache zu geben pflegen, haben wir allgemein das Unheil, welches medicinische Bücher, in Hinsicht auf die Gesundheit, unter dem Volke angerichtet haben, *) meistens zuzuschreiben. Dann giebt es auch Gegenstände, worüber der Arzt in der, Gelehrten eigenen Sprache, ohne den Wohlstand zu verlegen, sich deutlich erklären mag: die aber, in der Volkssprache abgehandelt, bey jungen Menschen beyderley Geschlechtes, — ein vorzeitiges Nachgrübeln, und selbst ein, nicht geringes, Ärgerniß erzeugen können. Bey aller Vernachlässigung der römischen Sprache bey medicinischen Vorlesungen, hat man den Ge-

*) S. Oben I. Abschn. §. 11.

brauch, die Dispensatorien, und die ärztlichen Verordnungen oder Recepte, auf lateinisch zu schreiben, noch beybehalten; und es giebt mehr denn einen Grund, von dieser Gewohnheit nicht abzuweichen. Man darf jedoch dergleichen Vorschriften vieler Ärzte nur lesen, oder von diesen herablesen hören, um sich zu überzeugen, wie leicht von einem Heilkünstler, welcher in der Sprache, die er nie erlernt hat, den Apotheker belehren soll, zu gefährlichen Fehlgriffen Anlaß gegeben werde. Wenn sich ein Lehrer, bey seinen Vorlesungen, der lateinischen Sprache bedienen muß; so fordert diese sowohl von ihm, als von dessen Schülern, mehr Aufmerksamkeit, als die ihnen leichtere Muttersprache; jener verschwendet weniger Worte und Zeit, um das Nämliche zu sagen, und die vielen Schwenke und Histörchen, mit welchen mancher Professor oder Privat-Docent den Beyfall seiner Schüler zu gewinnen sucht, fallen, weil sie sich ins Lateinische nicht leicht übersetzen lassen, und meistens nur in der Muttersprache witzig scheinen, zum Vortheile der Schüler, größten Theils hinweg. *) Der

*) Die in lateinischer Sprache gehaltenen Vorlesungen würden, wie J. Stoll behauptet, den angehenden Lehrling in der Aufmerksamkeit stören und irre machen, wenn er zu gleicher Zeit auf drey verschiedene Dinge, — wissenschaftliche Sätze, Kunstwörter und Sprache — achten muß. Mancher Lehrer soll auch verleitet werden können, mehr schön, als gut zu sprechen, und seine

Lehrer der Klinik, nachdem er, oder seine Schüler unter seiner Leitung, in dieser Anstalt den Zustand eines Jeden der gegenwärtigen Kranken gehörig untersucht haben, muß nothwendiger Weise über diesen, seine Zuhörer in Bestimmung des wahren Characters der Krankheit, und des wahrscheinlichen, oder auch des gewissen Ausgangs derselben belehren; und wie soll er dieses, ohne üble Folgen, wenn ihm nicht eine Sprache, welche von dem, meistens auf solchen Ausspruch nur zu aufmerksamen, Kranken nicht verstanden wird, zu Gebote steht? Sehr oft habe ich diese Schwierigkeit in dem Klinikum zu Pavia, weil in solchem die Patienten, wegen Verwandtschaft zwischen der italienischen und der lateinischen Sprache, meine Bestimmungen und Vorsagen ohne Mühe errathen konnten, empfunden, und mich zu behutsamer Auswahl ungemeiner Wörter und zu gewissen Umschreibungen gezwungen gesehen. Vielfach habe ich endlich auch bemerkt, daß unter meinen Schülern, bey gleichen Talenten, diejenigen, welche die la-

Zuhörer zu zerstreuen. Wo also Nationalverschiedenheit der Studierenden, z. B. auf den russischen Universitäten, dieses Hülfsmittel des wechselseitigen Verständnisses nicht nöthig macht, da sollen die Vorlesungen in der Landessprache gehalten werden. Staatswissenschaftliche Untersuchungen über das Medicinalwesen nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung. II. Th. S. 119.

teinische Sprache in ihrer früheren Jugend am besten erlernt hatten, auch in den medicinischen Studien weit beträchtlichere Fortschritte gemacht haben; nicht weil das Lateinische allein schon die Gelehrsamkeit ausmacht; sondern, theils weil dessen Besiz, von einer fleißigern und geduldigeren Verwendung einen sprechenden Beweis giebt: theils weil das Studium dieser Sprache, den Jüngling mit den lautersten Quellen des gründlichen Wissens und des guten Geschmacks in Zeiten bekannt macht.

Aus allen diesen und andern, allhier nicht zu sehr anzuhäufenden, Gründen *) halte ich dafür: daß die Beybehaltung oder Wiedereinführung der lateinischen Sprache bey medicinischen Vorlesungen, jeder Regierung auf das Wärmste anzupfehlen, und ferner kein Schüler, der nicht in solcher wohl bewandert wäre, zum Studium der Heilkunde zuzulassen sey. **) Daher sagte Friedrich

*) Man findet diese Gründe kurz und gut dargestellt in den *Éléments de la Police générale d'un État*. T. II. p. 40 — 52.

**) Bey meiner Anstellung als öffentlicher Lehrer der practischen Heilkunde auf der berühmten hohen Schule zu Göttingen, ersuchte mich der würdige Heyne, meine Vorlesungen daselbst in lateinischer Sprache zu halten, und so, durch mein Beyspiel, die auch ihm für den akademischen Unterricht so nöthig scheinende römische Sprache wieder einzuführen. Ich befolgte diesen wohl-

II., da doch dieser große Regent seine Griechen und Römer nicht aus dem Original, sondern bloß aus französischen Übersetzungen kannte, „Latein müssen die jungen Knaben absolut lernen, davon gehe ich nicht ab. Es muß darauf raffinirt werden, auf die leichteste und beste Methode, wie es den jungen Leuten zum besten bezubringen. Wenn sie auch Kaufleute werden, oder sich zu etwas Anderem widmen, wie es auf das Genie ankommt: So ist das doch allezeit nützlich, und kommt schon eine Zeit, wo sie es anwenden können.“ *)

gemeinten Rath bey dem ersten halbjährigen Lehr-
 Curse; aber als das zweyte Semester beginnen
 sollte, stellten sich zwar vierzig und mehrere, so-
 wohl meiner vorigen, als neuer Zuhörer mit der
 Erklärung bey mir ein: „daß sie, wenn ich mich,
 meine Vorlesungen, anstatt in lateinischer, in
 deutscher Sprache zu halten entschließen
 möchte, mit Vergnügen für dieselben zu pränu-
 meriren gesonnen seyen; daß sie aber, weil sie,
 um aus meinen Vorlesungen allen möglichen
 Vortheil zu beziehen, größtentheils in der latei-
 nischen Sprache nicht hinlänglich bewandert wä-
 ren, auf meinen Unterricht, so leid es ihnen thun
 würde, Verzicht leisten müßten.“ Ich fügte mich
 in ein so allgemeines Begehren, und sah nun ein,
 worauf die Gewohnheit meiner würdigen, in der
 lateinischen Sprache vollkommenen, Collegien, ihre
 Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten, ge-
 gründet sey.

*) Cabinets-Ordre. Berlin, 1779.

Arabische.

c) Was von der Bekanntschaft mit der arabischen Sprache zum Nutzen der Heilkunde zu hoffen stehe, mag aus folgender Stelle unseres besten ärztlichen Geschichtschreibers, Kurt Sprengel's, geschlossen werden: „Blicken wir, ehe wir die Geschichte der Medicin unter diesem Volke (den Arabern) verlassen, noch einmahl zurück, und überlegen ohne Vorurtheil, welche Vortheile die Kunst unter den Arabern gewonnen hat; so finden wir, daß diese sich bloß auf die Erhaltung der ihnen überlieferten griechischen Medicin bezogen, und daß, wenn wir von der *materia medica* und von einzelnen Beobachtungen absehen, durch welche die Kunst von ihnen bereichert worden, der Nutzen sehr gering ist, den die arabische Bearbeitung der Medicin gestiftet hat. Insbesondere blieb die Anatomie, wie sie ihnen die Griechen überliefert hatten: und wenn einige Araber die Theile des Körpers genauer beschrieben, als Galen, so war dieß entweder die Folge eines zufälligen Anblicks der Theile, oder sie hatten griechische Schriftsteller studiert, die nicht auf uns gekommen sind. . . . Die Theorie der Medicin bereicherten sie mit Spitzfindigkeiten; aber mit keinen reellen Beyträgen, und in der Chirurgie war Khalaf Abúl Kasem der einzige Schriftsteller von Bedeutung. Die Chemie und *materia medica* haben indessen am meisten durch sie gewonnen, und wir würden noch mehr Vortheile in dieser Rücksicht aus den Arabern zie-

hen können, wenn unsere Ärzte es nicht für überflüssig hielten, die arabische Sprache zu erlernen, und die Handschriften des Mosawaih, Serapion, Ebn Beitharu. a. selbst zu studieren.“ *) Gewiß, da man vernünftiger Weise voraussetzen mag, daß die, gegen alle gleichzeitige Völker am meisten aufgeklärten Araber nicht nur manche, für uns verloren gegangene Werke griechischer Schriftsteller benutzen konnten; sondern daß dieselben auch, durch bloß mündliche Überlieferungen, manche nützliche, wenn auch nur empirische, Mittel kennen gelernt haben; da die meisten Übersetzungen arabischer Werke in die lateinische Sprache, so elend gerathen sind, daß sie nur mit der größten Überwindung gelesen werden mögen, und auf jeder Seite die Unwissenheit ihrer Dolmetscher verrathen; da in den reichhaltigen Büchersammlungen zu Matrit, zu Paris, zu Wien, und in andern großen Städten, noch so viele Handschriften arabischer Ärzte ganz unbenutzt verborgen liegen: so wäre gewiß, da einmahl in unsern Tagen die Kenntniß der arabischen Sprache von allen Schülern der Heilkunde nicht mehr zu fordern ist, zu wünschen, daß es weise Regierungen nicht nur an guter Gelegenheit, das Arabische gründlich zu lernen, auf

*) Vers. einer pragmat. Geschichte der Arzneykunde.
II. S. 549. 450.

Universitäten nicht fehlen ließen; sondern daß von ihnen auch von Zeit zu Zeit fähige und arbeitsame Jünglinge zu solch' einem Entzwecke aufgemuntert und kräftig unterstützt werden möchten. Halbtausendjährige Erfahrungen eines tapferen, talentvollen, wenn auch, wegen den Verhältnissen seines Klima's, seiner Religion einer überspannten Einbildungskraft, mancherley Vorurtheilen und Aberglauben ergebenden, Volkes, sind in einer Wissenschaft, welche, nur auf Thatsachen gegründet, Hypothesen und Vorurtheile, als ein auf üppigem Boden gewöhnliches Unkraut, früh oder spät gehörig auszugäten versteht, keine gleichgültige Sache; und es wäre unverzeihlich, zu glauben, daß nicht unter dem, nur einem in der Geschichte des menschlichen Verstandes ganz fremden verächtlichen, Schutte von mehreren Jahrhunderten, noch manches Kleinod hervorgegraben werden könnte. *) Sehr richtig bemerkt der Vorredner zum zweyten Bande der Fundgruben des Orients: „daß Asien zu mächtig auf Europa eingewirkt habe, als daß dieses, jenem, durch die Kenntniß seiner lebenden und todtten Idiomen, sich nicht viel mehr näher besreun-

*) Daher sagte auch Gilibert: Nous désirerions, que le Gouvernement engagea par des récompenses et des honeurs un certain nombre de médecins à cultiver l'Arabe, Anarchie médicinale. I. Partie, chap. IV. p. 39.

den als entfremden sollte. Und wenn dieser Geist, schon im vierzehnten Jahrhundert vorherrschend war; um wie vielmehr im neunzehnten, wo das Band der Humanität alle Völker des Erdenballs in engerem Vereine umschlingt! (**)

Nebst der Muttersprache, welche ein jeder, zur Erlernung der Heilkunde sich meldende Jüngling rein zu sprechen und zu schreiben verstehen muß, **) ist für solchen, so lang die Gelehrten aller cultivirten Länder sich nicht wieder, wie vormahls, des Lateinischen, als der Universalsprache ihrer, zur wechselseitigen Aufklärung und zur Beförderung der Wissenschaften bestimmten, und nur mit offenbarem

Vaterländische und lebende Sprachen.

*) Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Auf Veranstaltung des Herrn Grafen Wenzeslaus Nesselrode. 12. B. Wien 1811. Fol.

**) Für den Gelehrten sowohl, als für den Geschäftsmann, ist es kein geringes Mißgeschick, in einer Provinz seines Vaterlandes geboren zu seyn, deren häufige Sprachfehler, um nicht, bey jedem Ausdrucke, fremde Ohren zu beleidigen, in seinem Jünglings- oder Mannsalter mühsam ablegen, und seine eigene Muttersprache erst aus Büchern richtig reden und schreiben lernen muß. Die Kleinheit der Landessprache ist demnach kein so geringer Gegenstand, daß sie die Aufmerksamkeit jeder Regierung, auch in dieser Hinsicht, nicht auf sich ziehen sollte.

Nachtheile für diese, durch den Unterschied der Sprachen getrennten, Gesellschaft bedienen) der Besitz einer oder der andern der ausländischen lebenden Sprachen, als entweder der französischen, der italienischen, oder der englischen, erforderlich. Der Studienplan für Pavia empfahl den inländischen Zöglingen besonders das Deutsche: in welcher Sprache, nebst vielen Originalwerken, die mehrsten Übersetzungen ausländischer Geistesproducte, und eine Menge sehr nützlicher Zeitschriften alljährlich herausgegeben, und alle neue Entdeckungen von Messe zu Messe bekannt gemacht werden.

Philosophie.

Ohne die Wissenschaft, wie der Verstand zur Erkenntniß und Entdeckung der Wahrheit gebraucht werden soll, — ohne jene, was wir aus Vernunft und Erfahrung von der Seele des Menschen, ihren Kräften, Affecten und Wirkungen verstehen mögen, ist an keinen Fortgang in dem Studium der Heilkunde, an kein gründliches Urtheil, an keine erwünschte Anwendung der, in jener Kunst dereinst zu schöpfenden, Erfahrungen zu denken. Daher sagte schon das Gesetz, welches der große Kaiser, Friedrich II., für die Arzneysschule zu Salerno im dreyzehnten Jahrhundert gegeben hat: „Da niemand in der Arzneykunde Fortschritte machen kann, ohne in der Logik bewandert zu seyn; so wollen und verordnen Wir, daß niemand zum Studium der Heilkunst gelassen werde, wenn er nicht wenigstens drey Jahre lang die Logik

studiert hat." *) Um aber den Geist gegen schwankende Raisonnemens zu verwahren, sind die mathematischen Wissenschaften, von welchen die ersten Notionen schon auf den Gymnasien gegeben werden müssen, hauptsächlich die reine Mathematik; von der angewandten aber, besonders die Statik, Mechanik, Hydraulik, Optik und Aerometrie, was auch Ant. Petit dagegen eingewendet hat, **) dem künftigen Arzte ganz unentbehrlich. ***) Ein äußerst nothwen-

*) Lindenbrog. Cod. Legg. antiqu. p. 806.

**) Projet de réforme sur l'exercice de la médecine en France. Paris 1790. 8.

***) Das Studium der Mathesis ist zur gründlichen Erlernung jeder Wissenschaft erforderlich; aber die mathematische, bey keinem Unterrichte zu verlassende, Methode abgerechnet; so hat man sich in der Medicin mit der Mathematik oft einen Mißbrauch gestattet, und in Hinsicht auf diesen, mag mit Klapproth gesagt werden: „So lange man in Rußland Wissenschaften getrieben hat, sind immer die mathematischen für die zweckmäßigsten gehalten worden, um Aufklärung im Lande zu verbreiten; allein schon Schöbger hat sehr richtig bemerkt, daß durch Mathematik noch keine Nation in der Welt der Barbarey entrissen worden sey. Die Natur verändert ihren Lauf nicht, und durch Künste und Wissenschaften, durch schöne Schriftsteller und Dichter, sind Griechen und Römer, Italiäner, Franzosen, Engländer und Deutsche culti-

diger Theil der Vorbereitungskenntnisse für den Heilkünstler, ist die Physik, oder die Naturlehre, besonders die allgemeine oder höhere speculative Physik, „welche, damit ich mich der Worte unsers ehemahls vortrefflichen v. Birkenstock's bediene, aus allen factis und Beobachtungen, welche die Experimental-Physik und andere Versuchswissenschaften darbiethen, richtig bestimmte Folgerungen über die allgemeinen Gesetze der Natur, über Haupteigenschaften, Kräfte, Thätigkeit, Wirkungen, kurz, über die wesentliche Beschaffenheit der Körper, zieht, und die Grundbegriffe von Allem, was den Körpern, als solchen, überhaupt zukommt, lehret und entwickelt. Die gründliche Einsicht in diese Lehren verbreitet über alle Theile der Arzneywissenschaft so viel Licht, daß mit Recht angenommen wird, ein darin verabsäumter Schüler werde nie gründliche Kenntnisse in der Heilkunst erlangen. Auch ist der

virt worden.“ Reise in den Kaukasus und nach Georgien I. B. S. 138. Als daher Fontenelle einem Prinzen vom Geblüte den berühmten, damahls noch sehr jungen, N. N., vorstellte, sagte er zu jenem: „Monseigneur, voilà un Géomètre, qui pourtant est un homme de beaucoup d'esprit!“ — Der Verfasser der Pénélope ou Machiavel en médecine, setzt dieser Erzählung hinzu: „La Géométrie n'a pas plus d'empire sur les esprits faux, que la musique sur les voix fausses; c'est pourquoi il y a long tems qu'on a dit, qu'elle ne redresse, que les esprits droits.“ Tome I. p. 133.

Mangel an P h y s i k größtentheils die Quelle der unseligen Schwärmeren, und auf unerklärbare Dinge gegründeter Curarten, auf welche die Ärzte von Zeit zu Zeit verfallen, und die bey Unerfahrenen, gerade wegen des Wunderbaren und Geheimnißvollen, womit sie solche zu umhüllen suchen, sich oft nur allzu lang in Credit und Ruf erhalten.“ *)

Die Heilkunde ist eine Tochter der Naturwissenschaft. **) Sie beschäftigt sich insbesondere und vorzüglich mit genauer Kenntniß der Beschaffenheit des Körpers der Menschen und ihrer nützlichen Hausthiere, mit derselben ge-

Natur-
kunde.

*) In den ungedruckten Arbeiten, welche der unvergeßliche Mann 1798, in seinem, der k. k. Studien-Revisions-Hof-Commission überreichten, Entwürfe für das medicinische Studium in den österreichischen Staaten, als Referent, geliefert hat. Als damaligen Benfizer erwähnter Hof-Commission, ward mir jener Entwurf hohen Ortes zur Beurtheilung zugewiesen. Einen Theil der Arbeiten des inzwischen verstorbenen Hofrathes v. Birkenstock hat der Freyherr v. Eggers, in seinen Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den österreichischen Staaten mit authentischen Belegen, herausgegeben. Das übrige wäre nicht weniger der öffentlichen Aufmerksamkeit würdig.

**) I. Abschn. S. 7.

funden und krankhaften Verrichtungen, mit den Ursachen der Zerrüttung der Ersteren, mit den Kennzeichen ihrer Abweichung vom normalen Zustande, mit den Mitteln, welche nach Erfahrung und Vernunft, die Erhaltung, das bessere Gedeihen, die gesunde Vermehrung, die Herstellung, oder wenigstens die Erleichterung dieser Geschöpfe bey Krankheiten bezielen, und endlich bey gerichtlichen Untersuchungen, mit sorgfältiger Erforschung der Wahrheit bey'm Verdachte, oder bey der Wirklichkeit straffälliger Verletzungen, bey Erörterung der physischen, oder moralischen Fähigkeit zu gesellschaftlichen Verpflichtungen, Verwaltungen, u. s. w. *) Die Naturgeschichte ist von unbeschreiblichem Umfange, und was wir, um diesen darzustellen

*) Ganz richtig sagt Nöschlanb: „Eine wahre Einsicht in die Natur überhaupt, kann wohl nicht anders, als wahre Naturwissenschaft seyn, und zwar, wenn sie vollendet seyn soll, keineswegs nur ein Zweig derselben. Nennet man nun eben solche Einsicht medicinische Theorie; so sind die Gränzen wahrer medicinischen Theorie keine anderen, als die der Naturwissenschaft.“ — „Aus dem Gesagten erhellet, daß Naturwissenschaft wohl auf Medicin führe, aber ohne diese bestehen könne; daß hingegen Medicin nur mittelst der Naturwissenschaft existire, wenn sie auch nicht Naturwissenschaft selbst sey.“ über Medicin, ihr Verhältniß zur Chirurgie und Materialien zu einem Entwurf der Polizey der Medizin. Frankfurt 1802. S. 72. 73. 74.

Ien, in sogenannten Naturalien=Cabinetten aufzubewahren suchen, läßt nicht einmahl die Hoffnung der Möglichkeit, etwas, demselben nur von weitem Entsprechendes zu liefern. In= dessen müssen wir es in dergleichen, zum Behufe der Wissenschaften gemachten Sammlungen, so weit es unsere Kräfte gestatten, zu bringen suchen. Dieser großen Wissenschaft werden die sogenann= ten drey Naturreiche untergeordnet. Auch sie zer= fällt in die allg e m e i n e und in die s p e c i e l= l e: welche Letztere, nach diesen drey Reichen, in die Zoologie, Phytologie, und Minera= logie getheilet wird. Eine jede von diesen be= dient sich der Chemie, als eines Hülfsmittels durch Zerlegung und Wiederezusammensetzung, tie= fer in das Innere der Naturkörper zu dringen. Sowohl die allg e m e i n e, als die s p e c i e l l e Naturgeschichte gehöret für alle Wissenschaften, und muß ihnen so, wie der Heilkunde, ganz und ohne Zerstückelung vorausgeschicket werden. *)

Zur gründlichen Darstellung des Thierrei= Thierreich. ches, wäre allerdings eine, so viel als möglich vollständige, Sammlung lebendiger Thiere an einem Orte, oder eine große Menagerie er=

*) Man sehe vorzüglich das nützliche Werk von Dr. C. C. Gmelin, über den Einfluß der Natur= wissenschaft auf das gesammte Staatswohl vor= züglich auf Land und Zeit berechnet. Carlruhe 1809. 8.

forderlich: weil die Naturgeschichte sich nicht nur mit der Gestalt eines Thieres und mit der Form seiner Theile, sondern auch mit dessen Lebensart, natürlichen Verrichtungen, Trieben und Neigungen beschäftigen muß. Allein auch dieser Versuch, so ungeheure Auslagen er erfordert, bleibt immer etwas sehr Unvollständiges, und um die Triebe der Thiere in ihrem natürlichen Zustande zu beobachten, müßte man sie nicht in einem, ihnen fremden Klima, — nicht bey einer ihnen wenig analogen Nahrung, — nicht in einem Gefängniß und Sklavenzustande betrachten. Bey allem diesem, ist die Naturgeschichte, den, obgleich unvollständigen, Sammlungen fremder Thiere, welche ehemahls in dem königlichen Garten zu Paris, und in dem Hag gehalten worden sind, die beste Beschreibung ihrer Form und Eigenschaften schuldig, und wenigstens auf einer in der Hauptstadt eines großen Reiches angelegten hohen Schule, sollte es an Gelegenheiten dieser Art nicht fehlen. Da aber, wo die Umstände solch' einen beträchtlichen Aufwand nicht gestatten, muß wenigstens für eine gute Sammlung todter, wohl ausgestopfter, oder sonst auf eine Art zubereiteter Thiere, ihrer Gerippe und charakteristischen Theile, nebst den besten Abbildungen derselben, gesorget werden. Die Naturgeschichte kann unmöglich von den Thieren, ihren Geschlechtern und Gattungen richtige Begriffe ertheilen, ohne sich zugleich, nach dem Beispiele

des berühmten Naturlehrers, Grafen von Busson, in ihren inneren Bau einzulassen, und ihre Einrichtungen zu erklären. Daher die Nothwendigkeit der allgemeinen oder unangewandten Zergliederungslehre und der Physiologie der Thiere für alle Zöglinge der Naturgeschichte. Indem ohnehin für die, auf jeder Arzneyschule zugleich zu lehrende, Vieharzneykunde, eine zoootomische Schaubühne errichtet werden, und, auf dieser, über den Bau der Hausthiere, die nöthigen Vorlesungen gehalten werden müssen: *) so können die Schüler der Naturgeschichte gar füglich vom ihrem Lehrer jedesmahl dahin begleitet und, von diesem, zu besondern Stunden, auch die übrigen, ihm zu Gebote stehenden, Leichen von nicht häußlichen Thieren, in jener Anstalt, zum öffentlichen Unterrichte zerlegt werden.

Nur darum, weil die Naturkunde vormahls auf keiner hohen Schule nach ihrer wahren Würde gelehrt worden ist, haben sich die medicinischen Facultäten gezwungen gesehen, gewisse Theile jener Wissenschaft, z. B. die Pflanzenkunde, die Mineralogie, die Kenntniß des thierischen, besonders des menschlichen Körpers, gleichsam an sich zu ziehen, und als Wissenschaft ihres Belanges betrachten zu machen. Hiedurch geschehe, erstens, daß Schüler anderer Wissen-

*) S. II. Abth. IX. Abschn. S. 25.

schaften und Künste, welche ebensowohl aus der Naturkunde zu schöpfen hatten, zu ihrem Nachtheile, von jenen Vorlesungen abgeschnitten wurden; zweytens, daß der Lehrling der Heilkunde die meiste Zeit, welche er zur Erlernung der angewandten Arzneykunde hätte verwenden sollen, auf Nachholung der eigentlichen Naturgeschichte, welche er schon lang hätte besitzen sollen, verwenden mußte. Freylich mußten die medicinischen Schulen den Bau des Menschen mit mehr Anstrengung und Genauigkeit beleuchten; sie mußten die, auf den lebenden Körper vorzüglich wirksamen, Pflanzen und zum Mineralreiche gehörigen Gegenstände mit eigenem Fleiße, nach ihren Kennzeichen, Erscheinungen und Wirkungen betrachten; allein Botanik, Mineralogie und Zootomie, so wie ihre Gehülffin, die Chemie, bleiben nichts desto weniger Theile der eigentlichen Naturkunde, und können nur in so weit zur Heilkunde gezogen werden, als dieselben, für Ärzte, mit einer vorzüglichen Rücksicht auf die bloße Heilkunst, vorgetragen werden mögen. Nie wird ein Naturkundiger Fortschritte in seiner Wissenschaft machen, nie werden junge Leute zu andern Wissenschaften durch die Naturgeschichte recht vorbereitet seyn, wenn ihnen nicht in dieser eine kurze Übersicht des thierischen, besonders aber des menschlichen Baues, seiner Haupttheile, seiner vorzüglichsten Eingeweide, des Kreislaufes durch denselben Gefäßsystem, seiner Hauptverrichtungen,

ertheilet wird. Diese Kenntnisse werden jedem Stande unter den Gelehrten von Nutzen seyn; sie werden die Vorurtheile, das Zutrauen auf abergläubische Mittel und Charlatanerie, unter cultivirten Menschen am besten bestreiten helfen, und man wird nicht mehr den Rechtsgelehrten, den Theologen, von physischen Dingen, die den Menschen, die Gesundheit, herrschende Krankheiten und Verletzungen angehen, mit einer nur dem Pöbel verzeihlichen Unwissenheit sprechen und urtheilen hören. Schon in der Naturgeschichte, wird, bey solch' einer Verbesserung der Lehrart in derselben, der sich der Arzneykunde widmende Zögling, zu dieser Wissenschaft am besten vorbereitet werden, und er wird schon im ersten Studienjahre den höheren anatomischen und physiologischen Unterricht begreifen und sich eignen machen können.

Seit den Zeiten des Theophrastus und des Dioscorides, welche die Pflanzenlehre gleichsam erschaffen haben, bis gegen das sechszehnte Jahrhundert, ist nur Weniges von Belange über diesen schönen Theil der Naturkunde geliefert worden. Italien gehöret die Ehre, in Europa den ersten botanischen Garten angelegt zu haben. Fabronius behauptet zwar, daß solch' ein Garten zuerst in Pisa, und später (1545) zu Padova und zu Bologna errichtet

Pflanzenreich.

worden sey; *) nach Riccoboni aber besteht der in vorlegter Stadt angelegte Pflanzengarten schon seit dem Jahre 1533. **) Mehrere Fürsten aus dem Hause Medici, wandten große Summen auf die Reisen von Botanikern, und auf die Sammlungen kostbarer und nützlicher Pflanzen. ***) In Frankreich erkaufte Heinrich IV. von Richard Belleval einen botanischen Garten, und schenkte ihn der Universität zu Montpellier auf Antrag des Herzogs von Ventadour. ****) Dieser Garten war noch der einzige, welcher mit den botanischen Gärten der hohen Schulen Italiens wetteifern konnte. *****) Halle war die erste deutsche Universität, auf welcher, wie Meiners glaubt, ein botanischer Garten errichtet worden ist. *****)

*) II. 54.

**) De Gymnasio Patavino commentarii, in Graevii thesaur. Antiqu. Ital. Tom. VI. part. III. Tiraboschi, l. c. Vol. VII. P. II. p. 9. 10.

***) Fabronius. II. 65. 66.

****) Histoire générale de Languedoc; Tome V. liv. 42. p. 487—507. E. Sprengel Geschichte der Arzneyk. 3 Th. S.

*****) Goelnitz, Ulysses bellico-gallicus. Lugd. batav. 1631. 4. p. 573. S. Meiners Geschichte der hohen Schulen II. B. S. 38.

*****) l. c. S. 41.

Die allgemeine Pflanzenlehre, wenn sie dem Bedürfnisse des zum Arzneystudium bestimmten Zöglings angemessen seyn soll, hat sich nicht bloß mit trockner und weniger fruchtbaren Beschreibung der Vegetabilien, mit Bestimmung ihrer Classen, Ordnungen, Geschlechter und Gattungen, sondern auch ganz besonders mit der Geschichte des Pflanzenlebens, mit dem Körperbau dieser wunderbaren Geschöpfe, mit den, sowohl gesunden als krankhaften, Verrichtungen ihrer verschiedenen Organe zu beschäftigen. Für die großen Unkosten, welche das wohleingerichtete Studium der Pflanzenlehre dem Staate, in welchem dieser wichtige Theil der Naturlehre nicht zu seinem eigenen Nachtheile versäumt wird, verursacht, wird von dieser so interessanten Wissenschaft nicht Nutzen genug, — wenigstens nicht so viel, als es möglich seyn würde, gezogen. So groß auch, bey dem ersten Anblick, der Unterschied der Pflanzen von den Thieren zu seyn scheint; so herrscht doch eine so nahe Verwandtschaft unter Beiden: daß die Verrichtungen der Ersteren, auf jene der Andern ein ungemeines Licht werfen. Die Fortpflanzung, das Wachsthum, die verschiedenen übrigen Verhältnisse des Lebens, selbst die Krankheiten und das Absterben der Pflanzen, äußern für den gründlichen Naturforscher so viel Wichtiges, und haben so Manches mit dem Leben der Thiere gemein: daß es eine unverzeihliche Nachlässigkeit wäre, in unsern Zeiten die Ge-

legenheit länger zu versäumen, welche uns die nähere Untersuchung des Pflanzenlebens, der Physiologie und selbst der Pathologie der Vegetabilien, zur besseren Kenntniß des Thierreiches überhaupt, und namentlich zu jener des Menschen gestattet. Erst seit dem man angefangen hat, den Bau und die Berrichtungen anderer Thiere mit jenen des Menschen zu vergleichen, ist der Physiologie unserer Gattung ein vorher unbekanntes Licht aufgegangen; und warum sollte uns ein sorgfältigeres Studium der verschiedenen Lebensverhältnisse des Pflanzenreiches, nicht auf eben so reichhaltige Entdeckungen, und auf eben so fruchtbare analogische Schlüsse leiten können?

Unter solchen Aussichten bearbeitet, wird die Botanik nicht in bloß trockner Nomenclatur bestehen; sie wird nicht mehr, gleichsam als ein Skelet, von allen lebenden Wissenschaften getrennt seyn; und sie wird dem Physiologen, dem Pathologen, und selbst dem Practiker gleich wichtig werden. Zu solchem Ende muß die Pflanzenkunde ihren eigenen, mit keinem anderen, ihm hinderlichen, Geschäfte (als z. B. wie gewöhnlich geschieht, mit dem Lehramte der Chemie) beladenen Lehrer, nicht bloß den Sommer, sondern das ganze Jahr hindurch beschäftigen; und er muß selbst die Zeit des Schlafes und der periodischen Asphyxie der Pflanzen, den Winter, benutzen, um über den Bau ihrer

Organe, über ihre sämmtlichen Verrichtungen, so zu sprechen; damit dem Schüler, bey ihrem Aufwachen, nichts mehr fremd sey, und damit er, bey dem successiven Erscheinen und Vorübergehen dieser Geschöpfe, seine ganze Aufmerksamkeit jedem Individuum derselben, je nachdem es ihn mehr oder weniger interessirt, widmen könne. Es wird dem Lehrer auch in der rauheren Jahreszeit nicht an wohlgetrockneten Exemplaren von Wurzeln, Blättern, Blüthen verschiedener Pflanzen, nicht an Mosen, an getreuen Zeichnungen und Abbildungen fehlen, durch welche er den sinnlichen Theil seiner Vorlesungen begreiflicher zu machen im Stande sey; und so wird er nicht mehr die beste Jahreszeit beynabe mit der bloßen Terminologie verlieren, und das Gedächtniß der Schüler auf einmal mit allzuvielen Begriffen überfüllen müssen.

Die angewandte Pflanzenkunde zerfällt ganz natürlich: 1) in jene, welche den Ackerbau und die Viehzucht angeht; 2) in jene, welche den Forstverständigen und Cammeralisten, — 3) in jene, welche den Gewerbsmann, und endlich, 4) in jene, welche den Heilkünstlern, in Hinsicht auf Diätetik und Therapeutik, vorzüglich beschäftigen muß. In einem großen Staate muß jene Wissenschaft nach allen diesen Abtheilungen, an den süglichsten Orten und Stellen, gelehret werden. Die reine oder allgemeine Botanik kann zwar den bekannten Nutzen dieses oder jenen Gewächses im

Vorbengehen berühren; aber meistens führet es zur Empirie, wenn sich der, selten in dem practischen Fache hinlänglich bewanderte, Lehrer der Botanik, über die vorzügliche Anwendbarkeit der, von ihm nur in naturhistorischer Hinsicht gehörig untersuchten, Gegenstände, mit seinen Schülern viel einläßt, und nicht die Fälle bestimmt, in welchen ein und das nemliche Mittel ganz verschiedene Wirkungen hervorbringt. Der Lehrer der angewandten ärztlichen Botanik, als welche man am süglichsten dem Professor der *materia medica* zu erklären überlassen wird, *) hätte nur jene Pflanzen zum Gegenstande seines Unterrichtes zu machen, welche entweder zur Nahrung des Menschen und seiner Hausthiere, oder zur Herstellung ihrer Gesundheit, bestimmt sind; oder welche diese, sowohl bey Menschen, durch ein Mißverständnis in Küchen oder in Apotheken, als bey den Hausthieren, durch giftartige Wirkung, zerrütten können.

Mineral-
reich.

Die allgemeine oder unangewandte Mineralogie betrachtet bloß das Ansehen, die Form und Gestalt, den Zusammenhang, die Dichtigkeit und relative Schwebre; — durch Beyhülfe der Chemie aber, den Inhalt und die Natur der Bestandtheile, die verschiedenen Verhältnisse, Verbindungen derselben in den leblofen Naturpro-

*) Siehe III, Abschn. S. 8.

ducten, oder in den Salzen, den Erden, den brennbaren Körpern, den Metallen und den Metalloiden, Die zur Gesundheitspflege angewandte Mineralogie, in welcher die Wirkung und der Einfluß gedachter Naturproducte auf den lebendigen Organismus des Menschen und seiner Hausthiere besonders gewürdigt wird, gehört abermahl in das Fach der ärztlichen Chemie, der Pharmacie, und der sogenannten Heilmittellehre. *)

Hat man mit den philosophischen Studien solch' eine Einrichtung getroffen; so ist der Schüler, zur Erlernung der Heilkunde, so viel als möglich schon vorbereitet, und er wird, wie mich die Erfahrung auf der hohen Schule zu Pavia gelehrt hat, in seiner Wissenschaft die schnellsten Fortschritte machen. Daher heißt es in der, für das Studium der Heilkunde auf jener Universität, auf welcher ein eigener Lehrer für die Elementar-Anatomie und Physiologie aufgestellt wurde,**) entworfenen, Verordnung: „Um

*) S. a. a. D.

**) Dem berühmten Spallanzani, welcher zu Pavia die Naturgeschichte zu lehren hatte, konnte, bey seinen großen Verdiensten um verschiedene Zweige dieser Wissenschaft, und bey seinem schon ziemlich vorgerückten Alter, nicht mehr zugemuthet werden, sich in einen neuen, mit dem medicinischen mehr zusammenhän-

aber inzwischen den zukünftigen Schüler der Heilkunde zu seiner Bestimmung vorzubereiten, soll ihm, ohne deswegen seinen übrigen gelehrten Verwendungen einen Abbruch zu thun, von dem Jahre der Physik an, zur Erlernung der Anfangsgründe der Heilkunst der Weg gebahnet werden. Die gewöhnlichen Vorlesungen über die Naturgeschichte, haben keinen vollständigen Bezug auf dasjenige, was den Menschen insbesondere, und folglich den Arzt und Wundarzt, angeht; daher es dann geschieht, daß sich diese, in dem ersten Schuljahre, wo sie sich auf einmahl in das Gebieth der Anatomie und der Physiologie versetzt sehen, in große Verlegenheit kommen: weil so wichtige und noch so ganz fremde Gegenstände mit sehr schnellen und scharfen Blicken durchgesehen werden müssen, wenn die Zöglinge sich, gleich in dem ersten Jahre des Arzneystudiums, von Allem einen deutlichen Begriff machen sollen. Bisher ward bey uns die Zeit des Schuljahres, in wel-

genden, Lehrplan zu schicken, und die Zootomie mit der erforderlichen Ausdehnung vorzutragen. Es ward daher, in der Person des geschickten Dr. Presciani, ein außerordentlicher Professor ernannt, welchem die Anfangsgründe der allgemeinen Anatomie und Physiologie der Thiere, für alle Zuhörer der naturkundigen Vorlesungen, besonders aber für zukünftige Arzneyschüler, zu erklären aufgegeben wurden.

chem sich die Zuhörer der Naturlehre zu widmen hatten, nicht so benutzt, als sie für den heranwachsenden Arzt oder Wundarzt verwendet werden konnte. Die Anfangsgründe der Naturgeschichte des Menschen, einige Bekanntschaft mit dem Baue des Körpers und der allgemeinen Bestimmung seiner Theile, werden den angehenden Schüler sehr geschickt machen, schon in dem ersten Jahre des eigentlichen Arzneystudiums, die, mehr in das Feine gehenden, Vorlesungen der Lehrer in der Anatomie und in der Physiologie vollkommen zu begreifen, ohne daß deswegen diesen Lehrern, oder jenem der Naturhistorie, vorgegriffen würde: da die Lehre des Lektorn, sich mehr auf die ganze Natur, oder einen nicht ganz medicinischen Theil derselben, und folglich auf Gegenstände bezieht, die von jenen sehr verschieden sind, welche hier dem Lehrer der Anfangsgründe der Vergliederungskunst und der Physiologie übertragen werden. *)

Werden aber die erwähnten Zweige der Naturkunde, so, wie ich gesagt habe, vorgetragen;

*) II. Abschn. S. 4. S. meiner Supplement-Bände zur med. Polizey I. Th. S. 184. Da auf erwählter hohen Schule, für das Studium der Heilkunde überhaupt sechs Jahre angewiesen waren; so ward das auf Erlernung der Naturkunde auf solche Weise fleißig verwendete Schuljahr, für das Erste jener sechs Jahre angesehen.

so wird auch der zukünftige Rechtsgelehrte, Staatsmann, Theologe, so viele Kenntnisse von diesen Gegenständen erwerben, als er, bey hundert Gelegenheiten im gemeinen Leben zu wissen, gleichsam gezwungen wird. Wie soll nemlich der zukünftige Richter die legalen Berichte der Ärzte und Wundärzte über allgemeine Volkskrankheiten, Viehseuchen, über gewalthätige Verletzungen, und über Vergiftungen, über das Abtreiben der Leibesfrüchte, — wie der Theologe, bey Katholiken, die von den Heilkünstlern angeführten Gründe der verschiedenen Ehe-Hindernisse u. s. w. beurtheilen, wenn sie nicht wenigstens die allgemeinen Grundsätze des thierischen Lebens, und des menschlichen Körperbaues erlernt haben?

Zeugnisse
wegen den
Vorkennt-
nissen.

Habe ich die Nothwendigkeit der zur Erlernung der Heilkunde von mir bestimmten Eigenschaften (§. 9.) und Vorkenntnisse (§. 11.) genugsam erwiesen; so folget, daß jeder Schüler, bevor er zum Studium dieser schwehren Kunst gelassen werde, sich, sowohl wegen dem Besitze von jenen, als wegen dem Erwerbe von diesen, gehörig auszuweisen habe. *) Ich bin nicht dafür, daß die

*) v. Wedekind schlägt eine, unter der Aufsicht eines Mitgliedes der Landesakademie, aus sachkundigen Männern zusammengesetzte, und durch kein besonderes Interesse zu Parteylichkeiten zu verleitende, Prüfungs-Commission vor.
I. c. S. 28.

Professoren der Heilkunde, die, aus den philosophischen Studien mit guten Zeugnissen entlassenen Schüler, vor ihrer Aufnahme, neuerdings prüfen, und so die Lehrer eines wissenschaftlichen Faches, jene eines Anderen gleichsam controliren sollen. Zwar sind mir die Einwürfe, welche Einer's gegen die Gültigkeit aller dergleichen Zeugnisse gemacht hat, nicht unbekannt; aber die meisten derselben treffen mehr die Bescheinigungen der von ihren Schülern honorirten, und folglich ganz abhängigen, als der von dem Staate selbst hinreichend besoldeten und daher nicht gleichsam vorher bestochenen, Lehrer. (§. 2.) Nur ein unzeitiges Mitleid oder (an Orten, wo zahlreichere Schüler von ihren, vielleicht schwachäugigen, Lehrern so genau nicht bemerkt werden mögen) der Mangel an Übersicht, können das Ansehen der, von den Lesern, in Hinsicht auf das pünctliche Eintreffen, und auf die Aufmerksamkeit ihrer Zöglinge bey den Vorlesungen, ertheilten, Zeugnisse herabsetzen. Wenn aber diese Zeugnisse nicht sogleich dem, seinen Lehrer nicht selten durch Bitten und Flehen zu einer unverdienten Nachsicht bewegenden) Schüler, sondern, in allgemeinen Semestral-Tabellen, den Vorstehern, der Gymnasien, so wie der philosophischen Facultät, von ihren eigenen Lehrern überreicht, und von denselben verwahrt würden, — wenn in den öffentlichen Hörsälen ein Jeder seinen bestimmten, von keinem Andern je zu besetzenden Platz angewiesen

bekäme; *) wenn in der, zu Ende der Schuljahre, von der philosophischen Facultät selbst, aus erwählten Tabellen, zu verfertigenden legalen Bestimmung, nicht allein auf die schriftliche Ausfertigung von einem, sondern auf jene der meisten, in dem Lehr-Curse zugleich besuchten, Professoren gesehen, und nach dieser das Zeugniß dem darum bittenden, zu den höhern Berufswissenschaften übergehenden, Zöglinge, unter Beysehung des gewöhnlichen Facultäts-Siegels, erteilet

*) In den ersten Zeiten ward den Schülern zu Paris auf dem bloßen, mit Stroh bestreuten, Boden der Hörsäle ihr Platz angewiesen, und damit dieselben in D e m u t h erhalten würden, (vielleicht mehr damit die Lehrer in ihren eigenen Häusern mehr Platz ersparten) ward dieses Sitzen auf dem Boden, noch bey der Reformation der hohen Schule, im Jahre 1366., besonders eingeschärft. Meiners Geschichte der hohen Schulen III. B. S. 41. Als endlich öffentliche Gebäude zu den Vorlesungen, unter den Namen Sapienzhäuser, oder auch Collegia, erbaut worden waren; so ward jedem Studierenden, nach seinem Alter und Grade, ein bestimmter Platz in den Hörsälen angewiesen. Erschien ein Schüler 14 Tage lang nicht in den Vorlesungen, ohne Krankheit oder andere gültige Hindernisse angeben zu können; so hatte der Decan das Recht, den Platz eines solchen, einem Andern zu geben, und ihn dadurch in der Promotion zurückzusetzen. Beschluß der Juristen-Facultät in Wien, Diplom. II. 87.

würde; *) — wenn man bey Aufnahme der Schüler zu den philosophischen Studien, auf die Übereinstimmung der, von inländischen niederen Classen, Lyceen, Gymnasien ertheilten, Fähigkeits-Zeugnissen auf den hohen Schulen genauer zu sehen, und bey öfterz bemerkter Unrichtigkeit derselben, gehörigen Orts die Anzeige hievon zu machen bedacht wäre; **) — dann hätte man für die Bewährte-

*) In dem v. Birkenstock'schen Entwurfe zur beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichtes in den österreichischen Staaten, heißt es: „Das Zeugniß, das jedem Schüler auf sein Verlangen nach geendigtem Schuljahre ertheilt wird, muß dem Haupt-Censur-Extracte pünctlich entsprechen. Es muß daher, nebst der Rang-Classe, die er durch sein sittliches Betragen das Jahr hindurch sich erworben hat, auch diejenige genau und besonders angeben, die er in jedem einzelnen Lehrzweige seiner Classe, in Rücksicht seines Fleißes und Fortganges, erhalten hat. Hat er aus einem Lehrgegenstande ein Prämium errungen; so wird dieses daselbst angemerkt. Das Zeugniß wird von allen Lehrern, deren Unterricht der Schüler genoß, unterschrieben, und der Präfect setzt endlich seinen Namen und das Siegel des Gymnasiums darunter, wenn er es Punct für Punct dem Censur-Extracte gleichlautend findet. Nach der 2. Eggers'schen Ausgabe, S. 182. 183.

**) In Rußland stehen alle niederen Schulen und Gymnasien unter der unmittelbaren Aufsicht der Universitäten, und diese schicken alljährlich ihre Abgeordneten in die verschiedenen, von der

heit der, von einem ganzen Lehrkörper, nach den Belegen seiner Glieder, und nach vorausgeschickten öffentlichen Prüfungen, gerichtlich erteilten Bescheinigungen, so viel als möglich gesorget; nur bedenke man wohl, daß das deutsche Sprichwort, allzuscharfe Messer schneiden nicht lang," auf die Erfahrung gegründet sey, und man hüte sich, durch eine vielleicht zu flüchtige, vielleicht sogar bey allen Professoren nicht ganz unleidenschaftliche Beurtheilung, in öffentlichen Zeugnissen, das, oft noch in seinem Keime verborgen liegende, Talent erniedrigen, und durch ein, sobald nicht mehr auszulöschendes, Schandzeichen brandmahlen zu lassen.

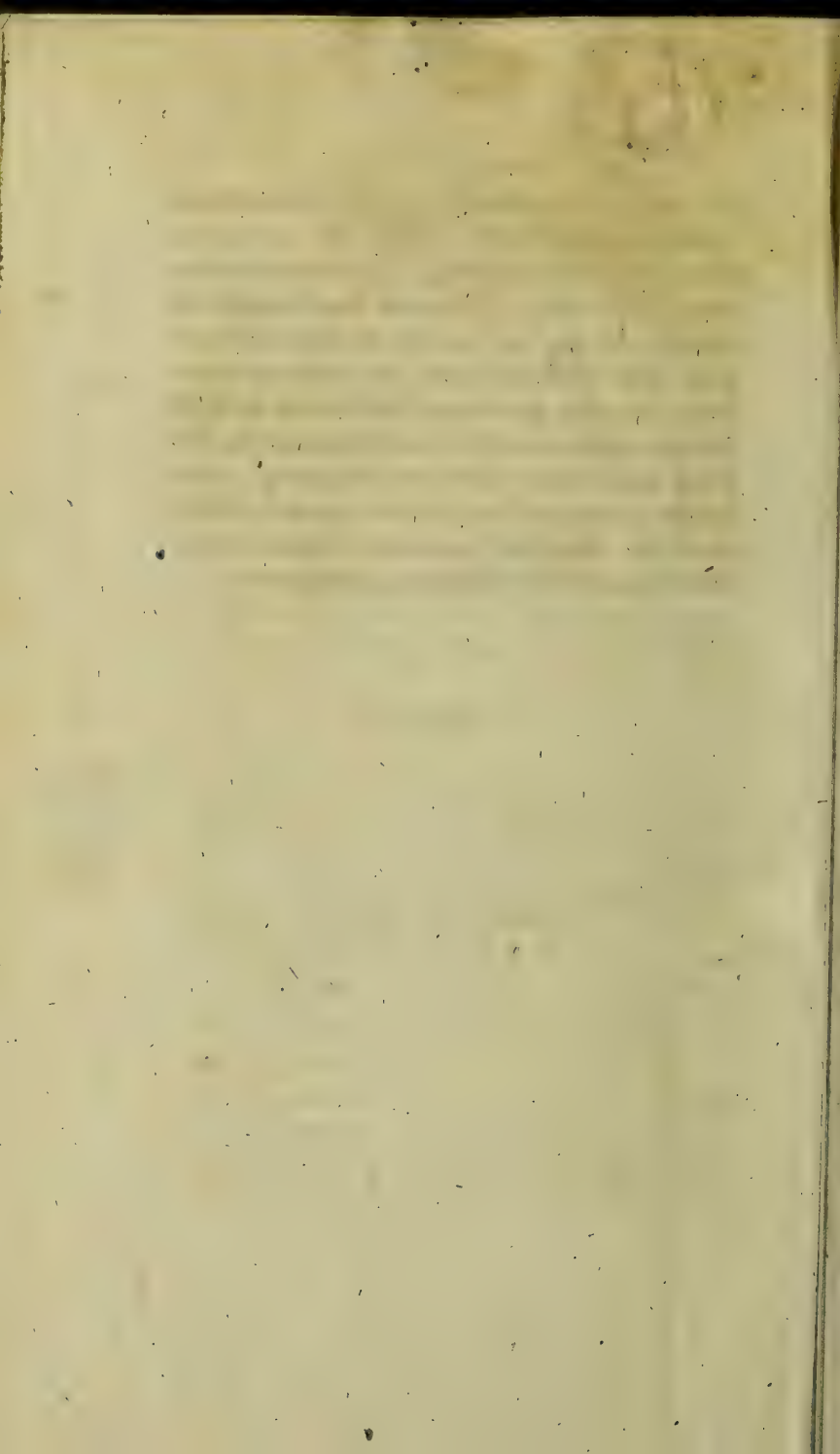
§. 12.

Lehrgegenstände für
künftige
Heilkünstler.

Bissher habe ich die Nothwendigkeit einer Verbesserung des medicinischen Studienwesens (§. 1.), die auf katholischen und protestantischen hohen Schulen herrschenden Verschiedenheiten in diesem, und die Unentbehrlichkeit einer, auf Erfahrung gegründeten, obrigkeitlichen Leitung der studierenden Jugend, den, zur Erlernung der Heilkunde schicklichsten, Ort, (§. 2.) die

obersten Studien-Direction in St. Petersburg einer jeden von ihnen angewiesenen, Gouvernements, zur öffentlichen Prüfung der Schüler, und zur thätigen Beförderung des öffentlichen Unterrichtes."

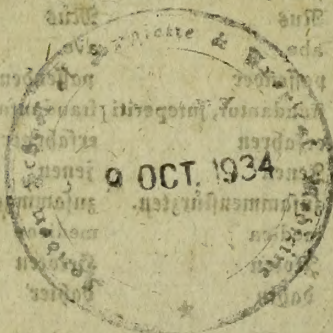
nöthigen Eigenschaften (§. 3.) und ersprießlichste Wahl der Lehrer, ihrer Gehülfsen (§§. 4. 8.), die Unterrichts-Bedingungen (§. 9.) und die erforderlichen Fähigkeiten, Kräfte und Vorkenntnisse der Schüler (§§. 10. 11.) in reife Betrachtung gezogen. Jetzt bleibt mir übrig, die für den vollständigen Unterricht zukünftiger Heilkünstler nöthigen Lehrgegenstände, so wie die Ordnung und Verbindung, nach welcher solche am leichtesten, gründlichsten gefaßt, und mit der Zeit, zum wahren Vortheile der Menschheit, angewendet werden mögen, nach Vernunft und Erfahrung zu bestimmen.



Nöthige Berichtigungen.

Seite	Zeile	anstatt	lese
XII	10	Sprache;	Sprache,
12	17	gliavraca	gli avrà
—	19	origina	origine
—	32	del	dal
15	15	<i>Εγνα και Ημερα</i>	<i>Εγνα και Ημερα</i>
23	6	medecine	médecine
—	15	Mosé	Mosé
25	3	den	dem
29	9	Giralomo	Girolamo
—	18	inzwischen, nicht	inzwischen nicht
34	29	ipse	ipso
36	11	Druisdes	druides
—	13	Oculos	ócoles
37	9	étoient	étoient
43	13	insagnamenti	insegnamenti
—	16	oscura	oscuro
—	21	averro	averroe
—	23	apperre	apperte
44	8	origina	origine
50	20	andere	andern
53	20	feu	son
—	30	Mus	Müs
—	32	abe	ave
55	27	passender	passenden
73	22	fraudentur, jureperiti	fraudentur jureperiti
108	3	erfahren	erfahner
110	16	Jenen	jenen
111	28	zusammenstürzten.	zusammgestürzten.
138	25	medica	medicae
209	17	Floten	Heloten
216	20	dahin	dahier

Seite	Zeile	anstatt	lese
225	26	welcher	welchen
230	28	malada	malade
239	27	Wohlfeyn	Wohlfeyns
260	4	Schulen	Schüler
269	26	reproduisent	réproduisent
312	25	ziemlichen	zierlichen
336	27	daß sie nemlich	daß sie sich endlich
338	22	Messenins	Messenius
340	1	erforderlich	erforderlichen
341	2	Heilkunde, selbst	Heilkunde selbst
352	30	nemlich	rihmlich
356	22	dritten, aber	dritten aber
372	23	calecon	caleçons
392	10	mußte	müßte
417	17	nährenden	nähernden
409	2	Cambrigde	Cambridge
—	2	Doublin	Dublin
439	1	unten weiter	weiter unten
448	31	Studieneit	Studienzeit
485	6	aller besseren	allen bessern
515	22	vocando	vacando



1951-1

1956-11

